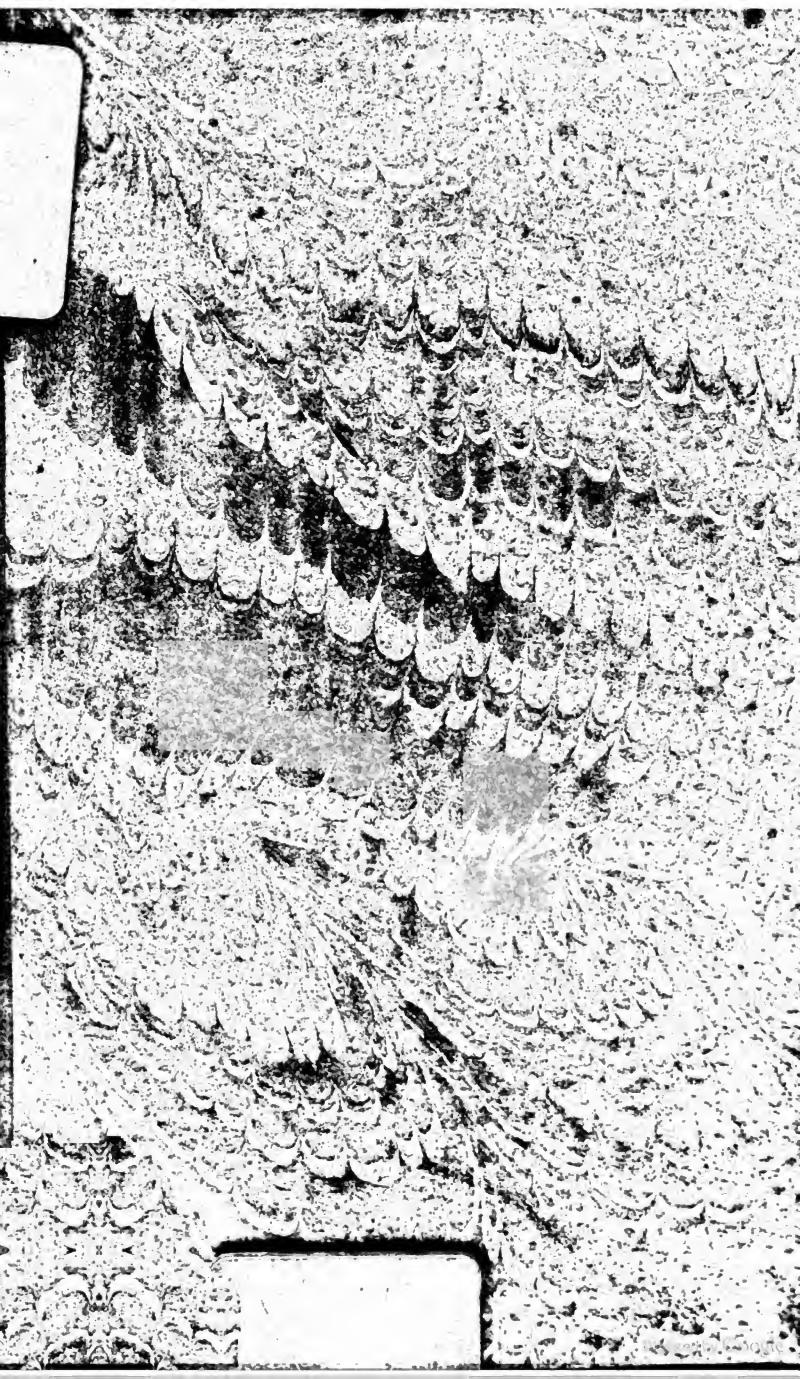


<36626058330012 S

<36626058330012

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 305.
[illegible]

Digitized by Google

Hrn. Joh. Christoph Gottscheds P. P.

der Königl. Preuß. und Bononisch. Akad. der Wissenschaften Mitgliedes,

Gesamlete Reden

in

Dreyen Abtheilungen,

nochmals von ihm selbst übersehen und verbessert.

Mit Königl. Polnischer und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig

Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.

1749.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Dem

Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten

Könige und Herrn,

HERRN

Friederich dem Vten,

Könige von Dännemark, Norwegen, der Vandaler und Gothen, Herzoge zu Schleswig, Holstein, der Stormarn und Dietmarsen; Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst,

&c. &c. &c.

Seinem allergnädigsten Könige und Herrn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Monarch!

Der laute Ruf, der ganz Europa füllt,

Schon itzt Dein Lob erhöht, und bey der Nachwelt gilt,

Daß Du zwar König bist, in so viel weiten Reichen,

Dem doch an Gnad und Huld kein Vater zu vergleichen;

Daß Du zwar See und Land durch Deinen Wink regierst,

Digitized by Google

Vom Elbſtrom bis zum Nord den ſanften Zepter führſt;
Doch nie durch bloße Macht in ſtrengen Heldenwerken,
Vielmehr durch Weisheit ſuchſt des Reiches Wohl zu ſtärken:
Der ewig theure Ruf, o **König**! feurt mich an,
Daß ich in Sachſen auch davon nicht ſchweigen kann;
Mit ungezwungnem Schritt an Deinen Thron mich wage,
Und auf Dein Rauchaltar freywillig Weihrauch trage.

Dein Vater herrſchte noch, als, **Herr**! ein frühes Lob
Auch Deiner Jugend Werth ſchon überall erhob.
Verräth ſich ſonſt die Frucht des Baumes in der Blüthe:
So wies hier jeder Keim **Dein königlich Gemüthe.**
Das preiſende Gerücht ward ſolches kaum gewahr,
So ward der halben Welt die Ahndung offenbar,
Die Deinen edlen Geiſt, wie halb entzückt, bemerkte,
Und theils der Dänen Reich, theils ganz Europa ſtärkte.
Seht! ſprach man, ſchießt nicht dort, ein junger Cyrus auf,
Der mit erhöhter Kraft der Ahnen Heldenlauf

Noch

Noch weiter treiben wird? Brennt nicht in Seinen Sinnen
Ein reger Trieb, den Ruhm der Weisheit zu gewinnen;
Die dort ein Salomon vom Himmel sich erbath,
Die auch den Antonin in Rom verewigt hat?
Ja, theurer Königssohn! Du wirst erhöret werden!
Der Höchste schenkte Dich dem Norden und der Erden,
Zu zeigen, daß sein Arm noch nicht geschwächet sey,
Und legt Dir einen Geist von seltner Würde bey.
Die Weisheit wird Dich schon bey jungen Jahren schmücken
Sie wird Dein treues Volk, sie wird die Welt beglücken.
Als Kronprinz wirst Du schon der Menschen Wunder seyn,
Und wenn Du selbst regierst, wird man Dir Tempel weihn.

So rief Europens Mund: und alles ward erfüllet.
Des frommen Vaters Wunsch ward bald darauf gestillet.
Er eilte gar zu früh auf einen höhern Thron,
Und ließ sein treues Reich auf Erden Seinem Sohn.
So groß der Schmerz hier war, so groß ward auch die Freude.

Digitized by Google

Daß ſie dem Staate nützt: beut ihr kein Fürſt die Hand.
Der arme Landmann baut ſein väterliches Erbe;
Der Schiffmann liebt die See, der Bürger ſein Gewerbe;
Der Kaufmann ſammlet Gut, und holet über Meer
Der Indianer Gold, Gewürz und Früchte her;
Der Adel fühlt den Trieb, der ihn zuerſt erhoben:
Man ſoll nur ſeinen Muth und ſeine Waffen loben,
Womit die Cimbrer ſonſt der Römer Macht erſchreckt,
Der Normann bald darauf den Occident bedeckt,
Den Franzmann übermocht, die Belger und die Britten;
Wo mancher Hölger ſich den Siegeskranz erſtritten.
Jedoch die Zeit iſt hin, wo wilde Tapferkeit
Allein die Völker hob; wo nur Verwegenheit
Des Adels Antheil war. Die ſanften Friedenskünſte
Gereichen itzt der Welt zum herrlichſten Gewinnſte.
Der Wiſſenſchaften Flor, des Handels goldnes Vließ,
Sind Dinge, die man längſt der Staaten Zierde hieß.
Minerva ſchützt ein Volk mit Helm und Schild und Lanze;

Doch

Doch schmückt sie es zugleich mit dauerhafterm Glanze,
Durch Weisheit und Verstand. Apollons kluges Chor
Und Witz und Wissenschaft verkläret der Städte Flor.
Die hebt nun Friedrichs Arm, die sucht er zu vermehren:
Ihr Musen! dieß müßt ihr durch neue Lieder ehren.

Ach! daß kein Amthor mehr in deinen Gränzen lebt,
Gepriesnes Dännemark! und itzt dein Glück erhebt;
Der sonst mit starker Kunst dein Oberhaupt besungen,
So daß der laute Ton in alle Welt gedrungen.
Erhob er damals schon, was jener Friedrich that;
Was thät er itzo nicht, da der beglückte Staat,
Ein größers Haupt verehrt; als seit dreyhundert Jahren,
Da Oldenburg regiert, der Dänen Reich erfahren.

O König! zwar mein Rohr klingt seinem noch nicht gleich,
Doch bin ich, so wie er, an treuer Ehrfurcht reich;
Und laß ein frohes Lied in fernen Gränzen hören,

Dein

Dein drittes Jubeljahr glückwünschend zu verehren.
Welch europäisch Haus besitzt so lange schon,
Als Oldenburgs Geschlecht, den königlichen Thron?
Seit Oesterreich erlosch, ist fast in allen Landen
Kein kronenreicher Stamm, der Deinem gleicht, vorhanden.
Und, was noch schöner ist, ein jeder Unterthan
Fleht auch der Vorsicht Rath mit treuer Sehnsucht an,
Er soll unsterblich seyn! So wird er ewig stehen:
Ein Haus, das Diesem gleicht, muß niemals untergehen.

Monarch! das Schicksal winkt: sein hoher Allmachtschluß
Macht, daß Dein Unterthan von neuem jauchzen muß.
Ein Erbprinz macht ihn froh! Ein Prinz, in dessen Wiegen
Des Hauses Schmuck und Trost in vollen Knospen liegen;
Ein Reis von großer Zucht, in dem des Vaters Art,
Der Mutter edler Geist beglückt vereinigt ward.
Georg, der Britten Haupt, der deutschen Freyheit Retter,
Schickt seinem Enkel selbst ein Theil der Lorberblätter,

Die

Die er am Mayn erſiegt; und pflanzt Ihm dadurch ein,
Dereinſt ein Held wie Er, doch auch voll Huld zu ſeyn;
Die Waffen nur zum Schutz der Freyheit zu ergreifen,
Im Frieden Volk und Land mit Heil zu überhäufen.
O Dännemark, ſey froh! wenn du dieß Glück erlangſt;
Die Welt beneidet dich, wenn du mit Häuptern prangſt;
Die gleich den Friedrichen, die deinen Thron beſtiegen,
Trajanen ähnlich ſind, und den Auguſt beſiegen.

Wer hofft auch dieſes nicht, wenn er die Zeit erwegt,
Da Gott den Erbprinz Dir in Arm und Schooß gelegt?
Europa jauchzet noch beym allgemeinen Frieden,
Den Engellands Monarch der matten Welt beſchieden:
So kömmt Dein Prinz zur Welt! ein wahres Friedenspfand!
Ein Kleinod, das der Gott des Friedens Dir geſandt.
O laß des Lobes Schall von Deinen Lippen dringen!
Und Dein erfreutes Volk manch feurig Danklied ſingen!
Vergnügtes Dännemark! Ihr Armen, deren Noth

Des

Des milden Friedrichs Hand nur neulich Hülfe both,
Verdoppelt Wunsch und Flehn für seines Hauses Glücke:
Der Himmel höret euch, und schenkt ihm Vaterblicke!

Ihr Völker Asiens! die, wenn die Nacht uns deckt,
Die Sonne früher schon aus ihrem Schlafe weckt,
Vereinigt euch mit uns! Ihr neubekehrten Christen,
In Indiens Bezirk, auf Coromandels Küsten,
Im braunen Malabar, wo Dännemark euch schützt,
Und eurem Seelenheil aus edlem Triebe nützt:
Fleht doch den Schöpfer an, den euch Europa lehrte,
Den Dännemark vor euch mit reiner Andacht ehrte;
Und seufzet für sein Wohl, und für des Königs Heil,
Und für des Prinzen Glück; ja nehmt an allem Theil,
Was diese Norderwelt in dreymal hundert Jahren,
Die Oldenburg schon herrscht, erfuhr, und wird erfahren.

Der Himmel schütze Dich, o König! auch zugleich,
Auf Deiner fernen Fahrt ins kalte Norderreich!

Neptun!

Digitized by Google

Neptun! Du führst ein Haupt, das theurer ist, als Kronen:
Drum müsse Luft und Fluth so Schiff als Segel schonen!
Ich sehe, wie das Volk am Ufer Dich begrüßt,
Das Dich, als Haupt zu sehn, o Friedrich brünstig ist;
Wie Flagg und Wimpel sich an allen Masten schwingen:
Ich höre, wie mich dünkt, das Erzt der Thürme klingen,
Darein der Stücke Mund den lauten Donner mischt,
So daß die See erschrickt, und Bergens Strudel zischt.
Der Hekla selbst wird scheu in Islands kalten Gründen,
Verhält die tiefe Glut in den verborgnen Schlünden,
Und horchet, was es sey. Doch, da er Dich erblickt,
O König! schätzt er sich von ferne selbst beglückt;
Und schwört Dir heilig zu: den Antritt Deiner Kronen,
So oft das Jahr ihn bringt, mit seiner Wuth zu schonen.

Komm bald beglückt zurück, in Dein verlaßnes Reich!
So, König, ruft der Hof, und Stadt und Land zugleich!
Komm, Vater Deines Volks! denn wo wir Dich nicht sehen,

Da

Digitized by Google

Da iſts, als wär es halb um unſer Heil geſchehen.
Ganz Copenhagen ſeufzt, die große Königsſtadt,
Die in der Norderwelt kaum ihres gleichen hat.
Doch Herr! wer kann die Luſt, die Du erweckſt, beſchreiben?
Dieß Werk iſt mir zu ſchwer! ich muß es ſchuldig bleiben.

Nimm dieß geringe Werk mit Gnadenblicken an,
O König, bis ich Dir, was beſſers opfern kann;
Und meine Muſen einſt, vieleicht was größers wagen,
Dein hohes Heldenlob der Nachwelt vorzutragen.

Eurer Königl. Majeſtät,

Leipzig den 1 May.
1749.

allerunterthänigſter
Joh. Chr. Gottſched.

Digitized by Google

Lob=
und
Gedächtnißreden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rede,

womit

Sr. Königlichen Hoheit

Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

HERRN

Friedrich Christian,

Königlichen Prinzen in Pohlen,

Churprinzen und Herzoge zu Sachsen ꝛc. ꝛc.

Bey Gelegenheit Dero

mit der Durchlauchtigsten Fürstinn und Frauen,

FRAUEN

Maria Antonia,

gebohrnen Käiserlichen und Churfürstlichen

Prinzessinn zu Bäyern, Ober- und Niederpfalz ꝛc. ꝛc.

unlängst

vollzogenen Vermählung,

bey hoher Gegenwart

Beyder Königlichen Hoheiten,

den 10 October 1747 in der Paulinerkirche zu Leipzig,

im Namen und auf Verordnung der Universität

daselbst, Glück gewünschet worden.

Digitized by Google

STATIVS

in Epithalamio Stellae et Violantillae.

Nosco diem, cauſſasque ſacri. TIBI *Phoebus et Evan*
Serta ferunt: nec blandus Amor, nec Gratia ceſſat,
Amplexum niveos OPTATAE CONIVGIS *artus,*
Floribus innumeris et olenti ſpargere thymbra.

Digitized by Google

Durchlauchtigſter Königlicher Churprinz, gnädigſter Herr!

Durchlauchtigſte Königliche Churprinzeſſinn, gnädigſte Frau!

Haben ſich jemals angenehme Leidenſchaften der Herzen aller getreuen Sachſen bemeiſtert; hat jemals das Kleinod deutſcher Lande, das geſegnete Meißen, und ſonderlich ſein königlicher Churſitz, eine wallende Freude in ſeinem Buſen geſpüret; und haben ſich jemals ganze Ströme der Luſt, vom Hofe auf den Adel, von dieſem auf den Bürgerſtand, und von hieraus endlich auf den redlichen Landmann ergoſſen: ſo iſt ſolches gewiß in dem gegenwärtigen

Digitized by Google

glückseligen Jahre geschehen. Die ewige Gnade des Himmels, die sich vor weniger Zeit, vor unsern Augen in etwas verborgen hatte, entwölkte ihr Antlitz gleichsam auf einmal. Tausend liebreiche Blicke fielen zugleich auf das erhabene Churſächsische Heldenhaus. Die bis dahin dunkeln Rathschlüsse der Vorsehung, erklärten sich nunmehr deutlicher: kurz, man ward eben daselbst lauter Gedanken des Heils und des Segens gewahr, wo man kurz vorher nur drohende Zorngewitter erblicket hatte.

Soll ich mich noch deutlicher erklären, allerseits durchlauchtigste, erlauchte, und gnädige, hoch- und werthgeschätzte Zuhörer? Soll ich heute in Dero Gegenwart alles dasjenige wiederholen, und deutlich heraussagen, was Sie doch selbst, besser als ich, wissen und erzählen können? Wer ist wohl unter Ihnen so fremd in seinem Vaterlande, bey großen Begebenheiten so unachtsam, so unempfindlich bey allgemeiner Freude, oder bey öffentlichen Vorfällen so vergeßlich; der nicht wissen und gleichsam noch vor Augen sehen sollte, was für unaussprechliche Lust und Wonne unser Sachsenland unlängst überströmet hat? Zwey der größten und ältesten europäischen Häuser, haben sich mit dem allerdurchlauchtigsten Churſächsischen Hause verbunden! Die bourbonischen Lilien wurden mit der sächsischen Raute durchflochten: und beyde waren mit den angenehmsten Myrthenzweigen vermischet. Der bayerische Löwe, der nur vor kurzem die höchste Krone der Welt getragen hatte, neigte sich ganz freundschaftlich zu dem gekrönten weißen Adler der Pohlen, und wünschte sich mit demselben auf das genaueste zu verbinden. Europa aber sah mit Erstaunen, so viel große Begebnisse auf einmal ausbrechen: und wie allemal merkwürdige Schicksale der Staaten, auch

starke

starke Leidenschaften zu erwecken pflegen; so gab es auch allhier, theils Völker, die sich darüber aufrichtig erfreueten; theils solche, die es mit Neid und Eifersucht ansahen, daß eben unser geliebtestes Sachsen, der Schauplatz so vieler vergnügenden Veränderungen werden sollte.

Und freylich war es nichts geringes, oder alltägliches, was uns wiederfuhr: ein dreyfaches Glück traf das kronenwürdigste Geschlecht unsers allerdurchlauchtigsten **Augusts** auf einmal. Einfache Vermählungsfeste hoher Häupter, pflegen sonst schon ganze Länder in die empfindlichsten Regungen zu setzen. Viele unter uns besinnen sich noch zweifelsfrey, auf das vor acht und zwanzig Jahren, mit königlicher Pracht geknüpfte Band unsers großmächtigsten Königes und Herrn Majestät, mit seiner unvergleichlichen **Maria Josepha** aus Oesterreich. Ganz Europa redete damals davon; ganz Deutschland schickte seine Kinder, ein Fest mit anzusehen, welches an Pracht und Lustbarkeiten in langer Zeit seines gleichen nicht gehabt hatte. Und was für eine überschwänkliche Freude, erfüllte nicht dazumal die Brust aller patriotischen sächsischen Unterthanen! Alles frohlockte, alles jauchzete; als man den einzigen Erben seines damaligen gütigen Landesvaters, so glücklich vermählet sah. Die Geschichte erzählen überdem, zwar auch solche Vermählungen, dadurch zwey durchlauchtigste Paare auf einmal verbunden worden: daß aber in wenigen Monathen, drey hohe Beylager, und zwar an einem und demselben Hofe, von den größten europäischen Höfen gesucht, beschlossen und glücklich vollzogen worden; das, das war einer von denen seltenen Glücksfällen, welche sich kaum alle tausend Jahre eräugen, und die, wenn sie sich zutragen, der späten Nachwelt zur ewigen Verwunderung aufgezeichnet werden.

Digitized by Google

Von diesen erwünschten Vorfällen aber, war zweifelsfrey derjenige, für das getreue Sachsen der allererfreulichste, da der Wunsch und die Hoffnung hiesiger Lande, der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr **Friedrich**, königlicher Prinz in Pohlen, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, Landgraf zu Thüringen, Markgraf zu Meißen, auch Ober- und Niederlausitz ꝛc. ꝛc. unser gnädigster Chur- und Erbprinz, sich nach dem hohen Beyspiele seines majestätischen Herrn Vaters, mit einer käiserlichen Prinzessinn, der durchlauchtigsten Frauen, Frauen **Maria Antonia**, gebohrnen Herzoginn zu Bäyern, auch Ober- und Niederpfalz, des weiland großmächtigsten Käisers, **Carls** des **VII** glorwürdigsten Andenkens, würdigsten Prinzessinn Tochter, einer unvergleichlichen Zierde Ihres Stammes und Geschlechts, glücklich vermählet hat.

Daher, daher stammete nun der größte Theil der sächsischen Wonne! Dieses glückselig geknüpfte Band versicherte Sachsens Hoffnung und Wohlfahrt aufs künftige! Dieses tröstete uns, über den obwohl empfindlichen Verlust, dreyer der vollkommensten Prinzessinnen, welche anitzt die Lust und Ehre von Neapel, Frankreich und Bäyern sind, durch die durchlauchtigste **Maria Antonia**: deren liebreiche Umarmungen jetzo, die vornehmste Glückseligkeit unsers preiswürdigsten Churprinzen ausmachen; und welche alles, was gut sächsisch ist, mit den innigsten Regungen von Lust und Hoffnung erfüllen.

Wie aber? haben denn unsre Leipziger Musen, bey so allgemeiner Freude, in einem strafbaren Schlummer gesessen? Hat denn das öffentliche Freudengeschrey einer königlichen Hauptstadt, eines ganzen Churfürsten-

thums,

Digitized by Google

thums, ja des Churfürstenthums Bäyern, und zweyer benachbarten Königreiche, Frankreich und Pohlen; hat endlich der glückwünschende Zuruff des größten Theils von Europa, unsere den Wissenschaften gewidmete Ruhe nicht unterbrechen können? War denn die erhöhete Glückseligkeit dieses Landes nicht zureichend, die sonst nicht steinernen Herzen dieser hohen Schule zu regen? Ist sie doch sonst ihren gnädigen Beherrschern allezeit treu ergeben! Konnte sie es denn hier so kaltsinnig ansehen, daß ihre geliebte Schwester an der Elbe, öffentliche Freudenbezeugungen anstellete; feyerliche Dankopfer vor den Thron des Höchsten brachte, und für die beständige Wohlfahrt des königlichen Churhauses die brünstigen Seufzer und Wünsche gen Himmel aufsteigen ließ?

Nein, durchlauchtigste und gnädige Anwesende: ferne sey von uns, diese verwerfliche Unempfindlichkeit und Schlafsucht! Auch unsre Musen haben gleich damals ihre Seyten gerühret; auch wir haben den Weihrauch ihrer getreuesten Wünsche, wiewohl in der Stille, angezündet! Auch die Universität Leipzig hat Theil an der öffentlichen Freude genommen, und ihr Vergnügen mit dem Frohlocken aller getreuen sächsischen Erblande vermischet. Nur bloß die feyerlichen Wünsche sind, aus erheblichen Ursachen, bisher mehr gehemmet als verleget; mehr zurückgehalten als verschoben worden: damit sie, wie ein auf einige Zeit gehemmeter Strom, jetzo desto stärker ausbrechen; damit sie, in so ansehnlicher Gegenwart hoher und erlauchter Zuhörer, desto lauter erschallen; damit sie endlich, vor den Augen so vieler tausend Fremden desto prächtiger ans Licht treten möchten: vor Fremden sage ich, die an hundert entlegenen Orten, glaubwürdige Zeugen unsrer unterthänigsten Ehrfucht und Freude abgeben werden.

Digitized by Google

Dieſes, ehrwürdige akademiſche Väter, dieſes iſt ſonder Zweifel diejenige Abſicht, darinn ſich ihrer aller Herzen vereiniget haben: und bey deren Ausführung meine Zunge nur ihrer aller innerliche Regungen ausdrücken wird. Doch dieß iſt gleichwohl nur der kleineſte Theil, der mir von ihnen anbefohlenen Pflicht. Der heutige Tag iſt uns viel zu feyerlich, als daß wir dieſe erwünſchte Gelegenheit verabſäumen ſollten, unſerm theureſten königlichen Churprinzen ſelbſt, ein treues Opfer unſerer Erkenntlichkeit zu bringen. Wie viele Jahre ſind es nicht ſchon, daß ſich die Gnade deſſelben gegen dieſe hohe Schule, auf eine vorhin unerhörte Weiſe erkläret hat? Er ſelbſt, Er ſelbſt hat eine geraume Zeit her, ein Zeuge ihrer Uebungen, ihrer Gelehrſamkeit, und ihrer Beſchäfftigungen werden wollen. Wie oft haben nicht unſre Herzen vor Freuden gewallet, wenn derſelbe bald in dieſem Tempel die Ertheilung akademiſcher Würden angeſehen; bald in öffentlichen Hörſälen, gelehrten Streitigkeiten beygewohnet; bald auf dem akademiſchen Bücherſaale, unſern Vorleſungen ſein gnädiges Gehör ertheilet hat! Die hohe Anweſenheit eines ſo erleuchteten Prinzen, hat ihren Arbeiten, ihrer Einſicht und Wiſſenſchaft, ihren gelehrten Bemühungen, theureſte Väter, ein neues Anſehen ertheilet. Seine öftere, Seine ſo gnädige Gegenwart, hat vielen im Volke, die von den Wiſſenſchaften nicht rühmlich genug urtheileten, eine viel vortheilhaftere Meynung von denſelben beygebracht. Und was iſt nicht der Gelehrſamkeit überhaupt, für eine neue Würde dadurch zugewachſen, daß ein aus einem ſo erhabenen Hauſe entſproſſener, ein zum Herrſchen gebohrner Prinz, ihre alten Wohnplätze ſo fleißig beſuchet, die Lehrer derſelben aufmerkſam angehöret, bey allen Arten des Vortrages ein gnädiges Wohlgefallen bezeuget; ja vielen

unter

Digitized by Google

unter ihnen besondere Gnadenproben hat blicken lassen? Alles dieses, theureste Väter, hat ihnen nothwendig einen unterthänigen und ehrfurchtvollen Dank abgenöthiget; und jetzo soll ich denselben, in ihrer aller Namen, öffentlich abstatten.

O daß nur meine geringe Fähigkeit zulangen möchte, den Eifer und die Inbrunst ihrer Seelen recht auszusprechen! O daß meine Worte, bey so außerordentlicher Veranlassung, in so ansehnlicher und volkreicher Versammlung, der einhälligen Ehrerbiethung gleich kommen möchten, die wir alle gegen einen so preiswürdigen Fürsten hegen! Heute nämlich, kann keine sonst gewöhnliche Lobrede, uns eine Gnüge thun. Es ist lauter großes, lauter neues, lauter sonderbares, was wir von unserm Helden zu rühmen haben. Wir müssen uns daher bemühen, nichts von ihm zu sagen, was auch von einem andern Fürsten gesagt werden könnte. Weg also von hier, mit allen so oft gemisbrauchten Lobeserhebungen schmäuchelhafter Redner! Wir haben hier keinen tyrannischen Prinzen aus Furcht zu vergöttern; wir loben nicht gezwungen: sondern wir haben einen leutseligen, einen gnädigen Fürsten zu verehren; einen Fürsten, der so voller Menschenliebe ist, daß er längst bey jedermann liebenswürdig geworden, ja wirklich von allen geliebet wird. Noch mehr: allhier, in dem Tempel des Gottes der Wahrheit, muß man; und von unserm durchlauchtigsten Churprinzen darf man, die lautere Wahrheit reden. Wenn sonst viele sich genöthiget sehen, von ihren Fürsten Dinge zu sagen, die sie nicht denken; das hingegen aufs sorgfältigste zu verschweigen, was sie doch alle wirklich gedenken: so wollen wir die Glückseligkeit unserer Zeiten dadurch unterscheiden, daß wir

von

von unserm Helden nichts anders sagen, als was wir alle von ihm denken; und nichts von demjenigen verschweigen, was wir schon seit vielen Jahren von Ihm gedacht haben. Ich sage noch zu wenig: wir wollen alles dasjenige frey herausſagen, was ganz Sachsen, ganz Deutschland, ganz Pohlen und Wälschland, kurz, was ganz Europa von Ihm denket.

Durchlauchtigster königlicher Churprinz, gnädigster Herr! Indem ich im Begriffe bin, solches zu thun, so darf ich bey niemanden um ein gnädiges und geneigtes Gehör bitten, als einzig und allein bey Eurer königlichen Hoheit. So groß auch die Menge hier anwesender Zuhörer ist; so ist doch wohl kein einziger darunter, der nicht begierig seyn sollte, den treuen Abriß Deroselben, und zwar aus dem Munde, und auf Verordnung einer ganzen Universität, zu hören. Ich sage noch nicht genug: alle die ich vor mir sehe, alle die mich hören, sind geneigt, mich nicht nur zu hören, sondern mir, erwünschtes Schicksal! auch Beyfall zu geben. Indem ich mich also von dieser Seite in den vortheilhaftesten Umständen von der Welt befinde; so steht mir weiter nichts im Wege, als die unvergleichliche Bescheidenheit und Mäßigung meines Helden. Wie oft hat derselbe nicht, auch den billigsten Regungen unserer Bewunderung und Verehrung Einhalt gethan! Wie oft hat nicht Sein Wink, auch den gelindesten Weihrauch gedämpfet, den wir Ihm anzuzünden gesuchet! Allein Eure königliche Hoheit erlauben unsern Herzen, nur dieses-mal einen freyen Ausbruch ihrer Empfindungen! Haben Sie so vielmals die Gnade gehabt, uns vor Ihnen, von andern Käisern, Königen und Helden, oder sonst von den gleichgültigsten Materien, reden zu hören: so verstatten Sie uns jetzund auch einmal die Freyheit, von Ihnen

selbst

selbst zu reden. Dieser erhabene Augenmerk meiner Rede wird gewiß sonst niemanden, als Eurer königlichen Hoheit, gleichgültig seyn: wir aber müssen dadurch zeigen, daß wir Dero bisheriger Gnade nicht ganz unwürdig gewesen. Nur auf diese einzige Art können wir uns vor den Augen der Welt rechtfertigen: die vielleicht unser bisheriges Stillschweigen, nicht ohne Verwunderung angesehen hat. Wenn wir aber heute gleich alles mögliche thun werden: so werden wir gleichwohl noch allemal besorgen müssen, daß wir in Bezeigung unserer Dankpflicht und Erkenntlichkeit, viel eher zu wenig, als gar zu viel gethan haben.

Wenn es gleich jemals zweifelhaft gewesen wäre, durchlauchtigste, gnädigste, gnädige, nach Stand und Würden höchst- hoch- und wehrtgeschätzte Anwesende, ob den Völkern der Erden gute Regenten durch die Vorsehung des Himmels; oder durch einen blinden Zufall, zu theile würden: so würde man solches doch an denen, aus dem sächsischen Stamme entsprossenen hohen Häuptern, aufs deutlichste bemerket haben. Seitdem, nach dem Abgange des askanischen Stammes, die Churwürde zu Sachsen an **Friedrich** den Streitbaren, Landgrafen zu Thüringen, Markgrafen zu Meißen, gediehen; hat dieses durchlauchtigste Heldenhaus, seit viertehalb hundert Jahren, lauter Regenten hervorgebracht, die sich im Kriege und Frieden, in glücklichen und unglücklichen Zeiten, als gütige Väter ihrer Unterthanen, und als treue Statthalter des höchsten Herrn der Welt, erwiesen haben.

Es würde zu weitläuftig fallen, die ganze Reihe löblicher Fürsten in diesem Churhause durchzugehen. Wann würde ich fertig werden, wenn ich die hohen Verdienste so vieler

vieler **Friederiche**, so vieler **Johann Georgen**, eines **Moritzes**, eines **Augusts**, und, welche ich zuerst hätte nennen sollen, zweener allerdurchlauchtigsten **Friedrich Auguste**, ausführlich erzählen wollte? Was bedarf es aber auch dieser Weitläuftigkeit, da sie der Welt ohne dieß bekannt sind? Ihre Verdienste haben sie längst verewiget; und die laute Stimme glaubwürdiger Geschichtschreiber redet für mich. Zündet man auch der hellen Sonne Kerzen an? und ist es nicht genug, wenn man von so unleugbaren Dingen spricht, sich auf das einhällige Zeugniß der Geschichte, und auf den unverwerflichen Beyfall von ganz Europa zu berufen?

Eben das kann man, ohne alle Vergrößerung, von dem allerdurchlauchtigsten österreichischen Hause sagen. Hat dieses nicht seit undenklichen Zeiten, die schönsten und größten Reiche, in der alten und neuen Welt beherrschet, ja den höchsten Thron der Christenheit, in die dreyhundert Jahre rühmlichst besessen? Tapferkeit, Gerechtigkeit, Staatskunst, Gottesfurcht, Regentenklugheit, und so viel andre erhabene Tugenden, leuchten an keinem andern erhabenen Geschlechte prächtiger hervor, als an diesem. Was hier so mancher **Rudolf**, **Carl**, **Friedrich**, **Ferdinand**, **Leopold** und **Joseph** für Eigenschaften gewiesen, für Thaten gethan, für Regententugenden ausgeübt; das verehret Europa, auch nach verloschener männlicher Linie dieses uralten Kaiserstammes, noch mit ehrfurchtvollem Andenken; das werden auch die spätesten Zeiten noch, voller Verwunderung gestehen müssen.

Aus diesen allerdurchlauchtigsten Häusern nun, aus zweyen so alten und preiswürdigen Geschlechtern, ist unser durchlauchtigster königlicher Churprinz, **Friedrich**, entsprossen.

Digitized by Google

sprossen. Indem ich dieses sage, hochgeschätzte Anwesende, so gehen Sie zweifelsfrey mit ihren Gedanken weiter. Sie schließen daraus, daß unser unvergleichlicher Churprinz, auch die ganze Art beyder hohen Stammhäuser, sammt den Eigenschaften und Tugenden Seiner erhabenen Ahnherrn, ererbet haben, und als eigen besitzen werde. Und freylich irren Sie darinnen gar nicht. Ist gleich das Geblüt eines Menschen eigentlich, noch niemals der Sitz seiner Gemüthseigenschaften und Tugenden gewesen; und hat gleich die leibliche Erzeugung, noch niemals die Gaben und Vorzüge des Geistes fortzupflanzen vermocht: so hat doch die Kraft einheimischer Beyspiele, und eine weislich eingerichte Auferziehung, allemal so viel gewirket; daß noch keiner von allen sächsischen und österreichischen Prinzen, mit seinen Thaten, denjenigen Heldenstamm verleugnet hat, aus dem er entsprungen gewesen. Was sonst in dem Munde niederträchtiger Schmäuchler so oft verworfen worden; das gereichet mir zu einem wohlgegründeten Beweise der Vortrefflichkeit meines Helden. So pflegen die Cedern niemals in niedrige Wacholderbüsche auszuarten; so hat man noch keine Aloe, anstatt ihrer prächtigen Blüthen, Klee und Grasblumen erzeugen gesehen! Herrliches Vorrecht dieser erhabenen Häuser! Sie dörfen die trefflichsten Tugendmuster nicht in fremden Geschlechtern suchen; können aber wohl andern fürstlichen Häusern, unzählige Helden und Regenten darbiethen, auf deren Vorbilder sie ihre anwachsenden Zweige, mit Vortheil und Nachdruck verweisen können.

Bey unserm durchlauchtigsten **Friedrich** hatte sich alles, was Prinzen auf der richtigen Spur ihrer Ahnherrn erhalten kann, in so reichem Maaße vereiniget; daß nothwendig etwas großes und preiswürdiges daraus entstehen mußte.

mußte. Wenn ein auserlesener Samen in einen fetten und fruchtbaren Boden fällt; sodann aber auch die günstigen Einflüsse des Himmels, durch Regen und Sonne genießt: so muß die Feldfrucht nothwendig aufs schönste gedeihen; und den vergnügten Landmann mit Lust und Freude erfüllen. Und wo ein fürstliches Gemüth, schon von Natur, zu allem was löblich und recht ist, geneigt, und mit den trefflichsten Fähigkeiten ausgerüstet ist: da müssen ja, die beste Erziehung und Anführung, und der Eindruck der herrlichsten Exempel preiswürdiger Vorfahren, einen vollkommenen Prinzen hervorbringen; einen solchen Prinzen, wie unser durchlauchtigster **Friedrich** ist. Denn Natur und Aufsicht, Neigung und Anleitung, Lehren und Beyspiele, kurz, alles hat Ihn zu einem der vollkommensten Muster gemacht, das die alten und neuern Zeiten von thronenwürdigen Prinzen, und edelmüthigen Wohlthätern des menschlichen Geschlechts, nur aufzuweisen haben.

Xenophon, jener tapfere und gelehrte griechische Feldherr, ein Lehrling des großen Sokrates, ein Held und Weltweiser zugleich, hat uns vor zweytausend Jahren, in seiner so genannten Cyropädie, die Abschilderung einer vollkommenen Auferziehung eines Prinzen geliefert. Er hat uns die Jugend des größten asiatischen Monarchen, des Cyrus beschrieben, von dessen ersten Lebensjahren die Geschichte wenig oder nichts aufgezeichnet hatten. Einige neuere mit großer Einsicht und Klugheit begabte Männer, haben uns nach diesem Muster, bald einen Prinzen von Ithaka, Telemach; bald einen ägyptischen Kronprinzen Sethos, bald einen jungen Neoptolemus, auf eben die Art abgeschildert. Sie haben darinnen zeigen wollen, wie man von Kindheit an, einen weisen und klugen Regenten

bilden;

Digitized by Google

bilden; und junge Prinzen, durch Reisen, Unterricht und Erfahrung, zur Regierung ganzer Länder tüchtig machen solle. Noch andere aber sind näher auf Xenophons Spur geblieben, und haben uns, bald die Reisen, bald auch die Ruhe des obgedachten großen Stifters der persischen Monarchie, Cyrus, auf eine so edle Art entworfen, daß beydes uns der trefflichsten Prinzen Abschilderung vor Augen gemalet hat.

Kann es mit Eurer königlichen Hoheit gnädigster Erlaubniß geschehen, so werde ich sagen: alle diese berühmten Schriftsteller haben ihre Einbildungskraft unnöthiger weise so sehr angestrenget, etwas lehrreiches zu erdichten; da sie es vielmehr aus der Natur und Wahrheit selbst, hätten erborgen sollen. Hätte nicht Eurer königlichen Hoheit nunmehr zurückgelegte Jugend, und hochpreislich vollendete Auferziehung, ein weit vollkommener Muster abgeben können, wie künftige Regenten vorzubereiten wären? Bey Ihnen findet man ja alles das zugleich, was jene nur einzeln angepriesen haben. Was einige theils von der Reise, theils von der Ruhe des Cyrus erdichtet haben, das ist hier, dem Buchstaben nach, und zwar um desto vortrefflicher zu bemerken; je mehr die Wahrheit den Fabeln, und die Natur allen Erdichtungen vorzuziehen ist. Doch ich verzeihe jenen alten und ausländischen Scribenten ihr Versehen. Sie haben freylich zum grauen Alterthume ihre Zuflucht nehmen, und die mangelhaften Geschichte desselben, durch Fabeln ergänzen müssen. Sie haben nämlich zu ihren Zeiten und an ihren Orten, keinen Prinz **Friedrich** vor Augen gehabt. Hätte Xenophon, hätte Fenelon mit den übrigen Verfassern solcher Werke, zu unsern Zeiten, und hier in Sachsen ge-

lebt: sie würden uns wahrhaftig keine Cyropädie, keinen Telemach, keinen Sethos und Neoptolemus; keine Reise, keine Ruhe des Cyrus; sondern Prinz **Friedrichs** Reise, Prinz **Friedrichs** Ruhe, beschrieben haben.

Allertheuerester Landesvater! großmächtigster **August!** wir sind Dir allerdings, um unzählicher Ursachen halber, tausendfachen Dank schuldig. Du hast uns durch Deine Weisheit, Gerechtigkeit und Gnade, nun schon so viele Jahre, mit einem sanften Zepter regieret; und lässest uns fast täglich die Proben Deiner väterlichen Fürsorge empfinden. Zu allen diesen unzählbaren Wohlthaten aber, hast Du noch eine, und zwar die allergrößeste hinzusetzen wollen. Du hast uns, an Deinem theuresten Churprinzen, einen künftigen Regenten erzogen, der dermaleinst, Gott gebe nach langer Zeit! würdig wäre, Deinen Thron zu bekleiden. Dadurch hast Du also Deines Volkes Glückseligkeit, nicht nur zu Deinen Lebzeiten besorgen; sondern auch auf viele Jahre hinaus versichern wollen: und durch eine so überschwänkliche Wohlthat, hast Du gleichsam alle Deine andern Gnadenbezeigungen gekrönet. Regiere Deine Lande noch ferner im Segen! und geneuß, nebst unserer allergnädigsten Königinn, die süßen Früchte der vollkommenen Auferziehung Deines ganzen Hauses, bis auf die spätesten Jahre.

Kaum war unser durchlauchtigster königlicher Churprinz zu etwas reifern Jahren gekommen, in welchen Er mit einem aufgeklärten Verstande die Welt betrachten konnte; als Er eine klüglich eingerichtete und höchst vortheilhafte Reise unternahm. Die Kenntniß der Königreiche und Länder, ist zwar überhaupt niemanden schädlich; gleichwohl aber niemanden nützlicher und nöthiger, als Prinzen, die dereinst

dereinst selbst ansehnliche Staaten beherrschen sollen. Denn was ist die Welt anders, als die große Schule, darinn künftige Regenten die größeste Wissenschaft, ich meyne die Staatskunst lernen müssen? Viele haben sie nicht unrecht ein Buch genannt: denn wie andre Studirende ihre Gelehrsamkeit meistentheils aus Büchern fassen; also studiren die Kinder der Fürsten das große Buch der Welt. Das sah **Joh. George** der III. weil. Churfürst zu Sachsen, höchstweislich ein, als er seinen durchl. Chur- und Erbprinzen **Joh. Georgen** in die Welt schickte, und ihn die vornehmsten Staaten von Europa besehen ließ. Eben das that er auch nachmals, mit seinem zweyten Prinzen, dem heldenmüthigen **Friedrich August**: ungeachtet dieser letztere, bey dem Leben seines ältern Herrn Bruders, die Regierung von Land und Leuten noch gar nicht hoffen konnte. Noch besser begriff solches nachmals, aus eigener Erfahrung, dieser preiswürdigste Monarch selbst; als er in seiner eigenen churfürstlichen und königlichen Regierung, die Früchte klüglich angestellter Reisen deutlicher einsah. Er entschloß sich also, auch Seinen einzigen königlichen Prinzen, Seine jetzt regierende königliche Majestät, bey Gelegenheit der damaligen Kaiserwahl **Carls** des **VI.** Frankreich und Wälschland, und den kaiserlichen Hof zu Wien besehen zu lassen. Und was war es also Wunder, daß auch unser allergnädigster König und Herr, Dero theuresten Churprinzen, unsern durchlauchtigsten **Friedrich**, diejenige Gelegenheit eifrigst ergreifen ließ; die sich etwan vor neun Jahren darboth, die schönsten europäischen Länder zu besehen.

Die glückliche Vermählung unserer ältesten königlichen Prinzessin, der allerdurchlauchtigsten Königinn beyder Si-

cilien Majestät, war es, was Seiner königlichen Hoheit den Anlaß gab, eine höchst nutzbare Reise nach Wälschland zu thun. Welches Land von Europa ist wohl an Schönheit der Lage, an Güte der Himmelsgegend, an Fruchtbarkeit des Bodens, an Menge großer und wohlgebauter Städte, an schönen Kunstwerken und starkem Gewerbe, an feiner Staatskunst, und endlich an kostbaren Ueberbleibseln eines ehrwürdigen Alterthums, so merkwürdig, als Italien? Italien ist ja die Mutter und der ehemalige Sitz des mächtigsten Reiches auf Erden gewesen. Italien hat durch die römischen Waffen halb Europa, Africa und Asien, und also beynahe die Hälfte der alten Welt bezwungen. Italien hat alle diese Länder viele Jahrhunderte nach den weisesten Gesetzen regieret, und unzählige Völker, die vorhin in einer groben Barbarey steckten, zu gesitteten Nationen gemacht. Ja, welches Land kann endlich einem reisenden deutschen Prinzen, in Ansehung der Staatskunst, vortheilhaftere Anmerkungen veranlassen, als eben das glückselige Italien?

Fast alle übrige Reiche in Europa, werden auf monarchische Weise regieret. Nur Deutschland und Wälschland kommen darinnen überein, daß sie in viele einzelne Staaten abgetheilet sind. Hier findet man Königreiche, Herzogthümer, Fürstenthümer, Grafschaften und freye Republiken, die durch Bündnisse, Verbrüderungen, Nachbarschaften, gemeine Vortheile, oder durch eine gegenseitige Besorgniß und Furcht aneinander hangen, und dadurch gleichsam einen großen Staatskörper ausmachen. Italien ist also, wie Deutschland, ein Auszug von ganz Europa: was sage ich? es ist gleichsam eine kleine Welt. Wo nur ein einziger ein großes Land beherrschet, da zeiget sich in dem weiten Umfange seines Landes keine große Mannigfaltigkeit.

Sein

Sein Hof ist allein, alles in allem. Wer die Residenz gesehen hat, der weis alles, was in seinem Staate merkwürdig ist. Ueberall findet man Unterthanen, die einem strengen Befehle gehorchen, und einem Reisenden fast nichts, als das traurige Bild der Armuth und Unterwerfung darstellen. Ganz anders ist es mit einem, in viele unabhängliche Staaten zertheilten Lande beschaffen. Hier zeiget sich alle zehn, oder zwanzig Meilen, etwas anders, und etwas neues: ein andrer Hof, eine andre Regierungsform, andre Staatsregeln, andre Verfassungen, andre Gesetze, andre Absichten, andre Anstalten; andre Verhältnisse der Obern gegen die Unterthanen. Kurz, das alte Griechenland selbst, ehe es ein Raub der Macedonier und Römer ward, konnte nicht mehr Mannigfaltigkeit in seinem engen Bezirke weisen, als heute zu Tage Wälschland in seinem viel größern Umkreise darbeut.

Hier sieht man reiche Städte, die mit einander um den Vorzug streiten; große Republiken, die auch Königreichen nacheifern, ja Königreiche beherrschen; weise Fürsten, die einander durch eine tiefsinnige Staatskunst das Gleichgewicht halten; mächtige Könige, die ihre Länder, theils durch Waffen, theils durch Künste, in Flor zu bringen suchen. Hier sind freye Häfen, für alle Völker der Erden. Da schwimmt, so zu reden, eine Königinn der Handelsstädte mitten in der See. Hier läßt sich das vormalige Haupt der Welt, in einer zwar geringern, aber doch allemal prächtigen Gestalt, erblicken: dort aber liegen große Inseln im Meere, die an Volk und Städten einen Ueberfluß haben, und mit Recht den Namen der Königreiche führen. Noch anderwärts endlich, fallen ein paar Wunder der Natur in die Augen, die aus dem verborgenen Schooße der Erden, Glut und Flammen auswerfen, und oft meilenlange Gegenden, mit

Digitized by Google

geschmolzenem Harze und brennenden Schwefelströmen beschwemmen; oder auch mit glühenden Felsenstücken und lodernder Asche überschütten.

Welch ein Anblick! welch ein reizender Schauplatz öffnet sich hier den Augen eines reisenden Prinzen! Urtheilen Sie selbst, allerseits durchlauchtigste, gnädige und hochgeschätzte Anwesende, ob ein Land, das um so vieler Ursachen halber merkwürdig ist, wohl wehrt sey, von einem künftigen Beherrscher großer Länder genau betrachtet zu werden? Wer hat aber solches jemals mit mehrerer Achtsamkeit, und unter einer weisern Aufsicht gethan, als unser durchlauchtigster königlicher Churprinz? Sein aufgeklärtes Auge sah nach und nach, alles, was Padua und Bononien gelehrtes, was Florenz prächtiges, was Rom altes und großes, was Neapolis angenehmes, und was Venedig wunderwürdiges aufzuweisen hatten. Sein weiser Mentor erweckte in Ihm die Aufmerksamkeit auf alles, was im neapolitanischen Königreiche sehenswürdig, in dem Kirchenstaate sonderbar, in Toscana wohl eingerichtet, und in der Beherrscherinn des adriatischen Meeres, beträchtlich war. Auch die schönen Herzogthümer in der Lombardey entgiengen Seiner Neubegierde nicht; ja nach sattsamer Betrachtung der politischen Verfassung aller dieser Länder, gönneten Seine königliche Hoheit auch den stillen Musen einen freyen Zutritt. Die scharfsinnigsten Köpfe in Rom und an andern Orten; die gelehrtesten Gesellschaften, davon in Wälschland ein Ueberfluß ist, versammleten sich in Dero Zimmern; ja diese erhielten zum Theile die Erlaubniß, Dieselben unter ihre Mitglieder zu zählen. Und so ward diese Reise unsers durchlauchtigsten **Friedrichs** eine wahrhafte Staatsschule Desselben; aber eine solche, darinnen die Großen in Wälschland, sonderlich die edelste Jugend daselbst, an unserm reisenden

senden Cyrus mehr zu lernen fanden, als Er selbst von den trefflichsten Männern lernen konnte.

Ach! daß ich doch den Kunstgriff nicht weis, gnädigste, gnädige und hochgeschätzte Anwesende, Ihnen die Bewunderung lebhaft abzuschildern, die damals der Anblick eines so vortrefflichen deutschen Prinzen, in den Gemüthern aller Wälschen erwecket hat! Sie sahen an Ihm, was sie einer bloßen Erzählung nicht würden geglaubet haben. Sie sahen eine blühende Jugend, mit dem reifen Verstande weit höherer Jahre gezieret. Sie sahen einen leutseligen Prinzen, der es nicht nur bedächtig verschwieg, sondern selbst nicht zu wissen schien, daß Er zum Herrschen gebohren worden. Sie sahen lehrbegierige Blicke, und eine genaue Aufmerksamkeit, mit einer solchen Einsicht verschwistert, die auch bey männlichen Jahren Ehre macht. Sie sahen endlich eine richtige Kenntniß von Alterthümern, und einen so feinen Geschmack von Künststücken bey Ihm, den auch die Meister und Künstler selbst verehren mußten.

Ihr Redner, Ihr Dichter, ihr Tonkünstler, ihr Bildschnitzer und Maler! ihr durch neue Erfindungen und besondere Geschicklichkeit unsterblichen Meister! Ihr! die ihr dem menschlichen Witze so viel Ehre machet, gestehet selbst, was ihr nicht leugnen könnet: fandet ihr nicht in Seinen bescheidenen Aussprüchen, sichere, untrügliche Urtheile, darnach ihr die Vollkommenheit eurer Werke entscheiden konntet? Hättet ihr es wohl vermuthet, daß ein deutscher Prinz, in so blühenden Jahren, diejenigen Künste so vollkommen einsehen und verstehen würde, darinnen ihr euch so viele Jahre geübet hattet? Doch, ihr wußtet vielleicht nicht, daß der sächsische Hof, seit mehr als funfzig Jahren, ein blühender Aufenthalt aller Künstler gewesen; und daß Deutschland selbst Meister hervorbringet, die es

mit allen Ausländern aufnehmen können. Seine Freygebigkeit aber belohnte auch eure Bemühungen, auf die großmüthigste Art. Es gieng so leicht kein Tag vorbey, darinn Er nicht neue Proben Seiner Wohlthätigkeit, neue Beweise Seiner unbeschränkten Liebe zu allen schönen Wissenschaften abgeleget hätte. Indem also kein geschickter Mann misvergnügt aus Seinem Zimmer zurückgieng: so war es kein Wunder, daß alles unsern theuresten Prinzen verehrte und anbethete. Ja, wäre es in alten Zeiten gewesen, als man noch glaubte, daß unsterbliche Gottheiten bisweilen in sichtbarer Gestalt erschienen: so würde man zweifelsfrey Denselben, für einen in menschlicher Gestalt auf Erden wandelnden Apollo gehalten, und Ihm zu Ehren, Tempel und Altäre erbauet haben.

Ich muß abbrechen, durchlauchtigste, hochgebohrne und gnädige Anwesende; ich muß aufhören, von der Reise unsers theuresten **Friedrichs** zu reden, um auch auf seine Ruhe zu kommen; die Er, nach zurückgelegten Reisen, an dem Hofe Seines großmächtigsten Herrn Vaters, angetreten hat. Und sehe ich gleich, wie viel ich hiebey übergehe; so muß ich mich doch bescheiden, daß bey so außerordentlichen Eigenschaften meines Helden, dereinst die Geschichte mehr treffliches von Ihm aufzeichnen wird, als die Beredsamkeit auszusprechen vermocht. Allein die Zeit befiehlt mir, bey dem größten Ueberflusse, sparsam zu seyn. Mag es doch ein Vorzug minder lobwürdiger Fürsten bleiben, daß bey ihrem Lobe, die Wohlredenheit über die Historie triumphiren kann!

Es kam also unser durchlauchtigster königlicher Churprinz aus der Fremde zurück. Er kam, sage ich, aber nicht, wie viele andre Reisende, die ihre Tugend in der Fremde gelassen haben; deren Bescheidenheit sich in Frechheit,

Digitized by Google

heit, deren Mäßigkeit sich in Schwelgerey verwandelt hat; deren Keuschheit zur Ueppigkeit, deren Sparsamkeit zur Verschwendung geworden; deren Gottesfurcht sich in Freygeisterey, deren Liebe des Vaterlandes endlich, sich in einer unnatürlichen Verachtung ihrer Heimath verlohren hat. Alles, was sonst den Reisen vieler jungen Leute vorgerücket wird, das war hier nicht im geringsten zu bemerken. Unser gereiseter Churprinz brachte kein ausländisches Laster in seinem Gefolge mit: denn siehe! Lust und Vergnügen giengen vor ihm her; und eine gestärkte Einsicht, eine reifere Klugheit und Erfahrung, kurz, alle Tugenden begleiteten Seinen Wagen. Eben darum aber war auch die Freude der sämmtlichen sächsischen Vasallen und Unterthanen bey Seiner Rückkunft so vollkommen, als anderwärts vielmals das Schrecken ist, wenn künftige Regenten nichts als fremde Untugenden, und einen stolzen Ekel vor allem was einheimisch ist, mit sich nach Hause bringen. Wie sonst das große Himmelslicht sich zwar bey herannahendem Winter, von uns entfernet; aber bey seiner Zurückkunft im Lenzen, uns eben die süßen Blicke, eben die heitern Tage, und gütigen Einflüsse wieder mitbringet, die es vorhin gewirket hatte: so bekamen auch wir, unsern durchlauchtigsten Churprinzen eben so huldreich, eben so leutselig, kurz, eben so tugendhaft wieder, als wir Ihn von uns gelassen hatten. Seine Liebe zu Sachsen aber, war auch noch eben so groß; als dort bey dem weitgereiseten Ulysses, die Liebe zu seinem angebohrnen Reiche Ithaka geblieben war: dafür er doch, nach dem Zeugnisse der Alten, auch angebothene Königreiche, ja die Unsterblichkeit selbst ausgeschlagen hatte.

Hier drang sich nun die begierige Jugend um Seinen Wagen her, ihren gnädigsten Prinzen wieder zu sehen. Da

entblößeten alte Greiſe ihre Häupter, und ſchätzten ſich mit gefaltenen Händen glücklich, daß ſie dieſes Vergnügen noch erlebt hätten. Dort wieſen die Mütter ihren Säuglingen die Hoffnung des ganzen Landes, und lehrten ihre noch lallenden Lippen den ſchönen Namen: Prinz **Friedrich!** ausſprechen. Straßen und Fenſter waren ungewöhnlich angefüllet; und ſelbſt die unſicherſten Oerter, ja die gefährlichſten Dächer hoben ihre Zuſchauer empor. Was man bey dieſer Gelegenheit in Dresden ſah, das alles bemerkte man auch hier in Leipzig; als wir zum erſtenmale das Glück hatten, Seine königliche Hoheit bey uns zu ſehen. Sonderlich aber frohlockten unſre Muſen: gleich als ob ſie es vorher geſehen hätten, daß dieſer zurückgekommene **Cyrus**, ſie nunmehr zu Seiner angenehmſten Abwechſelung erſehen; und viele Stunden, die zu Seinem Vergnügen übrig bleiben möchten, in ihrem Umgange zubringen würde.

Denken Sie ja nicht, durchlauchtigſte, hochgebohrne und gnädige Zuhörer; denken Sie ja nicht, daß ich hier, wo ich von der Ruhe unſers durchlauchtigſten Churprinzen reden will, eine gänzliche Unterlaſſung aller Beſchäfftigungen dadurch verſtehe. Ich rede von keinem weichlichen Müſſiggange, den Wollüſtlinge bloß der Tafel, der Liebe, dem Weine, oder dem Spiele zu widmen pflegen. Eine ſo faule Ruhe würde gewiß kein Lob, ſondern den ſtärkeſten Tadel; auch ſelbſt bey denen verdienen, die es ihres Standes und Vermögens halber, eben nicht nöthig haben, für ihren Unterhalt beſorgt zu ſeyn. Solch eine üppige Ruhe ſtreuet den Samen vieles Unheils in das Herz der Großen, der gemeiniglich, zum Verfalle ganzer Länder, die verderblichſten Früchte bringet. Prinzen aber, die ihre Jugend in einem ſo ſchnöden Zeitverluſte zubringen, pflegen viel

eher

Digitized by Google

eher weibische Sardanapale, wollüstige Vitellier, und grausame Neronen, als gütige Vespasiane und preiswürdige Trajane zu werden.

Ich rede hier von der beschäfftigten Muße eines Prinzen, der bey der scheinbaren Ruhe des Leibes, doch die edelsten Seelenkräfte übet; ich rede von einer Muße, die bey der gegenwärtigen Befreyung von Regimentssorgen, sich gleichwohl zu künftigen gefaßt machet. Von einer Ruhe rede ich, die sich in allem dem fest setzet, was dermaleinst nöthig seyn wird, die Glückseligkeit ganzer Völker zu besorgen. Endlich rede ich von einer solchen Ruhe, die sich mit dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Künftigen zu thun macht; und aus allem zugleich die nöthige Weisheit, Vorsicht und Klugheit eines guten Regenten, zu erlernen suchet. So pflegen die fleißigen Bienen eben alsdann, wann sie von einer Blume zur andern fliegen, und daselbst nichts, als ihr Vergnügen zu suchen scheinen, sich dennoch eine nahrhafte Speise auf künftige Zeiten zu sammlen; ja nicht nur für sich, sondern auch noch für uns zu sorgen, die wir nach überstandenem Winter, ihres süßen Ueberflusses zu genießen pflegen.

Wundern Sie sich also nicht, wenn ich Ihnen unsern durchlauchtigsten Churprinzen in solchen Beschäfftigungen zeigen werde, die das Vorurtheil des Pöbels sonst weit unter ihre Würde setzet; ja wohl gänzlich davon zu trennen pflegt. Churfürst **Johannes** zu Sachsen, ward von seinen Hofleuten gefragt, warum er seine Prinzen so viel studiren, und so wenig zu ritterlichen Uebungen anführen ließe? Aber dieser staatskluge Herr versetzte sehr weislich darauf: Reiten und Jagen könnten auch seine Stallknechte. Durch die Erlernung guter Wissenschaften aber müsse

müsse man geschickt werden, Land und Leute zu regieren. (*) Nach dieser so edlen Vorschrift eines so weisen Anherrn hat sich unser durchlauchtigster königlicher Churprinz in Seiner Ruhe beständig gerichtet. Daher werden wir einen Blick in Sein Cabinet thun müssen, wo Er in stiller Einsamkeit die Bücher der größten Männer durchforscht. Geschichtschreiber, Staatskundige, Weltweise, Rechtsverständige, Baumeister, Kunstlehrer, ja auch ihr, ihr Redner und Dichter! umringet Ihn daselbst: denn, eure beste Schriften stehen um Ihn her. Bald belustiget Ihn eine alte Schaumünze, die zum Andenken großer Thaten gepräget worden. Bald betrachtet Er den Abriß der Ehrenmäler, oder Triumphbögen, die man löblichen Regenten zu Ehren aufgeführet hat. Bald erwägt Er, nach Veranlassung der Geschichte, das Unheil, welches von raubsüchtigen und herrschbegierigen Prinzen aller Zeiten, durch ihre Habsucht in der Welt angerichtet worden. Bald bemerkt Er, wie die alten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, die weisen und gütigen Fürsten, bey der dankbaren Nachwelt unsterblich geworden. Bald betrachtet Er die Lage und Gränzen Seines Vaterlandes, und erwäget dessen von Natur und Kunst erlangte Vortheile, nebst dem Fleiße und der Geschicklichkeit seiner Einwohner. Er durchreiset mit seinen Blicken gleichsam jede Provinz; Er besuchet fast jede Stadt; Er betrachtet fast jeden Flecken in Gedanken. So viel Er aber Namen und Zeichen derselben findet; so vielmal wünschet Er auch, alle ihre Einwohner glücklich zu machen!

Begleiten wir unsern durchlauchtigsten Churprinzen aus Seinem Cabinete auf einige Lustreisen, die Er in Seines Herrn

(*) Siehe Zinkgräfs Apophthegmata, oder sinnreiche Sprüche der Deutschen I. Th. a. d. 143 S. der Straßb. Ausg. von 1626.

Digitized by Google

Herrn Vaters Staaten thut: o was für einen Anblick werden wir hier gewahr! Hier sieht Er den Kriegsübungen auserlesener Schaaren zu, die zur Sicherheit des Staates auf den Beinen sind, und bereit stehen, ihr Leben künftig für seine Wohlfahrt zu wagen. Da betrachtet Er die fruchtbarsten Felder und Fluren, die der Fleiß des Landmannes fast einem Garten gleich gemacht hat. Dort sieht Er einen schiffbaren Strom, der seinen Städten den Ueberfluß fremder Länder zuführet; oder, welches noch vortheilhafter ist, der auch den Fleiß seiner Unterthanen, und die Handarbeiten einheimischer Künstler, den Ausländern mittheilet. Hier erblicket Er einen wohlangebaueten Weinberg; da einen dicken Forst, voll großes und kleines Wildes; dort ein reiches Erzgebirge voll unterirdischer Schätze, welche durch die saure Arbeit geschäfftiger Hände ans Licht gefördert werden. Zuweilen besieht Er eine prächtige Porcellanfabrik, womit unser gesegnetes Sachsen, Japan und China trotzen kann, und worauf ganz Europa stolz ist. Zu andrer Zeit betrachtet Er eine mit Fremden angefüllte Handelsstadt, und bewundert mitten in dem Getümmel eines unruhigen Gewerbes, die schönste Ordnung und die klüglichsten Anstalten. Oft begiebt Er sich auch in die Werkstäten der Künstler und Handarbeiter, um den Fleiß und die Geschicklichkeit seiner Landeskinder kennen zu lernen: wahrlich! großer Meister und Erfinder; die den Ausländern nur in der Einbildung der Unwissenden etwas nachgeben, ja sie wohl gar übertreffen würden, wenn nicht das schädliche Vorurtheil unbilliger Landesleute ihnen Muth und Kraft entzöge.

Ich sage nichts, was Sie nicht alle wissen, durchlauchtigste, gnädige und hochgeschätzte Zuhörer; ich sage nichts, was nicht landkundig ist; und was wir nicht zum Theil

in

in Leipzig, unzählichemale selbst gesehen und bewundert haben. Ich habe aber noch nicht alles gesagt; ich habe dasjenige verschwiegen, was unsere hohe Schule am nächsten angeht. Habe ich also aus Bescheidenheit, einer sehr natürlichen Selbstliebe bisher Gewalt angethan: so werde ich hoffentlich Vergebung erhalten, wenn ich zu der beschäfftigten Muße unsers durchlauchtigsten Churprinzen, auch die Besuchung unsrer Universität, unserer akademischen Uebungen und Vorlesungen, rechnen werde.

Sie wissen es, ehrwürdige Väter und berühmte Lehrer unserer hohen Schule, sie wissen es am besten, wie oft, und wie huldreich, und wie gern dieser erhabene Gast, den Aufenthalt unserer Musen, mit Seiner Gegenwart begnadiget hat. Hier sind alle Theile der Gelehrsamkeit der Gegenstand Seiner Aufmerksamkeit geworden. Denn welche Wissenschaft ist wohl bisher vor Seinen erleuchteten Augen unbemerkt geblieben? Welches Feld der freyen Künste hat Er nicht Seines gnädigen Anblicks gewürdiget? Die Vernunftkunst, Naturlehre, Weltbeschreibung, Sternkunde und Zergliederkunst; die Sittenlehre, das Natur- und Völkerrecht, die Staatskunde, und die bürgerlichen Rechte; die Geschichte und Alterthümer, ja so gar die Dichtkunst alter und neuer Zeiten, sind Ihm ein Augenmerk weiser Betrachtungen gewesen. Und wie groß war nicht hier eure Verwunderung, ihr fremden Gelehrten! die ihr oft Zeugen von der Leutseligkeit und Gnade unserer Prinzen abgabet? Wie groß war nicht auch die Beschämung gewisser Jünglinge, die dabey oft zugegen waren; aber an Aufmerksamkeit und Stille, im Anhören ihrer Lehrer, von unserm durchlauchtigsten Zuhörer weit übertroffen wurden? Ich will es frey heraus sagen: hier that ein zum Herrschen gebohrner Prinz, so viel, und noch mehr,

als

als oft die ämsigsten Musensöhne; die doch bloß der Wissenschaften wegen diese Mauren besuchen, und dadurch den Grundstein ihres künftigen Glücks legen wollen. Wie kräftig aber ward nicht dadurch, der hier studirende Adel, zu einer eifrigen Erfüllung seiner Pflichten; so wie die Lehrer, zu einer noch fleißigern und willigern Beobachtung ihrer Aemter aufgemuntert?

Theuerster königlicher Churprinz! wie groß, wie zuversichtlich war nicht hiebey Dein gnädiges Vertrauen zu uns! Du kamst zu uns, nicht wie ein Prinz, den hundert gewaffnete Trabanten begleiten; nicht wie ein Fürst, den große Schaaren von Kriegsleuten bedecken, wenn er einen Schritt aus seinen Zimmern thut. Nein, Du kamst zu uns, wie unser einer, unbeschützt, und unbesorgt; und hieltest Dich in unsern Mauren, in unsern Armen, für eben so sicher, als zwischen ganzen Legionen von Helden, die Deinem Winke gehorchen. Und wie solltest Du es nicht gewesen seyn, da unsre Ehrfurcht und Liebe Dich umschloß und beschützete? Deine hierinn bezeigte Gnade gegen die Wissenschaften und Gelehrten, wird in unsern Herzen lebenslang unvergessen seyn. Unser Büchersaal, unsre Jahrbücher werden das Glück unsrer Zeiten auf die späte Nachwelt fortpflanzen: ja die Geschichte werden Dein Beyspiel, in dem Tempel der Ewigkeit, allen Prinzen zum Muster aufstellen.

Fast alle Churſächsische Regenten, die **Friedrich** geheißen, haben in den Geschichten die rühmlichsten Beynamen erhalten. So findet man einen streitbaren, einen sanftmüthigen oder milden, einen tapfern, einen beständigen, einen weisen **Friedrich**. Ohne Zweifel wirst Du dereinst, gepriesner königl. Churprinz! auch mit einem neuen Beynamen prangen, der Deinen Verdiensten gemäß ist.

Sollen

Sollen wir es wagen, der Nachwelt hierinnen vorzugreifen: so wird man Dich billig, **Friedrich** den **Musageten**, oder **Friedrich** den **Musenfreund** nennen: und wie rühmlich wird Dir solches nicht seyn! Unsere Nachkommen zwar, werden uns beneiden, daß wir die Ehre genossen, an Deiner so wohl eingetheilten, so nützlich beschäfftigten Ruhe, so vielen Antheil zu haben. Sie mögen es aber immerhin thun! genug, daß uns die Gnade unsers allertheuresten **Friedrichs**, aus der Niedrigkeit erhoben! genug, daß Er uns unmittelbar um Seinen Thron gesetzet hat: nicht anders, wie dort im Oriente, die Kaiser von China, mitten unter Weltweisen und Gelehrten sitzen, aus welchen sie alle ihre Staatsbediente erwählen. O! der unvergleichlichen Gnade und Leutseligkeit unsers vortrefflichen Churprinzen! Ich will dieses so laut ausrufen, daß es ganz Deutschland hören soll.

Den letzten und vornehmsten Theil dieser unterthänigsten Dankrede, werden Eure königliche Hoheit anfüllen, durchlauchtigste königliche Churprinzessinn, gnädigste Frau! Denn alles, was man von unserm vortrefflichen, von unserm unvergleichlichen Churprinzen rühmliches sagen kann, das wird durch die, mit Eurer königlichen Hoheit unlängst glücklich vollzogene Vermählung, vollkommen gemacht, und gleichsam bekrönet. Einen so reichen Stoff meiner Rede, habe ich mit Bedacht gegen das Ende derselben versparet; weil man nichts angenehmers, nichts anbethenswürdigers nennen kann, als die mit allen großen Eigenschaften, und Tugenden Ihres Geschlechts, reichlich begabte **Maria Antonia**. Werde ich also diesem Theile meiner Pflicht noch eine Genüge thun: so werde ich ihre unterthänigste Ehrfurcht, wertheste Väter und Lehrer unserer Universität, allem Ansehen nach, völlig ausgedrücket haben.

Ich

Ich besorge auch nicht, daß meine Rede zu lang werden möchte. Würde es nicht eine Undankbarkeit seyn, sich zu beschweren, daß unser theuerester Churprinz uns zu so vielem Danke Anlaß gegeben hat?

Das Heil und die Wohlfahrt ganzer Staaten, hängt nicht selten, von den Gemahlinnen ihrer Könige und Regenten ab. Das schöne Geschlecht hat zwar in allen Ständen der Welt, jederzeit sehr vielen Einfluß gewiesen; am meisten aber zeiget sich selbiger bey den Beherrschern der Reiche und Länder. Was ein Volk glücklich oder unglücklich gemacht hat, das ist, nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber, sehr oft das Werk und die Anstalt einer weisen oder lasterhaften Gattinn seines Oberhauptes gewesen. Rom hat dieses aus eigener Erfahrung gelernet: wenn bald eine tugendhafte Livia das Herz eines Augusts in Händen hatte; bald aber eine gottlose Agrippina, oder eine wollüstige Messalina einen Theil der Regierung an sich zu reißen wußte. In einem benachbarten Königreiche haben sich vormals die Prinzessinnen aus dem mediceischen Hause, ein verhaßtes Andenken gestiftet; und mehr Unheil, Mord und Wüthen angerichtet, als wenn zuweilen Pest, Krieg und Hunger, Städte und Länder verwüstet haben.

Auch ohne mein Erinnern urtheilen Sie hieraus, durchlauchtigste, gnädigste, allerseits hochgeschätzte Anwesende, wie viel bey künftigen Reichserben und Thronfolgern darauf ankomme, was sie für Prinzessinnen erwählen; die sie sich selbst zu Freundinnen, und ihren Unterthanen zu Landesmüttern bestimmen? Sie wissen es aber auch, aus der Erfahrung, wie glücklich unser geliebtes Sachsen, seit vielen Jahrhunderten, durch seine preiswürdigsten Churfürstinnen und Königinnen, gewesen. Eben so weislich haben Seine königliche Majestät, unser allergnädigster Herr, und Seine

königliche Hoheit, unser gnädigster Churprinz, für uns gesorget, da Sie uns eine würdige Kaiserstochter, das Ebenbild einer höchsttugendhaften Kaiserinn, eine wahre Zierde Ihres Geschlechts, zur königlichen Churprinzessinn ersehen haben. Doch ich irre mich. Keine menschliche Wahl: nein, die göttliche Vorsehung selbst, hat uns diese unschätzbare Wohlthat zugedacht! Und vielleicht hat dieselbe sich ausdrücklich dieses Mittels bedienen wollen, Sachsenland vor vielen andern Ländern glücklich zu machen! Das Gerücht hatte uns schon seit etlichen Jahren die vortrefflichsten Eigenschaften Ihres Verstandes, Ihr edles und kronenwürdiges Herz, Ihre große Liebe zu den Wissenschaften, und Ihre besondere Fertigkeit in Sprachen u. Künsten gepriesen: u. wir schätzten in Gedanken dasjenige Volk zum voraus beglückt, welches dereinst von einer so vollkommenen Prinzessinn beherrscht werden würde. Wir wußten aber damals noch nicht, daß wir selbst von der Vorsicht zu Ihren glückseligen Unterthanen bestimmet wären. Ewige Vorsehung! so sorgst du oft besser für uns, als wir es uns selber wünschen könnten; und findest Mittel, die Wohlfahrt der Menschen zu befördern, die sich kein menschlicher Witz hätte ersinnen können.

Da wir also nunmehr ein näheres Recht an Dero so theure Person erlanget haben, durchlauchtigste königliche Churprinzessin; da Sie mit innigster Liebe Denjenigen umarmen, Den wir alle lieben; da Sie auch bereit sind, nach Seinem Beyspiele, Land und Leute zu lieben, das getreue Sachsen für Ihr Vaterland zu achten, und alle redlich gesinnte Einwohner desselben für Ihre Pflegbefohlenen zu halten: sollten wir Sie denn nicht aufs zärtlichste lieben? sollten wir Sie nicht voller Ehrfurcht auf den Händen tragen? sollten wir nicht bereit seyn, Blut und Leben

für

Digitized by Google

für Sie aufzuopfern? Da Sie aber auch selbst, eine so große und erleuchtete Kennerinn der Wissenschaften sind: was haben nicht unsere Musen für Schuz und Zierde von einer so durchlauchtigen Beschirmerinn zu hoffen? Und was haben wir nicht insbesondere für eine Verbindlichkeit, Sie als eine gnädige Vorsteherinn unsers Helikons zu verehren! Haben doch die Alten nicht nur den freyen Künsten die Musen; sondern auch den Wissenschaften und der Weisheit selbst, nicht einen Gott, sondern eine Göttinn, die Pallas vorgesezet: warum sollten wir nicht eine so hocherleuchtete Prinzessinn, als Eure Königl. Hoheit sind, für unsere **Minerva**, für unsere weise Vorsteherinn erklären?

Durchlauchtigster königlicher Churprinz, gnädigster Herr! Churfürst **Friedrich** der Weise zu Sachsen, ein rechter Salomo seiner Zeiten, pflegte zu sagen: „Er könne Gott „für seiner Unterthanen Liebe nicht gnugsam danken: denn „aus dieser Liebe, könnte er sich auch der Liebe Gottes sei„nes Herrn versichert halten.„ O ein vortrefflicher und fürstlicher Ausspruch, eines von Dero durchlauchtigsten Vorfahren! Denn freylich drücket böse Regenten insgemein des Haß des Himmels und der Erden zugleich. Noch niemals ist ein Fürst bey Gott in Gnaden gewesen, der sich nicht erst, durch Gnade und Wohlthun, die Liebe und Treue seiner Unterthanen erworben hat. Eure königliche Hoheit zwar, haben sich längst die Herzen aller rechtschaffenen sächsischen Patrioten zu eigen gemacht: durch die Verbindung mit einer so erwünschten Gemahlinn aber, haben Sie sich dieselben noch vielmehr verbunden. Da Dieselben also nunmehr der unverbrüchlichen Liebe Ihrer künftigen Unterthanen desto gewisser sind; so können Sich folglich Eure königliche Hoheit, nach dem Beyspiele Dero großen Ahnherrn, auch die Gnade und den Segen des Him-

mels, bey allem Dero Thun und Vorhaben unfehlbar versprechen.

Durchlauchtigste königliche Churprinzessinn, gnädigste Frau! unter so vielen bayerischen Prinzessinnen, die vormals dem Churſächsischen Hause einverleibet worden, ist sonder Zweifel eine der merkwürdigsten, Prinzessinn **Elisabeth**, die Tochter Herzog **Albrechts** des III. gewesen. Im funfzehnten Jahrhunderte (*), und also nunmehr bereits vor mehr als dreyhundert Jahren, ward dieselbe, auf Churfürst **Friedrichs** des Sanftmüthigen Wahl und Verlangen, mit dem damaligen Churprinzen, und nachmaligen sehr merkwürdigen Churfürsten **Ernestus** vermählet. Ihre gesegnete Fruchtbarkeit, hat das Land mit fünf Prinzen und zwoen Prinzessinnen beseliget; davon, durch eine seltene Glückseligkeit, drey Söhne Churfürsten, zween Erzbischöfe, die eine Tochter Königinn zu Dännemark, und die zweyte eine Herzoginn zu Braunschweig geworden. Das Grabmaal dieser durchlauchtigsten Landesmutter, ist noch in dieser akademischen Kirche, worinnen sie ihr Gemahl beysetzen lassen, in Erz gegossen, vorhanden: und ihr verehrungswürdiger Ueberrest liegt hier, wo ich stehe und rede, verscharret.

Ist mir recht? so reget sich diese theure Asche noch jetzo in ihrer Todtengruft. Das heutige Fest hat die Kraft, ihre längst verweseten Lippen zu beleben; und ich höre sie, wie mich dünkt, mit deutlicher Stimme rufen: „Würdigste Kaiserstochter! theureste Großnichtel meines bayerischen Stammes! geliebteste Churprinzessin **Antonia**! „Lebe in den treuen Armen deines liebreichen **Friedrichs** „so glücklich, als ich zu meinen Zeiten in Sachsen gelebt „habe! Sey Du die Lust deines Volkes, wie ich das „Vergnügen des meinigen gewesen bin! Liebe Deine

(*) 1442. „Un-

Digitized by Google

„Unterthanen, wie Deine Kinder: so werden auch sie „Dich wieder lieben; so wird der Segen des Himmels „Dich auch zu einer Erhalterinn, und Fortpflanzerinn des „alten sächsischen Heldenstammes machen. Deine Zwei„ge werden dereinst die Zierde und Glückseligkeit der Welt „befördern. Du selbst wirst die Ehre Deines Hauses, „und der Schmuck Deiner Zeiten werden: Dein Gedächt„niß aber, wird noch nach tausend Jahren grünen; Dein Ruhm „wird unerloschen, ja ganz unvergänglich seyn.„

Was können wir mehr hinzusetzen, theureste Väter, und Lehrer dieser hohen Schule! als daß wir unsre Wünsche mit den Ahndungen einer bereits verewigten Churfürstinn, aufs brünstigste vereinigen? als daß wir dem durchlauchtigsten Churhause Sachsen, durch unsre theureste Churprinzessinn, eine ewige Dauer, und einen unverwelklichen Flor anwünschen?

Du ewige Gottheit! der dieser akademische Tempel, seit mehr als fünfhundert Jahren heilig ist! Deiner allerweisesten Vorsehung ist es zuzuschreiben, daß die Völker der Erden mit solchen Regenten versehen werden, als sie verdienen. Deine Gerechtigkeit strafet zuweilen ruchlose Völker mit wütenden Tyrannen, die ihrer Bürger Hälse mit eisernen Zeptern zerschmettern; ihren Adel aber zerstäuben, wie die Spreu im Winde. Deine Sorgfalt und Güte aber, beseliget auch bisweilen die Länder mit Vätern und Hirten, die treulich für ihrer Unterthanen Wohlfahrt und Sicherheit wachen. Deine Gnade schenket ihnen auch Erben, die die Geschlechter deiner Gesalbten fortpflanzen, so lange dirs gefällig ist. Du ersiehst endlich, nach deiner Weisheit, künftigen Beherrschern des Erdbodens, auch tugendhafte Prinzessinnen, würdige Gemahlinnen, die wahre Mütter ihrer Unterthanen werden, und fruchtbaren Oelbäumen gleich, die Stäm-

Digitized by Google

me hoher Häuser ausbreiten sollen. Dir, dir allein verdanken wir, die in allen Stücken erwünschte Vermählung, unsers theuresten königlichen Churprinzen! Du hast Ihm eine Gattinn unter den Höchsten auf Erden erwählet, eine Prinzessinn nach deinem Herzen, ein Muster aller Tugenden und fürstlichen Vollkommenheiten. Erhalte also dieß theure Paar in unverrücktem Heile, bis auf die spätesten Zeiten! Verewige durch Beyde, den uralten sächsischen Rautenstamm! Bepflanze Du selbst den Garten Ihrer Ehe, schmücke ihn bald mit einer langen Reihe wohlgerathener Sprossen; und laß Sie nach dem Vorbilde ihrer Ahnen, die unverrückte Wohlfahrt dieser Chur- und Erblande, bis ans Ende der Erden befördern. So wird es Sachsen, so wird es Leipzig, so wird es unsrer Universität, und mit ihr, allen Wissenschaften, allezeit wohl ergehen!

Abhand-

Abhandlung

von dem Flore der deutschen Poesie,

zu

Kaiser Friedrichs des ersten Zeiten,

In Gegenwart

Ihrer Königl. Hoheiten,

Des

Königl. Chur- und Erbprinzen,

Herrn Friedrichs,

Herzogs zu Sachsen, ꝛc.

wie auch

der Königlichen Prinzen,

Herrn Xavers

und

Herrn Carls,

auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig,

1746 den 11 Octobr. abgelesen.

Digitized by Google

IAC. BALDE

Lib. III. Silv. p. m. 81.

Barbaras (Teuto) iactat didicisse voces,
Barbarus trudit male nata verba,
Barbara fictum modulatus ampul-
latur in arte.

Lingua Celtarum, vel Ibera tanti?
An suas Roma repetente plumas,
Nuda non Cornix iterum moveret,
Ludicra risum?

Teutonum sermo sibi debet ortum:
Liber et princeps, thalamum honestae
Matris ostendit: reliqui feruntur
Pellice nati.

Digitized by Google

Durchlauchtigſter königlicher Chur- und Erbprinz,

gnädigſter Herr!

Durchl. königl. Prinzen,

gnädigſte Herren!

Die älteſten Scribenten aller Völker ſind allemal Poeten geweſen. Dieſes lehren uns nicht nur die Alterthümer der Griechen und Römer, ſondern auch unſerer eigenen Vorfahren, der alten Deutſchen. So wenig Gelehrſamkeit auch bey den celtiſchen Völkern, welche faſt ganz Europa in den älteſten Zeiten beſetzet hatten, im Schwange gieng: ſo hatten ſie doch ihre Druiden, das iſt Weltweiſen; ſo hatten ſie doch auch ihre Barden, das iſt Poeten. Beyde ſchrieben zwar damals, als die Römer mit ihnen bekannt wurden, noch keine Bücher: und Tacitus bezeuget, daß das Geheimniß der Buchſtaben, oder die Kunſt, ſeine Gedanken durch Schriften auszudrücken, ihnen zu ſeiner Zeit

Digitized by Google

noch unbekannt gewesen sey (*). Allein er kann ihnen doch das Zeugniß nicht versagen, daß sie ihren Helden zu Ehren, Lieder gemacht, und bey ihren Gastmahlen abgesungen hätten. So haben sie unter andern, den Stifter ihres Volkes, Thuiskon, und seinen Sohn Mannus gepriesen, und das Andenken ihrer Wohlthaten auf die Nachwelt zu bringen gesucht. So werden sie auch wohl ohne Zweifel, den tapfern Hermann, der sie unter dem Kayser August, durch seine glückliche Schlacht mit dem Varus, von der angedrohten römischen Sklaverey befreyet, in herrlichen Siegsliedern zu verewigen gesucht haben.

In diesem Zustande blieb die deutsche Poesie bis auf Kaiser Karlen den Großen. Dieser wirklich große Herr, bemühte sich nicht nur durch die Waffen, die Größe des fränkischdeutschen Reiches zu erweitern; sondern auch seine Unterthanen, durch Künste und Wissenschaften aufzuheitern, ihren Verstand und ihre Sitten zu bessern, und sie dadurch zu einem wohlgearteten Volke zu machen. Eginhard, sein Geschichtschreiber, berichtet von ihm, daß er nicht nur die alten Gesänge der deutschen Dichter sammlen und aufheben lassen; sondern auch selbst eine deutsche Sprachkunst geschrieben, den Monathen und Tagen, imgleichen den Winden, deutsche Namen gegeben, und viel andre gute Anstalten gemacht habe, die freyen Künste in Deutschland gemeiner zu machen.

Es ist also umsonst, wenn unsre Nachbarn, die Franzosen, uns theils den deutschen Ursprung dieses großen Kaisers abstreiten; theils ihre Poesie für älter, als die unsrige ausgeben

*) Tacitus schreibt davon: Celebrant *carminibus antiquis*, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem Deum, Terra editum, et filium Mannum, originem gentis, conditoresque. - - Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium *ituri in praelia canunt*. Sunt illis

geben wollen. So hoch sie auch mit der ihrigen zurücke gehen, so können sie dieselbe doch höher nicht, als bis ins XIIte Jahrhundert zurücke setzen. Hingegen hat unsre deutsche schon um des Tacitus Zeiten geblühet, und unstreitig um Karls des Großen Zeit, das ist im VIII. Jahrhunderte, schon reichliche Früchte getragen. Wenigstens berichtet uns Eginhard daß dieser große Held, der wie ein anderer Cäsar, durch Schwert und Feder gleich erhaben war, dieselben zu sammlen und sorgfältigst aufzuheben, bedacht gewesen.

Es ist sehr zu bedauren, daß diese Proben des uralten deutschen Witzes so ganz und gar verlohren gegangen. Doch was uns in diesem Stücke mangelt, das hat uns das folgende IXte Jahrhundert reichlich ersetzet. Wir haben noch ein Siegslied übrig, welches dem Enkel Carls des Großen, Könige Ludewig II. bey seinem, über die Normänner, 880 erfochtenen Siege übergeben worden, und welches uns Schilter in seinem Schatze deutscher Alterthümer zuerst bekannt gemachet hat. Dieses ist, so viel man weis, das älteste weltliche deutsche Gedicht, welches noch wirklich vorhanden ist: und es kann sich keine heutige Sprache rühmen, daß sie etwas älters, oder nur eben dergleichen aufzuweisen hätte; indem es nunmehr schon 866 Jahre alt ist. Und stehen gleich einige in den Gedanken, es sey selbiges dem Könige der westlichen Franken, Ludewigen, Carls des Großen Großenkel, und Ludovici Balbi Sohne zu Ehren gemacht worden, welcher gleichfalls im 883 Jahre einen Sieg wider die

illis haec quoque *carmina*, quorum relatu, quem *Barditum* vocant, accendunt animos, futurae pugnae fortunam *ipso cantu* augurantur. *De Situ et Morib. Pop. Germ.* Eben das bezeuget Jornandes von den Gothen; Gothorum studium fuit primum, inter alias gentes vicinas arcus intendere nervis - - Ante quod etiam *cantu*, Majorum facta, *modulationibus citharisque canebant*.

die Normänner erfochten: so ist doch solches gar nicht wahrscheinlich. Denn obgleich die Könige der westlichen Franken selbst deutsches Ursprunges waren, und nebst ihren Hofleuten sich noch der fränkischdeutschen Sprache bedieneten: so hatten doch ihre Unterthanen damals schon, eine ganz eigene, aus dem Latein und Deutschen vermischte Mundart[b]; die aber vor dem 1100sten Jahre, zum schreiben und dichten noch gar nicht gebraucht worden. Allein gesetzt, daß solches wäre: so würde doch das Alter dieses Stückes dadurch nur drey Jahre verlieren, und gleichwohl alle Ehre davon unserm Deutschlande anheim fallen.

Ich würde zu weit ausschweifen, wenn ich alles erzählen wollte, was wir von dem weißenburgischen Mönche Ottfrieden, von Willeramen, Notkern, u. a. m. aus dem IX. X. und XI. Jahrhunderte übrig haben. Dieses waren, so zu reden, nur die Vorspiele der deutschen Poesie, da sie noch in einem etwas rauhern Zustande war, und sich mit einer unausgearbeiteten Sprache behelfen mußte. Die rechte Staffel der Vollkommenheit, können die freyen Künste nur dann erreichen, wann hohe Häupter, Kaiser, Köni=

b) Daß dieses Gedicht dem deutschen Könige Ludwig zu Ehren gemachet worden, beweist Schilter in den Anmerkungen zu demselben, unter andern 1.) daher, weil der französische König aus der Schlacht mit den Normannen, nicht siegend, sondern fliehend zurück gekommen; wie Aimonius schreibt; Et ipse Ludovicus, vna cum suis retrorsum, nemine hostium persequente, fugam arripuit: dahergegen der deutsche Ludewig damals sich auch Frankreichs bemächtiget, und darauf über die Normänner triumphiret hat. *Gobelinus Persona in Cosmodrom. Aet.* VI. *c. XLIII.* schreibt: Ludowicus Rex, filius Lodewici R. Teutoniae, ad Gallias se transfert, et ibi honorifice in regem susceptus est. 2) Weil ein Siegslied an einen französischen König, auch in der Lingua romana rustica, die damals in ganz Frankreich geredet ward, geschrieben worden seyn würde. 3) Weil auch Flandern und die Schelde, daran die Schlacht geschehen, dazu,

Digitized by Google

Könige und Fürsten sich derselben gnädig annehmen. Dieses aber geschah in Deutschland nach Karls des Großen Tode, nicht eher, als bis Kaiser Friedrich der I., den man insgemein den Rothbart nennet, zur Regierung gelangete; von welchem ich voritzo etwas ausführlicher handeln will.

Durchl. königl. Churprinz, gnädigster Herr, Durchl. kön. Prinzen, gnädigste Herren,

Es ist ein besondres Schicksal, daß fast durchgehends die Friedriche, in Deutschland, Beschützer der Wissenschaften und freyen Künste, geworden sind. Man könnte dieses fast aus den Geschichten aller Landschaften erläutern; und unser Sachsen selbst würde uns die herrlichsten Beweise davon an die Hand geben. Eure Königliche Hoheiten gehören mit unter die Zahl dieser durchlauchtigen Musageten: wie selbst diese akademischen Vorlesungen sattsam zeugen; die wir in Dero hohen Gegenwart zu halten, die gnädige Erlaubniß haben. Darf ich also wohl zweifeln, ob Eure Königl. Hoheiten den historischen Entwurf, von dem Flore der deutschen Dichtkunst, unter Kaiser Friedrichen dem

dazumal nicht mehr zu dem westlichen, sondern zu dem östlichen Franken gehöret hat. Endlich 4) sind die gereimten Verse dazumal im französischen noch nicht gewöhnlich gewesen, wie Valesius selbst in Valesianis p. 124. bezeuget: Rhythmici versus sub Wilhelmo VIII. Duce Aquitaniae etc. coepere usurpari in vulgaribus carminibus, circa annum 1100. Diese Verse aber sind unstreitig gereimt, wie aus dieser Probe erhellen wird. Gegen das Ende heißt es so;

Gilobet si thiu Gottes Kraft — Kuning war salig
Hludwig warth siegbaft — Garo so ser hio was
Sag allin Heiligon thanc — Swar so ses turft was
Sin warth ther Sigiskamf — Gihalde inan Truthin
Odar abur Hludewig — Bi sinan eregrehtin.

Und obgleich Schilter hernach auf die andere Seite lenket; so sind doch die angeführten Gründe viel stärker, als die gegenseitigen.

dem I. wohl mit Geduld und gnädiger Nachſicht, anhören werden? Nein; ich halte mich deſſen um ſo viel mehr verſichert, da Dieſelben ſonſt, faſt in allen hohen Eigenſchaften, mit dieſem großen Kaiſer eine genaue Aehnlichkeit haben.

Wer dieſer Friedrich ſeinem Stamme, den übrigen Eigenſchaften und Thaten nach, geweſen ſey, das darf ich E. Königl. Hoheiten nicht weitläuftig erörtern. Dieſelben ſehen es nur gar zu wohl ein, daß die Geſchichtkunde das rechte Auge der Fürſten iſt; und ſie haben ſich alſo dieſe Vollkommenheit längſt zu eigen gemacht. Sie wiſſen es alſo, daß der ſchwäbiſche Herzog Friedrich, von dem ſterbenden Kaiſer Conrad dem III. zur Kaiſerkrone vorgeſchlagen, und im 1152 Jahre wirklich dazu gewählet worden. Sie wiſſen es, daß er theils aus guelfiſchem, theils aus gibelliniſchem Geblüte geweſen, in ſeiner Jugend vielen Kriegen beygewohnet, einen Zug ins gelobte Land mit gethan, und das Herzogthum Schwaben, durch die natürliche Erbfolge erlanget gehabt. Es iſt Ihnen auch bekannt, wie er nach erlangter Kaiſerkrone, theils in Italien, theils in Dännemark, theils gegen Heinrich den Löwen, als den mächtigſten Reichsfürſten ſeiner Zeit, die kaiſerliche Hoheit ſattſam behauptet; durch eine glückliche Heirath Burgund ans deutſche Reich gebracht, und nach Ausrichtung unzählicher großer Thaten, einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande

c) Otto de Sto Blaſio c. XXXV. p. 215. ſchreibt; Egregius Caeſar Friedericus Tarſum tendens, amne quodam parte excercitus transpoſita, refrigerandi gratia - - ingreſſus - - deficiens ſubmergitur - - Fertur a quibusdam, hoc in Cydno amne accidiſſe. Nam Cydnus Tarſo contiguus eſt. Hierbey ſchreibt Hahn in ſeiner Reichshiſtorie pag. 304. 305. in der Note (c) Otto de S. Blaſio hat vermuthlich recht. = = = Der Cydnus fließt nicht weit von Tarſo, conf. Sam. Bochartum L. III. Phalegi c. XI. p. 203. Nach Tarſo aber marſchierte der Kaiſer, als ihm dieſes Unglück begegnete.

Zu

Lande gethan. Endlich werden sich Dieselben auch erinnern, daß derselbe in diesem Zuge zwar glücklich über den Hellespont gegangen, mit vieler Klugheit durch Asien gezogen, ohne Verlust eines Mannes die Türken besieget, die Stadt Cogni erobert, und den türkischen Sultan gefangen bekommen; aber auch unweit Seleucien, oder wie andre schreiben, nahe bey Tarsen (c) in einem Flusse, wo er sich baden wollen, im 1190 Jahre, im sechs und dreyßigsten seiner kaiserlichen Regierung, und im 70 seines Alters, unglücklicher Weise ertrunken sey.

Wer nun das unruhige, und mit so vielen merkwürdigen Begebenheiten erfüllte Leben dieses Kaisers, in Betrachtung zieht, der sollte wohl kaum glauben, daß ein so kriegerischer Herr, der selbst im Kriege und Frieden überall zugegen war, und wohl kaum ein ganzes Jahr hintereinander in seiner Residenz bleiben konnte, dennoch ein Liebhaber der stillen und ruhigen Künste der Musen gewesen seyn sollte. Seine Auferziehung war nicht so beschaffen gewesen, daß er dadurch zu einer großen Gelehrsamkeit hätte gelangen können. Sein Herr Vater hatte ihn gleich, als einen jungen Herrn, zum Kriege angeführet: überdem aber war die wenige Wissenschaft damaliger Zeiten nur in die Klöster eingesperret; und wer nicht ein Geistlicher werden wollte, der hatte fast kein Mittel dazu in seiner Gewalt.

(c) Zu Tarso behielt man auch sein Herz, wie gleich erwiesen werden soll. Es schreibt auch ein Anonymus, in Epistola de Exped. cruciata: Friderici reliquias habita veneratione nobiscum portamus, et usque Turſoch, (Tarſum) famoſiſſimam civitatem pervenimus. Es wird also kein so großer Fehler seyn, als man in den gelehrten Zeitungen dieses Jahres, bey Gelegenheit meiner Einladungsschrift, von Heinrichs von Veldeck deutscher Aeneis, daraus machen wollen, daß ich geschrieben: Tarſis, ni fallor, cum in fluuio ſe ablueret, ſubmerſum obiiſſe.

Digitized by Google

walt. Dessen ungeachtet aber, drang der natürliche gute Witz und Geist dieses Herrn von sich selbst hervor: wie sonst ein natürlich guter Boden, auch unbebauet, nützliche Kräuter und artige Blumen zu bringen pflegt. Er liebte vieleicht, aus einem angebohrnen Triebe, die freyen Künste um desto mehr, je mehr er darinn versäumet worden war; und empfand, auch ohne Anführung, ihre Anmuth, so rauh sie auch in dem zwölften Jahrhunderte an sich selbst noch seyn mochten. Und warum das nicht? Ein großer Herr, der die freyen Künste liebt, kann durch seine Gnade, und Aufmunterung, auch das Unvollkommenste, in kurzer Zeit, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen.

Daß unser Kaiser Friedrich selbst deutsche Verse gemacht hätte, finde ich zwar in den Geschichtschreibern nicht: ich schließe es aber daraus, weil er so gar in einer ausländischen, ich meyne in der damals blühenden provenzalischen Sprache gedichtet haben soll. Man erzählt die Sache so. Raymond Bäringer, oder Berengarius, Graf von der Provenze, kam nach Turin, in der Lombardey, wo der Kaiser sich damals im 1162 Jahre befand, um die beyden Grafschaften, Provenze und Forcalquier, von demselben zu Lehne zu nehmen; hatte aber in seinem Gefolge eine Menge

(*d*) Siehe davon die Recherches sur les Theatres de France, depuis l'année onze cens soixante et un, jusques à present, par Mr. de Beauchamps T. I. à Paris 1735. in 12. p. 3. wo der Verfasser so schreibt: Une Epigramme en Langue provencale, faite par l'Empereur *Frederic Barberousse*, l'a fait mettre au Rang des poëtes provençaux, etc. So wie aber die Sprache dieses Sinngedichts der spanischen oder wälschen viel näher kömmt, als der französischen: so geben solches auch die übrigen Titel provenzalischer Gedichte zu erkennen. Z. E. La preza de Jerusalem, des Peyre del Vernegue; La maniera d'amar del temps passat, des Guilhem d'Agoult; Las Fablas d'Ezop, des Guilhem de St. Desdier;

Menge von Edelleuten, und aufgeweckten Köpfen und Poeten. Kaiser Friedrich fand an den guten Einfällen, und artigen Versen der letztern ein solches Belieben, daß er ihnen auch selbst zeigen wollte, wie fähig er wäre, eben dergleichen zu machen. Er verfertigte also folgenden Vers, in damaliger provenzalischer Sprache:

Plas my Cavallier Francés,
E la Donna Catallana,
E l'onrar del Gynoés,
E la Cour de Kastellana,
Lou cantar Provensallés
E la Dansa Trivizana
E lou corps Arragonés,
Las mans, & kara d'Anglés
E lou Donzel de Thuscana. (*d*)

Eure königliche Hoheiten sind der italienischen Sprache so kundig, daß ich es gar nicht Ursache habe, diese alte Reime zu übersetzen. Ich sage mit Bedacht, der italienischen; denn wie es der Augenschein giebt, so ist diese alte Provinzialsprache mehr wälsch, oder spanisch, als französisch zu nennen. Und da vollends auch die Grafschaft Provence damals, wie die übrigen wälschen Staaten, von dem deutschen Kaiser zu Lehn gegangen; so sieht man

D gar

Desdier; imgleichen des Arnaud Daniel, Las Phantaumarias del Paganisme; eines andern Adhemar, Lou Catalog de las donnas illustras; der Gräfinn de Dye, Lo Tractat, de la Tharasca; des Fouquet de Marseille, Las Complanchas de Beral; des Raimonds de Mirevaux, Las Lauzours de Proensa; L'heregia dels Preyres; Las recasteras de sa Comtessa; Las Recoyssinadas de l'amour recalyuat las mayas; Contra l'errour dels Arrians; Las richas vertus de sa donna; Lous plours del segle; De las amours enrabyadas de Andrieu de Transa; La Maestria d'Amour, u. d. m. Wer das für französisch hält, der muß nichts italienisches oder spanisches jemals gesehen haben.

Digitized by Google

gar keine Ursache, warum sich die heutigen Franzosen dieser Provenzalpoesie anmaßen. Weder die Herrschaft über dieses Land, noch die Sprache desselben ist ihnen damals eigen gewesen: und sie bemächtigen sich also ganz widerrechtlich einer fremden Ehre, um nur das Alter ihrer eigenen Poesie, etliche Jahrhunderte höher hinauf zu rücken; weil sonst alles damit ziemlich neu herauskommen würde.

Nun überlasse ich es einem jeden zu bedenken, ob ein großer Herr, der sich bloß zum Spaße die Mühe genommen, in dieser alten wälschen Sprache Verse zu machen, in seiner eigenen Muttersprache gar keine gemacht haben wird; welche doch an seinem Hofe in dem größten Flore stund, und von andern Königen, Herzogen, Markgrafen, Fürsten, Grafen, Rittern und Edlen, mit dem größten Eifer getrieben wurde. Dieses letztere nun ist eben dasjenige, was ich itzo aufs deutlichste darthun muß.

Ich richte demnach meine Gedanken zuerst auf das vortreffliche Werk, welches der berühmte Rechtsgelehrte des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, Schobinger, besessen, und welches der um das deutsche Staatsrecht unsterblich verdiente Melchior von Haiminsfeld, sonst Goldast genannt, sich von ihm abgeschrieben. Es bestund dasselbe in einem Folianten, und enthielt die Gedichte von mehr als hundert und funfzig alten deutschen Poeten, die seit Kaisers Friedrichs des I. Zeiten, sonderlich aber an seinem Hofe, sich in der Poesie geübet und hervorgethan hatten. Es waren in demselben die poetischen Werke Kaisers Heinrichs des VI. Königs Conrads des jüngern, Königs Wenzels von Böhmen, Königs Tyrol von Schottland, eines Herzogs von Anhalt, Markgrafens Ottens von Brandenburg, Landgrafens Heinrichs von Meißen, Herzogs

Jo-

Johanns von Braband, eines Markgrafen von Hohenburg, Herzogs Heinrichs von Presla, Graf Albrechts von Heigerlou, Graf Ottens von Bottenlaube, eines Burggrafen von Lünze, Graf Krafts von Toggenburg, Graf Friedrichs von Liningen, u. Graf Cunrads von Kilchberg enthalten. Außer diesen fanden sich noch die Gedichte sehr vieler Ritter und Edlen darinnen, als Winsbeks und seiner Gemahlinn, Gottfrieds von Nifen, Reimars von Zweter, Werners von Tüfen, Wolframs von Eschenbach, Walters von der Vogelweyde, Nosters von Singenberg, Heinrichs von Sax, Kunrads von Helmstorf, Rudolphs von Rottenburg, Friedrichs von Husen, Ulrichs von Lichtenstein, Johanns von Ringenbach, Eberhards von Sax, Dittmars von Ast, Heinrichs von Morunge, Ulrichs von Gutenburg, Hermanns von Sachsenheim, Heinrichs von Veldeck, Nosters von Wengen, Heinrichs von Osterdingen, Jacobs von Warthe, Heinrichs von Frauenberg, Friederichs von Sünenburg, Ottens von Turne, Burkhards von Hohenvels, Cunrads von Würzburg, Hugons von Trimberg; andrer unzählicher von geringerm Stande, voritzo nicht zu gedenken.

Ohne Zweifel sind Eure königliche Hoheiten begierig zu erfahren, wohin doch immermehr eine so treffliche Sammlung sinnreicher deutscher Schriften, gekommen sey, womit sich so viele kaiserliche, königliche, herzogliche, markgräfliche und andere erlauchte Federn beschäfftiget haben; und dergleichen gewiß keine Nation von der Welt aufzuweisen hat? Ohne Zweifel würden es Dieselben allerseits bedauren, wenn ich mich genöthiget sähe, darauf zu antworten: daß selbige nach Goldasts Tode, gleichsam verschwunden, und vielleicht längst eine Speise der Motten und Würmer geworden wäre. Wer könnte auch Euren königlichen

Hoheiten solches verargen, da ohne Zweifel ein solcher Schatz von dem Geiste und Witze der erhabensten Gemüther des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, im Falle er verlohren gegangen wäre, mit keinem Gelde wieder zu erkaufen stünde. In der That aber haben viele Gelehrte, mit dem patriotischen von Staden, in den Gedanken gestanden, es wäre dieser unersetzliche Verlust bereits wirklich geschehen; indem man in dem Verzeichnisse de goldastischen Manuscripte, die nach der bremischen Bibliothek gebracht worden, gar keine Spuren davon angetroffen hat. (e)

Allein ich habe außer andern gedruckten Nachrichten davon, noch vor ein paar Wochen, von einem gelehrten Freunde aus Bremen, die vergnügte Anzeige erhalten, daß wirklich die goldastische Abschrift von dieser schobingerischen Sammlung und Seltenheit, auf der bremischen Bibliothek vorhanden sey: dahingegen die Urschrift derselben ihr durch ein besonderes Schicksal entzogen worden, und auf die königliche Bibliothek nach Paris gerathen wäre. Dieser Umstand ist so merkwürdig, daß er wohl verdient, Euren königlichen Hoheiten angezeiget zu werden.

Als in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die berühmte Königinn Christina von Schweden, ihre Krone niedergeleget hatte, und durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, nach Wälschland reisete; kam sie, bald im

(e) Stadens Worte in einem Briefe an einem vornehmen Schweden, Joh. Ridderstierna, sind folgende: Integrum Titulum, quem pars I. Paraeneticorum Veterum Goldasti prae se fert, habes hic adiunctum in separata charta. Pars Posterior lucem numquam adspexit. Occupassent eam procul dubio CLIV illi Poëtae veteres, quos manuscriptos habuit, et elogio VOLVMINIS AVLICI, et *antiquitatis Germanicae thesauri* ornauit, si fata voluissent. Sed nunc frustra desiderantur,

im Anfange ihrer Reise nach Bremen. Eine Prinzessinn, wie Sie war, konnte unmöglich durch einen Ort reisen, wo nur etwas von gelehrten Leuten, und öffentlichen Bücher-sälen anzutreffen war, ohne sich nach denselben zu erkundigen, und das merkwürdigste davon sich bekannt zu machen. Es ist ja bekannt, wie sie die gelehrtesten Männer ihrer Zeiten, mit eigenhändigen Briefen, und großen Freygebigkeiten beehret, und sie auf königliche Kosten, zu sich nach Schweden kommen lassen; darunter sonderlich der vortreffliche Grotius, und der scharfsinnige Cartesius, auch gewesen sind. Auf gleiche Weise suchte sie nun auch in Bremen, ihre unersättliche Begierde nach Wissenschaften zu stillen. Kaum hörte sie, daß eine so seltene und merkwürdige Sammlung alter deutscher Gedichte daselbst befindlich wäre, als sie ein großes Verlangen bezeugte, selbige zu sehen. Einer so großen Prinzeßinn etwas zu versagen, das würde auch der unartigsten Gattung von Menschen, als ungezogen vorgekommen seyn. Sie bekam also den einen Folianten von der bremischen Bibliothek in ihre Hände; und man kann leicht denken, mit wie vieler Belustigung Sie denselben wird durchblättert haben. Allein, es sey nun, daß ihre darauf erfolgte Abreise gar zu plötzlich geschehen; oder daß von ihren Bedienten dabey etwas versehen worden: so ward diese Urschrift der bremischen unschätzbaren Seltenheit, mit eingepacket, und also

derantur, cum forte iam sit istud volumen deperditum, aut tineis et blattis impune rodendum permittatur. Neque enim in Catalogo MSS. Goldasti, in Bibliothecam publicam Bremensem perlatorum, quicquam eius obsservavi. Vid. I. H. a Seelen Mem. Stadiana p. m. 188 et 190. Eine andre Geschichte dieses geschriebenen Werkes hat man uns neulich vor den Proben der schwäbischen Poesie, aus dem XIIIten Jahrhundert gegeben; die aber doch den Hauptknoten, wie nämlich dieser Schatz nach Paris gekommen, unerörtert läßt.

Digitized by Google

bis nach Paris mitgenommen. Itzo steht dieses Werk wirklich auf der königlichen Bibliothek zu Paris, wie mich davon verschiedene Freunde versichert haben, die ihn daselbst in Händen gehabt; ohne daß man recht im Stande ist, zu sagen, wie er aus den Händen der Königinn Christina, in den Büchersaal Ludewigs des XIV. gekommen sey. Wie sehr aber ist es nicht zu bedauren, daß ein solcher Schatz der deutschen Alterthümer, über die Gränzen unsers Vaterlandes gerathen; woselbst er, ohne alle Hoffnung Deutschland jemals wieder zu sehen, für uns, auf eine unwiederbringliche Art verlohren gegangen.

Doch es ist noch nicht alles verlohren, durchlauchtigster Churprinz, durchlauchtigste königliche Prinzen, gnädige Herren: denn etwas weniges ist aus diesem Schiffbruche noch gerettet worden. Goldast nämlich, hat uns noch bey seinem Leben, drey merkwürdige Stücke aus diesem alten Folianten drucken lassen (*f*): und diese machen es eben, daß man den Ueberrest desto mehr zu sehen wünschet, und seinen Verlust desto schmerzlicher bedauret. Es ist das erste davon, Königs Tyrol, aus Schottland, Ermahnung an seinen Sohn, Prinz Friedebrand; das zweyte, des kaiserlichen Staatsraths und Ritters Winbeks, Ermahnung an seinen Sohn; und das dritte, seiner Gemah-

(*f*) Diese goldastischen Paraeneses sind 1604 zu Lindau am Bodensee zuerst herausgekommen, und überaus selten zu finden gewesen, ehe sie Schilter mit in seinen Thesaurum T. II. eindrucken lassen. Der berühmte Taubmann, Prof. zu Wittenberg, gewann um dieses Buches halber Goldasten so lieb, daß er ihn nicht nur in der Vorrede zu seinem Culice Virgiliano (1609) sehr lobte: sondern auch mitten im Buche (p. 336) so anredet: Amo te, amo *mi Goldaste*, flos eruditorum et nobilitatis: et parum abest, quin te tantum supra omnes criticos ponam. quanto *carior mihi* omni Graecia et Latio, *est mater mea, Germania*; cujus tu unicus

Gemahlinn, der Winsbekinn, Ermahnung an ihre Tochter. Alle drey sind in solcher Schreibart, in solchen Versen geschrieben, daß man wohl sieht, in wie hohem Flore die deutsche Dichtkunst an dem damaligen kaiserlichen Hofe gestanden haben müsse. Alle drey sind auch mit den herrlichsten Lehren der Weisheit erfüllet; so daß man nächst der heiligen Schrift, schwerlich etwas nützlichers und lehrreichers in weltlichen Schriften finden wird.

Was den König Tyrol von Schotten, wie er in der ersten Schrift genannt wird, anbetrifft; so ist es gewiß, daß er niemals unter der Zahl der regierenden Könige von Schottland gewesen ist. Daher haben einige gar schließen wollen, es sey dieses nur ein erdichteter Namen, auf dessen Rechnung irgend ein andrer damaliger Dichter, einen Unterricht für junge Prinzen habe schreiben wollen. Allein gesetzt, daß solches wäre; wie denn Xenophon in seiner Cyropädie fast eine gleiche Absicht gehabt: so würde dadurch dem Werthe dieses Gedichtes nicht viel entgehen. Wir haben es indessen nicht nöthig, so viel einzuräumen. Die Alten hattens im Gebrauche, auch die Prinzen der Könige, junge Könige; und die Prinzessinnen derselben, junge Königinnen zu nennen. Ein solcher schottischer König, oder abgefundner Prinz, kann dieser König Tyrol

vnicus hodie Antiquarius. Salve Frater, germanum in modum! Quando te videam? Videbo, si me Deus respexerit, et communis nostrae Matris amasium et Secretarium amplexabor *Haiminsfeldium*. Und in der Vorrede schreibt dieser deutsche Patriot: Erubesco et taceo, indignor etiam, nostros, cum videant Italos, Gallos, Hispanosque suam linguam certatim tollere et excolere, aemulatione non incendi: cum lingua Teutonica non minus elegans et venusta sit, quam quaeuis istarum: et *hanc etiam gloriam prae istis habeat*, quod integra, et incommista a sesqui mille annis, et eo plus perennarit.

Digitized by Google

auch gewesen seyn, der sich damals, nebst so vielen andern Prinzen, am kaiserlichen Hofe aufgehalten. Denn sind die andern Namen, die ich oben unter den Dichtern der damaligen Zeit, erzählet habe, wahrhafte Namen wirklicher Personen: warum sollte dieser Prinz Tyrol allein, ein erdichteter Name gewesen seyn? Zogen denn in den damaligen Kreuzzügen nicht Prinzen aus allen Reichen mit ins gelobte Land? und kann also dieser Prinz Tyrol, sich nicht in gleicher Absicht, am kaiserlichen Hofe eingefunden haben? Wenigstens gedenken seiner Thaten, Wolfram von Eschenbach, und Boppo in ihren Gedichten, die in der obgedachten Sammlung befindlich sind: wie Goldast die Stellen daraus angeführet hat. Hierzu kömmt noch, daß der junge Prinz dieses Königs Tyrol, auch König Friedebrand genennt wird; anzuzeigen, daß durch das Wort König, damals kein wirklich regierender Herr verstanden worden sey.

Eure königliche Hoheiten werden ohne Zweifel begierig seyn, etwas von diesem alten Gedichte zu vernehmen, und selbst davon zu urtheilen. Ich will also einige Strophen aus dem Anfange des II Buches desselben herlesen, weil die Sprache noch so gar unverständlich nicht ist, daß man sie nicht fast überall verstehen sollte. Die ersten vier Zeilen enthalten die Vorrede des Buches; und scheinen von einer fremden Feder zu seyn:

Der Künig Tyrol lehret sinen Syn.

Ir Herren úch tuot dis buoch erkannt,
Wie der Künig Tyrol vs der Schotten lant,
Sinen sun vridebrande riet
Die weltlichen lere, das kint von missewende er schiet.

Er

Er sprach; dv solt wissen, liebes kint,
Da gegen ist ellů lere blint:
Din lůte solt dv willig han,
Sich selber, wie mir es si ergan,
Ich trůg ie gelich mit inen ein,
Des volget mir von strite vil mannig helt gevangen heim.

Dv solt ovch wissen, was dich gezeme,
Swas schaden in dinen dienste neme,
Das dv den wider richtest snel,
Hie vmbe wagent si ir vel:
Wirt man der tugent an dir gewar,
Du gesigest gegen breiter menge gegen vienden mit kleiner schar.

Svn, wilt dich aber selbe smehen,
So solt du den vngerne sehen,
Der dvr dich si in kvmber komen,
Vnd schaden hat bi dir genommen:
Volgest dv den selben sitte,
Got tvt ein michel wunder, teilt er dir sin helfe mitte.

Svn, turnei machet rische diet,
Davon wil ich dir raten niet;
Turnieren wirdet mannes lib,
Dvr wirde lobent si die wib;
Turnieren das ist ritterlich,
So hört zvo stritte dringen vnd veste halten herteklich.

Last dv din golt behalden tragen,
Swenne dine lůte kvmber klagen,
Dast ein swacher kůniges vunt;
Swelh vůrste das tvt den ist nit kvnt,
Wie tvsentvalt sis wider wegen,
Da hurt gegen hurte dringet, vnd swert vf helme klingens pflegt.

Svn, dv ſolt din elich wib
Haben lieb, alſam din ſelbes lib,
Daſt ob allen tugenden bunt,
Die rehten e tet vns Got kvnt.
Vil iunger künig, daſt min rat,
Behalteſt du die lere min, du belibeſt ane miſſetat.

Svn, diner werden manne wib,
Vnd ir ſchönen tohter lib,
Nu hüte das dir iht vnder bruſte
In din herze kom der gluſte,
Damit du dinen werden man
An eren mugeſt geſwachen; niht bas ich dir geraten kan.

Wan eſt alles leides gar ein mort,
Vnd wundet beide hie und dort,
Dir tragent zwei geſlehte has,
Das ander ſolt du merken bas,
Ob es muos din elich wib
Dur zuht dur vorhte ſwigen, ſi denket doh; Du valſcher lib.

Wan ſi tuot als das kindelin,
Swanne das verdeket dů ovgen ſin,
So went es, das es nieman ſehen,
Verdahter valſch lat ſich wol ſpehen,
Davor ſolt du dich bewarn,
So vürſtu helde willig mit dir gegen der vient ſcharn.

Nu höre Künig und merke mich,
Es ſtoſſent Künige lant an dich,
Die habent ſich gen dir geſtärket,
Haſtu die lere min gemerket,
Enpris dich in, das iſt min rat,
Das ſi ſich můzen gelinpfen, als ein wolf der vor den löwen ſtat.

Nu

Nu höre Künig, vnd merke es bas,
Tragent din lute einander bas,
Mage da der minne nicht gesie,
So stant den rehten balde bi,
Si wenent des du dich maht schemen.
Ob das niht vnderrihtest, das sic beider schade gezemen.

Hörst das iunger Künig vri,
Stest du den richen edelen bi,
Das er den armen tuot gewalt,
Din missetat ist mannigvalt,
Damit verdienst du Gotes Zorn,
Vnd spotent din die richen, vnd hast der armen gunst verlorn.

Weil aber gleichwohl diese Sprache an vielen Stellen zu unverständlich ist: so will ich eine Art von Ueberseßung beyfügen, so gut und genau sie sich in eben der Versart wird machen lassen.

Er sprach: so wisse liebes Kind,
Wer das nicht weis, des Geist ist blind:
Dein Volk muß dir mit Willen dienen,
Wie an mir selber ist erschienen;
Ich trug mit ihnen alles gleich,
Drum machte mich der Sieg an edlen Skaven reich.

Doch denk auch nach, was dir gebührt,
Wer deinethalben Schaden spürt,
Dem schaffe schnell so Hülf als Rath;
So wagt er für dich manche That.
Wird man den Muth an dir gewahr,
Besiegt dein schwaches Heer der Feinde größte Schaar.

Sohn!

Digitized by Google

Sohn! willst du dich nun selber schmähn,
So mußt du den nicht gerne sehn,
Der bloß durch dich in Kummer kam,
Und deinetwegen Schaden nahm.
Folgst du der bösen Art gleich wohl;
Muß Gott ein Wunder thun, wenn er dir helfen soll.

Turnieren, Sohn, macht muntre Heere,
Das rath ich dir zu deiner Ehre.
Turnieren stärkt der Männer Leib,
Die Männer-Stärke lobt ein Weib:
Turnieren das ist ritterlich,
Beherzt zum Streite gehn, und stehn, das zieret dich.

Läßt du dein Gold in Kasten schlagen,
Wann deine Leute flehn und klagen,
Das ist ein schlechter Königsfund!
Thut das ein Fürst, dem wird nicht kund:
Wie tausende sich wieder wagen,
Wo Spieß und Spieß sich dringt und tapfre Schwerter schlagen.

Sohn, habe doch dein ehlich Weib
So lieb, als deinen eignen Leib.
Dieß ist der tugendhaftste Bund;
Gott selbst that dessen Pflicht uns kund.
Dieß ist, o junger Prinz! mein Rath
Behältst du ihn, so bleibst du sonder Missethat.

Sohn, deiner treuen Diener Weiber,
Und ihrer schönen Töchter Leiber
Enthalte dich; daß in der Brust,
Dein Herz nicht spüre böse Lust.
Damit du keinen wackern Mann
An seinen Ehren schwächst, das niemand leiden kann.

Digitized by Google

Der Schimpf ist ärger, als ein Mord,
Und schmerzet beyde hier und dort;
Die werden zwey Geschlechter feind,
Wenn man es gleich zu bergen meynt.
Und schweigt dein Weib aus Zucht und Scheu;
So denkt sie doch: wo bleibt die mir gelobte Treu?

So deckt ein Kind aus Unverstand,
Sein eigen Auge mit der Hand,
Und meynt, es werde nicht gesehn;
Doch Untreu ist leicht auszuspähn.
Ach! nimm davor dich wohl in acht!
So zieht manch kühner Held mit dir getrost zur Schlacht.

Noch höre Prinz! und merke mich:
Es stößt der Fürsten Land an dich,
Die sich mit aller Macht gestärkt.
Hast du mein Warnen nun gemerkt;
So rüste dich, das ist mein Rath:
So scheut man, wie ein Wolf die Löwen, deinen Staat.

Vernimm noch mehr, und merke das;
Herrscht unter deinen Leuten Haß
Und bricht der Eintracht Band entzwey;
So steh dem Rechten eilend bey.
Du mußt dich vor dir selber schämen,
Wenn du den Streit nicht hemmst, und beyde Schaden nehmen.

Hör junger Prinz! ich sag es frey,
Stehst du dem reichen Edeln bey,
Daß er dem Armen thu Gewalt;
So ist dein Fehler mannigfalt.
Damit verdienst du Gottes Zorn,
Der Reiche lacht; du hast der Armen Gunst verlorn.

Ich

Ich übergehe das übrige der Kürze wegen, und schreite zu der Winsbeckischen Ermahnung an seinen Sohn.

Auch diese ist voll der schönsten Lehren, davon ich nur Auszugsweise einige anführen will. Den Anfang macht er von der Liebe Gottes, dazu er ihn ermahnet; und von der Liebe der betrüglichen Welt, davon er ihn abmahnet. Er führt ihn auf die Unbeständigkeit dieses Lebens, und vergleicht den Menschen mit einem brennenden Lichte, welches sich selbst verzehrt, indem es andern leuchtet; und er erinnert ihn, daß ihm von aller weltlichen Pracht, nichts als ein leinen Tuch ins Grab folgen werde. Ferner ermahnt er seinen Sohn: Gott, der ihm alles gegeben, und ihm auch ein ewiges Leben geben könne, das Seine zu geben. Ein Wald müsse etwas mehr, als Laub haben; und man müsse sich die Huld Gottes, durch Freygebigkeit erwerben. Alle Weisheit, ohne die Liebe und Furcht Gottes, sey eine Last; ja nach dem Ausspruche eines weisen Mannes, eine Thorheit. Die Geistlichen solle er in Ehren halten: und wenn sie nicht so lebten, wie sie lehrten, so solle er ihren Worten, aber nicht ihren Werken folgen. Es wäre zwar eine gemeine Sitte, daß die Layen den Geistlichen gehäßig wären: er aber wolle ihm rathen, ihnen hold zu seyn, und gutes von ihnen zu sprechen; damit einmal sein Ende geruhig sey. Wann Gott ihm einmal eine Ehegattinn bescheren würde, die solle er lieben, wie sich sejbst; beyder Wille solle ein Wille, beyder Herz, ein Herz seyn: wo sie aber uneins wären, so würden sich ihre Wege trennen. Er solle sich den Wein nicht übernehmen lassen, damit seine Feinde seiner nicht spotteten; auch auf die Geschwätze nicht achten, die Streit zwischen Freunden anrichteten, und nach Art des Judas zu Verräthern würden. Er solle niemanden in einer Erzählung ins Wort fallen, und sich dessen

erbar-

Digitized by Google

erbarmen, der ihm bescheiden seine Noth klagen würde: denn Gott erbarme sich der Barmherzigen auch. Von dem Frauenzimmer solle er alles gutes sprechen: denn wäre ja eine unter ihnen zu frey, so wären doch tausend und mehrere, denen Tugend und Ehre beywohnete.

Ich breche hier abermal ab, wo er weitläuftig auf das Lob des tugendhaften Frauenzimmers kömmt, sie zu ehren und zu lieben befiehlt, sie für Engel auf der Welt ausgiebt, ja ihre treue Freundschaft, als eine Arzney in allem Gramе und Unglücke anpreiset. Ich übergehe auch die Anmahnungen zur Tapferkeit, und die Regeln, nach alter Art, Schild und Lanze wohl zu führen, und durch Ritterschaft nach Ehre zu streben; ferner seine Zunge zu mäßigen, seinen Zorn zu bändigen, nicht ungebethen Rath zu geben; endlich die hohe Geburt ohne Tugend, nicht hoch zu schätzen, indem er selbst, sich lieber einen Niedrigen, der ehrliebend wäre, als einen Hohen sonder Tugend, zum Freunde erkohren hätte.

Eure Königl. Hoheiten erkennen aus diesem unvollkommenen Auszuge, auch ohne mein Erinnern, was für edle Lehren der Weisheit und der Tugend, dieses Gedicht in sich halte; und schleßen daraus: in was für einer hohen Würde dazumal die Dichtkunst müsse gestanden haben; da sie sich nicht mit Kleinigkeiten, vielweniger mit lasterhaften Gegenständen besudelt, sondern eine Lehrmeisterinn guter Sitten abgegeben hat. Eben das erhellet, aus der Ermahnung der Winsbekinn, an ihre Tochter. Diese ist durchgehends gesprächsweise abgefasset, so, daß bald die Mutter, bald die Tochter redet. Ja sie übertrifft, an Artigkeit der Erfindung und poetischer Kunst, fast alles, was ich in dem vorigen beygebracht habe.

Die

Die Mutter preiset sich anfangs glücklich, daß sie eine so wohlgebildete Tochter bekommen, die so lieblich anzusehen wäre, als der Monat May; weswegen sie Gott lobet, der ihr eine so reiche Gabe geschenket. Die Tochter stimmet ein, und verspricht, in Gottes Huld zu leben, und ihre Aeltern zu ehren; bittet aber ihre Mutter, ihr zu rathen, wie sie sich zu verhalten habe. Die Jugend wolle gerne froh und frey seyn; sie aber wollte sich des beyden begeben, und ihr folgen. Die Mutter spricht: wenn sie ein hohes Gemüth haben, und in Züchten leben würde: so würde ihr Lob wachsen, und ihr Rosenkranz würde ihr wohl stehen. Sie solle die Mannspersonen zwar züchtiglich und sanft grüßen; aber schamhaft im Herzen seyn, und nicht zu viel wilde Blicke von sich schießen, wo lose Bemerker um sie wären. Die Tochter fragt, wie die wilden Blicke gestalt wären? Die Mutter sagt: so viel sie bey Hofe gelernet hätte, so wären das wilde Blicke, wenn eine Weibsperson gerade vor sich weg sehen sollte, aber die Augen hin und her fliegen ließe; wodurch sie zu verstehen gäbe, daß sie einen unsteten Sinn hätte: welches denn die Männer bemerkten, und ihrer Ehre Abbruch thären. Die Tochter versetzt: so klein auch die Zahl ihrer Jahre wäre, so gefiele ihr doch ein Frauenzimmer nicht, die ihre Augen immer auf und ab fliegen ließe, ihr Haupt wie einen Ball hübe und würfe, und viel dabey lachte. Sie hielte nämlich dafür, eine Jungfrau, die ohne Furcht erzogen würde, die thäte auch oft nach ihren Gebärden. Die Mutter billigt dieses, und räth, nach ihren Worten auch zu handeln. Ein Vogel, spricht sie, der zu früh aus dem Neste flöge, gäbe sich den Kindern zum Spotte, und würde seines Gefieders beraubet. So könne es ihr auch ergehen, wenn sie in der Jugend zwar weise Worte hätte; aber in Werken dumm erfunden würde.

Hier

Digitized by Google

Hierauf bittet die Tochter, es solle die Mutter sie lehren, wie sie mit Ehren leben, sich so gebärden und so sprechen solle, daß sie den Weisen gefallen möchte. Die Mutter hebet also an, sie vor der Unbeständigkeit der Männer zu warnen: die zwar dem Frauenzimmer sehr süße Worte zu geben wüßten; aber es endlich so machten, daß diese zuletzt ihre Wangen aus den Augen baden müßten. Die Tochter versetzt, sie fragte nichts nach diesen flatterhaften Leuten und ihren Reden. Sie sprächen zwar: die Weiber hätten kurzen Muth und langes Haar; aber sie wären selbst unbeständig: und wenn sie es sagen dürfte, so sollte wohl das Frauenvolk standhafter seyn; und alle die hassen, die sich nicht züchtig gegen sie erwiesen, und ihrer Ehre nicht schoneten. Die Mutter bestätiget dieses, und warnet sie, sich nur von der Liebe nicht blenden zu lassen: deren Gewalt so groß sey, daß sie sich ihrer nicht erwehren könnte, wo Gott ihrem jungen Leibe nicht mit seiner hohen Kraft beystünde. Hierauf sagt die Tochter: die Kraft der Liebe sey ihr unbekannt; sie sey noch nie von ihren Pfeilen wund worden. Die Liebesgöttinn möchte die Herzen anderswo suchen, die sie bezwingen könnte: ein solches Herz hätte sie nicht, welches vor der Macht der Liebe weichen sollte! Hierauf erwiedert die Mutter: Und wenn die Kraft von hundert tausend Herzen in einem einzigen Herzen vereinigt wäre, so würde doch die Herrschaft der süßen Liebe solches besiegen; wie Salomon erfahren hätte. Ohne Gottes Hülfe, würde sie sich also auch der Liebe nimmermehr erwehren können.

Dieß ist nun der Inhalt der ersten Hälfte dieses Gedichtes, daran gleichwohl am Ende noch vieles zu fehlen scheint. Allein ich misbrauche die gnädige Aufmerksamkeit und Geduld Eurer königlichen Hoheit in längerer Vor-

stellung der poetischen Stücke, von dem Hofe Kaisers Friedrichs des I. Sind aber diese wenige Proben so voller Weisheit und Schönheit: was würden wir nicht noch zu rühmen und zu bewundern haben, wenn wir die ganze goldastische Sammlung aus Paris, oder aus Bremen, in öffentlichem Drucke sehen könnten! Allein dieses Wunsches theilhaft zu werden, das wird einem Gelehrten, ohne höhern Beystand, eben so wenig gelingen; als es der jungen und schönen Winsbekinn möglich war, sich ohne eine himmlische Kraft der Liebe zu erwehren.

Ich könnte nunmehr noch zu einem andern poetischen Werke dieser Zeiten, welches **Heinrich von Veldeck** gemacht, und einen Auszug aus der virgilianischen Aeneis in sich hält, schreiten; ich könnte ferner aus **Wolframs von Eschelbach** Gedichten, vom **Gamuret** und **Parcifall**, wie auch aus dem alten **Heldenbuche** manches anführen: wenn nicht diese Stücke um etliche Jahre neuer wären, und mehr in die Zeiten, Landgraf **Hermanns** von Thüringen gehörten; der bald nach des Kaisers Friedrichs Zeiten ein gnädiger Schutzherr der Dichter, und Eurer königlichen Hoheiten würdiger Ahnherr gewesen. Ich verspare also solches billig auf eine andre Zeit, und erinnere nur: daß die dankbaren Musen noch niemals ermangelt haben, den Ruhm ihrer Wohlthäter auf die Nachwelt zu bringen. Die Namen ihrer Beschirmer nämlich leben in Gedichten viel sicherer, als auf marmornen Triumphbögen, und metallenen Denkmälern. Die unerbittliche Zeit reißt diese alle zu Boden, und läßt endlich keine Spur mehr davon übrig. So lange aber Witz und Geist in der Welt hochgeschätzet werden, müssen auch die Thaten und Tugenden wahrer Musageten unvergeßlich seyn.

Auch

Digitized by Google

Auch Du, o Churprinz! wirst einst leben,
Und auf der Nachwelt Lippen schweben,
Wenn Stein und Erzt vor Alter sinkt.
Nach tausend Jahren wird man melden:
Seht! wie dort, unter Sachsens Helden,
Des weisen **Friedrichs** Name blinkt!

Wie in des Himmels blauer Ferne,
Die kleine Zahl der größern Sterne,
Der schwächern Nachbarn Glanz bekämpft:
So hat im Reich der Wahrheit immer
Der Musageten Ehrenschimmer,
Gemeiner Fürsten Ruhm gedämpft.

Wo **Karls**, des großen, Lob noch blitzet,
Wo **Friedrich Barbarossa** sitzet,
Und wo Dein Ahnherr, **Friedrich**, steht;
Dein Ahnherr, Churprinz, stark im kriegen,
Der doch, bey so viel edlen Siegen,
Das Reich der Musen auch erhöht;

Wo Churfürst **Moritz** nach ihm pranget,
Wo mancher **August** Platz erlanget,
Da wird dereinst dein Lob gespürt;
Wird in des Phöbus Ehrentempel,
Dein Bildniß, andern zum Exempel,
Mit tausend Lampen ausgeziert.

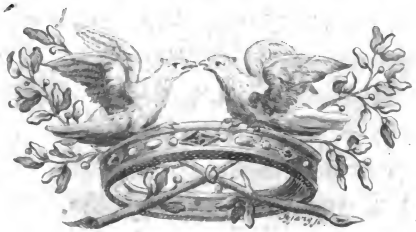
Ich seh die Dichter spätter Zeiten!
Ich höre sie mit lauten Seyten
Dein unvergeßlich Lob erhöhn!
Sie wollen mit gestärkten Chören,
Die Fürsten ihrer Tage lehren,
Herr! Deinen Spuren nachzugehn.

Noch mehr, bey sanfter Flöten Tönen,
Erschallt das Lob von einer Schönen,
Das sich zu deinem Lobe schickt:
Ja ja, die Zier der Prinzessinnen,
Wird schon von allen Pierinnen,
Der Göttinn Pallas beygerückt.

Man preiset Ihren Trieb zum Wissen,
Dadurch Sie sich der Nacht entrissen,
Darinn Sie andre straucheln sah.
Ihr edler Geist wird sehr erhoben:
Zuletzt erschallt, nach vielem Loben,
Ihr hoher Nam, **Antonia.**

Sprich, ist es sträflich, Sie zu nennen,
Bevor wir Sie noch näher kennen?
O theurer Churprinz! sage, nein!
Erlaub uns, Sie entfernt zu ehren:
Ihr beyde sollt in unsern Chören,
Du **Phöbus**, Sie **Minerva** seyn.

Beglückte Musen an der Pleiße!
Fahrt munter fort in eurem Fleiße;
Der Rautenzweig beschattet euch.
Es leb **August** auf seinem Throne!
Er leb auch einst in Seinem Sohne!
Lebt, theure Prinzen, auch zugleich!



Lob-

Digitized by Google

Lobrede

auf den

Durchlauchtigsten Churfürsten,

August den Gütigen,

Auf hohen Befehl und in Gegenwart

Sr. Königl. Hoheit,

Des

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn Friedrichs,

Königl. Chur- und Erbprinzen zu Sachsen,

wie auch

des Durchlauchtigsten Prinzen,

Xaver Augusts,

Königl. Hoheit,

auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig,
abgelesen, den 5 May, 1746.

Digitized by Google

HOR. *Od. III. L. III.*

Hac arte Pollux et vagus Hercules,
Innixus arces attigit igneas;
Quos inter AVGVSTVS recumbens
Purpureo bibit ore Nectar.

Digitized by Google

Durchl. Königlicher Churprinz, gnädigster Herr!

Durchl. Königl. Prinz, gnädigster Herr!

Die Erinnerung vergangener Zeiten, und die Beyspiele großer Thaten aus verflossenen Jahrhunderten, sind allemal die Belustigungen erhabener Prinzen gewesen. Was schöne Gemälde den Augen sind, das pflegen die Abschilderungen guter Geschichtschreiber edlen Gemüthern zu seyn. Jene stellen dem lebhaftesten unserer Sinne rührende Gestalten, und lebende Bilder von merkwürdigen Personen und Sachen dar: diese aber entwerfen dem noch weit lebhaftern Geiste, die herrlichen Eigenschaften und großen Thaten derer, die von unsern Vorfahren lebendig bewun-

Digitized by Google

dert worden, und damals die Welt mit ihrem Ruhme erfüllet haben. Sie versetzen uns gewissermaßen in die Vorwelt, und zeigen uns die Verfassungen der Staaten, Republiken und Städte, gleichsam aus einem andern Gesichtpuncte: ein Vergnügen, welches derjenigen Belustigung sehr nahe kömmt, die wir im Anschauen schöner Schildereyen von ausländischen Gegenden, Gebäuden, Trachten und Thieren zu empfinden pflegen.

War es also wohl ein Wunder, daß, nach Plutarchs Berichte, ein junger Theseus sich an der Erzählung von Herkuls Thaten so sehr ergetzete? Themistokles aber wegen der Ehrensäule nicht schlafen konnte, die das dankbare Griechenland seinem Erretter Miltiades aufgerichtet hatte? Beyde beschäfftigten sich mit der Betrachtung vormaliger Zeiten, die ihnen so edle Thaten und Muster dargebothen; beyde fühlten auch einen geheimen Sporn, solchen gepriesenen Helden ähnlich zu werden. Und warum hat der große Alexander, Homers Gedichte so begierig gelesen? Warum hat Julius Cäsar Thränen vergossen, als er einer Bildsäule Alexanders ansichtig geworden; als weil beyde durch Betrachtung der vergangenen Zeiten ein unbeschreibliches Vergnügen empfunden? Jener ergetzte sich an den Heldenthaten eines gepriesenen Achills, und so vieler andern griechischen und trojanischen Helden, die ihm der Dichter vor Augen malete. Dieser aber fand sich aufs äußerste beschämet, daß er, in eben dem Alter, darinnen Alexander schon ganz Asien bezwungen, und eine neue Monarchie gestiftet gehabt, noch nichts großes und merkwürdiges gethan hatte.

So richtig dieses bisherige ist, durchlauchtigster Churprinz, durchlauchtigster königlicher Prinz: so gewiß ist es auch, daß die Erinnerung einheimischer großer Thaten, noch

noch weit kräftiger iſt; und daß die Erwegung ſolcher vortrefflichen Muſter, die erhabene Prinzen in ihren eigenen durchlauchtigſten Häuſern und Geſchlechtern angetroffen, allezeit noch einen merklichern Eindruck in ihre Gemüther gemacht hat. Nichts iſt natürlicher, als daß man ſich an dem Ruhme ſeiner Vorfahren beluſtiget, und denjenigen Stamm mit Vergnügen betrachtet, der allen ſeinen Zweigen ſo viel Ehre erworben hat. Wenn alſo die deutſchen Kaiſer aus der alten fränkiſchen Linie, auf **Karlen** den Großen; die ſächſiſchen Häupter Deutſchlandes, auf **Heinrichen** den I. und **Otten** den Großen; die ſchwäbiſchen Kaiſer auf **Friedrichen** den I. die öſterreichiſchen endlich auf **Rudolphen von Habſpurg** und **Karln** den V. mit unendlichem Vergnügen ihre Augen gerichtet haben: wer will ihnen ſolches verdenken? Und wer kann ſie mit Grunde tadeln, daß ſie ſich den Ruhm ihrer Vorältern einigermaßen zugeeignet; zumal wenn ſie ſich in der Abſicht daran vergnüget haben, ſich ſolchen herrlichen Muſtern ähnlich zu machen?

Wie groß iſt nicht in dieſer Abſicht, die Glückſeligkeit Eurer königlichen Hoheiten, da Dieſelben von ſolchen Ahnen abſtammen, von deren preiswürdigſten Eigenſchaften und Thaten alle Geſchichte voll ſind? Wo iſt wohl ein fürſtliches Haus in Europa, welches an großen Beyſpielen berühmter Helden und löblicher Regenten fruchtbarer wäre, als das allerdurchlauchtigſte Sächſiſche Haus? In welchem Jahrhunderte hat es ihm an erhabenen Muſtern vollkommener Fürſten gefehlet? Von **Wittekinds** Zeiten an, pranget dieſer unvergleichliche Stamm, faſt mit einer ununterbrochenen Reihe ſolcher Prinzen, die im Frieden und im Kriege, durch Tapferkeit und Weisheit, durch ſtrenge Waffen, und durch eine ſanfte Regierung, beydes,

das Schrecken ihrer Feinde, und die Luſt ihrer Unterhanen geweſen ſind.

Was kann man daher den Betrachtungen Eurer königlichen Hoheiten angenehmers und vortrefflichers vorſtellen, als den Ruhm derjenigen durchlauchtigſten Vorfahren, mit deren Bildniſſen die Wände dieſes akademiſchen Büchersaals gezieret ſind? Ich erinnere mich noch mit innigſtem Vergnügen, mit wie gnädigem Wohlgefallen Dieſelben, vor anderthalb Jahren, das erhabene Lob **Friedrichs** des Streitbaren angehöret, der die Churwürde zuerſt auf ſein durchlauchtigſtes Haus gebracht; und, ob er wohl ein kriegeriſcher Held war, dennoch zur Aufnahme der damals noch ſeltenen und unvollkommenen Wiſſenſchaften, dieſe hohe Schule geſtiftet hat. Gleiche Huld und Gnade erkühne ich mich, mir heute zu verſprechen, da ich die hohe Vergünſtigung erhalten, anſtatt eines ſtreitbaren Vorfahren, einen friedliebenden; anſtatt eines tapfern Helden, einen weiſen und ſtaatsklugen Landesvater; anſtatt des **erſten Friedrichs**, den **erſten Auguſt** des allerdurchlauchtigſten ſächſiſchen Churhauſes, mit wenigem zu entwerfen. Wenn indeſſen Zeit und Umſtände, ſonderlich aber meine Unfähigkeit, große Prinzen und Thaten, auf eine ihnen anſtändige Art abzuſchildern, es nicht zulaſſen möchte, alles was an meinem Helden preiswürdig iſt, ausführlich genug zu entwerfen: ſo werden Eure königliche Hoheiten dennoch aus dem wenigen, was ich anführen kann, deutlich wahrnehmen: daß Churfürſt **Auguſt** ein Muſter eines vollkommenen Regenten, und ein würdiger Ahnherr zweener allerdurchlauchtigſten **Friederich Auguſte** geweſen.

Kaiſer **Karl** der **V.** beherrſchte ſchon die ſchönſten Länder der alten und neuen Welt, als Markgraf **Heinrich**

der

der fromme, in Meißen, durch den Segen des Höchsten, außer seinem Erbprinzen **Moritz**, noch mit diesem zweyten Prinzen **August**, erfreuet und beseliget ward. Diese Zeit war, wegen vieler Weltläufte sehr merkwürdig; und sonderlich giengen in Deutschland und Sachsen die größten Veränderungen in Religions- und Staatssachen vor. Niemand aber hätte es denken sollen, daß dieser junge Prinz **August**, eine so wichtige Rolle, in den damaligen Reichsgeschäfften, spielen sollte: da sein durchlauchtigster Herr Vater weder ihm eine Churwürde zum Erbtheile lassen; noch auch, wenn er selbige gehabt hätte, solches Vorrecht auf ihn, als einen jüngern Prinzen, hätte bringen können. So verbirgt die ewige Vorsehung oft ihre Absichten vor den Augen der Sterblichen. Sie bestimmet den Völkern bisweilen solche Häupter, auf welche sie sich anfangs gar keine Rechnung gemacht hatte! Sie hatte beschlossen: Prinz **August** sollte einmal regieren; er sollte dereinst ein Churfürst des deutschen Reiches werden: obgleich keine menschliche Klugheit vermögend war, solches vorher zu sehen, oder nur zu errathen.

Seine natürliche Gemüths- und Leibesgaben waren von Jugend auf vortrefflich. Ein munterer und fähiger Geist, eine glückliche Gesichtsbildung, und ein schöner Körper, machten ihn zur Freude seiner durchl. Aeltern, und zur Lust aller derer, die ihn sahen. Eine fürstliche Auferziehung aber, fachte die verborgenen Funken eines so edlen Naturells allmählich an: und unser Leipzig selbst erlangte das Glück, seinen künftigen Landesherrn eine geraume Zeit, studirenshalber in seinen Mauren zu bewirthen; ein Glück, welches ihr nach der Zeit selten mehr wiederfahren ist. Hier legte er den Grund zu seiner künftigen Staatsklugheit, und versorgte seinen Geist mit den Lehren derjenigen Weisheit,

die

Digitized by Google

die ihm dermaleinst so viele Vortheile schaffen sollte. Zu gleicher Zeit aber erwarb er sich in Turniren und andern Ritterspielen, eine solche Fertigkeit und Geschicklichkeit des Leibes, daß er darinnen in seinem Leben, mehr als funfzigmal den Preis davon getragen. Was er daheim angefangen hatte, das vollendete an ihm zu Prag, der damalige Hof Königs **Ferdinands** in Böhmen: und so ward er in blühenden Jahren, einer der vollkommensten Prinzen von Europa.

Jetzo sehe ich mich genöthiget, Eure königl. Hoheiten auf einen betrübten Anblick zu führen. Die Macht **Karls** des V. war damals dem ganzen Europa fürchterlich geworden, und fiel selbst dem deutschen Reiche zu schwer. Churfürst **Johann Friederich** zu Sachsen, erfuhr es zu seinem Schaden; als er dem österreichischen Hause nicht in allen Stücken zu willen war. Er ward in einer unglücklichen Schlacht gefangen, ja endlich gar von dem erzürnten Kaiser, der Churwürde und aller damit verknüpften Länder, beraubet. Doch wie die ewige Vorsicht alle Begebenheiten der Welt zu ihren weisen Absichten lenket; so wußte sie auch hier den Fall eines mächtigen Hauses, zur Erhöhung eines andern zu gebrauchen. Denn die Frömmigkeit des Markgrafen **Heinrichs** von Meißen, ward in seinem durchl. Erbfolger Markgraf **Moritzen** aufs reichlichste belohnet. Dieses damalige Haupt der **Albertinischen** Familie, erhielt nämlich von **Karl** dem V. diejenige Churwürde, welche die **Ernestinische** unglücklicher Weise verlohren hatte. Gleichwohl vermochte auch hier noch niemand vorher zu sehen, daß Prinz **August** dereinst, viel weniger sobald, ein würdiger Nachfolger seines tapfern Herrn Bruders werden würde.

Hier

Hier würde ich eine neue Rede anfangen müssen, wenn ich willens wäre, die großen Eigenschaften und Thaten Churfürst **Moritzens** nur einigermaßen zu erzählen, geschweige denn nach Verdienste zu rühmen. Allein ich darf jetzo die wenige Zeit, die mir noch übrig ist, meinem Helden nicht rauben. Kurz, Churfürst **Moritz** starb, bald nach der Schlacht bey Sievershausen, ohne alle Leibeserben: und die Churwürde ward also seinem Herrn Bruder, Prinzen **August**, zu Theile: welcher nicht nur die Kriegeskunst unter sächsischen und kaiserlichen Heeren gelernet; sondern auch vorher in seines Herrn Bruders Abwesenheit, das Ruder des Regiments eine Zeitlang geführet hatte. So bestieg nun unser Held in seinem sieben und zwanzigsten Jahre den Thron, den er bis in sein sechzigstes, als ein löblicher Regent und wahrhafter Vater seines Volks besessen hat. Drey und dreyßig Jahre lang haben Sachsen, und Meißen, und Thüringen, ihn, als ihr durchlauchtigstes Haupt, und eins der mächtigsten Reichsglieder; die benachbarten Fürsten, als einen redlichen Freund und Bundsgenossen; die Kaiser seiner Zeit aber, als einen treuen und rechtschaffenen Freund und Nachbar verehret. Von diesem durchlauchtigsten Haupte nun habe ich mich anheischig gemacht, zu zeigen, daß er billig ein vollkommenes Muster eines guten Regenten zu nennen sey.

Eure königl. Hoheiten wissen es schon, nach Dero hocherleuchteten Einsicht, ohne mein Erinnern, daß die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit derjenige große Zweck sey, weswegen Gott den Völkern der Erden, Könige und Fürsten vorgesetzet hat. Was sind herrschende Prinzen anders, als Statthalter des ewigen Wesens in der Welt? und was liegt ihnen daher für eine andere Pflicht ob, als die sie an ihrem unendlichen und vollkommenen Musterbilde wahr-

wahrnehmen können; in so weit sich solches durch menschliche Kräfte erreichen läßt? Unvergleichlicher Vorzug gekrönter Häupter! Wie groß ist nicht die Ehre, selbst die Ebenbilder dessen, unter den Menschen zu seyn, den sie sonst als sterbliche Menschen anbethen müssen! Sie erfüllen auch unfehlbar ihre Schuldigkeit, wenn sie ihre Unterthanen lieben, Recht und Gerechtigkeit handhaben, und den Flor und das Wachsthum ihrer Länder auf alle Weise zu befördern suchen. Alle diese Pflichten nun hat Churfürst **August** aufs herrlichste beobachtet.

Die alten assyrischen Monarchen in Asien haben die Gewohnheit gehabt, sich von ihren Unterthanen gar nicht sehen zu lassen. Durch dieses Mittel suchten sie sich bey denselben eine göttliche Ehrfurcht zu erwerben; indem sie ihnen fast eben so unsichtbar waren, als die oberste Gottheit des Himmels. Allein was sie auf solche Art an Ehrfurcht zu gewinnen dachten, das verloren sie an der Liebe ihrer Unterthanen. Wer diese, als ein Fürst, nicht liebet, nicht gern um sich sieht, und nicht vor sich leiden kann, der wird auch von ihnen nicht wieder geliebet. O wie leicht ist doch einem Fürsten der Kunstgriff, die Herzen seiner Völker an sich zu ziehen! Ein gnädiger Anblick gewinnet sie; ein huldreiches Wort fesselt sie; eine einzige erwünschte Antwort verbindet tausende zu ewiger Treue und Liebe!

Niemand hat dieses Geheimniß besser eingesehen, als unser durchlauchtigster Churfürst **August**. Kaum war er zur Regierung gelanget, als er in eigener hoher Person eine Reise durch sein ganzes Land that, allerley geistlichen und weltlichen Beschwerden abzuhelfen. Keine Stadt, kein Flecken, ja fast kein Dorf blieb übrig, welches er nicht besuchete, wo man ihn nicht zu sehen bekam, wo er nicht mit jemanden, ja mit vielen, gnädig sprach; ja wo er nicht unzählichen

Digitized by Google

lichen wirklich half, und Gnade erwies. Er fuhr überdem allezeit in einem offenen Wagen, damit ihm ein jeder, der sich nahen wollte, ein Bittschreiben überreichen könnte. Er selbst nahm dieselben gnädig an, und half der Noth der meisten schleunig ab. Kein langer Verzug der Antwort, entkräftete hier den gnädigen Willen des Landesherrn. Kein nachläßiger, kein eigennütziger Bedienter, hemmete oder verzögerte die Hülfe eines gütigen Fürsten! Ein Augenblick war oft genug, die Noth der Bedrückten zu hören, und ihr abzuhelfen. Beschwerliche Langsamkeit der Gerichtsstäten! Du nur gar zu kostbare Trösterinn der bekümmerten Unschuld! Du vermehrest oft die Drangsalen, an statt sie zu vermindern: und wenn du der Bosheit zu viel Zeit verstattest, ihre Ränke hervorzusuchen; so hat gewiß die armselige Tugend ihre unstreitigsten Rechte verloren. Churfürst **August** durchschnitt durch einen richterlichen Ausspruch, oft die verworrensten Knoten der Rechtshändel; oder ließ vielmehr den Verdrehern der Gesetze keine Zeit, sie in einander zu wirren. Kurz, Seine Lust war sein Volk; Er selbst aber ward auch eben dadurch, die Lust und Freude seines Volkes. Alles liebte Ihn, weil Er seine Unterthanen liebte. Alles nannte Ihn seinen Vater; alles hieß auch seine durchlauchtigste Gemahlinn, die aus dem königl. dänischen Hause entsprossene Prinzessinn **Anna**, eine Mutter; denn beyde wahren gewohnt, ihre Unterthanen, für ihre wahrhaften Kinder anzusehen. Sollte der nun nicht ein Muster eines löblichen Regenten seyn, der sein Volk so sehr geliebet, und von demselben so eifrig wieder geliebet worden, als unser glorwürdigster Churfürst **Augustus**?

Die Ungerechtigkeit der Menschen ist, zumal in großen Gesellschaften, und bey dem Ueberflusse vieler Dinge, sehr groß. Der schnöde Eigennutz erregt Streit und Zank unter

ter Armen und Reichen. Man verſaget einander, was man zu thun ſchuldig iſt; man entzieht ſich oft, auch aus Stolze, ſeinen Pflichten; man hält Verſprechungen und Verträge nicht; und insgemein muß die ſchwächere Tugend vor dem gewaltigen Laſter unterliegen. Der Reichere und Vornehmere misbrauchet ſich ſeiner Gewalt, zur Beleidigung der Unſchuld: jener findet faſt keinen Feind, der ſich ihm widerſetzet; und dieſer keinen Freund, der ſich wagen ſollte, ihm Beyſtand zu leiſten. Dieſes nun zerrüttet den innerlichen Zuſtand der Staaten, auf eine traurige Art. Bey aller Sicherheit von äußerlichen Feinden, reibet ein Bürger den andern auf: bis endlich eine Empörung der gar zu ſehr unterdrückten Armuth ausbricht, und der Staat wohl gar durch bürgerliche Kriege in ſein eigen Eingeweide wütet. Wie eine anſteckende Seuche oft durch wenige Waaren ins Land kömmt; ſich aber heimlich ausbreitet, endlich gar überhand nimmt, vielen tauſenden das Leben raubet, ja Städte und Länder in wüſte Einnöden verkehret: ſo iſt es auch mit der Ungerechtigkeit beſchaffen. Ihr Anfang iſt klein und unmerklich: ihr Fortgang ſchleichend und ſchnell, ihr endlicher Ausbruch gewaltſam, ja zuweilen ganzen Völkern verderblich. Sparta, Athen und Rom haben ſolches zu ihrem Schaden mehrmals erfahren: und hieraus fließt die Pflicht eines weiſen Regenten, dem ſo gefährlichen Uebel der Ungerechtigkeit, beyzeiten zu ſteuren; ehe es in volle Flamme ausbricht, ehe es dem ganzen gemeinen Weſen den Untergang drohet.

Wer iſt aber hievon beſſer unterrichtet geweſen, als der durchlauchtigſte Churfürſt **Auguſtus**? Er ſuchte den Lauf der Ungerechtigkeit zu hemmen, den Geſetzen ihre Kraft zu geben, der Bosheit zu ſteuren, Treue und Glauben zu befördern, die unſchuldige Armuth zu ſchützen, das gewalt-

thätige

thätige Laſter aber zu demüthigen und einzuſchränken. Das erwies dieſer löbliche Regent durch die Stiftung des Wittembergiſchen Hofgerichts, welches ſeit der Zeit beſtändig im Flore geweſen. Dieſes erwies er durch den in Dresden angelegten hohen Kirchenrath, und das aus Meißen dahin verlegte Oberconſiſtorium: zu deſſen erſtem Präſidenten er George Wolfgangen von Schleunitz ernennet hat; einen Mann, der ein Ariſtides ſeiner Zeiten war. Eben das erwies er auch ferner, durch das in ſeiner Reſidenz niedergeſetzte Appellationsgericht. Eben das bewies er endlich auch durch ſeinen von ihm zuerſt hochverordneten geheimten Rath; in welchem er ſo gar ſein theureſtes Pfand, den ihm einzig überbliebenen durchl. Churprinzen **Chriſtian**, zum Präſidenten ſetzte. Lauter hochſchätzbare Anſtalten, die gewiß ein ewiges Lob verdienen, und ſowohl als das obige darthun, daß Churfürſt **Auguſtus** ein Muſter eines hochlöblichen Fürſten geweſen!

Wenn wir in die älteſten Zeiten der Welt zurückgehen, ſo werden wir gewahr, daß ſich ſowohl die aſſyriſchen, als die perſiſchen und aegyptiſchen Monarchen; endlich auch die freyen Griechen, eben ſowohl als die Römer, durch prächtige und dauerhaftige Gebäude hervorgethan, und dadurch die Augen aller Welt auf ſich zu ziehen geſucht. Die noch dieſe Stunde berühmten Wunder der Welt, waren ja nichts anders, als prächtige Gebäude, die ſowohl von der Macht und dem Reichthume damaliger Prinzen, als von der Geſchicklichkeit und Kunſt ihrer Unterthanen ein Zeugniß abgeleget haben. Kluge Regenten beſchäfftigten durch ſolche öffentliche Werke, ein müßiges Volk, welches ſonſt leicht Unruhen hätte erregen können. Man dachte dabey aber auch an den Vortheil und Nutzen des gemeinen Weſens. Bald legte man ſtarke Mauren um die Städte;

bald durchstach man hohe Gebirge, um die weiten Umwege von einer Stadt zur andern zu verkürzen; bald stellte man einen erhabnen Thurm an die See, um den Schiffahrenden die Einfahrt eines Hafens zu zeigen. Bald bauete man der Gottheit zu Ehren, prächtige Tempel auf; bald führete man kostbare Wasserleitungen viele Meilen weit nach einer Stadt. Bald bauete man kostbare Brücken über breite Ströme; bald legte man endlich dauerhafte und gerade Landstraßen an, die nicht nur zur Bequemlichkeit, sondern auch zur Pracht großer Städte, und ganzer Landschaften gereicheten. Und wer sieht hieraus nicht, daß die Baukunst eine der hauptsächlichsten Sachen sey, darauf ein weiser Regent seine Augen zu richten hat?

Nach dieser güldenen Richtschnur hat sich niemand besser gerichtet, als unser durchl. Churfürst **August**. Er sah es nur gar zu wohl ein, daß unter allen Friedenskünsten, die Baukunst eine von den nützlichsten ist. Sie schaffet dem fleißigen Arbeiter Verdienst; sie wehret dem Müßiggange des gemeinen Volks; sie schaffet vielen Künstlern und Handwerkern, deren Arbeiten man beym Bauen nöthig hat, Gelegenheit, geschickter zu werden; sie machet endlich, daß das Geld in einem Lande, aus einer Hand in die andere läuft. Daher kam es nun, daß Er nicht nur zu Dresden eine treffliche Vorrathskammer kriegerischer Waffen und Geschütze aufführte; nicht nur das Wunder der Natur, Königstein, durch die Kunst, zu einer festen Vormauer des Landes machte; sondern auch in gleicher Absicht, viel andere haltbare Schlösser aufführte. Annaburg, Lichtenburg und Schellenberg bezeugen solches noch jetzo zur Gnüge; welches letztere von seinem durchl. Erbauer den Namen Augustusburg bekommen hat: ja Freyberg, Nossen, Grillenburg, Spitzrode und andere Oerter mehr, können noch

jetzo

Zeugniſſe davon ablegen. Selbſt die, ihrer unglaublichen Tiefe wegen, wunderwürdigen Brunnen zu Königſtein und Auguſtsburg, ſind dieſem durchl. Stifter beyder Schlöſſer zuzuſchreiben. Beweisthümer genug! daß er nicht nur gern gebauet; ſondern auch nützlich gebauet: indem er mitten im Frieden an die Sicherheit ſeiner Länder gedacht, und ſie nach Art damaliger Zeiten, ringsumher mit ſtarken Bollwerken zu verwahren geſuchet.

Was ſoll ich von ſeiner Liebe zur Gelehrſamkeit ſagen? Durchl. Churprinz, durchl. königl. Prinz, gnädigſte Herren! Dieſe war allerdings eine von ſeinen Hauptneigungen! Und wie hätte ſie es nicht ſeyn ſollen; da Auguſtus ſelbſt in dem Schooße der Muſen erzogen war? Leipzig und Wittenberg verehren noch dieſe Stunde das Andenken dieſes durchl. Wohlthäters mit dankbarſten Herzen. Dieſer letztern hohen Schule allein ſchenkte er faſt eine halbe Tonne Goldes; beyden Univerſitäten aber befahl er aus gewiſſen Aemtern jährlich eine anſehnliche Summe zu zahlen, wovon bis auf dieſen Tag die Beſoldungen der Lehrer in etwas verbeſſert worden. Allein, es war ihm nicht genug, die Lehrer zu verſorgen. Was helfen die gelehrteſten Männer einem Lande, wenn es an jungen Leuten fehlt, die ſie hören, und von ihnen lernen wollen? Denn ziehen gleich auch begüterter Leute Kinder auf hohe Schulen: ſo haben ſie doch ſelten ihren Zweck gebührend vor Augen. Sie ſehen die Univerſitäten, als Freyſtäten ihrer Leidenſchaften; als Tummelplätze ihrer Unarten, wenigſtens für Oerter an, wo ſie ungeſcheut dem Müßiggange opfern können. Was darf das Vaterland für Vortheil von Jünglingen hoffen, die ſich die Wiſſenſchaften kaum dem Namen nach bekannt gemacht, und ihre Lehrer kaum von Angeſicht kennen gelernet? Der Reichthum iſt insgemein ein böſer Rathgeber

der Studirenden! Die sonst so bittre Dürftigkeit hat gleichwohl das Gute an sich, daß sie viele gute Köpfe den Musen zuführet: wenn es nur an Versorgern und Pflegern solcher Studirenden nicht fehlet. Ihr Fürsten! die man oft, ohn euer Verdienst, Musageten; ihr Staatsmänner, die man oft unschuldiger weise, Mäcenaten nennet! Nehmet euch doch hier unsern Churfürsten **August** zum Muster! Er wußte die Mittel, den Lehrern fleißige Zuhörer, und den Musen eifrige Liebhaber zu schaffen. Er lockte die Armen zu den Tempeln der Wissenschaften. Für 300 Studirende wurden nothdürftige Verpflegungen gestiftet, und nach Wittemberg allein, in gleicher Absicht, jährlich 2000 Scheffel Getreydes zu liefern befohlen. Endlich ward auch dem geistlichen Obergerichte zu Dresden, eine Summe von 100000 Gulden überlassen, davon die Zinsen, armen Wittwen und Weisen verstorbener Geistlichen vertheilet werden sollten.

Allermildester Churfürst, wer hat deine fürstliche Freygebigkeit gegen die Liebhaber nützlicher Wissenschaften jemals übertroffen? Wer hat aber auch die trefflichen Früchte ihrer Bemühungen besser eingesehen, als eben Du? der du dich nach deinem vierzigsten Jahre noch, mit Erlernung der lateinischen; in deinem Alter aber, auch sogar mit der hebräischen Sprache beschäfftigen wollen. Daher blüheten aber auch in deinem Gebiethe, dazumal alle Theile der Gelehrsamkeit aufs schönste; daher hieß es zu deinen Zeiten: Ganz Deutschland zusammen genommen, könnte so viele gelehrte Männer nicht aufweisen, als Churfürst **August** in Sachsen allein besäße. Daher wirst du auch noch diese Stunde dem durchl. Stifter dieser hohen Schule, deinem großen Anherrn, **Friedrich** dem Streitbaren, zu allernächst an die Seite gesetzt. Ist er unser Romulus; so bist du unser Numa gewesen. So

So ist es, durchl. königl. Churprinz, durchl. königl. Prinz, gnädige Herren! Daß Sachsen noch jetzo der Sitz aller Wissenschaften, das Vaterland der Gelehrten, die Säugamme der freyen Künste, der schönste Tempel aller Musen ist; daß Meißen halb Deutschland mit gelehrten Männern versorgen, ja oft entlegnern Völkern Lehrer der Wissenschaften schicken kann; daß Leipzig dem Staate und der Kirche, den Rathhäusern und Schulen, noch diese Stunde einen Ueberfluß geschickter Leute liefern kann, wenn gleich anderwärts oft ein Mangel daran gespüret wird: das alles ist allein diesem durchl. Heldenpaare zuzuschreiben. Ich irre mich, durchl. königl. Prinzen! Allen Ihren durchl. Nachfolgern ist es gleichfalls zuzuschreiben; welche das, was jene löblich gestiftet, und freygebig vermehret, bis auf diese Stunde gnädigst fortgesetzt und erhalten haben. Billig aber werden jene preiswürdigste Vorfahren an ihre Spitze gestellet, und einer unaufhörlichen Verehrung werth geschätzet.

Die eifrigen Bewunderer von Griechenland und Rom mögen immerhin mit den Musageten und Evergeten alter Zeiten pralen, und ihre Wohlthaten gegen die Gelehrten preisen. Ihre Lobsprüche gehen viel zu weit, als daß sie wohlgegründet seyn könnten. Denn haben sie gleich in so weit recht, daß zuweilen ein einzelner Gelehrter vorzeiten eine größere Freygebigkeit großer Herren genossen, als jetzo zehnen, ja zwanzigen zusammen genommen, nicht zu Theile wird: so werden sie doch nimmermehr so viele Stiftungen hoher und niedriger Schulen, so viele Besoldungen und Verpflegungen der Lehrer und Lernenden aufbringen können, als Deutschland nur seit 400 Jahren aufweisen kann. Ich sage noch zu wenig! Sie werden in großen Ländern nicht so viele Begnadigungen gegen die Wissenschaften zeigen

können; als unser einziges Sachsen, durch die fürstliche Mildigkeit seiner gnädigsten Landesherren bisher genossen hat.

Eins ist noch übrig, welches ich, so sehr ich mich auch der Kürze befleiße, dennoch nicht übergehen kann. So löblich es ist, die von seinen Vorfahren angestammten Erblande wohl und löblich zu verwalten, und ein Vater seiner Unterthanen zu seyn: ein so viel größeres Lob verdienet ein Landesherr, wenn er als ein kluger Hausvater, auch auf die Vermehrung seines Eigenthums bedacht ist; und seinem Erbprinzen dereinst mehr nachläßt, als er selber ererbet hatte. Große Staaten haben doch einmal, vor enger eingeschränkten Ländern, gewisse Vortheile. Wenn also weise Regenten durch gerechte Wege, für die Erweiterung ihrer Gränzen; durch unsträfliche Mittel, für die Vermehrung ihrer Einkünfte sorgen: sollten sie deswegen nicht bey ihren Nachkommen ein zwiefaches Lob verdienen?

Weg aber von hier, mit allen gewaltsamen Weltbezwingern! Weg von hier, mit allen ungerechten Friedensstörern! die um neue Länder zu besiegen, ihre alten Landschaften entvölkern; und denen kein Kunstgriff ungerecht scheint, wenn selbiger nur ihrer Herschbegier eine Sättigung verspricht. Unser friedliebender und gerechtester Churfürst hassete diese Habsucht; die den größten Fürsten eben so unanständig, als ihren Unterthanen beschwerlich ist. Sein billiges Herz begehrte nichts, als was er mit Recht haben konnte. Erbverbrüderungen, gütliche Tractaten mit benachbarten Fürsten, und eifrige Vollstreckungen der Reichsschlüsse, gegen widerspänstige Mitglieder des Reiches, das

(a) Dieses waren Scheibenberg, Elterlein, Wiesenthal und Crottendorf.

(b) Nämlich Dippoldswalde und Stolpen.

(c) Als Plauen, Oelsnitz, Vogtsberg u. a. m.

Digitized by Google

das waren die erlaubten Mittel, die unsern durchl. Churfürsten stärkten, und Ihn zu einem der reichsten Herrn in Deutschland machten. Sonderlich aber setzte ihn eine gute Haushaltung in den Stand, dasjenige für baares Geld zu erlangen, was andere mit dem Degen in der Faust zu erobern suchen. Auf diese Weise hat er von den Grafen von Schönburg und Hartenstein (a), imgleichen von denen von Maltitz und Carlowitz (b) verschiedene Aemter und Städte erkauft. So hat Er von den Grafen Reuß einige in ihre Gewalt gediehene Städte eingelöset (c), von den Burggrafen von Dohna aber ihre Stadt gleiches Namens, und die Zollgerechtigkeit auf der Elbbrücke, für baare Bezahlung an sich gebracht. Zur Wiedererstattung derer auf den Gothischen Feldzug, von Reichswegen verwandten Unkosten, hat er vier schöne Aemter, als den fünften Theil der Hennebergischen Erbschaft, die demselben Hause zugefallen war (d), erblich und eigenthümlich erhalten. Eben so viel Aemter hat er endlich durch den gütlichen Vergleich mit Churfürsten **Joachim Friedrichen** von Brandenburg, wegen seiner Ansprüche auf das Erzstift Magdeburg, in wirklichen Besitz bekommen (e). Ja durch die mit eben diesem Churfürsten und dem Hause Hessen erneuerte Erbverbrüderung, hat er seinem durchl. Hause, auch auf späte Zeiten den ansehnlichsten Zuwachs versichert. Und bey solchem, zum Theil kostbaren Anwachse seiner Länder, wuchs gleichwohl auch sein churfürstl. Schatz dermaßen, daß der Ruf von seinem Reichthume so gar bis in auswärtige Länder drang: indem der große Geschichtschreiber

(d) Sie heißen Weida, Ziegenrück, Arnshaug und Sachsenburg.

(e) Dieses waren die Aemter Gommern, Ranisch, Elbenau und Gottau.

Digitized by Google

Thuan diejenigen Summen nicht ohne Verwunderung nennen kann, die sein durchl. Nachfolger Churfürst **Christian**, baar in der Churfürstl. Schatzkammer gefunden hat (*f*).

Ich muß abbrechen, durchlauchtigster Churprinz, gnädigster königlicher Prinz! denn die Zeit würde mir mangeln, alles Lobwürdige von diesem vollkommenen Ahnherrn zu berühren. Wenn würde ich fertig werden, Seinen, nach damaliger Art, prächtigen und wohlgesitteten Hof, Seine vertraute Freundschaft mit Kaiser Maximilian dem II. Seiner unvergleichlichen Gemahlinn **Anna** königliche Hoheit, und die mit ihr geführte fruchtbare Ehe; ferner die glückliche Vermählung dreyer durchl. Prinzessinnen; endlich aber auch Seine eifrige Gottesfurcht, nach Würden zu beschreiben. Sonderlich muß ich den glücklichen Feldzug mit Stillschweigen übergehen, den unser sonst friedfertiger **August**, auf gemeinen Schluß des Reiches, wegen der grumbachischen Händel, wider Gotha unternommen, und glücklich ausgeführet hat. Dieses war das einzigemal, da Er in einer langwierigen Regierung den Degen

(*f*) Es ist werth, daß man bey dieser Gelegenheit eine Stelle dieses Geschichtschreibers hier lese: Eodem tempore, (schreibt er Lib. LXXXVI. p. m. 77. C.) decessit *Augustus*, Saxo, VIIvir, Henrici Filius, Alberti Nepos, qui fratre Mauritio post Siverhusanam pugnam sine mascula prole exstincto, in VIIviratum a Io. Friederico, a Carolo Caesare in fratrem translatum, successit, ab eoque tempore laudem, bellica virtute in familia sua partam, pacis studiis fere semper excoluit; nisi quod recrudescente antiquarum simultatum memoria, bellum Gothanum, Imperii et ordinum decreto, suscepit; quo feliciter confecto, rursus se pacis et tranquillitatis publicae studiosissimum praebuit. Austriacam familiam, cui devinctus erat, et Maximilianum Caesarem inprimis coluit, et *Caesarum amicus* necessarius, *quam Caesar*, qui ceteris principibus egeret, *in Imperio esse maluit*. Cumque pecuni-

gen gezücket; oder da vielmehr die Gerechtigkeit ſelbſt ſich ſeines Arms bedienet hat, an den Uebertretern der Reichsgeſetze Rache zu üben (g). Doch, wie ſchwer iſt es, von dem Lobe eines preiswürdigen Landesvaters abzubrechen, der in der Liebe gegen ſeine Unterthanen, in Handhabung der Gerechtigkeit, in prächtigen und nützlichen Gebäuden, in Beſorgung der gemeinen Sicherheit, in der Gnade gegen die Gelehrſamkeit, und endlich auch in friedlicher und gerechter Vermehrung ſeiner Erblande, unvergleichlich geweſen iſt?

Ich habe das Glück gehabt, vor zweenen durchlauchtigſten Abkömmlingen deſſelben zu reden, in welchen alle fürſtliche Tugenden Ihres großen Ahnherrn von neuem wieder aufblühen; und wie Sie der Welt ſchon eben ſo vortreffliche Eigenſchaften zeigen, auch künftig derſelben eben ſo rühmliche Thaten verheißen. Das Heldenblut des geprieſenen Churfürſten **Auguſts**, wallet noch in den Adern Eurer königlichen Hoheiten. Noch mehr! auch das Blut zweener gleich erhabenen allerdurchlauchtigſten **Friedrich Auguſte**, die längſt auf der Spur Ihres

cuniam omnium rerum nervum eſſe intelligeret - - - acceſſit longae vitae parſimonia, et ingens ex Fribergenſibus fodinis proventus, qui ad ceteras divitias accumulatus, ſepties decies centena millia thalerorum decuplavit, quae ſumma in ejus aerario reperta eſt. (17,000,000 Thal.) Diſſidiorum inter principes ac civitates, quam diu vixit, tanquam *conciliator et arbiter imperii*, ac moderator exſtitit, etc.

(g) Man hat noch eine Gedächtnißmünze von dieſem merkwürdigen Feldzuge, deren Aufſchrift ſo lautet: MDLVII. GOTHA. CAPTA. SVPPLICIO. DE. PROSCRIPTIS. IMP. HOSTIB. OBSESS. SVMPTO. COETERISQ. FVGATIS. AVGVSTVS. D. SAXO. ELECTOR. &c. F. F. Auf der Gegenſeite ſtehen die ſächſiſchen Schwerter mit der Umſchrift: TANDEM BONA CAVSA TRIVMPHAT.

Digitized by Google

glorwürdigen Ahnherrn einher gegangen, klopfet in Dero Herzen. Das ganze Land erfreuet sich darüber; Leipzig frohlocket, so oft es Sie sieht; so oft es von Ihnen reden höret, oder nur an Sie gedenket. Unsere Leipziger Musen aber insgesammt schwören es Denenselben zu, Dero erhabenes Lob eben sowohl auf die späteste Nachwelt zu bringen, als sie das Lob **Friedrichs** des Streitbaren, und Churfürst **Augusts** des Gütigen, fortgepflanzet und verewiget haben. O wie glücklich wird Sachsen, wie vergnügt wird Meißen, und wie beneidenswürdig unser Leipzig seyn, wenn alle die Wünsche, wenn alle die Hoffnungen dermaleinst eintreffen werden, die man sich mit so vielem Grunde, von so würdigen Urenkeln großer Ahnen gemachet hat!

His placidus GENITOR mores, largumque nitorem
Monstrat AVVS, pulchrae studium virtutis VTERQVE.
Quippe et opes, et origo sinunt.

Statius Silv. L. IV.

Gedächt-

Digitized by Google

Gedächtnißrede

auf den

unsterblich verdienten Domherrn

in Frauenburg

Nicolaus Copernicus,

als den Erfinder

des wahren Weltbaues,

welche in hoher Gegenwart

Zweyer Durchl. Königl. Pohln.

und Churfürstl.

Sächsischer Prinzen,

auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig,

im Maymonate des 1743 Jahres,

und also zweyhundert Jahre nach seinem Tode,

gehalten worden.

Durch-

Digitized by Google

CARD. DE POLIGNAC.

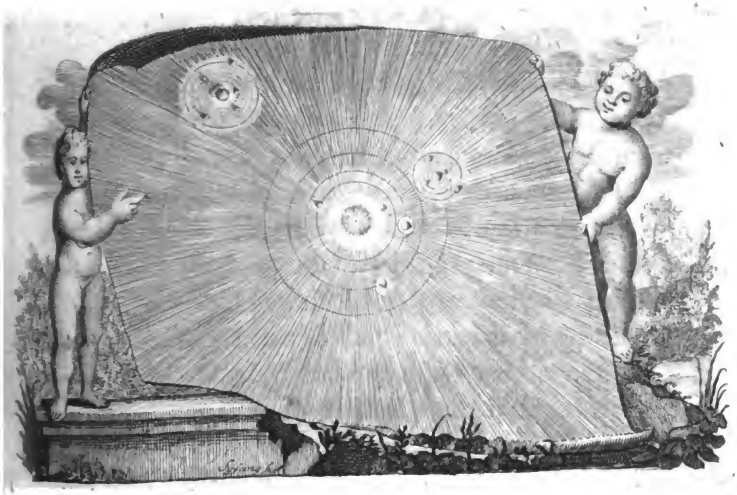
Antilucret. L. III.

Sed quia cogit amor veri, ſententia totum
Me rapit illa tamen, *(Copernici)* quae per ſe clara refulget;
Ac mihi divinam praeſtantius explicat artem.

— — — — — —

Solem adeo noſtrum, cor noſtri vorticis atque
Luminis et motus fontem omni parte vigentis
Ponimus in centro. &c.

Digitized by Google



Durchlauchtigſter Churprinz,

Durchlauchtigſter Prinz,

Gnädigſte Herren!

Wenn es die Pflicht einer dankbaren Nachkommenſchaft iſt, das Andenken groſſer Männer zu verehren, die durch ihren Verſtand, Fleiß und Eifer für das Beſte des menſchlichen Geſchlechts, die gemeine Wohlfahrt glücklich befördert haben: ſo muß von rechtswegen der ganzen gelehrten Welt, ſonderlich aber denen, die eine gründliche Kenntniß der Natur lieben, das Gedächtniß ſolcher erhabenen Geiſter theuer und ſchätzbar ſeyn, die durch Erfindung neuer Wahrheiten, die Wiſſenſchaften vollkommener gemacht; und den Grund zu einer faſt

fast allgemeinen Verbesserung der Gelehrsamkeit geleget haben. Lob und Ehre sind zu allen Zeiten die unzertrennlichen Folgen eines guten Verhaltens gewesen. Und wenn ja zuweilen unerkenntliche Zeitverwandte wohlverdienter Leute, bey ihrem Leben säumig gewesen, ihren Ruhm zu erheben; wenn ja Neid und Bosheit oftmals auch den hellesten Glanz wahrer Verdienste zu verdunkeln gesucht: so hat doch die unparteyische Nachwelt diesen Mangel allezeit ersetzet; und oft nach vielen Jahrhunderten den Namen großer Geister aus dem Staube hervorgezogen, darein ihn entweder die Nachläßigkeit, oder die Eifersucht voriger Zeiten begraben hatten.

Das kluge Alterthum hat also nicht ganz unrecht gehabt, wenn es die Stammväter großer Geschlechter, die Erbauer ansehnlicher Städte, die Stifter großer Reiche, und die Erfinder nützlicher Dinge, als Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, nach ihrem Ableben besonders verehret, ja unter die Sterne versetzet hat. Nun will man zwar den darauf erfolgten Misbrauch dieser Verehrung gar nicht billigen: gleichwohl aber ist der erste Ursprung solcher Vergötterung, unstreitig aus einem löblichen Triebe der Erkenntlichkeit, und aus einem dankbaren Herzen hergeflossen.

Ist ferner die Ehre allemal ein Sporn der edelsten Gemüther gewesen; und hat dieselben nichts so sehr in Bewegung zu setzen vermocht, als die Vorstellung, daß man auch ihre löbliche Thaten dereinst erheben, und daß eine erkenntliche Nachwelt auch ihren Namen werth halten würde: so ist es ja offenbar, daß das Lob berühmter Leute auch in die gegenwärtige und künftige Glükseligkeit der Welt, keinen geringen Einfluß hat; und unzählliche ehrliebende Seelen zu rühmlichen Unternehmungen anspornet.

net. Diese Betrachtung hat nirgends mehr statt, als in Ansehung der Gelehrten und Liebhaber der Wissenschaften. Denn, da weder die Reichthümer, noch die Ergetzlichkeiten der Sinne, noch die Bequemlichkeiten dieses Lebens, die Belohnungen ihrer beschwerlichen Arbeiten zu seyn pflegen; wie wohl bey andern geschieht, die sich etwa dem Handel, dem Hofe, den Kriegsdiensten oder andern Lebensarten gewidmet haben: so bleibt ja den Liebhabern der Wissenschaften nichts mehr, als das schmäuchelnde Bild eines ewigen Nachruhms übrig, womit sie sich ihre schweren Bemühungen versüßen, ihre ermüdeten Arme stärken, und oft bey später Nacht ihre sinkenden Augenlieder ermuntern können.

Durchlauchtigste Prinzen, gnädigste Herren! wo? und zu welcher Zeit? und in welcher höchstansehnlichen Versammlung, hätte man diese Betrachtungen mit bessern Rechte anstellen können? als eben hier, in diesem Jahre und Monate, und in der verehrungswürdigen Gegenwart Eurer königlichen Hoheiten; die wir, als ein Paar helle Schutzgestirne der Wissenschaften, billig viel eifriger verehren, als das Alterthum sein gleichfalls königliches Brüderpaar, Castor und Pollux, verehret hat. Ist nicht diese berühmte Universitätsbibliothek eine sichere Wohnung aller Wissenschaften, eine reiche Schatzkammer der Gelehrsamkeit, ein alter Ehrentempel berühmter Männer; darinnen ihre Werke, ihre Bildnisse, ihre Namen und Verdienste der Nachwelt sorgfältig aufbehalten werden? Sind nicht in diesem Jahre und in diesem Maymonate, eben zweyhundert Jahre verflossen, seitdem der um die Naturwissenschaft und Sternkunde unsterblich verdiente Mann, **Nicolaus Copernicus**, aus Thorn im polnischen Preußen, ein höchstwürdiger Domherr des Kapitels

zu

zu Frauenburg im Ermlande, diese Welt verlassen hat? Eure königliche Hoheiten aber, als königliche Prinzen des itzo das glückselige Polen glorwürdigst beherrschenden **Augusts**, nehmen ohne Zweifel an der Ehre keinen geringen Antheil, die einer Provinz dieses großen und mächtigen Reiches eigen ist: daß nämlich dieselbe zu der heutigen Verbesserung der Wissenschaften den ersten Grund gelegt; und durch die Erfindung des wahren Weltbaues, ganz Europa auf die Spur geholfen, wie man die Werke Gottes in der Natur, in ihrer erstaunlichen Größe anzusehen, und daraus die Herrlichkeit des Schöpfers mit Vernunft und Einsicht zu erkennen hätte.

Da ich also die gnädige Erlaubniß habe, Eure königliche Hoheiten, nebst dieser erlauchten Versammlung, auf eine halbe Stunde zu unterhalten: so will ich von den Verdiensten einer so großen Zierde des sechszehnten Jahrhunderts, von dem einzigen Urheber der neuen Astronomie und Naturkunde, Nicolaus Copernicus, als dem ersten Erfinder und Lehrer des wahren Weltbaues mit wenigem handeln. Die Wichtigkeit der Materie wird die Fehler meines Vortrages, wo nicht unkenntlich machen, doch wenigstens entschuldigen: und die gnädigste Aufmerksamkeit Eurer königlichen Hoheiten, und dieser erlauchten und preiswürdigen Versammlung (*a*) wird von der Erkenntlichkeit unserer Zeiten, gegen die Vorderwelt einen augenscheinlichen Beweis abgeben.

Das drey und siebenzigste Jahr des funfzehnten Jahrhunderts, hatte den berühmten Copernicus, in einer der ansehn-

(*a*) Diese waren von polnischen Magnaten Se. Excellenz, der damalige Herr Krongroßkanzler und Bischof von Culm, Graf Zaluski, itziger Bischof zu Cracau, Fürst zu Severien ꝛc. Se. Excell. der Woywode von Podolien, Rzewuski, und ein Prinz Lubomirski; vom

ansehnlichsten Städte des polnischen Preußens, das Licht der Welt erblicken lassen. Thorn, eine alte Pflanzstadt deutscher Völker, die sich im dreyzehnten Jahrhunderte an dem Ufer der Weichsel, wo sie aus Polen in die preußische Grenze tritt, niedergelassen, hat die Ehre, daß sie durch diesen gelehrten Sohn weit berühmter geworden, als durch unzählige glückliche oder unglückliche Zufälle; als durch Belagerungen und Verwüstungen, die sie oftmals erlitten und überstanden hat. Sein Vater hat einerley Namen mit ihm geführet; dieses, und daß er seinen Sohn dem Studiren gewidmet, ist es fast alles, was man von ihm weis. Er ist glücklich genug, daß ihn ein wohlgerathener Sohn bey der Nachwelt bekannt gemacht! ja weit glücklicher, als unzählige Aeltern, deren übrige Ehre dadurch sehr verdunkelt wird, daß sie durch unartige Zweige in den Verdacht einer nachläßigen Kinderzucht gerathen; und einen Stamm wieder in das Nichts zurück fallen sehen, daraus sie ihn mit aller Mühe und Arbeit gezogen hatten. Seiner Mutter Bruder, Namens Lukas Waßelrod, hatte sich durch seine eigene Verdienste bis zu der hohen Würde eines ermländischen Bischofes empor geschwungen; und ist nachmals selbst ein Beförderer seines Neffen, und mittelbar so vieles Guten geworden, das derselbe in allerley Absichten geleistet hat.

Nachdem unser Copernicus die ersten Gründe der Sprachen und Wissenschaften in seiner Vaterstadt geleget hatte, hat er sich nach Cracau auf die hohe Schule gemacht; wo

vom sächsischen hohen Ministerio aber, der Herrn Cabinetsminister, Grafen von Manteufel, und Herrn Grafen von Wackerbart Excellenzen, wie auch der Herren wirklich geheimten Räthe von Zech und von Holzendorf Excellenzen, vieler andern vornehmer Grafen, Freyherren und Cavalliers zu geschweigen.

Digitized by Google

wo damals, neben andern berühmten Lehrern der übrigen Wissenschaften, Albrecht Brudzevius die Mathematik lehrte. So hilft oft ein geschickter Lehrling seinen Lehrer berühmt machen: denn vielleicht würde dieser schon längst in die Nacht der Vergessenheit gerathen seyn, wenn er nicht an unserm Copernicus einen so berühmten Schüler bekommen hätte. Vielleicht aber würde auch dieser, da er die Arzneykunst zu seinem Hauptwerke erwählet, auch wirklich die Doctorwürde darinn erhalten hatte, sich mit dieser heilsamen Kunst allein beschäfftiget haben: wenn ihn nicht ein so geschickter Lehrer der Mathematik zu etwas höherm aufgemuntert, und ihm einen unüberwindlichen Trieb zu den mathematischen Wissenschaften eingeflößet hätte.

Große Geister haben sich zu allen Zeiten, so viel als möglich ist, von der Erde loszureißen gesucht, und mehr Zeit auf die Betrachtungen des Himmels, und der großen Weltkörper, als auf die Besorgung irdischer Geschäffte gewandt. Anaxagoras gieng in dieser Neigung so weit, daß er auch sein väterliches Erbtheil seinen Anverwandten überließ, und sich gänzlich den Betrachtungen himmlischer Dinge widmete. Als er gefraget ward: zu welchem Ende er in die Welt gebohren worden? soll er geantwortet haben: die Sonne, den Mond und den Himmel zu betrachten! Ja nicht nur ein Thales, ein Hipparchus, und andre unzählbare Weltweise sind dieser Meynung gewesen: selbst viele mächtige Beherrscher der Erden, als Albategnius, ein arabischer Fürst im Oriente, König Alphonsus X. und Kaiser Rudolph II. haben die Betrachtung des Himmels allen andern Geschäfften vorgezogen. Von eben dieser Art war nun auch unser Copernicus. Nichts schien ihm der Betrachtung eines weisen Mannes, und ei-

nes

nes unsterblichen Geistes würdiger zu seyn, als das prächtige Gebäude des Himmels: welches zwar den Unwissenden als ein blaues Gewölbe vorkömmt, das unsern Erdboden bedecket, und mit viel tausend glänzenden Lampen geschmücket ist; von Sternsehern aber, als ein unermeßlicher Raum für unzählige Weltkugeln, ja als eine prächtige Schaubühne angesehen wird, darauf sich die göttliche Allmacht und Weisheit, in aller ihrer Majestät und Größe darstellen. Dieser prächtigen Himmelskörper ihren Lauf, ihre Größen und Entfernungen, sowohl von einander selbst, als auch von uns Einwohnern der kleinen Erdkugel; und was das schwerste war, ihre wahre Ordnung und Stellung gegen einander, zu erforschen, das reizte seine Begierde, das ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Diejenigen Stunden, darinnen die halbe Welt in einer, dem Tode ähnlichen Unempfindlichkeit, auf ihrem Lager liegt, brachte Copernicus unter freyem Himmel zu: und man hätte sagen sollen, daß von der Natur nur diejenigen Nächte dem Schlafe gewidmet wären, darinnen dunkele Nebel und dicke Wolken die Augen der Sterblichen verhüllen, und ihnen die blitzenden Lichter des Himmels entziehen.

Dieser Begierde nun eine Genüge zu thun, stellte er sich das Muster der berühmten deutschen Sternseher, Georg Peurbachs und Johann Regiomontans vor Augen: welche schon vor ihm, in dieser Wissenschaft vortrefflich geworden waren. Doch sie waren beyde nicht mehr am Leben, und er konnte sich nur in ihren Schriften Raths erholen: darum gieng er, um sich auch lebendiger Lehrer zu bedienen, mit dem löblichsten Eifer, nach Italien. Bononien prangete dazumal mit dem berühmten Dominicus Maria, aus Ferrara gebürtig, einem großen Manne, dem man die Entdeckung verschiedener astronomischen Wahrheiten

schuldig ist. Kaum hatte aber derselbe unsern Copernicus kennen gelernet, als er ihn, nicht sowohl zum Schüler, als vielmehr, seiner großen Fähigkeit, und bereits erlangten Wissenschaft halber, zum Gehülfen seiner astronomischen Arbeiten annahm. Fürwahr, keine geringe Ehre! wann man erwäget, daß Copernicus damals noch nicht vollkommen vier und zwanzig Jahre alt gewesen. Von hier gieng er nach Rom, dem vormaligen Haupte des Occidents, wo dazumal ein rechter Sitz der Wissenschaften war, und von woraus die Stralen der Gelehrsamkeit sich in alle Abendländer ausbreiteten. Hier wiederfuhr unserm Copernicus, dessen Ruhm schon vorher dahin erschollen war, die Ehre, daß man ihn zum öffentlichen Lehrer der Mathematik bestellte; und ihn bereits für eben so groß, als den Regiomontanus schätzete, den er sich anfänglich zum Muster vorgestellet hatte. Er beobachtete daselbst im 1500 Jahre eine merkwürdige Mondfinsterniß, und lehrte mit solchem Beyfalle: daß er nicht nur eine große Anzahl von Studirenden; sondern auch eine Menge vornehmer Leute, ja so gar Künstler und Handwerker in seinen Hörsaal lockte; und also den Wissenschaften einen Ueberfluß von Schülern und Verehrern erwarb.

Hier sollte ich nun ausführlicher erzählen, wie Copernicus nach einigen Jahren, wieder in sein Vaterland zurückgegangen; wie er von seinem Oheime, der bereits Bischof von Ermland war, zum Domherrn in Frauenburg gemachet worden; wie er sich daselbst in seinen geistlichen Aemtern und Verrichtungen eifrig und andächtig, durch die Arzneykunst aber, die er vollkommen verstund, den Armen und Kranken hülfreich und dienstfertig erwiesen. Allein dieses alles hat unser Copernicus mit vielen andern gemein gehabt: und so schätzbar solche Eigenschaften an

sich

sich selbst auch sind, so wenig würden sie die Aufmerksamkeit der Nachwelt erwecket haben.

Von denen mögen die Lobredner solche Dinge rühmen, die nichts wichtigers in ihrem Leben gethan haben! Ich bin so glücklich, daß ich einen Mann zu preisen habe, der sowohl in das gemeine Wesen, als in die Wissenschaften einen großen Einfluß gehabt: und diese zwey Stücke sollen den doppelten Grund meiner Lobrede abgeben.

Es ist eine gemeine, aber auch ungegründete Meynung, durchlauchtigste Prinzen, gnädigste Herren! daß Leute, die sich den theoretischen Wissenschaften widmen, zu allen Welthändeln und wichtigen Geschäfften untüchtig sind. Die berühmtesten Männer alter Zeiten, die nicht nur wegen ihrer Wissenschaft in philosophischen und mathematischen Wahrheiten, unter die Zahl der Weisen gesetzet worden; sondern auch wegen ihrer Klugheit in politischen Dingen, Regenten ihrer Städte gewesen, sind bey den meisten in Vergessenheit gerathen. Man weis es nicht mehr, oder will es doch nicht wissen, daß die bekannten sieben Weisen aus Griechenland nicht Schullehrer; sondern Gesetzgeber, Staatsmänner und Fürsten gewesen, welche die Wohlfahrt des gemeinen Wesens eben sowohl, ja noch wohl mehr, als das Wachsthum der Wissenschaften befördert haben. Und daher kömmt es mehrmals, daß man bald die Gelehrsamkeit, den Regenten der Völker für unnützlich hält; bald die Gelehrten zu Weltgeschäfften für ungeschickt schätzet. Schädliches Vorurtheil! wie oft hast du das wahre Heil der Staaten gehindert, wie oft auch wohl gar zu Grunde gerichtet?

An unserm Copernicus aber hat sich das Gegentheil auf eine so deutliche Weise gewiesen; daß auch sein Exempel allein zureichend wäre, zu zeigen: daß auch die Wissen-

schaft theoretischer Dinge zu weltlichen Geschäfften geschickt machen könne. Wenn nämlich ein durchdringender Verstand in politischen Berathschlagungen; eine kluge Ausrichtung aufgetragener öffentlicher Angelegenheiten; ja die muthige Verwaltung hoher Würden, dazu Standhaftigkeit und Munterkeit gehöret; wenn, sage ich, solche Eigenschaften einem Gelehrten Ehre machen können: so ist allerdings unser Copernicus des höchsten Lobes würdig gewesen. Gehen wir aber in die Geschichte damaliger Zeiten zurück, so finden wir dieses alles von ihm aufgezeichnet. So wenig er sich ohne Noth, zu den weltlichen oder geistlichen Geschäfften des Bischofthums Ermland, oder des frauenburgischen Domcapitels zu dringen pflegte: so gern hörte man doch in den Versammlungen der Domherren seine Rathschläge. Auch den klügsten und erfahrensten darunter, schien allemal ein neues Licht aufzugehen; so oft unser Copernicus seinen durchdringenden Verstand, in Entwickelung zweifelhafter Fälle, und in Erfindung heilsamer Anschläge blicken ließ. Erwarb er sich nun dadurch ein allgemeines Vertrauen bey seinem Capitel, und sah man wohl, daß Copernicus gleichsam das Haupt und Herz desselben wäre: so war es auch kein Wunder, daß man ihn im Namen desselben, zu wichtigen Geschäfften, auf einen preußischen Landtag abordnete. Die Sache, davon hauptsächlich gehandelt wurde, war wichtig. Es betraf nichts weniger, als den gänzlichen Verfall der polnischen, preußischen und litthauischen Münzen. Portugall, welches dazumal den ostindischen Spezereyhandel fast allein hatte; zog bey sich fast alles Geld aus Europa zusammen. Ja es war nicht einmal mit gemünztem Gelde zufrieden: es forderte ganz reines und rohes Silber für seine Waaren. Die Kaufleute hatten also fast alle Reichthümer

thümer aus den Ländern geschafft, und die Mittel zur Schwelgerey, samt dem Zunder der Wollust dafür heimgeschleppet. Gewiß, ein sehr altes Uebel der Staaten, da man die Stärke des Handels, in der Einfuhr fremder Waaren, für baares Geld, bestehen läßt; an die Ausfuhr einheimischer Waaren aber nicht denket, womit man doch die Schätze der Nachbarn in sein Vaterland ziehen könnte. Dadurch nun war alles in Verwirrung gerathen. Die Münzen waren eingeschmolzen; das Geld hatte sich aus dem Lande verlohren; der Bürger war arm geworden; der Adel selbst spürte den Mangel allenthalben. Und was das ärgste war, so hatten die verschiedenen polnischen, preußischen und litthauischen Münzen fast gar kein, oder doch kein festes und ausgemachtes Verhältniß gegen einander. Man kaufte, ohne zu wissen, wie theuer, oder wie wohlfeil; man verkaufte, ohne zu wissen, ob es mit Vortheil oder Schaden geschähe; man sammelte Geld und Schätze, ohne zu wissen, wie reich man wirklich sey: und ward, durch die so schlechte und ungewisse Münze, bey aller möglichen Vorsichtigkeit, im Handel und Wandel dennoch betrogen. Ein lebhaftes Bild voriger, aber auch vielleicht itziger Zeiten! wo gewiß der Verfall des deutschen Münzwesens sattsam zeiget, daß unser Vaterland dem damaligen polnischen Staate, an Verwirrung sehr gleich komme.

Hier leistete nun Copernicus dem preußischen und polnischen Landtage keinen geringen Dienst, indem er Tabellen ausrechnete, nach welchen die Münzen in allen Provinzen des Königreichs, gegen einander verglichen, und auf einerley Werth gesetzet werden könnten. Die Senatoren des Reichs befanden auch diese Arbeit so nützlich, daß sie seine Tabellen sorgfältig aufzuheben, und bey den Acten dieses

Landtages zu künftigem Gebrauche zu verwahren befahlen. Dieß ist zu allen Zeiten das gewöhnliche Schicksal der besten Anschläge gewesen. Man höret sie, man lobet sie; man will sie auch in die Ausübung bringen: allein wenn sich stärkere Leidenschaften, als die Liebe zum gemeinen Besten ist, widersetzen; so verschiebt man die Ausführung. Man will sie zwar wieder hervorsuchen; allein darüber vergißt man sie: und endlich heißt es, sie wären ins Werk zu richten nicht möglich gewesen.

Doch das war noch nicht genug: Nikolaus Copernicus hat sich noch mehr hervorgethan. Mehr als einmal ist er von abwesenden Bischöfen zu ihrem Verweser, und von gegenwärtigen zu ihrem vertrauten Rathgeber gebraucht worden. Oftmals ist er auch, bey erledigter bischöflicher Würde, sowohl Generalvicar, als Verwalter aller bischöflichen Güter gewesen. Hier erschien es nun, bey einer solchen Verwaltung, nach dem Tode Fabians von Lusianis, Bischofes von Ermland, daß seine Redlichkeit und Herzhaftigkeit für das gemeine Beste, sich merklich hervor that. Es waren damals betrübte Zeiten eingefallen. Die deutschen Ritter vom Orden der Kreuzherren hatten sich gewisser Güter bemächtiget, die zum Bischofthume Ermland gehöreten. Sie hatten selbst an dem königl. Hofe, unter den Großen des Reichs, Beschützer gefunden, und waren also geraume Zeit im Besitze derselben gelassen worden. Dieß sah nun Copernicus, als er des Bischofthums Verweser ward. Er erkannte seine Pflicht, das ungerecht entzogene Gut wieder an seine Herren zu bringen. Allein wie schwer war es nicht, einen mächtigen Orden, viele Große des Reiches, und andre Schwierigkeiten zu überwinden? Ohne Zweifel haben auch viele sein patriotisches Unterfangen für verwegen, für unmöglich, und für

unmö-

unnöthig gehalten. Und freylich würde ein anderer, als er, zumal er selbst nicht Bischof, sondern nur ein Verweser desselben war, diese Sorgfalt dem neu zu erwählenden Bischofe auf die Schultern gewälzet haben.

Ganz anders aber verhielt sich unser redlicher Copernicus. Seine Klugheit fand Mittel aus, die scheinbarsten Unmöglichkeiten zu überwinden: sein Muth aber verließ ihn auch bey dem Widerstande der mächtigsten Gegner nicht. Er suchte und erhielt, aller Hindernisse ungeachtet, einen königl. Befehl; er brachte denselben zur Vollziehung; er achtete alle Anfälle des Ordens, alle Drohungen seiner Widersacher nicht; bis er endlich diese so schwere Sache glücklich zu Stande brachte. Wie ein erfahrner Seemann, auch bey widrigen Winden, sein Schiff auf der rechten Fahrt zu erhalten weis, und sich durch keine Macht der stürmischen Wellen von seiner Bahn abwendig machen läßt: so hielt auch unser standhafter Domherr, bey seiner billigen Sache, mit gesetztem Muthe fest; und bewies also eine unverbrüchliche Redlichkeit und Großmuth.

Durchlauchtigste Prinzen, gnädigste Herren, so groß war Copernicus in Welthändeln und öffentlichen Geschäfften; noch weit größer aber war er, in der Wissenschaft, davon er sein Hauptwerk machte. Sein erhabner Geist hatte sich einmal, von Jugend auf dem Himmel gewidmet: darum sah er die irdischen Dinge nur als Nebensachen an, von welchen er sich, sobald es möglich war, losreißen müßte; um zu seinem liebsten Gegenstande zu eilen, der gleichsam seine ganze Nahrung, und sein Element geworden war. Die großen Werke Gottes in der Natur hatten seinen Verstand dermaßen gerühret, und so stark in sich verliebt gemacht, daß er auch die wichtigsten Werke der Menschen

nur für ein Kinderspiel dagegen ansah. Ihr Thronen! ihr Herrschaften! ihr Bischofthümer! ihr Kriegs- und Hofämter! und was sonst der menschliche Wahn für groß zu achten pflegt: ihr alle könnt einen wahren Weltweisen nicht blenden. Die Erkenntniß der verborgenen Wahrheit hat viel stärkere Reizungen für ihn; und die Wunder der göttlichen Allmacht erfüllen seine Seele so sehr, daß er aller Welt Schätze und Herrlichkeiten darüber für Kleinigkeiten hält. So dachte unser Copernicus. Und dieses eben soll mir den wichtigsten Grund zu seinem wahren Ruhme abgeben.

Ist gleich mit der Erkenntnis vieler Dinge, und mit gründlicher Gelehrsamkeit, zu allen Zeiten eine gewisse Hochachtung verbunden gewesen: so hat man doch mit gutem Grunde die Erfinder neuer Dinge, die zur Erweiterung und Verbesserung der Wissenschaften viel beygetragen, einer ganz besondern Ehre würdig geschätzet. Und was ist billiger, als eben dieses? Wahrheiten, die schon von andern erkannt und ausgeführet worden, zu wissen, das ist eben so was großes nicht. Auch mittelmäßige Köpfe bringen es mit geringer Bemühung so weit. Aber der erste zu seyn, der einen vorhin nie betretenen Pfad bähnet, und allen seinen Nachfolgern glücklich die Bahne bricht; das, das ist billig weit höher zu schätzen, und eines ewigen Andenkens werth! Die Schiffahrt des Americus Vesputius nach der neuen Welt war kaum was besonders zu nennen; nachdem ihm Christoph Columbus schon den Weg dahin gewiesen hatte. Allein die erste Unternehmung dieses Genuesers war etwas, das ihn zum Wunder aller Zeiten machen konnte. Wer machet sich heut zu Tage etwas aus der Ausrechnung der Sonn- und Mondfinsternisse; so wenige Menschen auch fähig sind, diese Ausrechnung selbst zu machen?

machen? Das macht, die Sache ist längst erfunden, und kann ohne große Schwierigkeit herausgebracht werden. Allein Thales, der unsterbliche Thales, wird bey den spätesten Einwohnern der Erden berühmt und unvergeßlich bleiben; weil er der erste gewesen, der dieselbe entdecket, und eine Sonnenfinsterniß vorher verkündiget hat. Eben so werden Hipparchus, Archimedes, Apollonius von Pergen, und daß ich auch einiger neuern Erfinder wichtiger Dinge erwähne, Simon Marius, Otto Guericke, Leibnitz und Sturm für große Männer gehalten werden: weil sie die die Trabanten Jupiters, die Luftpumpe, besondre Rechnungsarten, und die deutsche Seulenordnung erfunden haben. Hieraus nun ziehe ich die Folgerung, daß Männer, die in Wissenschaften neue Wahrheiten entdecken, und dadurch zu großen Verbesserungen derselben Anlaß geben, ein unvergeßliches Lob verdienen.

Ein solcher Mann, durchlauchtigste Prinzen, gnädige Herren, ein solcher Mann, sage ich, war unser Nikolaus Copernicus. Er hatte die Sternseherkunst mit großem Fleiße erlernet, und alles das gefasset, was von seinen Vorgängern vorlängst war erfunden worden, die Bewegungen der himmlischer Körper zu erklären. Doch das war nichts besonders. Hier konnte es nun einem so scharfsinnigen Beschauer der himmlischen Körper, und aller der seltsamen Laufkreise, die ihnen von den damaligen Sternsehern zugeschrieben wurden, unmöglich gefallen, daß man in die Bewegung der himmlischen Körper so viele Verwirrung gebracht hatte. Ein Gebäude, sprach er gleichsam zu sich selbst, das von einem klugen Baumeister aufgeführet worden, muß ordentlich, bequem und schön seyn: wo aber Unordnung, Widerwärtigkeit und Verwirrung herrschen, da hat gewiß ein Unverständiger die Aufsicht über

das

das Werk gehabt. Nun war aber, nach der gemeinen Lehre der Sternseher, die den ptolomäischen Weltbau annahmen, und die Erde in den Mittelpunkt der Welt setzten, nichts als Verwirrung und Unordnung in derselben. So gar König Alphonsus in Castilien, den seine Liebe zur Sternwissenschaft mehr, als sein Königreich, verewiget hat, ließ sich bey Ueberlegung solcher wunderlichen Kreise der Planeten verlauten: Wenn er von dem Urheber des Himmels und der Erden, bey der Schöpfung des Weltgebäudes wäre zu Rathe gezogen worden; so wollte er demselben weit bessere Vorschläge gethan haben. Zwar scheint freylich, ein solches Urtheil von den Werken Gottes, nicht sattsam mit der Ehrerbiethung übereinzustimmen, die man gegen das höchste Wesen haben soll. Allein was konnte Alphonsus dafür, daß die Lehrsätze und wunderlichen Meynungen der Sternseher seiner Zeit, ihm die Welt unter solchen ungereimten Figuren vorstellten? Man bauete Zirkel über Zirkel, und beschwerte diese noch mit neuen Kreisen, den Lauf der Planeten zu erklären. Man erdichtete krystallene Himmel, eine Feuersphäre, Schraubenlinien, und andre Hirngespinste, so viel man wollte. Und gleichwohl langte dieser ganze gelehrte Kram nicht zu, nur die Bewegung des Mondes, geschweige denn der Sonne und übrigen Planeten begreiflich zu machen. Copernicus aber, der eben diese verworrenen Bilder vor Augen hatte, sah als ein Weltweiser wohl ein: daß die Schuld dieser Unordnungen weit eher auf die Menschen, als auf den weisen Schöpfer der Welt fallen müßte; ja daß der Grund solcher Verwirrungen, bloß auf der Unvollkommenheit des menschlichen Verstandes beruhen müsse.

Daher hub er nun an, alle Schriften alter und neuer Sternkundigen mit begieriger Hand aufzuschlagen. Sein unge-

ungeduldiges Auge durchlief alles, was jemals die Liebhaber des Himmels geschrieben; was von undenklichen Zeiten her die eifrigsten Naturforscher von dem Laufe der Gestirne geglaubet und aufgezeichnet hatten. Was die Babylonier, die Aegypter, Araber, Phönizier, Griechen und Römer bemerket, gemuthmaßet, erfunden, verworfen, erwiesen, oder auch geträumet hatten; alles dieses machte sich dieser große Geist bekannt. Und siehe da! unverhofft gieng ihm, durch die Meynungen einer alten, längst erloschenen philosophischen Secte, ein unvermuthetes Licht auf.

Es hatte längst das Vorurtheil in der Welt geherrschet, daß die Erdkugel mitten in der Welt stehe, daselbst still und unbeweglich ruhe; und daß der ganze Himmel mit seinen unzählbaren Gestirnen, unaufhörlich bloß damit beschäfftiget sey, daß er sich um sie herumdrehe, und sie auf allen Seiten bescheine. Allein Pythagoras, einer der größten alten Weltweisen, der alle Philosophie der Aegypter und des ganzen Orients in seiner Person vereiniget hatte; ein Mann, der die berühmte italische Schule gestiftet, und eine Menge von weisen Schülern hinterlassen hat: dieser samische Weltweise, hatte bereits die Erde aus dem Mittelpuncte der Welt verwiesen; und die Sonne, diesen majestätischen Weltkörper, an ihre Stelle gesetzt. Nicetas, Ekphantus und Heraklides hatten nachmals der Erdkugel eine Bewegung um ihre Achse beygeleget: vermittelst welcher sie sich in 24 Stunden einmal in die Runde drehen, und dem ganzen Himmel den unbegreiflichen schnellen Umlauf ersparen könnte. Aristarchus endlich, und Philolaus aus Kroton, hatten nachmals beydes zusammen genommen, und der Erdkugel nicht nur eine kreiselnde Bewegung um ihre Achse, sondern auch einen jährlichen Umlauf um die Sonne beygeleget. Diese alte Meynung nun hätte der Welt vor

mehr

mehr als zwey tausend Jahren schon ein Licht anzünden können, den wahren Weltbau zu erfinden; so wie er im vorigen und jetzigen Jahrhunderte entdecket, und ins Licht gesetzet worden. Allein es war nicht geschehen.

Seneca sagt an einem gewissen Orte nicht unrecht: So glücklich sey es mit uns Menschen nicht beschaffen, daß das Beste die meisten Anhänger finden sollte. Der größte Beyfall sey insgemein ein Beweis der verwerflichsten Sache! So gieng es auch hier. Ein besondres Schicksal, das dem menschlichen Geschlechte die Erkenntnis der Wahrheit zu misgönnen schien, hatte diese viel bessere Lehre wieder ins Vergessen gerathen, und eine andere empor kommen lassen, die mit ihr in keinem Stücke zu vergleichen war. Plato, Aristoteles, und sonderlich Ptolomäus, hatten ihr durch ihren Beyfall ein Ansehen gegeben, welches die Welt mehr als zwanzig Jahrhunderte verblendet hatte. Endlich that unser Copernicus ihr die Augen auf, und erwies durch unzählige Beobachtungen des Himmels, durch gute Vernunftschlüsse, und höchstwahrscheinliche Beweise: daß nicht die große hellstralende Sonne um den kleinen dunkeln Erdball; sondern vielmehr die dunkle Erdkugel, nebst allen andern Planeten, um den ungeheuren, feurigen und stillstehenden Sonnenkörper gedrehet würde.

Durchlauchtigste Prinzen! Gnädigste Herren! Eure königl. Hoheiten können sich leicht einbilden, was eine so neue, in zwey tausend Jahren unerhörte Lehre, für ein Aufsehen unter allen Gelehrten damaliger Zeiten gemacht haben muß. Copernicus hatte noch nichts davon geschrieben, nichts herausgegeben. Allein das Gerücht davon drang aus dem kleinen, und sonst sehr unbekannten Frauenburg, in alle Landschaften von Europa, wo die Gelehrsamkeit blühete; ja bis in den Sitz der Wissenschaften, nach

Rom.

Digitized by Google

Rom. Man vernahm die Zeitung: der scharfsehende Copernicus hätte gleichsam auf dem Thurme seiner Domkirche, wo er den Himmel zu beobachten pflegte, den festen Punkt außer der Erde gefunden, welchen sich Archimedes gewünschet hatte; um aus demselben, durch seine Hebezeuge, die ganze Erdkugel von ihrer Stelle zu bewegen. Er hätte mit kühner Hand die kristallenen Himmelskreise zerschmettert, um allen Planeten eine freye Bahn durch die dünne Himmelluft anzuweisen. Er hätte die Sonne von ihrem so viel tausend Jahre her gelaufenen Wege erlöset, sie gleichsam vor Anker gelegt, und zur Ruhe gebracht. Kurz, er hätte auch die Erdkugel in einen flüchtigen Kreisel verwandelt, der sich mitten in den Laufbahnen der Irrsterne, jährlich einmal um die Sonne wirbeln sollte.

Der ganze gelehrte Occident hörte mit Entsetzen von einem Domherren reden, der die bisher sichre und festgegründete Wohnung der Menschen unsicher und wankend gemacht hätte. Und wie es bey neuen philosophischen Meynungen zu gehen pflegt, so waren auch hiervon die Urtheile sehr ungleich. Einige, die alles für falsch hielten, was ihnen neu vorkam, hielten ihn für einen Wahnsinnigen, dem vielleicht der Kopf in die Runde gienge. Andere nannten ihn einen Grillenfänger, der eine alte verlegene Meynung wieder aufgesuchet hätte; bloß, um sich durch etwas Seltsames und Neues einen Namen zu machen. Noch andre urtheilten wieder anders davon: nach dem Privatabsichten, Leidenschaften, Liebe des Alterthums, der Ekel vor allem, was einheimisch ist, oder von Leuten kömmt, die wir entweder kennen, oder die aus gewissen Ländern sind; und andere Vorurtheile mehr, ihnen dieses oder jenes in den Kopf setzten. Die Welt sieht sich allezeit ähnlich: und aus demjenigen was jetzo geschieht, kann man sicher schließen, wie es damals zugegangen.

Ganz

Ganz anders aber sahen tiefsinnige und gelehrte Männer diesen neuen Weltbau an. Ist es mir erlaubt, statt aller andern nur einen anzuführen, der aber an Ansehen alle andere übertrifft: so werde ich mich auf den vortrefflichen Cardinal, Nikolaus von Schönberg, von Capua, berufen. Auch dieser hatte von dem neuen Weltbaue unsers Copernicus in Welschland etwas vernommen: allein, anstatt denselben zu verdammen, oder zu verlachen, schrieb er vielmehr 1536 den 1 Nov. aus Rom, an unsern Domherrn; und ungeachtet er ein Geistlicher war, so lobte er ihn doch nicht nur wegen seiner neuen Weltordnung, sondern ermahnte ihn auch aufs nachdrücklichste, seine astronomische Schriften ans Licht zu stellen (*b*). Nach

---

(*b*) NICOLAVS SCHONBERGIVS,
CARDINALIS.
NICOLAO COPERNICO S.

Quum mihi de virtute tua, constanti omnium sermone, ante annos aliquot allatum esset, coepi tum maiorem in modum te animo complecti, atque gratulari etiam nostris hominibus, apud quos tanta gloria floreres. Intellexeram enim, te non modo veterum Mathematicorum inventa egregie callere, sed etiam nouam mundi rationem constituisse: qua doceas, terram moueri; Solem imum mundi, adeoque medium locum obtinere; coelum octavum immotum atque fixum perpetuo manere; lunam se vna cum inclusis suae sphaerae elementis inter Martis et Veneris coelum sitam, anniversario cursu circa Solem convertere. Atque de hac tota Astronomiae ratione commentarios a te confectos esse, ac erraticarum stellarum motus calculis subductos in tabulas te contulisse, maxima omnium cum admiratione. Quamobrem, vir doctissime, nisi tibi molestus sum, te etiam atque etiam oro vehementer, vt hoc tuum inuentum studiosis communices, et tuas de mundi Sphaera lucubrationes, vna cum Tabulis, et si quid habes praeterea, quod ad eandem rem pertineat, primo quoque tempore ad me mittas. Dedi autem negotium Theodorico a Reden, vt istic meis sumtibus omnia describantur,

Digitized by Google

Nach einer so kräftigen Aufmunterung war es denn kein Wunder, daß unser Copernicus wirklich auf eine Ausgabe seines astronomischen Werkes dachte. Der Cardinal selbst versprach ihm, mit einer, den Großen dieser Welt höchstanständigen Freygebigkeit, die Unkosten zum Drucke, herzugeben. Und was noch besser war, er erfüllte sein Versprechen. Das Werk war fertig, und ward wirklich gedruckt. In kurzem sollte sein Buch ans Licht treten; und der frauenburgische Domherr wußte selbiges niemanden besser, als dem damals regierenden Haupte seiner Kirche, dem Pabste Paulus dem III. zuzuschreiben (c); welcher den päbstlichen Stuhl 1534 bestiegen, und 15 Jahre mit Ruhme

besef-

---

tur, atque ad me transferantur. Quod si mihi morem in hac re gesseris, intelliges te cum homine nominis tui studioso, et tantae virtuti satisfacere cupiente, rem habuisse. Vale. Romae, Calend. Novembris anno 1536.

(c) *Excerpta ex Epistola dedicatoria, sive Praefatione Nicolai Copernici, ad Paulum III. Pontificem maximum.*

Satis equidem, Sanctissime Pater, aestimare possum, futurum esse, ut simul, atque quidam acceperint, me hisce meis libris, quos de Revolutionibus sphaerarum mundi, scripsi, terrae globo tribuere quosdam motus, statim me explodendum cum tali opinione clamitent. Neque enim ita mihi mea placent, vt non perpendam, quid alii de illis judicaturi sint. Et quamvis sciam, hominis philosophi cogitationes esse remotas a judicio vulgi, propterea, quod illius studium sit, veritatem omnibus in rebus, quatenus id a Deo rationi humanae permissum est, inquirere: tamen alienas prorsus a rectitudine opiniones fugiendas censeo. - - -

At non tam mirabitur fortasse Sanctitas tua, quod has meas lucubrationes edere in lucem ausus sim, posteaquam tantum operae in illis elaborandis, mihi sumsi, ut meas cogitationes de terrae motu, etiam literis committere non dubitaverim: sed quod magis ex me audire exspectat: qui mihi in mentem venerit,

beſeſſen hat. Nichts iſt merkwürdiger, als dieſe gelehrte Zueignungsſchrift. Copernicus eröffnet dieſem oberſten Richter ſeiner Meynungen, die Veranlaſſung und den Inhalt ſeines Werkes mit aller Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit. Er zeigt, daß die Unrichtigkeit und Ungewißheit der Sternſeher, ihn zu dieſer neuen Lehre vermocht; daß ihn zuerſt Cicero auf den Nicetas; und Plutarch auf den Pythagoräer Philolaus zurück gewieſen, die dieſe Meynung, von Bewegung der Erdkugel, bereits vor ihm gehabt (d); daß

---

rit, at contra receptam opinionem Mathematicorum, ac propemodum contra communem ſenſum, auſus fuerim imaginari aliquem motum terrae? Itaque nolo Sanctitatem tuam latere, me nihil aliud moviſſe, ad cogitandum de alia ratione ſubducendorum motuum ſphaerarum mundi, quam quod intellexi, Mathematicos ſibi ipſis non conſtare in iis, perquirendis. Primum enim usque adeo incerti ſunt, de motu Solis et Lunae, ut nec vertentis anni perpetuam magnitudinem demonſtrare et obſervare poſſint. etc.

Hanc igitur incertitudinem Mathematicarum traditionum, de colligendis motibus ſphaerarum orbis, cum diu mecum revolverem; coepit me taedere, quod nulla certior ratio motuum machinae mundi, qui propter nos, AB OPTIMO ET REGVLARISSIMO OMNIVM OPIFICE, conditus eſſet, philoſophis conſtaret, qui alioqui rerum minutiſſima reſpectu eius orbis, tam exquiſite ſcrutarentur.

Vt vero pariter docti atque indocti viderent, me nullius omnino ſubterfugere iudicium, malui Sanctitati tuae, quam cuiquam alteri, has meas lucubrationes dedicare - - - ut facile tua auctoritate et judicio, calumniantium morſus reprimere poſſis; etſi in proverbio ſit: *Non eſſe remedium adverſus Sycophantae morſum.*

Si fortaſſe erunt *ματαιολογοι*, qui cum omnium Mathematum ignari ſint, tamen de illis iudicium ſibi ſumunt, propter aliquem locum Scripturae, *male ad ſuum propoſitum detortum*, auſi fuerint, meum hoc inſtitutum reprehendere ac inſectari: illos nihil moror, adeo ut etiam illorum judicium, tanquam temerarium conte-

daß ihm zwar dieselbe abgeschmackt und ungereimt vorgekommen; daß er sie aber nachmals als einen Lehrversuch angenommen; wie auch wohl andere Sternseher ihre orbes excentricos und epicyclos anzunehmen pflegten; daß er endlich befunden, daß diese seine Bewegung der Erden, alle Schwierigkeiten völlig auflöse, die sich bisdahin bey dem Laufe der Planeten gefunden hätten, und welche durch keine andere Weltordnung aufgelöset werden könnten. Endlich verantwortet er sich auch gegen den Einwurf, daß diese Lehre

---

contemnam. Non enim obscurum est, *Lactantium*, celebrem alioqui Scriptorem, sed Mathematicum parum, admodum pueriliter de forma terrae loqui, quum deridet eos, qui terram globi formam habere prodiderunt etc.

(*d*) Cicero Acad. quaest. Lib. 4. Nicetas Syracusius, vt ait Theophrastus, Coelum, Solem, Lunam, Stellas, supera denique stare omnia censet, neque praeter terram rem ullam in mundo moveri, quae cum circa axem se summa celeritate convertat et torqueat, eadem effici omnia, quasi stante terra coelum moveretur.

Diog. Laert. in vita Philolai: Καὶ τῦτον, κατὰ κύκλοι τὴν γῆν πορεύεσθαι πρῶτον εἰπεῖν, οἶδε Ικέτας (ließ Νικέτας) Συρακούσιον φασίν. h. e. Sunt, qui Philolaum omnium primum dixisse putent: Terram moveri in orbem, alii Nicetam Syracusium hujus sententiae auctorem statuunt.

Plutarchus L. III. c. 13. de placitis Philos. Ὁι μὲν ἄλλο μένειν τὴν γῆν, Φιλόλαος δὲ Πυθαγόρειος κύκλῳ πυριφορεῖσθαι περὶ τὸ πῦρ κατὰ κυκλικὴν λοξῆν, ὁμοιοτρόπως ἡλίῳ καὶ σελήνῃ. Ἡρακλείδης, ὁ ποντικὸς, καὶ Ἔκφαντος ὁ πυθαγόρειος, κινεῖσι μὲν τὴν γῆν ἐ μήν γε μεταβατικῶς, τροχῆ δίκην ἐνζωνισμένην ἀπὸ δυσμῶν ἐπὶ ἀνατολὰς περὶ τὸ ἴδιον αὐτῆς κέντρον. i. e. Alii quidem Philosophi terram stare, et non moveri sentiunt: Philolaus vero Pythagoricus terram in orbem ferri volebat, circum ignem (Solem) circulo obliquo, qualis Solis motu annuo, Lunaeque menstruo, describi putatur. Heraclides autem Ponticus et Ecphantus Pythagoraeus, terrae quidem motum tribuebant, sed talem, quo progredi ac locum mutare non possit; verum quasi in motum Rotae zona cinctam, circa centrum suum torqueri ab occasu in ortum, differebant.

Digitized by Google

der heiligen Schrift zuwider sey. Er sagt, daß ihm selbiger nur von unverständigen und in der Mathematik unerfahrnen, gemacht werden könnte. Er erläutert dieses mit dem Exempel des Lactantius, der gleichfalls die Philosophen aus etlichen gemisbrauchten Schriftstellen sehr eifrig verdammet hätte (e), welche die Erde für eine runde Kugel ausgegeben; da doch solches heute zu Tage eine ausgemachte Sache wäre. Zuletzt zeiget er, daß die so lange gewünschte Verbesserung des Calenders, die nach der alten Astronomie zu keiner Richtigkeit gebracht werden können, durch diese neue Astronomie sehr leicht zu Stande kommen würde: wie denn solches auch nachmals, unter Pabst Gregorius dem XIII. wirklich geschehen ist.

Unser preußischer Domherr lehrt hierauf in seinem Buche, aus den genauesten Beobachtungen des Himmels, daß die Sonne, als ein überaus großer und feuriger Körper, in dem Mittel der Welt ganz stille liege. Zunächst um dieselbe laufe Mercur, in etwa drey Monaten, in einem kleinen Kreise um dieselbe. Eben das thue Venus, oder der Abendstern, innerhalb acht Monaten, in einem etwas größern Kreise. Nunmehr folge in einem noch größern Zirkel unsre Erdkugel, die aber zwölf Monate, oder ein ganzes Jahr brauche, ihren Umlauf um die Sonne einmal zu vollenden. Sie wälze sich aber zu gleicher Zeit, innerhalb vier und zwanzig Stunden, um ihre eigene Axe, und verursache dadurch Tag und Nacht. Der Mond bleibe, als ein ge-

(e) L. Coel. Lactant. L. III. de falsa Sap. Cap. 24. Quid illi? qui esse contrarios vestigiis nostris Antipodas putant, num aliquid loquuntur? aut est quisquam tam ineptus, qui credat, esse homines, quorum vestigia sint superiora quam capita? aut ibi quae

getreuer Gefährte und Trabant der Erden, allezeit bey und neben ihr; so daß er sich in Jahresfrist, zwölf bis dreyzehnmal um sie herumschwinge. Alsdann folgen in ungleich größern Laufkreisen Mars, Jupiter und Saturnus, davon der erste zwey, der andre fast zwölf, und der letzte beynahe dreyßig Jahre zubrächten, ehe sie ihren Lauf um die Sonne ein einzigmal vollenden könnten. Und dieses ist der kurze Inhalt seines ganzen Buches.

Copernicus hatte vor seiner Astronomia restaurata, oder den Büchern de revolutionibus Orbium coelestium, noch nichts geschrieben; sondern sechs und dreyßig Jahre lang, an diesem einzigen Werke gearbeitet. Er war schon 70 Jahre alt, als er 1543 den 24 May starb, und und hatte nicht einmal das Vergnügen, selbiges im Drucke ganz fertig zu sehen. Es war also, gleichsam als ein vaterloses Kind, verwaiset zur Welt gekommen, und hatte weder seiner Pflege, noch seines Schutzes, wider alle Anfälle genießen können. Wenn man auch den vielen Widerspruch bedenket, den der copernicanische Weltbau nachmals erfahren hat: so sollte man fast mit dem gelehrten **Fontenelle** denken: Copernicus hätte denselben vorher gesehen, und wäre mit Fleiß eher aus der Welt gegangen; damit er nur alle diese Verdrießlichkeiten nicht erleben möchte. Die bloße Wahrheit aber, die unumstößliche Wahrheit, hat sich selbst geschützet, und wird diesen Weltbau auch noch ferner zu schützen wissen. Die größten Sternseher nach

quae apud nos jacent, ibi inversa pendere? Fruges et Arbores deorsum versus crescere? Pluvias et nives et grandinem sursum versus cadere in terram? Et miratur aliquis hortos pensiles inter septem mira narrari, quum Philosophi, et agros et maria et urbes et montes pensiles faciant?

Digitized by Google

der Zeit haben sich alle für seine Schüler erkannt. **Tycho Brahe** selber, der doch einen ganz entgegen gesetzten Weltbau erfunden, hat sich nicht enthalten können, Copernikś unendliche Verdienste zu erkennen, und in seinen Schriften zu gestehen. Der große Keppler, Galilei, Carteſius, Gaſſendus, Hugenius, Bulliald, Hevelius, Halley, Flammſteed, Neuton, kurz alle, die ſich einigen Namen in der Sternkunſt erworben, haben den copernicaniſchen Weltbau für eine, der göttlichen Weisheit höchſtanſtändige Einrichtung und Anordnung der Himmelskörper gehalten.

Wie aber? durchlauchtigſte Prinzen, gnädigſte Herren, verdient denn auch wohl Copernicus die Ehre, daß dieſe Weltordnung ſeinen Namen führet; und daß er für den Erfinder derſelben gehalten wird? Sollte dieſer neue Weltbau, wo die Sonne den Mittelpunct einnimmt, die Erde aber mit den übrigen Planeten in die Runde läuft, nicht vielmehr der pythagoriſche Weltbau heißen? Oder ſollten nicht vielmehr Philolaus oder Ariſtarchus, deſſen Archimedes in ſeiner Sandrechnung gedenket, dieſer beſondern Ehre theilhaftig werden?

So lautet derjenige Einwurf, den man hier machen kann, wenn man dem Copernicus die Ehre nicht gönnen will, die ihm die ganze heutige Welt zugeſteht. Allein ſo wenig wir, oder Copernicus ſelbſt, oberwähnten Alten die erſte Erfindung der wahren Weltordnung ſtreitig gemacht: ſo gewiß iſt es hingegen, daß es kein geringeres Verdienſt an ihm geweſen, eine ſeit zweytauſend und mehr Jahren vergeſſene Meynung hervorzuziehen, mehr ins Licht zu ſetzen, mit deutlichern Beweiſen zu beſtätigen, und bey allen Sternverſtändigen in Schwang zu bringen. Hierzu gehörte ohne

Zwei-

Digitized by Google

Zweifel eben so viel Verstand, eben so viel, ja noch mehr Fleiß und Geschicklichkeit, als zu der ersten Erfindung. Pythagoras und seine Schüler hatten auch diesen Weltbau, so zu reden, nur durch Muthmaßen und Errathen auf die Bahn gebracht: Copernicus aber hat ihn zuerst mit astronomischen Beweisen unterstützet, und zur Gewißheit gebracht.

Hat nun dem Columbus niemand die Erfindung der neuen Welt streitig gemacht, ungeachtet schon vor ihm Martin Behaim, ein Deutscher, die Entdeckung des mittäglichen Theiles von America gemacht hatte, wie Doppelmayer berichtet; wird der berühmte Galilei noch immer für den Erfinder der Jupitersmonden gehalten, ohngeachtet sie Simon Marius, der Markgrafen zu Brandenburg Astronomus, schon vor ihm gesehen hatte; weil jener sich nämlich mit einer genauen Beschreibung derselben zuerst ans Licht gewaget: so wird auch unser Copernicus allerdings der Ehre schon werth seyn, daß von ihm dieser Weltbau den Namen führe; da er sich um denselben weit mehr, als seine ersten Erfinder, verdient gemacht hat.

Habe also Dank, großer Geist! unsterblicher Copernicus! daß du der Welt ein Licht hast anzünden wollen, dessen sie schon so lange bedürftig gewesen war. Habe Dank! daß du durch dein Wachen, durch deinen Fleiß und Eifer, uns die wahre Beschaffenheit der Natur, und die vortreffliche Ordnung des Weltgebäudes entdecket hast. Habe Dank! daß du keine Vorurtheile geachtet, und uns zuerst gelehret hast, das Joch verjährter Irrthümer vom Halse zu werfen, welches die hohen Schulen so viele Jahrhunderte gedrückt hatte. Du hast uns ein Muster einer

wahren Freyheit im Philosophiren gewiesen! Du hast zu der Verbesserung der ganzen Weltweisheit, und zur gründlichen Erkenntniß der Natur, die erste Bahn gebrochen! Und was noch mehr ist, du hast durch deine Erfindung die Ehre des Urhebers aller Dinge gerettet, dessen Weisheit, bey der alten Verwirrung himmlischer Sphären, mehr als einmal, wiewohl unbilliger weise, war gemeistert worden. Wie du endlich alle deine Vorgänger übertroffen hast, darunter unstreitig dem Thales, Hipparchus und Ptolomäus der größte Ruhm gebührete: so hast du auch alle deine Nachfolger zu deinen Schuldnern gemacht. Vieleicht würden wir keinen Keppler, keinen Hevel, keinen Huygen, keinen Neuton bekommen haben, wenn wir nicht dich vor ihnen gehabt hätten. Deine Vaterstadt, Thorn, dein Aufenthalt, Frauenburg, werden bey der spätesten Nachwelt, vornehmlich durch dich unvergeßlich seyn! Der erlauchte Cardinal Schönberg, und der hochwürdige und gelehrte Bischof von Culm, Tidemann Giseus, den du allezeit zum Freunde gehabt, werden auf die spätesten Zeiten, bey allen Liebhabern gründlicher Wissenschaften in Ehren seyn: bloß, weil sie dich befördert, dich geschützet, dich aufgemuntert, und dir zu deinem gelehrten Fleiße, Muße und Unterhalt verschafft haben.

Vergeben Sie gnädigst, durchlauchtigste Prinzen! gnädigste Herren! daß ich die Verdienste eines Gelehrten in Dero hohen Gegenwart so eifrig gepriesen habe. Wären Eure königliche Hoheiten nicht selbst mächtige Beschützer und

(k) Dieses hatte ich das Jahr vorher, als Abgeordneter E. löblichen Universität, auf dem allgemeinen Landtage in Dresden, für

und großmüthige Beförderer der Wissenschaften; so würde ich billig ein Bedenken dabey getragen haben. Allein Dero gnädige Gegenwart, Dero Erlaubniß und Befehl zu diesen akademischen Versammlungen bezeugen gerade das Gegentheil. Unser allertheurester Landesvater selbst ist ein gnädiger Schutzgott aller Musen, und hat solches unsrer Universität noch unlängst in einem kostbaren Geschenke erwiesen. Das vortreffliche Gemälde von Seiner, allen getreuen Unterthanen allertheuresten und geheiligten Person, wird uns ein ewiges Pfand seiner Gnade gegen die Wissenschaften seyn (*). Und in Wahrheit! die Herzen aller Lehrer dieser hohen Schule hüpfen vor freudiger Dankbarkeit, so oft sie dieses Bildnisses ihres allermildesten Landesvaters ansichtig werden. Ehrfurcht, Treue und Unterthänigkeit werden auch die beständigen Opfer seyn, die wir Sr. Majestät, Gott gebe! allezeit glückseligem, allezeit friedfertigem Zepter, mit aufrichtigstem Herzen bringen werden.

Wer hat nicht in diesen Tagen die glückselige Vermehrung des allerdurchlauchtigsten sächsischen Stammes, in dem königlichem sicilianischen Zweige, mit innigstem Vergnügen vernommen? Unsre Tempel haben die Lobgesänge darüber, mit Frohlocken erschallen lassen: und unzählige Wünsche für das fernere Wachsthum des königlichen Hauses, sind vor den Thron Gottes aufgestiegen. Allertheureste Königinn! allergnädigste Landesmutter! wie groß muß nicht Deine Freude seyn, da eine erwünschte Nachricht nach der andern, von der vollkommenen Königinn,

(*) für dieselbe unterthänigst ausgebethen, glücklich erhalten, und nachmals als Rector, in dem Concilio Academico, zu besondrer Zierde desselben aufstellen lassen.

ginn, **Maria Amalia**, einläuft! da ihr gesegneter Ehestand Dir noch mehr unvergleichliche Enkel verspricht, die Deine Vollkommenheiten an sich haben, und die Lust der Völker seyn werden. Gott erhalte Dieselben und Dein ganzes hohes Haus, in lauter blühenden Sprossen, und gebe, daß selbige dereinst, mit ihren glücklichen Zweigen, alle Königreiche von Europa überschatten mögen!

Und wessen getreue Brust, durchlauchtigste Prinzen! gnädigste Herren! wallet nicht vor unaussprechlichem Vergnügen, wann er Eure königliche Hoheiten auf dem preiswürdigen Pfade der Ehre und Tugend einhergehen sieht! Wer kann sich der Freude enthalten, wenn er anschauet, was alle unsere Vorfahren, seit dreyhundert und drey und dreyßig Jahren, so lange nämlich diese hohe Schule besteht, nicht gesehen haben; daß zween erhabne Prinzen, die theils zur Regierung und Beherrschung der Völker, theils zu großen Heldenthaten, gebohren sind, sich so gnädig zu unsern Musen herunterlassen. Diese Tage müssen billig in unsere Jahrbücher aufgezeichnet und allen unsern Nachkommen zur Bewunderung angemerket werden. Wie sehr wird man alsdann nicht dereinst unsere Zeiten beneiden! Wie glücklich wird man uns preisen, die wir das gnädige, das so holdselige Antlitz unserer durchlauchtigsten Prinzen, in solcher Nähe verehret haben!

Unter der Regierung des Kaisers Antoninus Pius, war in Rom alles voller Freuden, als man sah: daß der junge Catilius Severus, in seinem achtzehnten Jahre, von ihm an Kindesstatt aufgenommen, und zum Nachfolger im Reiche ernannt ward. Und das war kein Wunder, da

ganz

Digitized by Google

ganz Rom es wußte, mit welchem besondern Fleiße sich dieser junge Prinz, seit seiner zärtesten Jugend, auf die Wissenschaften und Lehren der Weisen beflissen hatte. Die Geschichte nennen uns einen Euphorion, der ihn lesen gelehret, einen Geminus, der ihm die gute Aussprache einer Rede beygebracht, einen Andron, der ihn in der Musik und Meßkunst unterwiesen. Alexander hat ihm das Griechische, Aper, Pollio und Eutychius Proculus haben ihm das Latein beygebracht, ob es gleich seine Muttersprache war. Annius Marcus und andere lehrten ihn die griechische, Cornelius Fronto aber die lateinische Beredsamkeit. Doch alle diese Künste rührten den jungen Catilius so sehr nicht, als die herrlichen Lehren der Weltweisen, die ihm vom Sextus Geronensis, vom Junius Rusticus, vom Claudius Maximus und Cinna Catulus beygebracht wurden, die sich alle zur stoischen Secte bekannten. Endlich mußte auch noch Claudius Severus, ein Peripatetiker, ihm mit seinem Unterrichte an die Hand gehen. Schon in seinem zwölften Jahre legte er den philosophischen Rock an, und erwarb sich sowohl durch sein mit Sanfmuth und Freundlichkeit gemischtes ernsthaftes Wesen, als durch seine darauf folgende große Klugheit und weises Regiment, den Namen, Antoninus Philosophus, Antonin der Weise. Und alle Geschichte sind einstimmig, daß niemals ein vollkommnerer Kaiser den römischen Thron bestiegen habe.

Sehen wir, durchlauchtigste Prinzen, auf unsre Zeiten, da der allerdurchlauchtigste **August**, den Namen **des Frommen**, Augusti Pii, mit weit mehrerm Rechte, als ein heidnischer Antonin, verdienet; da sein künftiger durchlauchtigster Thronfolger und hoffnungsvoller Prinz, allen Künsten

ſten und Wiſſenſchaften ſo gnädig zugethan iſt, alle Arten der Lehrer ſo begierig anhöret, und einen ſo huldreichen Ernſt, eine ſo weiſe Leutſeligkeit in ſeinem Weſen zeiget: wer muß nicht auf die fröhliche Ahndung gerathen, daß Eure königliche Hoheit, unſer durchlauchtigſter Churprinz, ſich eben ſowohl, als Antoninus Philoſophus, den Namen **Friedrichs des Weiſen**, erwerben werde?

O frohe Ahndungen! Glückſeliges Sachſenland!
Vergnügter Anblick künftiger Zeiten!

Lob=

Lob-
und
Gedächtnißrede,
auf die
Erfindung
der
Buchdruckerkunst.

Bey der,
im 1740sten Jahre den 25sten Junii zu Leipzig
begangenen
Dritten Jubelfeyer,
auf der philosophischen Katheder
gehalten.

Rector

Digitized by Google

BEROALDVS.

O Germania! Muneris REPERTRIX,
Quo nil utilius dedit Vetuſtas,
Libros ſcribere, quae doces, premendo:

Digitized by Google

Rector Academiae Magnifice,

Hochgebohrne Reichsgrafen,

Hochwürdige, Hochehrwürdige, Hoch- edelgebohrne, Hocherfahrne, Hoch- und Wohledle, Hoch- und Wohlgelahrte, wie auch Kunsterfahrne Herren,

Allerseits nach Stand und Würden hoch- und werthgeschätzte Anwesende.

Wenn jemals ein merkwürdiger Tag, einem patriotischen Deutschen, edle Empfindungen und vergnügte Regungen erwecket; wenn irgend das Andenken vergangener Zeiten, einem redlichen Liebhaber seines Vaterlandes, lebhafte und nachdrückliche Worte in den Mund geleget

Digitized by Google

get hat: so sollte gewiß der heutige Tag, und das Andenken deſſen, was vor dreyhundert Jahren geſchehen iſt, bey uns allen das erſte; und die Gedächtnißfeyer einer der alleredelſten Erfindungen, bey mir inſonderheit, das andre bewerkſtelligen. Denn welcher Trieb iſt wohl jemals bey wohlgeſitteten Völkern ſtärker, welche Gemüthsneigung heftiger geweſen; als die, dem Menſchen gleichſam von Natur eingepflanzte Liebe des Vaterlandes? Ich darf hier die Wunder alter Zeiten gar nicht anführen, die bey ſo vielen morgenländiſchen und mittäglichen Völkern aus dieſer edlen Quelle entſprungen ſind: ich darf nur unſrer eigenen Vorfahren einige Erwähnung thun. Was iſt wunderwürdiger, als daß dieſe tapfern Helden, ſchon damals, ein noch rauhes und unangebautes Land geliebet; als es nur aus Gebirgen und Wäldern, aus Strömen und Moräſten beſtund? Was iſt wunderwürdiger, als daß eben dieſe ehrliebenden Deutſchen, aus gerechtem Eifer für die einheimiſche Ehre ihres Volkes, den Beherrſchern der Welt allmählich den Zepter der Welt ſtreitig gemacht; indem ſie Gallien erobert, Hiſpanien und Africa überwältiget, ganz Wälſchland eingenommen, der Lombardey ihren Namen gegegeben, Rom ſelbſt, das ſonſt ſo ſchreckliche Rom, mehr als einmal erobert, und zum Steinhaufen gemacht; ja endlich ſich ſelbſt auf den römiſchen Kaiſerthron geſchwungen, dem außer ihnen, faſt alle Völker der Welt hatten dienen müſſen? Dieſes, und noch viel ein mehrers, könnte mir itzo zum Beweiſe dienen, daß auch in deutſchen Adern die Liebe des Vaterlandes walle; daß ſich auch in unſern Landesleuten, von Alters her, eine edle Ehrliebe gereget habe.

Wie aber? Rector Academiae Magnifice, allerſeits hochgeſchätzte Anweſende, ſollte dieſer ſo ruhmwürdige

dige Trieb heutiges Tages gänzlich erloschen seyn? Sollte dasjenige rege Feuer, welches unsre Vorältern so standhaft in Gefahren, so tapfer in Beschützung ihrer Gränzen, so großmüthig in Rächung des ihnen angethanen Unrechts, und mit einem Worte, so unüberwindlich gemachet, gar keine Funken in uns zurücke gelassen haben?

Zwar man sieht es, leider! und o daß man es nur nicht täglich sehen müßte! man sieht es, sage ich, wie unter unsern Deutschen viele gesonnen sind. Giebt es nicht Leute, die sich aus Kleinmuth und Niederträchtigkeit selbst beschimpfen; die durch eine blinde Bewunderung dessen, was fremde und ausländisch ist, ihre Nachbarn stolz, sich selbst aber bey ihnen verächtlich machen; die endlich gar keinen Sporn der Ehrliebe mehr bey sich fühlen, wenn sie gleich von den edelsten Unternehmungen, von glücklich vollführten Thaten, und von den trefflichsten Erfindungen ihrer vormaligen und itzigen Landesleute etwas hören? Vergeben Sie mir, allerseits hochgeschätzte Anwesende, daß ich dieser unartigen Kinder unsers Vaterlandes, hier mit wenigen Worten erwähnet habe. Ich hätte von rechtswegen das heutige Fest, welches gänzlich der Ehre Deutschlandes gewidmet ist, mit der Beschreibung solcher Unart nicht entweihen sollen: und ich hätte desto mehr Grund gehabt, dieses zu thun, da ich eine so ansehnliche Versammlung der vornehmsten, gelehrtesten und erfahrensten Männer vor mir sehe; deren bloße Gegenwart bey dieser Gedächtnißfeyer, mir schon, von ihren patriotisch-gesinnten Gemüthern, ein sattsames Zeugniß ableget.

Wer hat auch wohl unter allen heutigen Völkern mehr Ursache sein Vaterland zu lieben, und auf seine einheimische Ehre stolz zu seyn, als ein Deutscher? Hat nicht

bisher das zum Herrschen erkohrne Germanien, fast allen europäischen Reichen Könige und Königinnen gegeben? Ist es nicht Deutschland, dessen Gelehrsamkeit heute zu Tage den ganzen Norden erleuchtet; und so gar rauhen Völkern Lehrer der Weisheit sendet, nützliche Künste und Wissenschaften bey ihnen einzuführen? Ist es nicht Deutschland, dessen Sprache, an dreyen der größten nordischen Höfe, für eine der artigsten, reichsten und anmuthigsten gehalten wird? Und wenn man ein wenig zurücke geht: war es nicht Deutschland, welches durch eine sehr wunderbare, ob wohl traurige Erfindung, die Welt eine Kunst lehrete, durch ein feuriges Geschoß, das entsetzlichste, was die Natur hat, nachzuahmen; ich meyne, Bliß, Donner und Erdbeben hervorzubringen, deren Wirkungen alle menschliche Kräfte übersteigen? Doch, damit ich von einer so schrecklichen Erfindung auch auf heilsamere Dinge komme: war es nicht Deutschland, welches vor zweyhundert Jahren, der im Finstern tappenden Welt, in Glaubenssachen ein unverhofftes Licht anzündete? Ist es nicht Deutschland gewesen, welches durch den Copernicus den wahren Weltbau ans Licht gebracht, durch Keplern (*a*) die elliptischen Laufkreise der Planeten entdecket,

(*a*) Erasmus Reinhold, aus Salfeld in Thüringen, geb. 1511, hat als Prof. Math. zu Wittenberg, in einer Figur gezeiget, daß der Laufkreis des Mondes um die Erde nicht rund, sondern elliptisch sey: wodurch er hernach Keplern veranlasset, solches von allen Planeten zu erfinden. Siehe Riccioli Almag. nov. T. I. p. 149. & 225. Gregorii Astron. phys. p. 207.

(*b*) Siehe seine Machinam coelestem. Tom. I. Ged. 1673. Tom. II. ib. 1679. in Fol.

(*c*) Siehe seine Rosam Vrsinam, Bracciani. 1626 - 1630. in fol.

(*d*) Simon Marius war von Gunzenhausen im Markgrafthume Anspach gebürtig; und der Markgrafen zu Brandenburg im Frankenlande Mathematicus.

Digitized by Google

cket, durch Heveln (b) die Anzahl der Fixſterne übermeſſen; durch Scheinern (c) die Sonnenflecken, durch den Simon (d) Marius die Trabanten Jupiters, durch Hugens (e) Ferngläſer die Trabanten Saturns, die aſtronomiſchen Uhren (f) und die Planetenuhr (*) entdecket; durch Otto Guericken die Luftpumpe (g), durch Sturmen die ſechſte Seulenordnung (h), erfunden; durch Grotiuſſen und Puſſendorfen das Recht der Natur aus dem Staube gezogen; durch den von Tſchirnhauſen die großen Brennſpiegel verfertiget; durch Leibnitzen endlich die tiefſinnigſten Rechnungsarten ans Licht gebracht? In Wahrheit, allerſeits hochgeſchätzte Anweſende, wenn ich alle dieſe Erfindungen des deutſchen Witzes erwäge: ſo kann ich mich kaum enthalten, mit jenem Alten, der ewigen Vorſehung auch dafür zu danken, daß ſie mich in einem deutſchen Volke und Lande gebohren werden laſſen; dadurch auch ich gleichſam, eines Theiles von dieſem ſo hohem Ruhme der deutſchen Nation, theilhaftig geworden bin. Wenigſtens wird kein andres heutiges Volk die Verwegenheit haben, dem ſinnreichen, dem witzigen Germanien hier die Stirne zu biethen; wofern es ſich nicht vor aller Welt zum Gelächter machen will.

(e) Siehe ſein Coſmotheoros p. m. 85. Edit. Leob. 1704. in 8vo.

(f) Siehe Ep. dedicat. Phil. de la Hire ad Tabb. Aſtr. Ludovicianas, imgleichen Iourn. des Sçav. p. 157. A. 1674. Act. Erud. Lipſ. Suppl. T. IV. p. 74. Die Taſchenuhren hatte gleichfalls Peter Hele, ein Uhrmacher in Nürnberg, um das Jahr 1500 erfunden. Er ſtarb 1540.

(*) Vid. Opuſc. Poſth. p. 431. Ed. Lugd. Bat. 1703. in 4to.

(g) Siehe ſeine Experimenta Magdeburgica de Spatio & vacuo. Amſtel. 1672. in fol.

(h) Siehe Nic. Goldmanns I. Ausübung der Civ. Baukunſt, die 2. Anmerk. über das II. Cap. des II. Buchs, auf der 13. S.

Digitized by Google

Doch was bedarf es aller dieser Weitläuftigkeit? Eine einzige Erfindung ist genug, Deutschland die größte Ehre zu machen: wenn es gleich sonst weiter nichts aufzuweisen hätte. Sie wissen es schon, wovon ich rede, Rector Academiae Magnifice, allerseits hoch- und werthgeschätzte Anwesende! die Buchdruckerkunst, die edle Buchdruckerkunst ist es, was Deutschland so viel Ruhm gebracht, als kein andres Volk von seinen Erfindungen erlanget hat, oder jemals hoffen kann. Portugal rühme sich immerhin der von ihm erfundenen neuen Straße nach Ostindien! Spanien und Genua mögen auf die Entdeckung der neuen Welt stolz seyn, die doch eigentlich auch uns Deutschen zugehöret (*i*). Frankreich trotze nur auf die Erfindung musikalischer Orgeln; Wälschland auf den Compaß (*k*), und auf die torricellischen Wettergläser; Holland stolzire auf die Vergrößerungs- und Ferngläser; England aber auf die Erklärung des Lichts und die gregorianischen Ferngläser! Unser Deutschland braucht von allen seinen Vorzügen nur diesen einzigen zu nennen; und gleichwohl kann es auch durch diesen einzigen, durch die so sinnreiche, so nutzbare Erfindung der Buchdruckerkunst, seines Sieges vollkommen gewiß seyn. Europa würde vielleicht nicht sehr zu beklagen gewesen seyn, wenn es gleich mit

(*i*) Daß nämlich Martin Behaim, ein Nürnberger, mit einem portugiesischen Schiffe, nicht nur 1460 die Insul Faye, die mit unter den azorischen begriffen ist, entdecket; sondern auch, als er Statthalter auf derselben geworden, im Jahre 1485, und also etliche Jahre zuvor, ehe Christoph Columbus 1492 die neue Welt zu entdecken, abgesegelt, auf einer gegen Süden unternommenen Fahrt, das Fretum Patagonicum, so nachmals Magellanicum genennet worden, zuerst erfunden habe; und daß hernachmals 1519 Ferdinandus Magellanus, aus der von Behaimen gezeichneten Charte, die in dem Zimmer des Königs in Portugall gehangen, gute Nachrichten

mit seinen eigenen Schätzen zufrieden geblieben wäre; und von allen Seltenheiten beyder Indien niemals etwas erfahren hätte. Sind nicht mit den morgenländischen Gewürzen so viel neue Reizungen zur Unmäßigkeit, soviel neue Arten der Schwelgerey zu uns gebracht worden? Und was ist mit dem peruanischen Golde anders, als eine übermäßige Pracht und Verschwendung zu uns geschiffet? Viel neue Krankheiten und vorhin unbekannte Todesarten sind dem einen, Geiz und Uebermuth aber dem andern mit vollen Segeln gefolget: diese haben das, unter seinen eigenen Lastern schon seufzende Europa, noch weit ärger angestecket. Dieses unschätzbare Geschenk des Himmels, die vortreffliche Buchdruckerkunst hergegen, hat lauter Heil und Segen unter die Sterblichen gebracht. **Die Gelehrsamkeit, der Staat und die Religion selbst, haben durch ihre Hülfe eine ganz andere Gestalt gewonnen.** Kurz, der ganze Erdboden ist, so zu reden, durch diese Erfindung, in einen weit glückseligern und erwünschtern Zustand versetzet worden.

Dieses ist es, Academiae Rector Magnifice, allerseits hochgeschätzte Anwesende, was an dem heutigen Tage, zum wohlverdienten Lobe der edlen Buchdruckerkunst, von rechtswegen ausgeführet werden sollte. So sehr ich

richten bekommen habe; solches siehe ausführlich dargethan, in Joh. Gabr. Doppelmayers histor. Nachricht, von den Nürnberg. Mathematicis &c. 1730. in fol. p. 27. 28.

(*k*) Guilielm. Philander Castilion, in seinen Anmerkungen über den Vitruvius, im 10 Buche und 14 Cap. schreibt aus dem Greg. Gyraldus, und dem Blandus Flavius, daß zu Amalfi, im Neapolitanischen, der Compaß oder die Magnetnadel zuerst erfunden worden. Ciezo und Gomara nennen den Erfinder Flavius: siehe Heinr. Salmuths Comment. über Pancirolli nova reperta, Tit. XI.

Digitized by Google

dieſes einſehe, ſo lebhaft ich auch von der Bewunderung ihrer erſten Erfinder gerühret bin; ja ſo gern ich von dem allen, vor einer ſo zahlreichen und auserleſenen Verſammlung, auf eine anſtändige Art reden möchte: ſo ſehr entfällt mir der Muth, wenn ich theils auf die Wichtigkeit der Sache, theils auf meine geringe Kräfte in der Beredſamkeit ſehe. Betrachte ich zumal die große Anzahl derjenigen, die ſolche belobte Kunſt hier in Leipzig ausüben; ſehe ich auf den hohen Grad der Vollkommenheit, den ſie darinn erreichet haben, und worinn ſie es nicht nur allen ihren Landesleuten zuvorthun, ſondern es auch mit allen Ausländern aufnehmen; erwäge ich endlich ſo viele vornehme und anſehnliche, wegen ihrer Einſicht und Wiſſenſchaft in aller Welt geprieſene Männer, die mich hören: ſo ſollte ja von rechtswegen die allerberedteſte Zunge ſich kaum unterſtehen, ſich heute, und zwar allhier, hören zu laſſen. Doch man hat es theils von mir begehret, daß ich reden ſollte; theils dieß mein Unternehmen durch gütigen Beyfall, und durch gute Anſtalten unterſtützet und erleichtert. Dieſe Gewogenheit macht mir nun wieder einigen Muth; und da ich alſo von neuem ein Herz faſſe, ſo geſtehe ich es gern: das ich alles dasjenige, was ich erträgliches davon vorbringen werde, ſowohl dereignen Schönheit der vorhabenden Materie; als den vortheilhaften Umſtänden, darinn ich mich befunden, werde zu danken haben.

Es

(l) Aus dem Buche de Idolis. Seine Worte lauten ſo: Saturnus literas imprimere, & ſignare nummos in Italia primus docuit. Eben der Meynung iſt Gilbert Cognatus zugethan. Im III. Buche ſeiner Silvae Narrationum ſchreibt er: Saturnus, falcis inventor, literas etiam in Latium intulit, easque imprimere docuit, teſte Cypriano martyre. Allein mich dünkt, das Wort impri-

Es ist schon ein altes Schicksal der Deutschen, daß ihnen von misgünstigen Nachbarn, und andern neidischen Völkern, in verschiedenen Wahrheiten und Künsten die Ehre der Erfindung streitig gemacht worden. Eben so ist es ihnen, auch im Absehen auf die Buchdruckerkunst, nicht ohne allen Widerspruch gelungen. Denn wenn wir gleich dasjenige als fabelhaft verwerfen, was **Pomponius Lätus** aus dem **H. Cyprian** (*l*) anführt, daß nämlich Saturnus zuerst die Buchstaben nach Italien gebracht, und die Kunst zu drucken gelehret habe; wenn wir gleich **Genebrards** und **Zwingers** Meynung nicht für wahrscheinlich halten können, die den Themistanern und Kathajanern, gewissen unbekannten Völkern in Westindien, diese Erfindung zuschreiben wollen: so finden sich doch andre ernsthaftere Gegner, die theils mit dem **Jovius**, diese Ehre, am äußersten Ende der Erden, den berühmten Chinesern zueignen; theils mit dem **Hadrian Junius**, dieselbe unsern nächsten Nachbarn und Brüdern, den arbeitsamen Niederländern erkämpfen wollen. Die ersten behaupten, daß jenes, seines großen Alterthums und seiner besondern Weisheit halber, berühmte Volk, die Kunst, Bücher zu drucken, vor vielen Jahrhunderten schon verstanden und gebrauchet habe. Diese aber geben vor, **Harlem** habe den Oberdeutschen die Ehre der ersten Erfindung entzogen; indem **Lorenz Küster** daselbst zuerst Formen in Holz geschnitten, und Schulbücher damit

imprimere heißt hier eben so viel, als die Buchstaben in wächserne Tafeln eindrücken, wie die Alten mit einem Griffel zu thun pflegten, wenn sie schrieben. Vielleicht heißt es auch so viel, als incidere, einschneiden, einhauen, nämlich in Holz oder Stein: wie Horaz sagt, daß Orpheus zuerst die Welt gelehret habe:

Leges incidere Ligno. *Art. Poet.*

Digitized by Google

gedrucket habe (*m*). Wie es nun in solchen Fällen zu gehen pflegt, wo die Ehre ganzer Völker gekränket und vertheidiget wird: so ist es auch hier gegangen. Der Streit ist auf beyden Seiten heftig und weitläuftig geworden; es sind viele Schriften und ganze Bücher von beyden Theilen zum Vorscheine gekommen; und man hat alle Waffen hervorgesucht, alle Mittel angewandt, ja so zu reden List und Macht gebraucht, den Sieg davon zu tragen.

Noch zur Zeit indessen hat Deutschland nichts verlohren. Ist es ihm nämlich in andern solchen Streitigkeiten, wegen neuer Erfindungen, insgemein gelungen, nach dem Ausspruche unparteyischer Richter, den Sieg davon zu tragen: so ist es ihm auch in diesem Streite, wegen Erfindung der Buchdruckerkunst nicht schlechter ergangen. Wälschland, Spanien, Frankreich, England, und alle übrige Völker haben sich für uns erkläret. Trithemius, Peutinger, Conrad Celtes, Volaterranus, Laur. Valla, Aventinus, Melanchthon, Zwinger, Pol. Vergilius, Philelphus, Bodinus, Ramus, Sabinus, Frischlinus, Conr. Geßner, Hedio, und viele andre große Männer des ersten Jahrhunderts nach geschehener Erfindung, stimmen alle darinn überein. Selbst die eifersüchtigen Niederlande haben erwähnte Stadt Maynz ganzer hundert Jahre lang, im ruhigen Besitze dieser Ehre gelassen. Kein einziger von ihren Geschichtschreibern, hat, in so langer Zeit, den Ruhm dieser Erfindung unter die Merkwürdigkeiten seines Vaterlandes, oder

(*m*) Siehe MARCI ZVERII BOXHORNII Dissertationem, de Typographicae artis inventione & inventoribus. Lugd. Batav. 1640. in 4.

(*n*) Z. E. zu voriger Schrift Boxhorns insonderheit hat Bernh. von Mallinkrot, Dechant zu Münster, in dem Tractate de ortu & pro-

oder der Stadt Harlem gezählet. Hadrian Junius ist der allererste gewesen, der aus mündlichen, und also sehr unsichern Nachrichten, eines alten Bürgers in Harlem, es gewaget, diese wohlhergebrachte Ehre der Oberdeutschen in Zweifel zu ziehen. Gleichwohl hat sich dieser gelehrte Niederländer nicht unterstanden, einen so kühnen und unwahrscheinlichen Satz, bey seinem Leben in die Welt zu schreiben; sondern seine vermeynte Entdeckung nur schriftlich in seinen Papieren hinterlassen. Boxhorn, Zeiler, Hermann Hugo und Barläus, nebst wenigen andern von geringerm Ansehen, sind ihm zwar nachmals gefolget: allein ihre Gründe sind auch von dem gelehrten münsterischen Dechanten Mallinkrot (*), und vielen andern gründlich widerleget worden. Gleichwohl aber hat man doch von niederländischer Seite, sich nichts mehr zu behaupten unterstanden, als: daß Lorenz Küster zuerst Buchstaben in hölzerne Tafeln geschnitten, dieselben abgedrucket, und also die alte Kunst der Chineser, hier in Europa, gleichsam zum andernmale erfunden habe.

Urtheilen Sie nunmehr selbst, Magnif. Acad. Rect. Allerf. Gnäd. und Hochgef. Anwef. ob dieses derjenige Streit sey, den wir für die Ehre der Oberdeutschen führen? Gesetzt nämlich, Küster in Harlem hätte zuerst hölzerne Formen zu Schulbüchern in Tafeln geschnitten, und abgedrucket; gesetzt, daß die Chineser dieses, theils mit vertieften, theils mit erhöhten Buchstaben, schon viele Jahrhunderte, vorher gethan hätten: ist denn dieses diejenige Buchdru-

& progressu Artis Typographicae &c. Colon. Agripp. 1639. in 4. Gelegenheit gegeben, darinn das ungegründete Vorgeben Hadr. Iunii widerlegt worden. Besiehe hier die ganze Sammlung aller hieher gehörigen Schriften, die Herr Prof. Wolf in Hamburg nur in diesem Jahre ans Licht gestellet hat.

Digitized by Google

ckerkunſt, davon wir reden, und von welcher wir heute zu Tage ſo viele Vortheile ziehen? Iſt dieſes die ſo wunderbare Erfindung, dadurch man mit einem geringen Vorrathe metallener Buchſtaben, viele hundert verſchiedene Bücher drucken kann? da jene, zu einem einzigen nur mittelmäßigen Buche, ganze Kammern, große Säle, ja ganze Häuſer voll ausgeſchnitzter Tafeln nöthig gehabt haben. Wir reden ja, wo ich nicht gänzlich irre, von derjenigen Kunſt, die mit beweglichen gegoſſenen Alphabethen (o), und durch die mannigfaltige Verſetzung metallener Buchſtaben, ihr ganzes Werk verrichtet: zu deren Verfertigung aber ganz beſondere ſtählerne Stempel, kupferne Matricen, und eine über die maßen künſtlich zuſammengeſetzte meßingene Gießfor-

(o) Joh. Toland, der wegen vieler wunderlichen Meynungen ſo beruffene Irrländer, hat eine Stelle in dem Cicero bemerket, daraus er ſchließen will, dieſer große Römer habe ſchon einen Begriff von den einzelnen metallenen Buchſtaben gehabt, die man in Druckereyen brauchet. Die Worte Cicerons lauten in dem II Buche de natura deorum im 20 Capitel folgendergeſtalt: Hic ego non mirer, ſpricht Balbus, der Stoiker, eſſe quemquam, qui ſibi perſuadeat, corpora quaedam ſolida atque individua vi et gravitate ferri; mundumque effici ornatiſſimum atque pulcerrimum, ex eorum concurſione fortuita. Hoc qui exiſtimat fieri potuiſſe, non intelligo, cur non idem putet, ſi innumerabiles unius et viginti formae litterarum, (vel aureae vel quales libet) aliquo conjiciantur; poſſe ex his in terram excuſſis ANNALES ENNII, ut deinceps legi poſſint, effici: quod neſcio, anne in uno quidem verſu poſſit tantum valere fortuna. Hier meynt nun Toland, wenn dieſe Stelle irgend Guttenbergen, oder Fauſten in die Hände gefallen, ſo hätten ſie daraus gar leicht auf ihre Erfindung kommen können. Et quidem exinde, ſicut ego quidem ſuſpicor, res ipſa ſuggeri primum potuiſſet, vel Joanni Guttenbergio Argentoratenſi, vel Jo. Fauſto Moguntino, vel Laurentio Coſtero Harlemenſi; vel, ut uno verbo dicam, cuivis alii viro ſagaci et experimentorum non incurioſo? Nam de primo inventore nihil ego definio, nec litem iſtam meam facio. Sermo mihi tecum eſt, de prima idea, quae huic Inventori ſeſe obtulit, *quamque e Cicero-*

Gießforme haben erfunden werden müssen. Hat nun China, hat Harlem, oder sonst irgend eine Stadt in der Welt, auf alle diese Stücke einigen Anspruch: so mögen sie wider uns auftreten. Allein an alle solche Dinge hat weder das kluge China, noch Harlem; weder Lorenz Küster, noch sonst jemand, jemals gedacht. Man hat vielmehr nicht das geringste davon gewußt, bis man sie aus Maynz, von ihren Erfindern allmählich mitgetheilt bekommen. Der einzige **Johann Faust**, und sein geschickter Eidam, **Peter Schäfer**, sind also für die wahren Erfinder dieser so wundervollen Kunst zu halten (*p*). Selbst **Guttenberg**, ein Straßburger von Geburt (*q*), kann sich dabey nichts mehr rühmen, als daß er die Kunst, Schriften in Tafeln zu

rone hauſtam *per quam probabile arbitror.* Siehe a Collection of Pieces of Mr. John Toland etc. Vol. I. Lond. 1726. p. 298. in Conjectura veroſimili de prima Typographiae inventione. Allein daß dieses nicht geschehen sey, erhellet theils daraus, daß diese Leute nicht bey dem Studiren hergekommen; theils, daß ihre Erfindung anfänglich nicht aus einzelnen Buchstaben, sondern aus ganzen Tafeln voller eingeschnittenen Buchstaben bestanden; von welchen sie allmählich weiter gegangen.

(*p*) Die Chineser haben eine zwiefache Art, Bücher zu drucken, gehabt, ehe die unsrige erfunden worden: aber beyde auf Tafeln, und nicht mit einzelnen Buchstaben; als welches bey der unendlichen Menge ihrer Charactere unmöglich seyn würde. Einmal schneiden sie nämlich ihre Züge in Holz, so wie unsere Holzschnitte sind, daß dieselben erhöht, und der übrige Grund vertieft ist. Alsdann werden die Schriften geschwärzt und so abgedruckt, daß das Papier zwischen den schwarzen Zügen weiß bleibt. Hernach aber hauen sie auch ihre Buchstaben in Stein, so daß die Figuren tief werden, alles übrige aber erhaben bleibt, wie unsre Kupferstiche. Darauf färben sie nun die ganze Fläche des Steines schwarz, so daß im Abdrucke sich das ganze Papier färbet, die Buchstaben hingegen weis bleiben. Daraus sieht nun ein jeder, daß diese Druckerkunst mit der unsrigen gar nichts gemein hat.

(*q*) Dieses ist die gemeine Meynung. Wir erwarten aber eine gelehrte Schrift des Herrn Prof. Köhlers in Göttingen, darinn selbiger

Digitized by Google

zu schneiden und abzudrucken, entweder selbst erfunden, oder wie die Niederländer behaupten, in Harlem von Küstern gelernet, und nach Maynz gebracht habe. Hat er gleich nachmals, in Gesellschaft mit Fausten und dessen Tochtermanne, eine Zeitlang, bey dem Drucke der ersten Bücher, hülfliche Hand geleistet: so ist er doch in dieser neuen Art mit beweglichen gegossenen Buchstaben zu drucken, mehr ein Gehülfe und Lehrling, als ein Erfinder oder Meister derselben gewesen. Gleichwohl mögen wir ihm die Ehre nicht streitig machen, daß er nachmals diese Kunst auch in Straßburg mit dem Mentelin, und endlich in Harlem allein, zu allererst mit gutem Erfolge ausgeübet habe.

Jedoch, was braucht es dieses ganzen Streites, Magnif. Acad. Rect. gnäd. und hochgesch. Anwes.? Was sollen Straßburg und Maynz, Maynz und Harlem, Ober- und Niederdeutschland einander über einer Sache anfeinden, und verfolgen; die doch ihnen und uns allen zu gleicher Ehre gereichet? Sind denn itzt erwähnte berühmte Städte nicht Schwestern? Sind sie nicht, alle drey, Töchter einer gesegneten Mutter, des mächtigen Germaniens gewesen? Und wollte Gott! du wäreſt es noch, du nunmehr von uns getrenntes Straßburg, das du vormals eine Vormauer des deutschen Reiches, wider seinen westlichen Erbfeind wareſt; itzo aber, leider! eine feste Brustwehr fremder Gränzen bist: so würden wir heute deiner mit mehrerm Vergnügen gedenken! Weg also mit aller Uneinigkeit! Es habe Harlem,

biger darthun wird, daß wirklich auch dieser Guttenberg ein Maynzer von Geburt gewesen.

(r) Außer vielen Alten, die davon geschrieben, hat niemand eine glücklichere und wahrscheinlichere Meynung davon vorgetragen, als Herr Pluche in seiner Histoire du Ciel T. I. Dieser hat ausführlich dargethan, daß diese alte Bilderschrift der Aegyptier, anfänglich nur

lem, durch den Witz seines nachdenkenden Küsters, die stolzen Chineser zuerst gedemüthiget! Straßburg habe durch seinen Sohn Guttenberg, obwohl in Maynz, diese Kunst auf bessere Art, und in glücklichern Proben ausgeübet, auch andre zu etwas mehrerm veranlasset! **Faust** und **Schäfer** haben doch das allerwichtigste bey dieser Kunst erfunden! Ihnen, Ihnen allein haben wir unstreitig alles das zu danken, was sie bisher so brauchbar, so bequem, so nützlich, so allgemein gemacht hat. Ihr Andenken wird also gewiß unsterblich seyn! So lange man noch Bücher schreiben, Bücher drucken, Bücher sammlen, Bücher lesen, und im Werthe halten wird: so lange werden auch Fausts und Schäfers Namen im Segen bleiben. Glückseliges Paar! dessen Andenken seiner Unsterblichkeit desto gewisser ist, je mehr es zu der Unsterblichkeit alles dessen, was groß und ehrwürdig ist, beygetragen hat.

In dem ganzen Alterthume findet man nichts, was mit dieser so sinnreichen Erfindung einigermaßen zu vergleichen wäre; als die Erfindung der Buchstaben, der erstaunenswürdigen Kunst, seine unsichtbare Gedanken gleichsam abzumalen, und den Schall unzählbarer Wörter durch wenige Figuren und Züge sichtbar zu machen. Das weise Aegypten hatte sich lange vorher räthselhafter Bilder bedienet, die Erkenntniß Gottes und die Pflichten der Menschen dem Volke beyzubringen (r). Wir bewundern noch heute zu Tage, die seltsamen Zeichnungen von Vögeln und Thieren,

(r) nur zum Unterrichte der ältesten Einwohner dieses Landes, in ihrem Ackerbaue und andern Arbeiten, imgleichen zur Anzeigung der jährlichen Feste erfunden worden; nachmals aber allererst zur Abgötterey und ganzen heydnischen Mythologie Gelegenheit gegeben. Siehe auch die deutsche Uebersetzung, die vor kurzem, unter dem Titel: Historie des Himmels, herausgekommen.

Digitized by Google

Thieren, Krokodillen und Schlangen, Bäumen und Pflanzen, und tausend andern seltsamen Gestalten, die wir auf den Ueberbleibseln ihrer Spitzseulen, Grabmäler und andrer Marmorsteine antreffen. So dauerhaft aber auch diese uralte Art, seine Meynung zu erklären, gewesen: so dunkel und unverständlich war sie auch, wenn nicht ein viel weitläuftigerer mündlicher Unterricht dazu kam. Wer kann es leugnen, daß die ungeheuren Sphinxe, die zum Theil noch dauren, auch den scharfsinnigsten Köpfen, weit mehr, als das fabelhafte thebanische Ungeheuer dem Oedipus, zu errathen aufgegeben? Allerdings war es also dem menschlichen Geschlechte eine unaussprechliche Wohlthat, als ein scharfsinniger Kopf, alle verschiedene Töne unsres Mundes, in sehr wenige einfache Buchstaben zergliederte, und die Welt ein Alphabeth lehrte, welches auch Kinder fassen konnten; dadurch also auch die Einfältigsten geschickt wurden, den dunkeln Bilderkram ihrer abgöttischen Priester zu entbehren. Allein die Unachtsamkeit des Alterthums hat uns den Namen dieses großen Erfinders und Wohlthäters verschwiegen. Wir wissen nicht einmal, ob Aegypten (s) oder Phönicien (t) denselben erzeuget hat. Denn weder Kadmus noch Cekrops, weder Linus, noch Palamedes, weder Saturnus, noch die Mutter Evanders, können sich diese so merkwür-

(s) Siehe Memoires de l'Academie des belles Lettres T. VI. auf der 31. und folg. S. wo der Abt Anselm von alten Ueberbleibseln handelt, welche den Mangel der Schrift vormals ersetzet haben. Denn hier handelt er beyläufig von dem ersten Erfinder der Buchstaben, oder der Schreibekunst; und widerlegt gleich anfangs die Meynung derer, die den Moses dafür halten. Sein bester Beweis ist, daß das Buch Hiobs, welches unstreitig älter, als die Bücher Mosis ist, im 19 Cap. im 23 v. einer Art des Schreibens erwähnet, da man mit einem eisernen Griffel auf Bley geschrieben. Doch scheint er ein wenig zu leichtgläubig zu seyn, wenn er auf die Erzählung Josephs bauet: daß Seth auf ein paar Seulen seine astrologische Wissenschaft

würdige Ehre mit Recht zueignen. So gewiß ist es, daß diejenige Kunst, die uns allen so vortheilhaft gewesen, dennoch den Ruhm ihres Erfinders nicht auf die Nachwelt hat bringen können.

Halten wir aber, als unparteyische Richter, diese erste Erfindung mit der Erfindung der Buchdruckerey zusammen: so werden sich, von Seiten dieser letztern, unzählige Vorzüge zeigen. Ich rede hier nicht von dem Nutzen allein; als der bey der Buchdruckerkunst unstreitig viel größer ist, als bey der Schreibekunst. Es ist bey Erfindungen, nicht allemal darauf zu sehen, was das nützlichste ist; sondern wozu der meiste Witz und Verstand gehöret? welches die größte Mühe, die größte Geduld, den größten Fleiß und Eifer gekostet hat, ehe es hat herausgebracht werden können? Wäre nämlich das erste, so würde gewiß der Ackerbau die allervortrefflichste Erfindung seyn; als der zur Erhaltung unsers Lebens unstreitig das meiste beyträgt. Nun erwäge man aber die Gaben beyder Erfinder, so viel man dieselben aus der Sache selbst errathen kann. Mich dünkt, ich sehe den Urheber der ersten Schrift vor meinen Augen. Er geht in tiefen Gedanken; er sinnt auf sichtbare Zeichen seiner Rede; er will den Augen dasjenige empfindlich machen, was nur für die Ohren gemacht zu seyn

senschaft eingegraben, davon die eine zu seiner Zeit noch gestanden habe.

(e) Lucan schreibt den Phöniciern diese Erfindung zu:

Phoenices primi, famae si creditur, ausi
Mansuram rudibus vocem signare figuris:
Nondum flumineas Memphis contexere biblos
Noverat, et Saxis tantum volucresque feraeque
Sculptaque servabant magicas animalia linguas.

seyn scheint (u). Anfangs will er jedem Worte einen eigenen Zug geben, wie die Chineser noch diese Stunde thun. Er hebt also an, und malt mit seinem Stabe eine gute Anzahl derselben in den Sand: er giebt jeder Figur eine Bedeutung, und bemüht sich selbige zu behalten. Allein ihre Anzahl wird zu groß; die ungeheure Menge überhäuft ihn: er wird irre, und löscht voller Ungeduld alle Figuren wieder aus. Viele Tage und Monate verstreichen, ehe unser Erfinder seinen Verdruß über das mislungene Unternehmen vergessen kann. Endlich aber geräth er auf einen neuen Einfall. Er fängt an, die vielfachen Töne in ihre Theile zu zerlegen. Er betrachtet jedes Wort, indem er es ausspricht. Er giebt auf alle Oeffnungen des Mundes, auf alle Bewegungen der Lippen, auf alle Beugungen der Zunge Acht. So oft er eine neue antrifft, malt er sich einen Zug in den Sand: und siehe da! die Anzahl derselben ist so unendlich nicht, als die vorige war! Eben derselbe einfache Laut kömmt in vielen Wörtern wieder vor; und er kann also mit sehr wenigen, oft wiederholten und versetzten Zügen, sehr viel unterschiedene Wörter abmalen. Er fährt mit dieser Arbeit fort; findet aber, zu seinem unbeschreib-

(u) Dieser Umstand ist dem französischen Uebersetzer Lucans billig als ein sonderbares Kunststück vorgekommen, als er die obige Stelle dieses Poeten, obwohl mit gar zu großer Freyheit so gegeben:

Et du Phenicien le beau zele s'offense,
Qu'il lui faille un exemple à hâter sa vaillance.
C'est de lui, que nous vient cet art ingenieux,
De peindre la parole, et de parler aux yeux,
Et par des traits divers de figures tracées,
Donner de la couleur et du Corps aux pensées.

La Pharsale de Luc. par Brebeuf.

Digitized by Google

beſchreiblichen Vergnügen, daß immer dieſelben Figuren zulangen. Und ſo war ſeine ſinnreiche Erfindung völlig zu Stande gebracht!

Mit wie viel größerer Mühe hingegen haſt du, vortrefflicher Fauſt, dein ſinnreiches Werk angegriffen. Ich ſehe dich anfänglich, mit dem fleißigen Guttenberg, alle Buchſtaben in hölzerne Tafeln ſchneiden. Wie viele Wochen, Monden und Jahre gehören nicht dazu, ehe du nur ein mittelmäßiges Buch zu Stande bringeſt! Doch dieſe Arbeit iſt, im Abſehen auf alle andere Bücher, umſonſt. Willſt du eine andre Schrift drucken, ſo geht die vorige Mühe von neuem an. Der Vortheil, den der Verkauf des erſten Buches dir gebracht hatte, war ſo mäßig, daß du bey dem andern alles wieder verwenden und verzehren mußteſt. Wie mühſelig bringeſt du indeſſen deine Zeit zu? und wie viel Hoffnung haſt du, in deinem ganzen Leben etwa zehn bis zwölf Bücher auszufertigen? Unzählige andre Künſtler wären, bey ſo vieler Mühe, bey ſo geringem Vortheile, bey ſo ſchlechter Hoffnung, bald ungeduldig geworden. Du aber, unermüdeter Fauſt, wirſt es nicht. Du ſinneſt auf Mittel, deine Arbeit kürzer, und deinen Vortheil größer

(u) Man glaubt gemeiniglich, Kadmus habe zu ſeiner Zeit nur XVI Buchſtaben aus Phönicien nach Griechenland gebracht, nämlich Α Β Γ Δ Ε Ι Κ Λ Μ Ν Ο Π Ρ Σ Τ Υ. Hernach hätte Palamedes, zur Zeit des trojaniſchen Krieges, noch zween andre, nämlich das Ζ und Φ. hinzugeſetzt. Epicharmus hätte ferner das Θ und Χ, Simonides aber endlich das Η und Ω. erfunden, und alſo das griechiſche Alphabeth vollſtändig gemacht. Siehe Iul. Caeſ. Scaligerum de cauſſ. Lingu. Lat. L. I. Cap. VI. p. m. 12. Ob nun wohl die griechiſchen Buchſtaben nicht die älteſten geweſen: ſo ſieht man doch, daß auch in Phönicien, daher ſie den Urſprung gehabt, anfänglich wenige Züge zugelanget, alle Töne des Mundes auszudrücken. Rudbeck hat gar behaupten wollen, Kadmus habe ſein Alphabeth aus den 16 runiſchen Buchſtaben gelernet.

größer zu machen. Du zerschneidest anfänglich deine Tafeln in einzelne Zeilen, und diese in einzelne Wörter. Du versetzest sie verschiedentlich, um einen neuen Verstand, eine neue Rede herauszubringen. Der Vortheil scheint gut zu seyn; aber er langet noch nicht zu. Wie groß würde der Vorrath der Wörter nicht seyn müssen? Wie würde man sie ohne Vermischung aufheben und wieder finden? Du gehst also weiter, und theilst alle Sylben, ja endlich alle Buchstaben ab; du durchbohrst sie, und befestigest ganze Zeilen derselben, mit durchgesteckten eisernen Fäden. Beschwerliche Arbeit! Wie oft zerbricht dir ein Buchstab unter den Händen! Wie oft zerfällt dir eine ganze gesetzte Zeile! Darauf verfällt dein sinnreicher Kopf auf metallene Buchstaben. Du schnitzest sie erstlich aus Bley; du feilest sie aus Zinn zurechte. Allein wie ungleich gerathen sie! Endlich verfällt dein scharfsinniger Gehülfe, Schäfer, auf stählerne Stempel und Matricen, und erfindet das vortreffliche Werkzeug; dadurch man noch heute zu Tage, in wenigen Stunden, durch einen oft wiederholten Guß, viele tausend einander vollkommen ähnliche Buchstaben verfertigen kann. Und so ist die Kunst völlig erfunden; so ist dein sinnreicher Fleiß, deine zehnjährige Geduld, dein großer Aufwand völlig belohnet worden.

Wo werde ich aber Worte genug hernehmen, Rect. Acad. Magnif. allerf. hochgesch. Anwes. den vortrefflichen Werth, und ungemeinen Nutzen der Buchdruckerkunst recht darzuthun? So vielfältig der Nutzen eines warmen Frühlingsregens ist, der Felder und Saaten erquicket, Anger und Auen befeuchtet, die brennende Hitze der Luft abkühlet, ungesunde Dünste niederschlägt, wilde und zahme Thiere erfrischet, und den Menschen selbst mit der süßen Hoffnung einer fruchtbaren Aernte labet: eben so mannigfaltig ist

auch

auch unstreitig der Nutzen dieser neuerfundenen Kunst gewesen. Welcher Stand, welches Geschlecht, welches Alter, welches Land, welche Stadt hat nicht unbeschreibliche Vortheile davon erhalten? Der Tag würde eher ein Ende nehmen, als ich dieses alles auch nur erzählen könnte. Andre Redner mögen also auf die Erweiterung ihres, an sich magern, Stoffes sinnen: ich muß mehr auf eine Verkürzung, als auf eine Erweiterung meiner Materie bedacht seyn. Die Buchdruckerkunst hat der Gelehrsamkeit sehr merkwürdige Vortheile gebracht; das soll der erste Grund des Satzes seyn, den ich behaupten will.

Ich rede vor einer gelehrten Versammlung; ich rede vor Männern, die ihrer Wissenschaft wegen, in ganz Europa berühmt sind, und deren Einsicht dem Namen dieser Stadt, überall, wo man die Gelehrsamkeit kennet, seinen alten Glanz erhält, ja noch täglich vermehret. Ich rede vor edlen Jünglingen, welche die Lehrbegier in diese Mauren getrieben; und die folglich den Werth der Wissenschaften allbereits eingesehen hatten, ehe sie noch die reinen Quellen derselben, in dem gründlichen Vortrage so vieler beredten Lehrer gekostet hatten. Was darf ich denn mit weitläuftigen Worten eine Sache loben, an deren Werthe, wenigstens unter meinen Zuhörern, niemand zweifelt? Und was bedarf die Gelehrsamkeit meines Ruhmes, da sie sich selbst die beste Lobrednerinn ist; da sie so viele Zeugen, ihres unaussprechlichen Einflusses in die Glückseligkeit der Welt, aufzuweisen hat, als Bürger wohleingerichteter Staaten zu finden sind? War sie es nicht, die zuerst wilde Völker aus ihrer viehischen Lebensart riß, und sie begreifen lehrte, daß sie Menschen wären? War sie es nicht, die zuerst Häuser und Städte bauete, den Ackerbau und die Künste erfand, und dadurch das menschliche Leben viel be-

quemer und anmuthiger machte? War sie es nicht, die den Städten Gesetze gab, die Erkenntniß Gottes und seines Willens vortrug, ja Gerechtigkeit und Tugend ausüben lehrte? Ja, ja! Ohne sie würde die uralte Lehrerinn wilder Völker, die göttliche Dichtkunst, niemals entstanden seyn; welche zuerst, nach der Redensart der Alten, Bestien in Menschen verwandelt hat. Ohne sie würde das Licht der Zeiten, die Geschichtkunde, nicht entsprossen seyn, welche die Welt durch die Beyspiele vergangener Tage unterweiset. Ohne sie würde das heilsamste Geschenk des Himmels, die Weltweisheit, den Verstand der Menschen nicht aufgeklä-ret, das Daseyn eines unendlichen Wesens nicht gelehret, und die Pflichten vernünftiger Geschöpfe und guter Bürger niemals gewiesen haben. Kurz, ohne sie würden wir die Handhabung der Gerechtigkeit, die heilsame Arzneykunst, die durchdringende Beredsamkeit, die Sprachkunst, die Kritik, die Tonkunst, die Malerey, die Bildhauerkunst und alles, was Staaten blühend, und Völker glücklich macht, nimmermehr in der Welt gesehen haben. Was nun dergestalt diesen so weitläuftigen Umfang aller Künste und Wissenschaften merklich befördert, erhält, ausbreitet und verbessert, das verdient ja zweifelsfrey eine reine Hochachtung; wenigstens bey allen, die gleich ihnen, hochgeschätzte Anwesende, um die Ehre des menschlichen Geschlechts, und um das Heil der Welt, bekümmert sind.

Hier bricht nun die Ehre unsrer vortrefflichen Buchdruckerkunst, gleichsam mit vollem Schimmer, hervor. Die Welt hatte schon mehr als fünf tausend Jahre gestanden; und es hatte fast zu allen Zeiten, fast in allen Ländern große Geister gegeben, die sich um die Aufnahme der Wissenschaften ernstlich bekümmert hatten. Nicht nur Aegypten und Phönicien, nicht nur Griechenland und Italien, hatten

ihre

ihre weisen Männer und Gelehrten gehabt: selbst der ferne Orient hatte seinen Zoroaster, seine Brachmanen und Gymnosophisten hervorgebracht. Auch das nordliche Scythien hatte seinen Abaris, seinen Zamolxis, und Toxaris aufzuweisen gehabt. Auch die westlichen Celten hatten ihre Druiden und Barden, als Lehrer der Weisheit und Tugend verehret. Man hatte geforschet, versuchet, gelehret, geschrieben, erkläret, verbessert, gestritten, vertheidiget und widerleget. Man war scharfsinnig im Beobachten, genau und aufmerksam im Erfahren, begierig im Anhören, geduldig im Reisen, unermüdet im Sammlen, und eifrig im Fortpflanzen gewesen. Allein was hatte dieses alles gefruchtet? Wie weit war doch die Wissenschaft dadurch gebracht? Wie viele Welttheile, doch ich fordre zu viel; wie viele Städte hat man damit erfüllet, wie viele Länder durchdrungen und glücklich gemacht?

Sie wissen es besser, allerf. hochgesch. Anwesende, als ich es ihnen sagen kann. Die gelehrten Geschichte vormaliger Zeiten belehren uns sattsam davon. Was sind aber diese anders, als ein langes Verzeichniß der alten Unvollkommenheit, in allen Theilen der Gelehrsamkeit? Die gröbste Unwissenheit beherrschte ja noch die Gemüther fast aller Sterblichen. Und wie hätte auch eine so geringe Anzahl gelehrter Männer, als vormals in der Welt zu finden war, zulangen wollen, das Licht der Vernunft und der Wissenschaften bey allen Nationen aufzustecken? Sagt es selbst, ihr Sterne erster Größe, ihr griechischen und römischen Weisen! die ihr das Alterthum in unsern Augen, bloß durch euren Glanz, so ehrwürdig machet; saget uns selbst, wie weit sich die Früchte eurer so gepriesenen Weisheit ausgebreitet? Müsset ihr nicht selbst gestehen: eure Einsicht und Tugend habe mehr gedienet, die Barbarey eu-

rer übrigen Mitbürger desto besser zu erkennen; als dem Erdboden viele vernünftige und tugendhafte Einwohner zu verschaffen?

Kaum aber hatte die mühsame Buchdruckerkunst die Hand ans Werk gelegt, als schon alles ein andres Ansehen gewann. Die vormals so kostbaren, so seltenen Bücher, der alten Weltweisen, Geschichtschreiber, Redner und Dichter, Rechtsgelehrten und Aerzte, wurden nunmehr auf erstaunende Weise vervielfältiget; und auch dürftigen Liebhabern der Gelehrsamkeit um sehr wohlfeilen Preis überlassen (x). Um eben das Geld, damit man sonst kaum zwey oder drey gute Bücher hatte kaufen können, konnte man nunmehr ganze Büchersäle füllen. Was vorhin nur die Großen der Welt, und die Begüterten im Volke hatten thun können, das war nunmehr auch dem niedrigsten Pöbel nicht versaget. Ein jeder bekam das Recht, nach Künsten und Wissenschaften zu streben; ja was das meiste ist, auch so gar die Mittel dazu. Nun mehrte sich auch die Zahl hoher und niedriger Schulen. Es fanden sich Gönner der Gelehrsamkeit, die auf milde Stiftungen, Besoldungen, und Gnadengelder, für Lehrer und Lernende bedacht waren. Und allmählich war keine Stadt, ja kein Flecken so klein; der nicht einen Pflanzgarten der Gelehrsamkeit bey sich anlegte. Kurz, ganz Europa ward mit Künsten und Wissenschaften erfüllet: und in den letzten dreyhundert Jahren, ist

(x) Wenn man nur die beyden ersten Buchdrucker, Conrad Sweynheimen und Arnold Pannartzen nimmt, die sich in Rom niedergelassen, und das Verzeichniß der von ihnen in kurzer Zeit gedruckten Bücher ansieht: so muß man sich verwundern. Von 1466. bis 1472. und also innerhalb sechs Jahren, haben diese beyde Künstler, von XXVIII. Schriftstellern, zwölftausend, vier hundert und fünf und siebenzig Exemplare gedruckt. Darunter sind nun sehr viele Schriften

iſt gewiß in allen Theilen der Gelehrſamkeit, mehr geleiſtet worden; als vorhin in drey, vier ja fünftauſend Jahren geſchehen war. Wie viel Irrthümer ſind nicht ſeit der Zeit aus der gelehrten Welt verbannet, wie viele Fabeln verworfen, wie viele Lücken ergänzet, wie viel alte Wahrheiten von neuem beſtätiget, wie viel neue entdecket worden! Und das alles, hat man dir allein zu danken, o du edle, du nie genug zu preiſende Buchdruckerkunſt! Du erhältſt uns die Schätze der alten Gelehrſamkeit; du breiteſt die Zuſätze neuerer Zeiten aus; du theileſt uns die Erfindungen der Ausländer mit; du macheſt auch den entlegenſten Völkern die Bemühungen unſrer Landesleute kund; du wirſt endlich uns, unſre Schriften, unſre Namen, unſre Bemühungen, vor dem Untergange bewahren, und bis auf die ſpäteſten Zeiten der Welt fortpflanzen.

Ich weis wohl, was man hier einwenden kann, Rect. Acad. Magnif. allerſ. hochgeſch. Anweſende. Man wird zweifeln, ob nicht die vergrößerte Menge der Bücher mehr zur Abnahme, als zum Wachsthume der Gelehrſamkeit gedienet habe? Man wird dafür halten, es hätte gründlicher gelehrte Leute gegeben, als man noch weniger Bücher gehabt: hergegen gäbe es heute zu Tage, eine Menge von Halbgelehrten, die mit der bloßen Kenntniß der Büchertitel, oder der Auszüge in den Monatſchriften, zufrieden wären; und anſtatt den Kern der Wiſſenſchaften ſelbſt zu ko-

Schriften Ciceros, Cäſars, Livius, Virgilius, Ovidius, Lucanus, Suetonius, Lucanus, Silius Italicus, Plinius Major, Strabo, Apulejus, Quintilianus, Aulus Gellius, imgleichen viele Schriften Auguſtins, Lactantius, Cyprian, Hieronymus, Lyra. ꝛc. von deren einigen ſie bis 1100. von keinem aber unter 275. Stücke gedrucket. Siehe Palmers General Hiſtory of Printing, from the firſt invention in the City of Mentz etc. Lond. 1733. 4. p. 130.

Digitized by Google

ſten, ſich an den bloßen Hülſen begnügeten. Man wird hinzuſetzen, es würden itzo ſo viele ſchlechte Bücher gedruckt, daß man den ächten Weizen vor der Menge des Unkrautes kaum mehr zu finden vermöchte. Der Einwurf hat freylich einigen Schein, hochgeſch. Anweſende. Es iſt wahr, ſo viele Schein- und Halbgelehrte, hat es vorzeiten nicht geben können, da noch die Anzahl der Bücher ſo groß nicht war. Wie aber? gab es denn gar keine? Erzählt uns Xenophon nicht das Geſpräch des Sokrates mit einem reichen Jünglinge, der nur viel Bücher zuſammen kaufte, ob er ſie gleich nicht verſtund, oder zu verſtehen begehrte (y)? Lucian und andre, haben uns auch wider ſolche Leute einige kleine Schriften hinterlaſſen (z): und folglich hat es daran zu keiner Zeit gefehlet. Geſetzt aber, ihre Menge wäre heute zu Tage größer: ſo iſt auch dagegen die Anzahl wahrer Gelehrten überaus gewachſen. Ja ſelbſt dieſe Halbgelehrten, die nur Bücher kaufen, ohne ſie zu leſen, befördern den Druck und Abgang ſolcher Bücher, die der wahren Gelehrſamkeit zu rechten Kleinoden dienen.

Wer einen großen Garten anlegt, der unterläßt ja darum nicht, viele Bäume zu pflanzen, ob er gleich weis, daß nicht alle Aeſte und Knoſpen derſelben fruchtbar ſeyn; ſondern mehrentheils nur unnütze Blätter und taube Blüthen tragen werden. Er iſt vielmehr verſichert, daß viele Bäume doch mehr Früchte bringen können, als wenige; und daß auch Blätter und Blüthen zur Anmuth und Zierde eines Garten etwas beytragen. So leicht es aber auch Kindern

(y) Xenophon hat, im VI. Buche der Merkwürdigkeiten des Sokrates, ein Geſpräch deſſelben mit dem Euthydemus erzählet, welcher ſich ſehr viele Werke der berühmteſten Poeten und Sophiſten geſammlet hatte; und ſo ſtolz darauf geworden war, daß er ſich für viel geſchickter hielt, als alle andre junge Leute von ſeinen Jahren, und

Kindern fällt, das unreife und wurmstichige Obst, von dem zeitigen und gesunden abzusondern: so leicht fällt es auch mittelmäßigen Kennern ins Auge, was gute, was unnütze Schriften sind. Wer will aber, aus der Menge schlechter Bücher, der unschuldigen Buchdruckerkunst einen Vorwurf machen? Sie thut das ihre, und befördert auf guten Glauben der Herausgeber und Verleger, was ihr anvertrauet wird. Was kann sie dafür, daß irgend an einem Orte, oder zu mancher Zeit, ein verderbter Geschmack herrschet; oder daß Unverständige ihre Unkosten auf nichtswürdige, schädliche, und abgeschmackte Papiere wenden? So lange man es nun der fruchtbaren Erde nicht veraget, daß sie auch giftigen Nattern, garstigen Kröten, und schädlichen Raupen, ihre Nahrung hervorbringet: so lange wird auch der unbeschreibliche Nutzen der Buchdruckerkunst wohl fest stehen, als welche den freyen Künsten und Wissenschaften, der gesunden Vernunft und Tugend, täglich so viel ersprießliche Dienste leistet.

Doch, die Zahl der Gelehrten ist allemal die kleinste in einem Lande: und die Wissenschaften sind niemals das Werk des großen Haufens in einem Staate gewesen. Erstreckt sich nun der Nutzen der Buchdruckerkunst nicht weiter, als auf diese handvoll Menschen, die sich der Gelehrsamkeit widmen: so wird es damit so viel eben nicht zu bedeuten haben. Diesem Einwurfe zu begegnen, gehe ich weiter, Magnifice Academiae Rector, allerseits hochgeschätzte Anwesende. Auch die größern menschlichen

und der vornehmste Mann in der Stadt zu werden dachte. Diesen nun beschämte Sokrates auf eine sehr beißende Art.

(z) Lucianus hat Προς Απαιδευτον, και πολλα βιβλια ωνημενον, wider einen Ungelehrten, der auf seinen großen Büchervorrath stolz war, eine eigene Schrift geschrieben. Siehe T. II. Opp. Ed. Bas. 1. p. 215. seqq.

Digitized by Google

Gesellschaften, die wir Staaten und Republiken nennen, haben der Buchdruckerkunst unzählige Vortheile zu danken: und dieß wird mein zweyter Beweis seyn.

Der Schöpfer der Welt hat es nicht gewollt, daß der Mensch seine Wohlfahrt und Glückseligkeit in einer Einöde sollte erhalten können: er hat ihn vielmehr bestimmet, ein geselliges Leben zu führen. Daher sind denn anfangs Familien, hernach Dörfer und Städte, sodann Königreiche und Kaiserthümer entstanden. Alle diese Gesellschaften haben nichts anders zum Zwecke, als die gemeinschaftliche Glückseligkeit aller ihrer Glieder. Dieses war die heilsame Absicht aller Gesetzgeber, aller weisen Regenten, aller Beschützer der Unterdrückten, aller Retter der Freyheit; die nicht etwa die Schmäucheley, sondern ein dankbares Volk, oft auch die gerechte Nachwelt erst, für Väter ihres Vaterlandes erkläret hat. Die innerliche Ruhe, und die äußerliche Sicherheit; die Handhabung der Gerechtigkeit, und der Ueberfluß an Lebensmitteln und Bequemlichkeiten: das sind die vornehmsten Stücke dieses so großen Baues der gemeinen Wohlfahrt. Was nun zu einem so edlen Ziele führet, und was die herrlichsten Mittel darbeut, weise Regenten, kluge Räthe, gerechte Richter, verständige Beamte, ruhige und wohlgesittete Bürger, gehorsame und getreue Unterthanen zu machen; das verdient ja ohne Zweifel eine große Aufmerksamkeit, das ist vor andern werth, in besondern Ehren gehalten zu werden.

Daß nun die Buchdruckerkunst dasjenige sey, was einem gemeinen Wesen solche unschätzbare Vortheile verschaffet, das wird sich nicht besser wahrnehmen lassen; als wenn wir ein wenig die Beschaffenheit der Staaten betrachten, die vormals in der Welt aufs allerbeste geblühet haben.

Wir

Digitized by Google

Wir übergehen also Asien und Aegypten, Carthago und Hispanien, die Scythen und die Gallier. Hier ist gewiß die gemeine Wohlfahrt nicht allemal, oder wohl gar nicht befördert worden. Bald haben diese Völker unter tyrannischen Häuptern geseufzet, bald in einer wilden Freyheit, bald in einer wüsten Barbarey gelebet; allemal aber an tausend Dingen, die zu einem glückseligen Leben gehören, einen großen Mangel gehabt. Wir wollen nur Athen und Rom, nur unser eignes Vaterland in neuern Zeiten ansehen, und da in etwas erwegen, wie schlecht die gemeine Glückseligkeit des Staats darinnen befördert worden.

Tretet hier selber auf, ihr Kenner und Liebhaber der Geschichte, und schildert uns den alten Zustand der griechischen Republiken, und der Stadt Athen insonderheit, ab. Beschreibet uns die so unruhige Freyheit, darauf sich das athenienſische Volk zwar so viel einbildete; dadurch es aber gegen sich selber oft zum Tyrannen ward, und überhaupt allezeit in einer stolzen und kümmerlichen Armuth lebte. Wie viele Unterdrückungen des Pöbels, wie viele Verweisungen der Edlen, wie viele Verurtheilungen und Hinrichtungen der tapfersten und weisesten Männer, wie viele langwierige Feldzüge, bürgerliche Kriege, innerliche Unruhen und Empörungen liest man nicht, auch von den glückseligsten Zeiten dieser Republiken, aufgezeichnet? Wie oft sind nicht weise Regenten, kluge Gesetzgeber, und rechtschaffene Patrioten, durch die Wuth eines rasenden Pöbels, in ihren heilsamsten Absichten gehindert? wie oft sind sie nicht am Ende der herrlichsten Thaten, wohl gar mit Undank, Verbannungen und tödtlichen Giftbechern belohnet worden?

Sehen wir auf Rom ins besondre, so ist ja fast seine ganze Geschichte eine Kette von lauter unseligen Begebenheiten.

Digitized by Google

heiten. Unter den Königen waren anfangs fast lauter Kriegesunruhen und Gefahren; hernach aber lauter Unterdrückungen und Tyranneyen zu sehen. Unter den Bürgermeistern herrschten die ewigen Uneinigkeiten des Volkes und Rathes, daraus lauter Parteylichkeiten, Erbitterungen, Spaltungen, Meutereyen, Mordthaten und Vergiftungen entsprungen. Oft überschritten die Obrigkeiten die Schranken der ihnen verliehenen Gewalt; oft weigerten sich die Bürger zu gehorsamen. Die vortheilhaftesten Anschläge wurden oft, durch die Herrschsucht einiger Aufwiegler, hintertrieben: und das so schreckliche Rom sah mehr als einmal seinen gänzlichen Untergang sehr nahe vor Augen. Von den Zeiten der Kaiser will ich nicht einmal etwas gedenken. Ein jeder weis, was für Blutvergießen die Einführung dieser Regierungsforme gekostet, was für Ungeheuer nachmals den Kaiserthron bestiegen, und in wie schlechten Umständen sich diese Beherrscherinn der Welt oft in ihren eigenen Mauren befunden hat; wenn sie gleich auswärts das achte und größte Wunder der Welt zu seyn geschienen.

Kommen wir endlich auf unser eigenes Vaterland: Hilf ewiger Gott! was für unselige Zeiten hat nicht dasselbe, seit den Tagen Kaisers Karls des Großen erlebet! Ganze Tage würden nicht zulangen, nur ein unvollständiges Register aller Trübsalen zu machen, die unsre Vorfahren fast zu allen Zeiten gedrücket haben! Hier überziehen unruhige Völker einander mit blutigen Kriegen; da unterdrücken wütende Sieger die Freyheit ganzer Völker; dort bringen unbändige Unterthanen ihre eigene Regenten um Thron und Leben. Auch die Religion muß oft ein Werkzeug der Grausamkeit abgeben; und die Andacht selbst macht sich kein Gewissen, bald Unterthanen zu Opfern

ihres

Digitized by Google

ihres Eifers zu machen, bald den Beherrschern der Welt das Eisen in die Brust zu stoßen. Schrecklicher Anblick! Ich erstaune, wenn ich bedenke, wie oft Krone und Zepter, die Zeichen der obersten Hoheit, mit dem Blute der Fürsten bespritzet worden. Wie oft hat man nicht den größesten Prinzen heimliche Giftbecher beygebracht! Und wie wenig haben sich die Götter dieser Erden vor solchen Grausamkeiten in Sicherheit seßen können; wenn sie gleich, den Tod ihrer Vorfahren zu rächen, hundert Hälse halsstarriger Unterthanen abschlagen lassen, ja ganze Geschlechter durch die grausamsten Todesstrafen ausgerottet haben. Die Haut schauret mir, mehr solche Schreckbilder anzuführen: allein aus dem, was ich beygebracht habe, können wir uns leicht den völligen Gräuel solcher Mord- und Trauerbühnen vorstellen.

Haben sich nun die Zeiten, in unserm Deutschlande, seit etlichen Jahrhunderten, um ein vieles geändert, Rect. Acad. Magnif. hochgebohrne Reichsgrafen, hochgeschäßte Anwesende; hat man schon längstens nichts, oder doch sehr wenig, von vergossenem Fürstenblute, von vergifteten Landesherren, von aufrührischen Völkern, von Bürger- und Baurenkriegen gehöret, die vormals ganze Länder mit Noth und Jammer erfüllet, Brüder wider Brüder, und Söhne wider ihre Väter gewaffnet, ja oft auch die Rechte der allerheiligsten Majestät nicht verschonet: so haben wir es gewiß niemanden anders, als der mehr und mehr verbanneten alten Barbarey zu danken. Die Erkenntniß der natürlichen und geoffenbarten Wahrheiten ist mehr und mehr gewachsen. Künste und Wissenschaften sind bis unter die Niedrigsten im Volke ausgebreitet worden. Auch der unterste Pöbel hat angefangen vernünftiger zu denken, und menschlicher zu leben. Und so sind die wilden Gemüther

ther allmählich gezähmet, die rauhen Sitten gemildert, Mord und Aufruhr gebändiget, die grausame Herrschsucht in ihrer Wurzel erstücket, und der Ungehorsam der Unterthanen so zu reden mit Strumpf und Stiel ausgerottet worden. Haben wir nun alle diese erwünschte Veränderungen in Deutschland, ja fast in ganz Europa, der Buchdruckerkunst, als dem vornehmsten Werkzeuge des ausgebreiteten bessern Erkenntnisses, zu danken, wie vorhin dargethan worden: so ist ja kein Zweifel, daß nicht der größeste Theil der heutigen Ruhe, und Glückseligkeit so vieler Staaten, hauptsächlich der sich mehr und mehr ausbreitenden Buchdruckerkunst zuzuschreiben sey. Nutzerfüllte Kunst, die du so viel zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes beyträgst! was kann man wohl größers und vortheilhafters, zu deinem unvergeßlichen Ruhme, anführen und beybringen?

Niemand sage hier: daß gleichwohl die Kriege unter den Menschen noch nicht aufgehöret; daß die Unterdrückungen der Bürger, noch hier und da im Schwange giengen; daß Armuth und Unschuld noch oft unter dem Joche der Reichen und Fürsten seufzen müßten; und daß die Empörungen der Unterthanen noch hin und wieder ihre Häupter beunruhigten! Denn wer läugnet solches? Man räumet es ja gern ein. Freylich ist von allen diesen alten Krankheiten der Staaten noch hier und da etwas anzutreffen. Allein stößt denn dieses meinen Satz um? Wie will man es fordern, daß eine so wichtige Veränderung die Welt auf einmal hätte beseligen sollen? Haben denn Künste und Wissenschaften, haben alle Arten des nützlichen Erkenntnisses schon zu allen Völkern, und zu gleicher Zeit durchdringen können? Keinesweges! Dieses ist leider! die bedaurenswürdige Unart des menschlichen Geschlechtes,

daß

daß das Böse sehr schnell, das Gute aber sehr langsam überhand nimmt. Wie eine starke Steineiche auf den Bergen, sehr viele Jahrhunderte zu ihrem Wachsthume nöthig gehabt hat, ehe sie zu solcher Größe gelangen können, da sie vor allen Stürmen sicher ist, und beynahe nichts, als den Untergang der Welt zu fürchten scheint: so gehörten auch etliche Jahrhunderte dazu, ehe der edle Saame der Erkenntniß und Tugend recht hat ausgestreuet werden, aufgehen, wachsen, und zu einiger Reife gelangen können. Daselbst nun, wo man dieses, wie in den protestantischen Landen, ungehindert hat geschehen lassen; da hat man auch die erwünschten Wirkungen davon sehr reichlich erfahren. Was Wunder aber, daß man dieselben anderswo entweder gar nicht, oder doch weit sparsamer gemerket hat, wo man ihren Fortgang, aus allerley Vorwande, mit Fleiß gehemmet hat? Es giebt leider! Zeiten und Länder, wo man die Dummheit und Unwissenheit für die sichersten Pfeiler der Republik und Religion ansieht. Eine falsche Staatskunst hat sichs hier und da eingebildet, daß es besser sey, den Pöbel in der gröbsten Barbarey zu lassen, als denselben klug zu machen: und wer hat dieses Vorurtheil kräftiger unterstützet, als ein lichtscheuender Aberglaube?

Umsonst hat hier die dienstfertige Buchdruckerkunst ihre Hülfe, in Ausbreitung des Glaubens und der Vernunft, angebothen. Man hat ihre Dienste verschmähet, sie für gefährlich ausgegeben, und gar verworfen! Kein Wunder, daß die alte Wildigkeit in so vielen Ländern noch herrschet: kein Wunder, daß so viele Staaten und Republiken noch durch Tyranney, Parteyen und Empörungen erschüttert und zerrüttet werden! Wenn ihr also noch kein recht glückseliges und ruhiges Regiment führet, ihr Gewaltigen

und

und Götter dieſer Erden! wenn Recht und Gerechtigkeit von euren Beamten nicht gehandhabet werden; wenn ihr von euren Unterthanen nur gefürchtet und gehaſſet, nicht aber geliebet und geehret werdet; wenn ihr täglich neuen Ungehorſam ſeht, neue Empörungen und Widerſpenſtigkeiten eurer Unterthanen erfahret, ja oft eures eigenen Lebens nicht ſicher ſeyd: ſo iſt es bloß eure, und eurer Rathgeber Schuld. Laßt aber dem Erkenntniſſe der Wahrheit, laßt den Künſten und Wiſſenſchaften freyen Lauf; ja erlaubet ſolchen nicht nur, legt ſelbſt Hand an, und befördert denſelben mit allen Kräften, ſo wie bereits in vielen Ländern bisher geſchehen iſt; kurz, bedienet euch der heilſamen Werkzeuge, die euch unſre geprieſne Kunſt an die Hand giebt: ſo werdet ihr nicht mehr ſolchen türkiſchen und maroccaniſchen Trübſalen unterworfen ſeyn; ſo werdet ihr nicht mehr, wie zu Tripolis und Algier, in Furcht und Zittern, leben dörfen; ſo werdet ihr deſto gehorſamere und ruhigere Unterthanen haben. Je mehr ſie nämlich durch Künſte und Wiſſenſchaften aufgeklaret worden; deſtomehr werden ſie die wahre Glückſeligkeit eurer Staaten befördern: ihr aber werdet, nach dem Muſter unſrer preiswürdigſten ſächſiſchen Regenten, für Titos und Trajanos eurer Zeiten, für die Luſt des menſchlichen Geſchlechts gehalten werden.

Ich muß abbrechen, Rect. Acad. Magnif. allerſeits hochgeſchätzte Anweſende, und aufhören, von einem Vortheile zu reden, der der Buchdruckerkunſt ganz allein ſchon einen unſchätzbaren Werth beylegen könnte; wenn ſie gleich ſonſt nichts zu ihrem Vortheile aufzuweiſen hätte. Weit gefehlt aber, daß ſie ſo arm an Vorzügen ſeyn ſollte; ſo fehlt hier noch das wichtigſte, was ich von ihr zu rühmen habe: ſie hat nämlich, auch der Religion ſelbſt

unaus-

Digitized by Google

unaussprechliche Vortheile verschaffet. Gönnen Sie mir noch eine kurze Aufmerksamkeit, allerseits hochgeschätzte Anwesende, so will ich mich bemühen, auch dieser meiner letzten Pflicht ein Genüge zu thun.

Besteht die Religion, nach dem gegründeten Urtheile ihrer erfahrensten Lehrer, theils in der Erkenntniß der hohen Wahrheiten, die zur Vereinigung mit Gott führen; theils in Erfüllung derjenigen Pflichten, wodurch man sich diesem höchsten Wesen gefällig machen kann: so ist ohne Zweifel alles das der Religion sehr vortheilhaft, was die Erkenntniß heilsamer Wahrheiten, und die Ausübung der Gottseligkeit unter den Menschen befördert. Unwissenheit und Irrthum sind allemal ein Schandfleck des Heidenthums, und aller falschen Religionen gewesen. Licht und Einsicht aber, sind die unschätzbaren Vorrechte, die der Vater des Lichts seinen wahren Anbethern allein mittheilet. Zwar eine Zeit lang kann auch die Christenheit verdunkelt werden. Die Wolken der Unwissenheit und des Aberglaubens überschatten zuweilen viele Jahrhunderte hindurch den Kirchenhimmel: und alsdann scheint es, als ob die allerheiligsten Wahrheiten des Glaubens gar verlohren gegangen wären. Endlich aber weis doch der Höchste, alle diese dunklen Nebel aus seiner Gemeine zu vertreiben. Ein heller Stral seines ewigen Lichtes bricht unverhofft hervor, und lehrt die Christenheit von neuem Gott recht erkennen, und in solcher Erkenntniß, als Kinder des Lichtes, wandeln. Was nun zum kräftigen Werkzeuge einer so wichtigen Veränderung dienet; was der wahren Religion so heilsam und ersprießlich ist, das ist ja sonder Zweifel, seines großen Nutzens halber, ewig zu loben.

Werfen sie nun einmal, Magnif. Acad. Rect. allerseits hochgeschätzte Anwesende, werfen sie, sage ich, einen

Blick in diejenigen Zeiten zurücke, da die edle Buchdruckerkunst erfunden ward. Gott hatte ja freylich noch eine Kirche auf Erden, die seinen Namen aufrichtig verehrte: allein, welch eine dicke Finsterniß bedeckte dieselbe nicht! Es fehlte zwar an wahren Gläubigen nicht, welche die Lehre Christi kannten, und sich der Mittel des Heils, zu ihrer ewigen Wohlfahrt, bedienten: wie klein aber war nicht ihre Anzahl geworden? Unerforschliches Wesen! wie kann ein Sterblicher die Tiefen deiner unendlichen Weisheit ergründen! Bald heißest du das Licht plötzlich aus der Finsterniß hervorleuchten; bald erlaubest du wieder, daß Schatten und Finsterniß den Erdboden bedecken. Bald erleuchtest du durch die Gnadenpredigt deines Sohnes und seiner Bothen, alle Heiden; bald aber giebst du, zur Stunde des Zorns, ungläubigen Völkern Macht und Gewalt, den auserwählten Samen der Deinigen zu ersticken, ja ihn fast gänzlich zu vertilgen. Es sey nun, daß dich entweder die Undankbarkeit der Menschen bewegt, den Leuchter deines Worts auf eine Zeitlang von seiner Stelle zu stoßen; oder daß ganze Länder und Jahrhunderte keines größern Maaßes der Erleuchtung werth sind: so sind dennoch deine Wege allezeit gerecht, und deine Gerichte heilig. Nach deiner Weisheit aber hast du dich, zu der Zeit, die dir gefällig war, auch dieser neuerfundenen Kunst bedienen wollen, deiner Kirche ein unverhofftes Licht anzuzünden; und dadurch die Zahl deiner wahren Anbether größer zu machen, als sie vorhin jemals gewesen war.

Bewundern sie doch, hochgeschätzte Anwesende, mit mir, die Spuren der göttlichen Vorsehung in diesem Stücke. Das erste große Werk, was unsre neuerdachte Kunst, mit sehr vieler Mühe und mit unsäglichen Kosten zu Stande brachte, das war die heilige Schrift! Ein Buch, welches

ches vorhin kaum mit etlichen hundert, ja tausend Gulden hatte bezahlet werden können, das verkaufen nunmehr Faust und sein Eidam um sechzig, um funfzig, um vierzig, ja noch um weniger Gulden. Sie verschaffen selbiges auch, in einer vorhin unerhörten Anzahl, und bringens dadurch unzählichen Leuten in die Hände, die vorhin kaum etwas davon gehöret hatten. Man erstaunet deswegen anfänglich, über einen so wohlfeilen Preis, und über die Anzahl dieser Bibeln, die Faust liefern kann. Man hält ihn für einen Schwarzkünstler, der durch des Satans Beystand, übermenschliche Dinge bewirken kann: und daher entspringt endlich, in den Klöstern unwissender Mönche, die lächerliche Fabel, von dem großen Zauberer D. Faust. Hier fangen sich nun die Stralen, der so lange verdunkelten göttlichen Offenbarung, recht merklich an auszubreiten. Man fährt fort, noch mehr Bibeln, und zwar in allerley Sprachen zu drucken, und sie noch viel wohlfeiler zu verkaufen. Aber noch nicht genug! Man drucket auch die Schriften der vornehmsten alten Kirchenväter, darinn die Lehren der apostolischen Kirche, noch rein und unverfälscht enthalten sind. Auch dieses bestärkt die wahre Erkenntniß der Religion; auch dieses vertreibt die Schatten der Unwissenheit, und des Aberglaubens, wenigstens unter den Gelehrten. Und von dieser Zeit an, beginnt man hier und da, über die eingerissene Verderbniß der Religion, zu klagen: man sieht und beseufzet die tiefen Wunden der Kirche, und sinnet allenthalben auf kräftige Heilungsmittel. Endlich bricht die gesegnete Zeit an, da der Engel mit dem ewigen Evangelio mitten durch den Himmel fliegt; da in Wittenberg, in Sachsen, in ganz Deutschland, ein Licht aufgeht, nach welchem Europa so viele Jahrhunderte geseufzet hatte; ein Licht, sage ich, welches seine Stra-

len nimmermehr so schnell ausgebreitet hätte, wenn nicht die edle Buchdruckerkunst das glückselige Werkzeug dazu gewesen wäre.

Ihr eifrigen Bekenner der Wahrheit! ihr treuen Zeugen der geläuterten Glaubenslehre! tretet auf, und leget hier von der kräftigen Hülfe ein Zeugniß ab, die euch dieses theure Geschenk des Himmels, in schneller Beförderung der guten Sache, geleistet hat. So groß auch eure Erleuchtung, euer Glaube, euer Eifer, eure Treue, eure Geduld, eure Großmuth, eure Standhaftigkeit, in Führung eines so wichtigen Werkes immermehr waren; so beredt eure Zungen, so geschickt eure Federn, so unermüdet eure Hände auch immermehr seyn konnten: nimmermehr hättet ihr gleichwohl ein so großes Werk, und in so kurzer Zeit, und an so vielen Orten, und mit so glücklichem Fortgange befördern können; wenn euch die edle Buchdruckerkunst nicht hülfliche Hand geleistet hätte. Sie, sie verstärkte, durch ihr stummes Metall, eure an sich selbst schon lauten und durchdringenden Stimmen! Sie, sie vermehrte die Schriften eurer gelehrten Federn, durch tausendfältige Abdrücke derselben. Sie, sie beschleunigte den Ausbruch des Evangelii durch ihre geschäfftigte Pressen. Sie, sie trug eure Lehrsätze, eure Predigten, eure Bekenntnisse, eure Ermahnungen, eure Aufmunterungen, eure Streitschriften, eure Vertheidigungen, auf ganzen Millionen gedruckter Blätter, gleichsam als auf schnellen Taubenflügeln, bis ans Ende der Erden. Ja, ja! die Buchdruckerkunst hat mehr als die Hälfte bey eurer Arbeit gethan. Doch ich irre, hochgeschätzte Anwesende! die Hand des ewigen Gottes hat alles allein gethan! Wir aber preisen dieselbe mit dankbarem Herzen, daß sie diesen Glaubenslehrern ein so bequemes Werkzeug, als die Buchdruckerkunst

ckerkunst war, verliehen, die Absichten seiner ewigen Vorsehung aufs schleunigste zu erfüllen.

Ja, wird man hier vielleicht sprechen; wie viel schädliche Lehren, wieviel gefährliche Meynungen, hat aber die Buchdruckerey in der Welt ausgebreitet! Wie viel neue Secten, unerhörte Ketzereyen und gotteslästerliche Irrthümer, sind nicht durch ihren Dienst, nach und nach ans Licht gekommen? Wie viel alte Schwärmereyen sind nicht wieder hervor gebracht worden? und wie viele werden noch in künftigen Zeiten, durch ihre Vermittelung, bekannt gemacht und ausgebreitet werden?

Ich gestehe es, was ich nicht leugnen kann, allerseits hochgeschätzte Anwesende! Allein ist auch wohl ein Licht so hell, das nicht auch dicke Schatten zu seinen Gefährten haben sollte, wann dunkle Körper die Stralen desselben auffangen? Und haben nicht auch die Irrthümer allezeit die Wahrheit begleitet, ja sich oft derselben Werkzeuge bedient, ihr giftiges Unkraut fortzupflanzen; womit die ewige Weisheit nur ihre heilsamen Wahrheiten auszubreiten suchte? Was wollen wir aber sagen, wenn man uns diesen Einwurf bey viel heiligern Dingen machen wird? Ist dieser Schluß richtig: so müssen wir gewiß die heilige Schrift selbst, den Gottesdienst, die Sacramente, kurz, alles, was die Religion ehrwürdiges hat, verwerfen. Haben nicht alle diese Dinge, Leuten von zerrütteten Sinnen, Gelegenheit zum Anstoße und Irrthume gegeben? Und welche an sich gute Sache, ist nicht zu allen Zeiten gemisbrauchet worden? Wollen wir also eine nützliche Kunst darum verachten, weil sie dann und wann zu Fortpflanzung irriger Meynungen etwas beytragen müssen? Wohlan! so laßt uns auch Feuer und Wasser abschaffen; weil jenes auch Städte einäschern, und dieses ganze Land-

schaften überschwemmen kann. So laßt uns auch das Gold und Eisen aus unsern Staaten verbannen: weil jenes dem Geize und der Verschwendung Vorschub thut; dieses aber unsern Feinden Spieße und Schwerter in die Hände giebt. Mit einem Worte, nichts wird mehr heilig, nichts wird ehrwürdig, nichts wird nützlich, oder lobenswerth bleiben: wenn wir alles, was dem Misbrauche unterworfen ist, aus der Welt verbannen wollen.

Wie aber? Hat denn die Buchdruckerkunst nicht, auch zu Vertheidigung der Wahrheit, das Ihrige beygetragen? Wo ist wohl eine seltsame Neuerung in Glaubenssachen ausgebrütet worden, welche nicht so gleich, durch den Dienst der Druckerpressen, gründlich wäre widerleget worden? In Wahrheit, so fruchtbar der Irrthum auch in neuern Zeiten gewesen ist; so viele Ungeheuer falscher Meynungen auch die Hölle nach und nach ans Licht gespien hat: so groß ist auch die Anzahl tapfrer Streiter geworden, die für die gute Sache gefochten, und solche Misgeburten gedämpfet haben. Wahrlich! man kann mit einigen erleuchteten Männern gar wohl behaupten, daß die Kirche, selbst von den feindlichen Anfällen der Ketzer und Ungläubigen, die herrlichsten Vortheile gezogen: indem so manche Wahrheit des Glaubens, bey solcher Gelegenheit, von ihren Verfechtern besser ins Licht gesetzet, gründlicher als vorhin erwiesen, und der Gemeine der Heiligen noch nachdrücklicher empfohlen worden.

Und wie? gebiehrt nicht der Friede, in allen menschlichen Gesellschaften, nur Sicherheit und Unachtsamkeit? Sind nicht diejenigen Völker fast allemal die tapfersten, die am meisten den feindlichen Anfällen ausgesetzt sind? So bringt auch der Unglaube, den Verfechtern des Glaubens, die wichtigsten Vortheile zuwege: die Buchdrucker-

kunst

kunst aber ist den Waffen zu vergleichen, womit uns ein Räuber zwar anfallen; womit sich aber auch ein Beherzter, gegen alle Gewalt vertheidigen kann. Höret daher auf, ihr Feinde und Lästerer unsrer vortrefflichen Kunst, ihren Werth zu verkleinern; und gesteht ihr vielmehr endlich das unstreitige, das unsterbliche Lob zu: daß sie der Gelehrsamkeit, dem Staate und der Religion die allervortrefflichsten Vortheile gebracht habe; ja daß ein großer Theil des menschlichen Geschlechts, durch ihre Erfindung, in einen weit glückseligern und erwünschtern Zustand versetzet worden.

Auf dann, du, vor tausend andern Ländern, von Gott beseligtes Deutschland! auf! und erwache doch, wenigstens an dem heutigen Tage, von der, dir sonst so gewöhnlichen Niederträchtigkeit und Kleinmuth. Hebe doch endlich an, deine Vorzüge vor andern Völkern zu erkennen! Höre auf, alles, was fremde und ausländisch ist, hoch zu schätzen, ja auf eine abergläubische Art zu bewundern! Hat dich denn die Vorsehung nicht mit allen den Gütern im Ueberflusse versehen, welche die Natur in der Luft und in dem Wasser, auf der Oberfläche, und in den Eingeweiden der Erden hervorbringet? Fehlt es denn deinen Einwohnern etwa an Witz und Verstand, nützliche Künste und Wissenschaften zu erlernen; ja was noch mehr ist, sie zu erfinden? Sieh doch nur auf diejenige vortreffliche Erfindung, deren Gedächtniß wir heute feyern!

O! daß doch meine Stimme stark genug wäre, deine so weitläuftige Gränzen zu erfüllen, und sich in allen deinen Landschaften, Städten und Flecken hören zu lassen! Ich wollte mich bemühen, dich zu einem edelmüthigen Stolze auf deine eigene Würde aufzumuntern; ich wollte dich zu einer billigen Verachtung alles Ausländischen an-

flammen; ja ich wollte nicht eher ruhen, bis ich die patriotischen Triebe wieder in dir rege gemacht hätte, die vormals deine Vorfahren beseelet haben. Doch was diese schwache Stimme nicht vermag, das wird die edle Kunst, deren Lob mich bisher beschäfftiget hat, mit viel besserm Erfolge ins Werk richten.

Darum, so beschwere ich dich, du großmächtiges, du sinnreiches Deutschland, deiner eigenen Ehre künftig besser wahrzunehmen. Ich beschwere dich bey der Kaiserwürde, die du deinen geschwornen Feinden, den Römern aus den Händen gerissen, und bis auf diese Stunde behauptet hast; bey dem edlen Blute deiner Vorfahren, welches für deine Freyheit so großmüthig vergossen worden; bey so vielen vortrefflichen Geistern, die in deinem Schooße gebohren worden, und die dir zu besondrer Zierde gedienet haben; bey so vielen unschätzbaren Erfindungen, die den Neid aller Völker gegen dich erreget haben. Ich beschwere dich endlich, bey der unvergleichlichen Buchdruckerkunst, die dein wahrhaftes Kleinod zu nennen ist, und wodurch du dir die ganze Welt zur ewigen Schuldnerinn gemacht hast. Bey diesem allen, sage ich, beschwere ich dich itzo, dich künftig selbst nicht mehr zu entehren, und deine Vorzüge, deine Kinder, deine Waffen, deinen Witz, deine Gelehrsamkeit, deine Erfindungen, wie sie es wirklich verdienen, allen in der Welt vorzuziehen.

Sie, Magnif. Acad. Rect. hochgebohrne Reichsgrafen, und allerseits hochgeschätzte Anwesende, haben es, auch ohne mein Erinnern, längst erkannt, welch eine unaussprechliche Wohlthat der Höchste, durch die edle Buchdruckerkunst, der Welt erzeiget hat. Was soll ich sie also, zur Dankbarkeit gegen das unendliche Wesen, aufmuntern? Sie sind mir ohne Zweifel schon an heiliger Stäte darinn

zuvor-

zuvorgekommen. Sie haben zweifelsfrey, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben, bereits das reine Opfer ihrer Andacht angezündet, und ihn um das fernere Wohl und Wachsthum, der Gelehrsamkeit und guter Künste; um den Flor der Republiken überhaupt, und dieser unsrer sächsischen Lande ins besondre; endlich auch um das Heil der wahren Kirche, inbrünstig angerufen. Gott erfülle diese ihre, und aller rechtschaffenen Deutschen aufrichtige Wünsche, wie seine ewige Weisheit es gut befindet! Er erhalte die hiesige vortreffliche Universität, die Zierde des edlen Deutschlandes, die Säugamme so vieler ungemeinen Geister, sammt allen gelehrten und berühmten Männern, die selbige voritzo schmücken, in stetem Flore und Aufnehmen! Gott verleihe endlich der Gelehrsamkeit überhaupt, so wie allen ihren Beschützern, Gönnern und Liebhabern, friedliche Zeiten, eine ungestörte Freyheit, und ruhige Tage: so wird auch die nutzerfüllte Buchdruckerkunst, beständig eine gesegnete Quelle unzählicher Glückseligkeiten seyn und bleiben.

Was soll ich aber ihnen, im Schlusse meiner Rede, noch rührendes vorhalten, kunsterfahrne Herren, die sie als Meister und Kunstverwandte der edlen Buchdruckerkunst, itzo die Zierde und der Kern derselben in ganz Deutschland sind? Denken sie zurück in die vorigen Zeiten, da ihre Vorfahren, vor hundert und vor zweyhundert Jahren, dieses Gedächtnißfest begangen haben? Wie herrlich hat der Flor ihrer Kunst, und ihre Anzahl sich gemehret? Geht nicht die Zahl ihrer hiesigen Pressen über funfzig? Steigt nicht die Zahl derer Personen, die dabey beschäfftiget sind, beynahe auf zweyhundert? Und wie hoch ist nicht die Gelehrsamkeit durch ihre Beyhülfe bisher schon gestiegen? Wie viele Vortheile haben nicht die Religion und der

Staat schon davon gezogen? Ja wie weit wird man es künftig nicht bringen, wenn ihre fleißigen und kunstreichen Hände nur nicht ermüden werden? Edle Beschäfftigungen, womit sie täglich umgehen! Rühmlicher Fleiß, den sie auf die Beförderung gelehrter Sachen wenden! Welche Kunst kann sichs wohl rühmen, daß man ihrer, in den öffentlichen Versammlungen der Gläubigen, mit so vielem Ruhme gedacht hätte; als in den nächstverwichenen Tagen von der ihrigen geschehen ist? Welche Kunst hat je so viele Federn der Gelehrten beschäfftiget, die sich gleichsam um die Wette bemühet haben, ihre Erfindung, ihre Ehre, und ihren unvergleichlichen Nutzen auf die Nachwelt zu bringen?

Auch ihre eigene Namen, meine Herren, werden bey der Nachwelt unvergeßlich bleiben(a). Man wird nach vielen Jahrhunderten, noch diejenigen Künstler nennen und bewundern, deren Arbeiten man, als Meisterstücke ihrer Geschicklichkeit, ansehen und preisen wird. Man wird es ihnen nachrühmen, daß sie der in Deutschland sehr verfallenen Kunst, nur seit kurzem wieder zu ihrer Schönheit verholfen haben.

(a) Diese sind folgende: Heinrich Christoph Takke, von Goßlar. Christoph Junkel, von Weimar. Bernhard Christoph Breitkopf, d. Z. Oberälteſter, vom Clausthal. Johann Christoph Schniebes, von Spremberg. Georg Saalbach, von Hirschfeld, bey Dreßden. Christian Benjamin Bittorf, von Zwickau. Friedrich Köhl, von Ober-Crinitz bey Zwickau. August Samuel Cruciger, d. Z. Herrenassessor, von Bischofswerda in Meißen. Johann Christoph Langenheim, von Schöningen. Gabriel Trog, von Ermelitz. Christoph Barthel, aus dem Bergstädtlein Thum. Adam Heinrich Holle, von Hamburg. Michael Hennig, von Oberseida bey Chemnitz. Zacharias Heinrich Eisfeldt, vom Claußthal. Johann Georg Rößler, von Zörbig. Christian Samuel Krug, von Magdeburg. Gabriel Richter, Factor, von Leipzig. Johann Gottlieb Bauchs Wittbe.

Digitized by Google

haben. Man wird es ihnen nachrühmen, daß ihr Exempel viele andre aufgemuntert hat, sich gleichfalls einer größern Zierde zu befleißen. Man wird es ihnen nachrühmen, daß sie auch zu der malabarischen Druckerey den ersten Grund geleget, und dadurch zur Fortpflanzung des Glaubens im fernen Oriente viel beygetragen haben (*b*). O! fahren sie doch in dem löblichen Eifer fort, den sie bisher erwiesen haben! Fahren sie fort, den Ausländern Trotz zu biethen! Zeigen sie unsern stolzen Nachbarn, daß Deutschland auch Männer besitze, die weiter hinaus denken, als auf ihr tägliches Brod; und rühmlichst beflissen sind, ihrem Vaterlande, so viel als in ihrem Vermögen ist, Ehre zu machen.

Sie genießen ja den Schutz des allerdurchlauchtigsten **Augusts**, eines so gnädigen Monarchen, als sonst irgend die Geschichte aufzuweisen haben. Sie stehen ja unter der Bothmäßigkeit eines weisen Magistrats, der die Verdienste und Geschicklichkeit seiner Bürger zu erkennen und zu unterscheiden weis; und, wie er um die Aufnahme der ganzen Stadt überhaupt, aufs rühmlichste bekümmert ist, also auch auf

(*b*) Johann Gottlieb Adler, aus Leipzig gebürtig, hat die erste Buchdruckerey in Malabar zu Tranquebar angerichtet: aber die Unterweisung des Stempelschneidens und Schriftgießens, auch das erste Gießinstrument, von Johann Caspar Müllern, dem Besitzer und Vorfahren der itzigen Breitkopfischen Werkstätten, empfangen: nachdem er kurz vorher 1711 von der königlichen dänischen Mißion zum ersten Buchdrucker in Malabar war angenommen worden. Im folgenden Jahre ist er wirklich abgereiset, und 1713 glücklich und gesund daselbst angekommen. Ja es ist auch die erste Papiermühle in Malabar durch diesen Adler angelegt, und vermittelst dieser Künste, in Pflanzung des Christenthums unter den Heiden, durch gedachte königliche dänische Mißion, viel Gutes gestiftet worden. Man kann davon der merkwürdigen Nachrichten aus Ostindien VIII. und folgende Fortsetzungen nachlesen.

Digitized by Google

auf das Wachsthum ihrer Kunst ein wachsames Auge hat. Sie befinden sich an einem Orte, wo eine so große Anzahl gelehrter Männer beysammen ist, als kein Ort in der Welt aufzuweisen hat; und den man mit Recht die Residenz aller freyen Künste und Wissenschaften nennen kann. Sie leben ja in friedlichen Zeiten, da kein Kriegsgeschrey den Flor der Wissenschaften und Künste störet; da ihre Pressen nicht feyren dörfen; da ihre Hände, wie sie es selbst am besten wissen, auch bey so großer Anzahl ihrer Werkstäten und Arbeiter, an Beschäfftigungen keinen Mangel haben!

O daß ich nur, durch dieß alles, ihre Empfindungen so lebhaft rühren könnte, als es die rechte Würdigkeit der Sachen erfordert! O daß ich ihnen ihr Vergnügen, ihre Freude, ihre Hoffnung, ihre Ehre, und alle andre Belohnungen, die auf sie warten, auf einmal recht vor die Augen legen könnte: so würden sie gewiß, durch ihre eigene Einsicht von der Glückseligkeit ihrer Umstände überführet werden. Der Allerhöchste gebe nur, daß, wie ihre Geschicklichkeit unsrer Stadt bisher, weit und breit Ehre gemachet hat, also auch ihre edle, ihre nutzerfüllte, ihre preiswürdige Kunst, bis ans Ende der Erden, die Ehre unsres Vaterlandes seyn, und ewig ein Kleinod der Welt bleiben möge!

173

Lob=
und
Gedächtnißrede
auf
den Vater der deutschen Dichtkunst,
Martin Opitzen
von
Boberfeld,
Nachdem selbiger vor hundert Jahren
in Danzig Todes verblichen,
zur Erneurung seines Andenkens
im 1739sten Jahre den 20 August
auf der philosophischen Catheder
zu Leipzig gehalten.

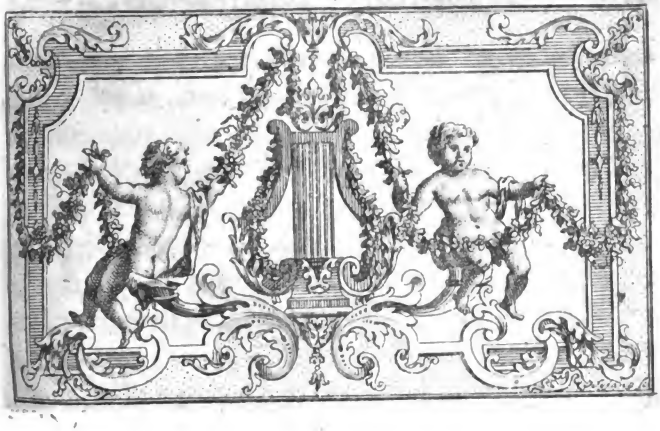
Rector

Digitized by Google

HORATIVS.

Non ego te meis
Chartis inornatum fileri,
Totve tuos patiar labores
Impune, *Vates*, carpere lividas
Obliviones.

Digitized by Google



Rector Academiae Magnifice,

Erlauchter, (*) Hochgebohrne, Hochwohlgebohrne, Hochehrwürdiger, Hoch- und Wohledle, allerseits Hoch- und Werthgeschätzte Anwesende,

Wenn es heute zu Tage gewöhnlich wäre, die Verdienste großer Männer, die ihrem Vaterlande wichtige Vortheile verschaffet, ihren Mitbürgern viel Ehre gemacht; sich selbst aber, durch Verstand und Muth, über viele tausende empor geschwungen haben, durch ansehnliche Denkmäler und sonderbare Ehrenzeichen, dem Andenken der Nachwelt zu empfehlen: so würde ich jetzo diesen öffentlichen Rednerstuhl nicht betreten

(*) Dieses waren Se. Excell. der Herr Cabinetsminister Graf von Manteufel, welchem, ein Graf von Promnitz, ein Graf von Solms, und einige andre allhier damals studirende Grafen und Freyherrn Gesellschaft leisteten.

Digitized by Google

treten haben. Alsdann würde es ein Ueberfluß gewesen seyn, das hundertjährige Gedächtniß eines großen Mannes zu erneuern, dem das erkenntliche Deutschland bereits den gebührenden Dank abgestattet, welchem alle Liebhaber der freyen Künste, schon eine unauslöschliche Ehrfurcht und Hochachtung gewidmet hätten. Allein, dieses ist die Unempfindlichkeit unsers Jahrhunderts: daß es die Wohlthaten der vorigen, weder auf eine dankbare Art erkennet, noch ihrer rühmlich erwähnet, noch auch ihren Urhebern die geringste Vergeltung dafür zu Theil werden läßt.

Das dankbare Alterthum hat, unter unzähligen andern Vorzügen, die es vor unsern Zeiten besessen, auch diesen gehabt: daß es in Verehrung der Tugend und Geschicklichkeit gerechter, auf seine einheimische Ehre eifriger, gegen seine Wohlthäter erkenntlicher, und vom Neide freyer gewesen. Welchem Helden hat es wohl vormals, sonderlich in Griechenland und Italien, an Ehrenmälern, und Denksäulen gefehlet? Welchen Erfinder nützlicher Dinge hat man nicht vergöttert? Und welchem vortrefflichen Manne, der sich nur einigermaßen durch Wissenschaft und Witz hervorgethan, hat man es an einem Grabmaale oder Ehrenbilde fehlen lassen? Diese scharfsinnige Kenner des menschlichen Herzens sahen es nur gar zu wohl ein: daß nichts so vermögend wäre, edle Gemüther zu lobwürdigen Thaten anzuspornen, als Ruhm und Ehre. Und da sie zugleich für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes besorgt waren; da sie alle rechtschaffene Mitbürger aufmuntern wollten, das gemeine Beste nach Vermögen zu befördern: so mußten ihnen Marmor und Metall zur Verewigung wohlverdienter Männer dienen; so mußten dauerhafte Bildsäulen und kostbare Gedächtnißmäler, die in den Herzen der Lebendigen verborgenen Funken der Ehrliebe anfachen, und sie zu löbli-

löblichen Unternehmungen anfrischen, dadurch sie sich gleichfalls Bewunderung und Unsterblichkeit erwerben könnten.

So war das griechische und römische Alterthum gesinnet, gnädige und hochzuehrende Anwesende! Ganz anders aber verhält es sich mit unsern Zeiten. Zwar die Ueberreste der vormaligen Schnitzkunst, die durch Stein und Erzt der Tugend ihr Recht haben wiederfahren lassen, werden von uns noch sorgfältig aufgehoben. Wir bewundern und verehren dieselben noch jetzo, auf eine fast abergläubische Weise. Ja wir verabscheuen oftmals die Wuth unsrer barbarischen Vorfahren, derjenigen gothischen, vandalischen, normannischen und longobardischen Völker, die bey ihren Einfällen in Wälschland, eine unzählbare Menge von marmornen, ehernen und andern noch wohl prächtigern Gedächtnißbildern der tapfersten, weisesten und tugendhaftesten Leute zu Boden geworfen, zermalmet und vernichtet haben. Allein, indem wir dieses thun, so treten wir selbst gleichwohl gewissermaßen in ihre Fußtapfen. So groß ist unsre Ungerechtigkeit! Wir loben an Athen und Rom dasjenige, was wir doch selbst nicht thun. Wir helfen, durch die sorgfältige Bewahrung und Erklärung der Alterthümer, einer ausländischen Tugend ihren Lohn ertheilen; sind aber zu gleicher Zeit gegen einheimische Verdienste unerkenntlich. Urtheilen sie selbst, hochzuehrende Anwesende, ob ich die Wahrheit sage? Wo sieht man doch unter uns die Ehrenmäler großer Leute, die unserm Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben? Und werden wir hierinnen nicht fast von allen unsern Nachbarn beschämet? Wofern sich die Eitelkeit nicht selbst vergöttert; wofern sich der Stolz, als der beständige Gefährte des Ueberflusses, nicht bey lebendigem Leibe ein Andenken stiftet; oder es doch den Seinigen als eine theure Pflicht auferlegt, ihm ein Ehrenmaal zu

bauen: so sieht man ja fast nichts von dieser Art zum Vorscheine kommen. Die Tugend muß nicht nur, so lange sie lebet, im Staube liegen: nein, sie kann auch sicher sterben, ohne zu besorgen, daß man jemals ihre Gebeine mit einer Last von Marmor beschweren; oder die Hand der Künstler mit Abbildung ihrer Gestalt, und mit Eingrabung ihres Namens, ermüden werde.

Verlangt man Beweise von dieser Unachtsamkeit unsers Vaterlandes: so gehe man in die Niederlande, und sehe wie Rotterdam seinen Erasmus in einer Bildsäule verewigt hat. Man gehe nach Wälschland, wo man vormals des Virgils, des Cicero, und des Catulls, und noch in neuern Zeiten des Fracastorius (a), ja unzähliger andern gelehrten Männer Andenken, auf diese Weise verewigt hat. Man gehe nach Griechenland, wo vorzeiten fast kein berühmter Redner, Dichter oder Weltweiser gewesen, denen nicht entweder ihre Geburtsstädte, oder andere ganz fremde Oerter dergleichen Ehre erwiesen haben: so gar, daß auch die Athenienser einem phrygischen Sklaven, dem Aesopus, aus reiner Hochachtung, eine Bildsäule aufgerichtet haben. Man gehe endlich nach Engelland, wo die Abtey zu Westmünster nicht nur die Gräber der Könige und Helden, sondern auch ihrer Weltweisen und Dichter, eines Newtons, Addisons und Steelens, in prächtigen Ehrenmälern und Denkschriften bewahret. Und alsdann sage man mir, warum nicht Leipzig seinem Stifter, Johann von **Münsterberg**, Augspurg seinem **Celtes**, das Frankenland einem Ulrich von **Hutten**, Wittenberg seinem **Melanchton**, Nürnberg seinem **Pirkheimer**, Thorn seinem **Copernicus**, Königsberg

(a) Siehe des Herrn Hofr. Menkens Leben des Fracastorius. Eben dieser gelehrte Freund hat ein ganzes Werk von denen Bildsäulen unter Händen, die den Gelehrten zu Ehren an verschiedenen

nigsberg seinem **Sabinus**, Magdeburg, seinem **Guerike**, Danzig seinem **Hevelius**, die Lausnitz ihrem **Tschirnhaus**, Berlin einem **Leibnitz**, und Halle seinem **Thomasius**, vieler andern voritzo zu geschweigen, eine gleiche Ehre haben wiederfahren lassen?

Doch, was sage ich? Du vor allen andern hättest es verdient, unsterblicher **Opitz**, daß dein Andenken, auf Veranstaltung deines ganzen Vaterlandes, durch ein prächtiges, und dauerhaftes Ehrenmaal wäre verewigt worden: du, der du Deutschland allein, so viel Ehre gemacht hast, daß sich alle seine Landschaften um die Wette hätten bemühen sollen, dein Grabmaal unter sich zu haben. Gleichwohl bist du bis auf diese Stunde noch keiner jölchen Ehre theilhaftig geworden. Deine Gebeine haben bisher in einer Gruft verwesen müssen, deren Grabstein auch nicht einmal deinen Namen hat aufweisen können. Dein Bildniß ist uns kaum durch ein einziges Gemälde, von der geschickten Hand des berühmten Strobels, und zwar in Danzig, aufbehalten worden, wo du dein ruhmvolles Leben beschlossen hast. Doch bey der allgemeinen Nachläßigkeit Deutschlandes ist dirs keine Schande, daß du bist vergessen worden; daß auch so gar diejenige Landschaft, die das meiste Recht hatte, auf dich stolz zu seyn, deine Verdienste nicht zu belohnen gesuchet hat. Vielmehr gereicht es dir zu einer besondern Ehre, daß auch eine fremde Stadt, darinnen du nicht gebohren worden, darinnen du nur als ein Fremder gestorben bist, dich dennoch in das vornehmste ihrer Gotteshäuser begraben hat; auch bey ermangelnder

denen Orten aufgerichtet worden, darinn wir eine große Menge solcher Ehrenmäler, von verschiedenen Völkern beysammen antreffen werden.

Digitized by Google

Aufschrift deiner Ruhekammer, den Ort noch jetzo zeigen kann, wo der Vater des deutschen Witzes, der unsterbliche **Martin Opitz** von **Boberfeld**, begraben liegt.

So stark, hochzuehrende Anwesende, ist die Kraft ausnehmender Verdienste, daß sie auch die natürliche Undankbarkeit der Menschen überwältigen kann. Sie nöthiget auch die Unempfindlichkeit selbst, erkenntlich zu werden; und da man hundert vergoldete Grabmäler solcher Todten nicht mehr zu finden weis, die sich, durch ihre Schätze, der Vergessenheit gern entrissen hätten: so zieht auch der leere Leichenstein eines großen Mannes, die Bewunderung und die Neubegierde der Nachkommen auf sich. So gewiß ist es, daß nicht das Grabmaal den Todten: sondern der Verstorbene sein Grabmaal ansehnlich und herrlich macht.

Ein redlicher Eifer für die Ehre unsers Vaterlandes, und eine tiefgewurzelte Liebe zu den freyen Künsten, gnädige, hochgeschätzte Anwesende, haben mich längst getrieben, ja so zu reden, gezwungen, denjenigen besonders hoch zu schätzen, dem wir es fast einzig und allein zu danken haben, daß sich der deutsche Witz vor dem Witze benachbarter Völker nicht schämen darf. Kaum war mir nunmehr schon vor fünf und zwanzig Jahren von einem meiner akademischen Lehrer der große **Martin Opitz**, als der Vater der deutschen Poesie, genennet worden, als ich schon begierig ward, die Schriften desselben zu lesen. Je mehr ich dieselben kennen lernte; je mehr mein Nachsinnen mit anwachsenden Jahren zunahm; je mehr ich aus den Exempeln und Regeln des Alterthums, mit den wahren Schönheiten der Natur bekannt ward: desto höher lernte ich einen Mann schätzen, der dieselben in unserer Muttersprache zuerst so glücklich nachgeahmet hat. Nunmehr ist es Zeit, dieser meiner alten Hochachtung einen öffentlichen Ausbruch zu gestatten.

Digitized by Google

gestatten. Heute, hochgeschätzte Anwesende, heute, sage ich, ist ein volles Jahrhundert verflossen, daß dieser deutsche Hesiodus, in dem Schooße meines geliebten Preußenlandes, die Welt verlassen hat. Ein solcher Tag ist mir viel zu denkwürdig vorgekommen, daß ich ihn mit einem kaltsinnigen Stillschweigen hätte übergehen können. Und wer will mir dieses verargen? Mußte doch ehedessen ein Cicero, nach Sicilien kommen, und den unachtsamen Syrakusanern das Grab eines großen Archimedes bekannt machen: welches sie, aus einer sträflichen Unbedachtsamkeit, nicht mehr zu finden wußten. Was wird es mir denn für einen Vorwurf abgeben, wenn ich gleichfalls, als ein Fremdling in Deutschland, den nähern Landsleuten des großen Opitz gleichsam das Grab dieses unsterblichen Dichters zeigen werde; welches ich zuerst vor zehn, und hernach vor vier Jahren, noch gesehen; und bey welchem ich so zu reden, das Gelübde gethan habe, heute sein Andenken zu erneuern.

Gönnen sie mir nur, Magnifice, hochgebohrne, hoch- und wohlgebohrne, allerseits hochgeschätzte Anwesende, bey diesem meinem Vorhaben, dero gnädige und geneigte Aufmerksamkeit. Zeigen sie jetzo durch ihr rühmliches Exempel, daß es uns, weder an Liebhabern der freyen Künste, noch an Verehrern der Tugend und großer Verdienste; noch an ehrliebenden Deutschen fehle, die auch das Lob eines gelehrten und rechtschaffenen Mannes ertragen können, dem wir es fast allein zu danken haben, daß wir, in der Dicht- und Redekunst keinem einzigen heutigen Volke viel nachgeben dürfen. Dieser patriotische Eifer, den ich aus ihrer aller Augen lese, wird auch die Fehler meiner Rede ersetzen: als die ohnedieß allen ihren Werth, von der Gegenwart so vieler und so ansehnlicher Zuhörer, und von

ihrem gnädigen und geneigten Beyfalle, wird erhalten müssen.

Es ist niemals ein Vorrecht großer und berühmter Städte gewesen, große Männer hervor zu bringen, die sich durch Verstand und Tugend in der Welt hervor gethan haben. Man hat es fast durchgehends angemerkt, daß die kleinsten Oerter, die geringsten Flecken, es fast zu allen Zeiten den prächtigsten Hauptstädten darinnen zuvor gethan haben. So sehr auch vormals, sieben der berühmtesten Städte um die Ehre gestritten haben, des göttlichen Homers Geburtsort zu seyn: so gewiß ist es ausgemacht, daß keine von ihnen recht gehabt; und daß ein unansehnliches Dorf, ja, vielleicht gar ein offenes Feld, oder das Ufer eines Flusses, diesem großen Dichter den ersten Athem gegeben hat. Ein kleiner Flecken bey Mantua hat der Weltbeherrscherinn, Rom, den größten unter allen ihren Dichtern geliefert; und ein arpinatisches Dorf hat ihm den vortrefflichsten Redner geschenket, dessen Verstand und Geist der Größe des römischen Reiches gleich und würdig gewesen. Was ist es also Wunder, daß auch das kleine Bunzlau unserm großen Germanien einen Poeten geliefert hat, den auch die größten Residenz- und Handelsstädte noch durch keinen ihrer Söhne übertroffen haben. Ich verachte deswegen diese, wegen ihrer angenehmen Lage, und fruchtbaren Gegend, beliebte Stadt ganz und gar nicht. Ich gestehe, daß sie auch andrer gelehrten Männer wegen, die sie hervorgebracht hat, schon merkwürdig genug seyn würde. Ich preise sie vielmehr glücklich, daß sie es darinn allen andern Städten Deutschlandes zuvor gethan, indem sie uns den unsterblichen Opitz zur Welt gebohren hat; der sie, wenn sie gleich sonst nichts merkwürdiges aufzuweisen hätte, bis auf die spätesten Zeiten in dem Andenken der Nachwelt erhalten könnte.

Doch,

Digitized by Google

Doch, was halte ich mich bey der Vaterstadt unsers deutschen Ennius auf; da doch dieselbe mehr Glanz von ihrem Sohne erlanget hat, als sie demselben hat mittheilen können? Hätte man nicht dieselbe lieber gar mit Stillschweigen übergehen sollen; da es ohnedieß ein schlechtes Lob großer Leute ist, welches von der Geburtsstadt, oder von dem Vaterlande derselben hergenommen wird? Allerdings, Magnifice, gnädige, und hochzuehrende Anwesende, hätte man bey unserm vortrefflichen Dichter dasselbe gänzlich verschweigen können; und wenn es gleich ein berühmtes Athen, ein großes Rom, oder ein gelehrtes Alexandria, gewesen wäre. Allein, ich habe es mit gutem Vorbedachte angeführet, um in diesem besondern Falle desto deutlicher zu zeigen, daß unser Poet keines fremden Beystandes benöthiget, und durch sich selbst allein groß gewesen sey. Geht nur hin, und trotzet auf den Ruhm eurer Geburtsstädte, ihr unartigen Kinder! die ihr zwar eures Vaterlandes Ehre auf eure eigene Rechnung schreibet; selbst aber demselben lauter Schande machet. Geht hin, und brüstet euch nur mit den Verdiensten eurer vormaligen, oder jetzigen Mitbürger! Wisset aber auch, daß eure Vaterstadt euch schlechten Dank dafür wissen wird, daß ihr ihren Ruhm durch keine löbliche That zu erweitern bedacht seyd; und daß sie euch, als unwürdige Kinder, auch desjenigen Antheils an seiner Ehre unwürdig erklären wird, der euch irgend, bey eigenem guten Verhalten, zustatten gekommen wäre.

Eben in der Absicht, höchstzuehrende Anwesende, erwähne ich auch der rechtschaffenen Aeltern unsers Dichters allhier: nicht, weil etwa der große Sohn mit ihrem Geschlechte und Ansehen hat pralen können; sondern, weil sie, durch einen so würdigen Zweig, ihren ganzen Stamm ge-

gezieret haben. Man verehret zwar billig alle die berühmten Geschlechter, deren Stammtafeln fast eine unzertrennte Kette großer Leute darstellen; wo man fast eben so viel Helden, als Ahnen, zählet, und die Lorberreiser zu hunderten rechnen kann, die ihre Bilder und Helme vormals gekrönet haben. Allein, es bedünkt mich allemal viel rühmlicher zu seyn, wenn ein edler Sohn seine unberühmten Aeltern adelt, und denjenigen Stamm, so zu reden, krönet, dem er seine Geburt zu danken hat: als wenn sich ein fauler Ast mit denen Früchten breit machet, die andre fruchtbare Zweige seines Baumes getragen haben. Das fabelhafte Alterthum hat zwar die Ehrerbiethung gehabt, das Geschlecht großer Leute von den Göttern herzuleiten; und z. E. einem Musäus die Calliope zur Mutter, wie dem Orpheus den Apollo selbst zum Vater anzuweisen. Allein, mir ist es allezeit als ein schädliches Vorurtheil vorgekommen, dadurch die Tugend mehr unterdrückt und gehindert, als befördert wird. Denn, zu geschweigen, daß der Stolz eines Alexanders dadurch um ein merkliches vergrößert wird, wenn ihn die Schmäucheley zu einem Sohne Jupiters macht: so schlägt auch die falsche Einbildung, daß nur die Kinder berühmter Vorältern, Muth und Fähigkeit zu großen Dingen besitzen können, tausend edle Gemüther nieder. Sie würden sich auch, durch Verstand und Tugend, erhoben haben; wenn sie sich nur die dazu gehörigen Kräfte zugetrauet hätten. So aber ersticken sie gleichsam in dem Schlamme der Niedrigkeit; bloß, weil sie sich, aus verwerflicher Kleinmüthigkeit, für eine unedlere Art von Geschöpfen ansehen, welche zu edlen Thaten unfähig wären; und das Recht, große Dinge auszuüben, nur den Abkömmlingen gewisser Halbgötter überlassen müßten.

Wie wenig war doch unser Opitz von einem so schädlichen

lichen Vorurtheile eingenommen! Sein rechtschaffener Vater, Sebastian Opitz, war zwar nur ein ehrlicher Bürger; und seine Mutter, Martha Rothmanninn, die er in früher Jugend verlohr, eine Tochter eines bunzlauischen Rathsherrn. Doch dieses schlug seinen Muth so wenig nieder, als vormals Sokrates dadurch kleinmüthig ward, daß sein Vater Sophroniskus nur ein armer Bildhauer war. Und gesetzt, daß man seine Aeltern gar nicht hätte nennen können; gesetzt, daß sie unbekannter, als Homers oder Amphions Aeltern, gewesen wären: der überaus muntre Geist, der sein Gemüth belebte, würde sich dennoch, durch eigene Kräfte zum Gipfel der Ehren erhoben haben. Und wie er dadurch dem abergläubischen Alterthume Gelegenheit gegeben hätte, ihn, wie den Orpheus, für einen Sohn des Phöbus zu halten: also ist er jetzo, bey anwachsenden Jahren, durch die Gnade, die er sich bey dem Herzoge zu Liegnitz erworben, seinem Vater zu einer Rathsherrenstelle in Bunzlau, beförderlich gewesen.

Bemerken sie doch hier, Magnifice Academiae Rector, hochgebohrne, gnädige und hochzuehrende Anwesende! das Sonderbare, welches in dieser Begebenheit vorkömmt. Ich weis nämlich nicht, ob ich mehr denjenigen Sohn, der seinen Vater erhöhet, bewundern; oder diejenige Stadt rühmen soll, die um eines berühmten Sohnes halber, den Vater für ehrenwerth schätzet? Jener zwar, beschämt dadurch tausend Söhne, die von ihren Aeltern ihr ganzes Ansehen borgen; aber ihnen dasselbe niemals wiedergeben. Werden nun diese dergestalt denen feuchten Thälern ähnlich, die zwar von den Bergen die Ströme empfangen, dieselben aber niemals wieder zurücke senden: so ward hingegen unser Opitz selbst einer wohl-

thätigen Wolke gleich, die ihre heilsame Feuchtigkeit auch auf trockne Ländereyen fallen läßt, von welchen sie gar keine, oder doch sehr wenige Dünste empfangen hatte. Diese aber, nämlich die Vaterstadt unsers Dichters, hielt auf eine löbliche Art dafür, die Nachwelt würde es ihr einmal für eine Uerkenntlichkeit auslegen, wenn sie diejenige Quelle nicht verehret hätte, daraus ihr so viele Ströme der Ehren zugeflossen. Glückseliger Vater! der du deinem berühmten Sohne eine ansehnliche Ehrenstelle zu verdanken hattest. Aber, noch weit beglückterer Sohn! der du, auf eine besonders rühmliche Art, der Wohlthäter deines Vaters geworden bist.

Sie wissen es also, hochzuehrende Herren, wer unser Dichter, seiner Ankunft nach, gewesen ist. Soll ich ihnen denselben nunmehr auch in einer genauern persönlichen Abbildung vor die Augen malen? Soll ich ihnen seine muntere Jugend, seine angebohrne Lebhaftigkeit des Geistes, sein unvergleichliches Gedächtniß, seine unruhige Ehrliebe auf niedrigen und hohen Schulen vorstellen? Soll ich ihnen den geschickten **Senftleben**, der ihn in Bunzlau unterwiesen; oder die andern gelehrten Männer rühmen, unter welchen er im magdalenäischen Gymnasio studiret hat? Soll ich ihnen seinen unermüdeten Fleiß in Frankfurt an der Oder, in Heidelberg, in Straßburg und in Tübingen beschreiben? Oder soll ich ihnen seine Gönner und Freunde namhaft machen, die er sich an allen diesen Orten erworben hat? Soll ich ihnen seine Reisen in die vereinigten Niederlande, als den damaligen Sitz der gelehrtesten Männer, und nach Holstein, entwerfen; wohin er einem jungen dänischen von Adel gefolget ist, dem er zum Reisegefährten gedienet? Soll ich ferner sein Glück an den Höfen zu Liegnitz, in Siebenbürgen, in Anhaltköthen,

haltköthen, in Dresden, ja in Wien und Paris beschreiben? Oder soll ich endlich den Antheil an den öffentlichen Staatsgeschäfften seiner Zeit vorstellig machen, den er, theils in des Königs Vladislaus Diensten, mit vielem Ruhme gehabt hat?

Was für ein Feld würde mir nicht hier überall offen stehen, unsern Dichter mit Nachdrucke zu loben? Bald würde ich ihnen, hochgeschätzte Anwesende, die unvergleichlichen Gaben abschildern müßen, womit ihn die Natur selbst ausgerüstet hatte. Bald würde ich ihnen den unermüdeten Fleiß seiner jungen Jahre entwerfen. Bald würde ich ihnen die Namen der gelehrtesten Männer, eines **Lingelheims**, eines **Gruters**, eines **Frehers**, eines **Pareus**, eines **Xylanders**, eines **Venators** und **Berneggers** nennen müssen, die damals in der Pfalz, im Elsaß und im Würtembergischen, ihn ihres Unterrichtes, ihres Umganges und ihrer Freundschaft gewürdiget haben. Bald würde ich ihnen die damaligen Lichter der Niederlande, einen **Scriverius**, einen **Voßius**, einen **Barläus**, einen **Rutgersius**, einen **Heinsius** und einen **Grotius** vor Augen malen, bey denen er sich gleichfalls mit Schätzen der Weisheit und Wissenschaft bereichert hat. Bald würde ich ihnen die arminianischen Religionsstreitigkeiten, und die dordrechtische Kirchenversammlung ins Gedächtniß bringen, die unser **Opitz**, als ein lebendiger Zeuge, mit angesehen hat. Bald würde ich ihnen die glücklichen Arbeiten unsers Dichters erzählen, wodurch er sich in beyderley Schreibart seinem Vaterlande gewiesen; und selbigem, als ein aufgehendes Gestirn, in die Augen geleuchtet hat. Endlich aber würde ich ihnen auch die Belohnungen aller dieser Verdienste zeigen müssen, da er bald von dem siebenbürgischen Fürsten, **Gabriel Bethlem**,

lem, zum Lehrer eines neuangelegten Gymnasii berufen; bald von dem liegnitzischen Herzoge reichlich versorget; bald am anhältischen Hofe mit Gnadenbezeugungen beehret worden; bald am kaiserlichen Hofe selbst, Adel und Wapen empfangen, und davon getragen hat. Und wie spät würde ich doch mit dem allen fertig werden? Wenn würde ich endlich das Hauptwerk meiner Rede berühren können? Die getreuen Federn der Geschichtschreiber mögen also dasjenige ausführlich erzählen, was ich hier, gleichsam nur im Vorbeygehen, habe berühren können.

Meine Absicht ist auf etwas größers gerichtet. Ich werde von einer Sache reden, die, auch ohne alles übrige, was man von **Opitzen** rühmen kann, ihn ganz allein unsterblich gemacht haben würde. Seine Verdienste um unsere Muttersprache, Dichtkunst und Beredsamkeit sind es, die ich hauptsächlich entwerfen will. Diese ganz allein, werden ihnen, Rector Academiae Magnifice, hochgebohrne, gnädige und hochzuehrende Anwesende, diesen deutschen **Petrarcha** so groß vor Augen stellen, daß sie keiner fernern Abschilderung seiner übrigen Beschäfftigungen und Begebenheiten von mir verlangen werden. Deutschland hat seit zweyhundert Jahren unzählige gelehrte Männer von allerley Arten hervorgebracht, mit welchen es allen Ländern von Europa Trotz biethen kann. Aber es hat nur einen einzigen **Opitz** aufzuweisen, der, da er in allen übrigen Arten der Gelehrsamkeit hätte groß werden können, dennoch die Ehre seines Vaterlandes der seinigen vorgezogen, und seiner Muttersprache Dienste geleistet hat, die sie von niemanden anders so gut hätte erwarten können. Dieß, dieß ist das seltene Lob, welches unserm Dichter ganz eigen ist.

Hier

Digitized by Google

Hier setze ich es zum Voraus, daß derjenige seinem Vaterlande keinen geringen Dienst erweiset, der demselben durch nützliche und sinnreiche Schriften, und zwar in seiner Muttersprache, Ehre macht. Will man mir diesen Satz in Zweifel ziehen: so gehe man in die ältesten Zeiten, und zu den gescheidesten Völkern zurück. Man sage mir doch, wodurch denn das kleine Griechenland vor so vielen westlichen, nordischen, morgenländischen und mittäglichen Reichen, in den Augen aller Welt einen so großen Vorzug erhalten hat? Aegypten ist ihm an Alterthume seiner Weisheit und Jahrbücher, an prächtigen Gebäuden, und an seltsamen Wundern der Natur weit überlegen gewesen. Babylon hat ein kleines Athen an Weitläuftigkeit und Stärke seiner Mauren, an Menge seiner Unterthanen, ja an Macht und Dauer seines Reiches ungemein übertroffen. Persien ist ihm an Schätzen und zahlreichen Kriegsheeren; Phrygien aber, Scythien und die andern celtischen Völker, sind ihm an Tapferkeit und Aufrichtigkeit, um ein großes vorzuziehen gewesen. Aber alle diese Völker und Reiche sind von dem einzigen Griechenlande gleichsam verdunkelt, und, so zu reden, aus dem Andenken der Menschen vertilget worden; außer in so weit Griechenland selbst mit ihnen zu thun gehabt. Eben das könnte von Italien in den alten Zeiten erwiesen werden, wenn man es gegen Carthago, Hispanien, Gallien und Germanien halten wollte. Denn, ob es gleich durch seine siegreiche Waffen sich alle diese Länder, das letzte nur ausgenommen, unterwürfig gemacht: so hat es doch damals mehr durch seinen Verstand und Witz, mehr durch Weisheit und Tugend, als durch eine blinde Gewalt, andere Völker besieget und beherrschet. Wem nun die Römer diesen ihren Verstand zu danken gehabt, dem haben

sie

Digitized by Google

sie ohne Zweifel auch ihren großen und unvergänglichen Ruhm zu danken gehabt. Wer sieht aber nicht von sich selbst, daß es bloß die geistreichen und witzigen Köpfe, die guten und scharfsinnigen Schriftsteller gewesen, die Rom zuerst aus seiner alten Barbarey gerissen, und seine Bürger zu einem gescheiden Volke gemacht haben?

Ich weis wohl, was man mir hier einwenden wird. Man wird nämlich sprechen: dieses könnte zwar von den ersten Zeiten der Welt gelten, als noch gar keine witzige Völker vorhanden gewesen, die sowohl Weisheit als Wissenschaften in Schriften verfasset gehabt hätten: allein, nachdem wir bereits die Bücher der weisen Griechen und Römer in Händen gehabt; so wäre es gar nicht mehr nöthig gewesen, auch in unsern neuern Sprachen noch Gedichte und andere Sachen abzufassen. Man dörfte sich ja nur auf die alten Sprachen befleißen; wie man denn lange vor Opitzen, auch in Deutschland schon gethan hätte: so könnte man aller Scribenten in seiner Mutterspracbe gänzlich entbehren.

So lauten ungefähr, hochgeschätzte Anwesende! die Worte gewisser Liebhaber der Finsterniß; oder, daß ich sie bey ihrem rechten Namen nenne, wahrer Feinde ihres Vaterlandes: die uns bewegen wollen, daß wir unsere Landesleute in einer ewigen Unwissenheit und Barbarey sollen stecken lassen. Dieses sind die Gedanken derer, die uns überreden wollen, nach Art der alten Aegyptier, aus der Gelehrsamkeit und Wissenschaft ein Geheimniß zu machen; Vernunft und Witz als ein Handwerk anzusehen, und die Unstudierten, das ist, den größten und edelsten Theil eines Volkes, fast zu der Unwissenheit der Bestien hinunter zu stoßen. Denn, was kann wohl sonst die Meynung dieser Leute seyn? Oder was für Absichten können

nen

nen sie hegen, wenn sie es uns verbiethen wollen, in unsrer Mutterſprache gute Schriften abzufaſſen; wenn sie alle, die ſolches thun, verſpotten, und wenn sie auch diejenigen, die ſolches mit mehrerm Witze und mit größerer Schönheit ins Werk richten, als alle andere, gar keines lobes würdig achten; bloß weil sie es in keiner alten und abgeſtorbenen Sprache thun? Allein, man erwäge nur die ſeichten Gründe, darauf dieſes Vorurtheil beruhet; und betrachte hingegen die feſten Seulen der Wahrheit, darauf unſre Meynung ſich gründet. Wie viel griechiſche Scribenten haben denn ehemals in der Sprache der **Brachmanen**, der Phönizier, oder der ägyptiſchen Weiſen geſchrieben? Oder wie viele Römer haben uns ihre Gedichte und Schriften in der Mundart der Griechen abgefaſſet? Dichteten denn **Homer** und **Heſiodus**, **Anakreon** und **Pindarus** phöniziſch; oder ſchrieben **Herodot** und **Pherecydes** ägyptiſch, um ihre Griechen klug zu machen? Schrieben nicht **Ennius**, **Plautus**, **Terenz**, **Lucrez**, **Cicero** und **Cäſar**, **Virgil** und **Livius** in ihrer Mutterſprache; auch zu der Zeit ſchon, als das Latein noch keine gelehrte, ſondern eine gemeine Sprache war? Und warum ſollen wir es anders machen? Warum ſollen wir uns dieſe großen Geiſter nur eben darinn nicht zu Muſtern nehmen, wodurch ſie am meiſten ihrem Vaterlande genützet, ja ſich und ihre Mutterſprachen unſterblich gemacht haben?

Hier ſpricht man: die damaligen gelehrten Sprachen wären unter den gedachten Völkern nur ſehr wenigen bekannt geweſen: heut zu Tage aber, da alle Gelehrten, und welch eine Menge derſelben haben wir nicht? des Lateiniſchen mächtig wären: ſo würde es uns an Leſern nicht fehlen, wenn wir gleich die Sprache der Römer in unſern Schriften braucheten.

Digitized by Google

braucheten. Jedoch, auch dieser Einwurf ist nichtig. Was würde doch die kleine Anzahl der sogenannten Lateinischgelehrten dem großen Germanien für ein schlechtes Ansehen geben, wenn der ganze übrige Haufen der Einwohner unsers Vaterlandes, in einer wüsten Barbarey stecken bliebe? Mit was für Vergnügen würde man doch sein Leben unter einem so wüsten Volke zubringen können, welches weder Gott, noch sich selbst, noch seine Pflichten kennete; weder von den Geschichten, noch von den Wissenschaften, noch freyen Künsten das Geringste wüßte? Was für Anmuth würde man in der Welt genießen, wenn noch die viehische Wildheit und Unwissenheit unter unsern Bürgern und Landleuten herrschete, die vormals unsern Vorfahren so beschwerlich, als schimpflich gewesen ist? Soll man denn aber allen Witz in die Wolken einer fremden Sprache verhüllen? Soll es sonst niemanden erlaubt seyn, einige Kenntniß der Vernunft und Tugend zu erlangen, als denen, die sich erst zwanzig Jahre auf alte Sprachen beflissen, und dieselben doch noch nicht halb erlernet haben? Weg! weg mit so abgeschmackten Forderungen, gnädige und hochzuehrende Anwesende! Wir lassen uns durch dergleichen seltsame Rathgeber nicht irre machen. Es bleibt vielmehr dabey: diejenigen verdienen viel Ruhm und Ehre, die ihrem Vaterlande mit nützlichen und erbaulichen Schriften in ihrer Muttersprache an die Hand gehen.

Ich muß noch eine Betrachtung hinzusetzen, hochgeschätzte Anwesende! Wenn alle Scribenten, die ihrem Vaterlande mit nützlichen Schriften dienen, Lob und Ehre werth sind: wie vielmehr werden nicht diejenigen einer besondern Hochachtung würdig seyn, die sich vor andern durch sinnreiche Schriften, voll witziger Gedanken, und durch eine geistreiche und lebhafte Schreibart hervorthun? Urtheilen

Digitized by Google

Urtheilen sie selbst nach ihrer Einsicht. Ein nützliches Buch bringt seinem Urheber, und einem ganzen Volke, ohne Zweifel desto mehr Ehre, je mehr es gelesen wird. Nun werden aber sinnreiche Schriften in gebundener und ungebundener Rede ohne Zweifel sehr häufig gelesen, oft wiederholet, ja fast auswendig gelernet; indessen daß andere, die zwar auch nützliche Dinge in sich enthalten, aber keine anmuthige Schreibart haben, mit Würmern, Staub und Schimmel zu streiten haben. Wie sonst ein wohlangelegter Garten, voll bunter wohlriechender Blumen, und fruchtbarer Bäume, deren Aeste fast von der Last ihrer Früchte brechen, einem wilden Walde vorgezogen wird; ungeachtet vielleicht dieser seinem Besitzer weit mehr Holz und Schatten giebt: so ist auch ein geistreiches Buch, wo viel witzige Einfälle die nützlichsten Wahrheiten zieren, und wo die erbaulichsten Lehren in einer sinnreichen und schönen Schreibart vorgetragen werden, allen andern Schriften vorzuziehen, wo nur ein trockner Vortrag, ohne Lebhaftigkeit und Anmuth herrschet. Ja nicht nur das eine Land, wo solche Bücher geschrieben werden, vergnüget sich daran: selbst auswärtige Völker werden insgemein begierig darnach. Sie lernen oft, um solcher Schriften halber, die Sprachen, darinn dieselben geschrieben worden. Sie bewunden den Geist und Witz ihres Verfassers; und schöpfen eine gewisse Hochachtung gegen das kluge Volk, darinnen es solche Scribenten giebt. Dadurch wächst dann die Ehre einer solchen Nation, bey allen ihren Nachbarn; und so können ein **Homer** und **Virgil**, ein **Pindar** und **Horaz** ihrem Vaterlande vielmehr Ehre machen, als **Aristoteles** und **Varro**, als **Euklides** oder **Vitruvius**; deren Schriften nur von wenigen tiefsinnigen Köpfen gelesen oder

Digitized by Google

verſtanden werden. Ja ſo ſehen ſich oft die Weltweiſen ſelbſt genöthiget, ſich mit einem göttlichen **Plato** und beredten **Cicero**, mit dem **Theophraſt** und **Seneca**, auch auf die Schönheit des Ausdrucks zu befleißen, und durch die Künſte der Dichter und Redner, ihre an ſich ſelbſt trocknen Wahrheiten auszuſchmücken.

Nunmehr wird es leicht ſeyn, die Deutung dieſes feſtſtehenden Grundſatzes, auf unſern unſterblichen **Martin Opitz von Boberfeld** zu machen. Doch, was darf ich ſolches allererſt thun; da ſie alle, Rector Academiae Magnifice, hochgebohrne, gnädige und hochzuehrende Anweſende! es unfehlbar ſchon in ihren Gedanken gethan haben? Sie ſind mir ohne Zweifel darinnen ſchon

(c) Auguſt Buchner hat folgendes Gedicht auf unſern Opitz verfertiget:

S C A Z O N.

Virtute et armis praeſtat hactenus Teuto,
Et tot meretur laureas triumphosque
Quot fulminante dextera patrat pugnas
Flos praeliorum, Martis igneum germen.
At nunc lepores Gratiasque venari,
Et vatibus quodcunque Phoebus indulget,
Potenter inſtans patriae ſono linguae,
Quantus futurus! OpitI docet Muſa,
Arguta, docta, dulcis OpitI Muſa,
Cui tot reſultant ora, quot canunt Muſae.
Quicquid cothurnus detonat Sophocleus,
Quicquid Maronis entheum ſonat carmen,
Et tu Calabras rite qui moves chordas,
Non aemulandi vatis aemulus vates,
Divine Horati: tuque, tu tener Naſo,
Cujus venuſto vix venuſtior verſu
Amathuntia ipſa eſt; quicquid uspiam pangunt
Vates Pelasgi, Romulique cantores,
Et vos, Poetae, Celticique Tuſcique,
(O rarum! o ingens! o ſacrum ingenii monſtrum!)

Id

schon zuvor gekommen, und ich werde ihnen, zum Lobe dieses großen Mannes, nicht viel sagen können, das ihnen nicht schon selber beygefallen wäre. Denn, wem sind wohl die so nutz- als anmuthsvollen, die sinnreichen, die geisterfüllten Schriften unsers Poeten unbekannt? Wer weis es nicht, zum mindsten aus dem gemeinen Rufe, daß dieser scharfsinnige Kopf, seit hundert Jahren, für den Vater aller guten deutschen Scribenten, beydes in gebundner und ungebundner Rede, gehalten worden? Alle witzige Köpfe seiner Zeit haben ihm mit einhälligem Munde, dieses Lob beygelegt. Der berühmte wittenbergische Lehrer, **August Buchner** (c), der meißnische Schwan, **Paul Flemming** (d), der patriotische **Jul. Wilh. Zinkgräf**

Id omne dulcis Opitii canit Musa.
Quod porro vincas, Teuto, nil tibi restat:
I, et supremum gloriae occupa culmen,
Bellator ante, nunc et optimus Vates.

(d) Auf der 58 und 59sten Seite seiner Gedichte steht folgendes:

Miscenus mußte singen,
Sollt Heetor lustig seyn. Wenn Schützens Lieder klingen,
So wächst des Sachsen Lust. Wenn Rauwach das Pandor
Läßt hören, und mit ihm den künstlichen Tenor:
Da wacht mein Opitz auf, daß er des Künstlers Stimmen
So hoch, wo über uns der Leyer Sterne klimmen,
Durch seinen ersten Fleiß die deutschen Vers empört,
Weil immer eine Kunst die andre liebt und ehrt.

Und auf der 97sten Seite heißt es:

Es hätte Maro nicht sein ewigs Buch vollführet,
Hätt ihn Augustus nicht mit Ehren so gezieret:
So hätte Flaccus auch es nicht so weit gebracht,
Wenn sein Mäcenas ihm nicht hätte Lust gemacht.
Bey uns gehts auch noch so. Der Fürst der deutschen Lieder,
Der Bunzlau Mutter heißt, legt seine Laute nieder,
Bis Hannibal ihm winkt; den er so hoch erhebt,
Daß er auch seinen Tod nun recht hat überlebt.

Digitized by Google

gräf (e), der scharfsinnige Bunzlauer, **Tscherning** (f), der gelehrte **Venator** (g), der gottselige Niedersachse, **Johann**

(e) Siehe das schöne Sinngedichte, so er auf unsern Dichter verfertiget hat, welches so lautet:

In Effigiem.

Qualis in hoc spirat generosus Opitius aere,
In nostro talem pectore scripsit Amor,
Vnde ipsum non ulla aetas delebit; at olim
Tam pulchram tabulam fors premet atra dies.
Caetera praetereant; divinae mentis imago
Vivet in aeternis, quos dedit ipse, modis.
Hactenus incultam pubes Germanica credens
Linguam hanc, externos est venerata sonos:
Quisquiliasque suo peregrinas praetulit auro;
Ergo peregrinus credidit omnis idem.
Vnicus ast patriam sermonis honore tuetur
Opitius nostrae gloria prima lyrae.
Nil mihi vobiscum, impuro qui lingitis ore
Romani faeces reliquiasque meri.
Cedite, dicam ipsis, Romani! cedite Graii!
Germanus, qui vos exsuperabit, adest.

(f) Dieser schreibt auf der 74sten Seite seines Frühlings:

Wer kennt den Opitz nicht, die zehnte Pierinn,
Als der den Helikon durch seinen hohen Sinn
In Deutschland hat versetzt.

Und, nachdem er Opitzen den König der Poeten geheißen, liest man auf der 123sten Seite:

Lebt hierbey der Zuversicht,
Daß ein solcher Opitz nicht
Alle Jahre wird gebohren.

Auch auf der 229sten Seite heißt es:

Ich höre deinen Fleiß itzt noch die Stadt erheben,
Bis zu den Sternen hin, in der mir Geist und Leben
Der Himmel hat verehrt: die nun so hoch und weit
Durch ihren Opitz steigt, als etwan vor der Zeit
Durch Maro Mantua.

(g) Siehe das Glückwünschungsgedicht an Opitzen, so bey seinen Werken zu finden ist:

Res est perfacilis dolare versum,
Dicit praecipitum genus Truonum,

Qui

Johann Rist (*b*), der angenehme Kaldenbach (*i*), dieſe alle ſage ich, und noch unzählige andere, haben ihm

Qui credunt ſatis hoc bono Poetae,
Si poſſit numero ligare voces,
Et grandes calamo inquinare chartas,
Quantumuis ſapiant ſuem peremptam.
Hoc plebs ut genios ſuos adorat,
Hos aequat titulis Maronianis;
Et pridem queritur Latina Muſa,
Secum proſtitui ſuas ſorores.
Quo quis praeſtat ineptius Poëtam,
Tanto plus ſuperat bonos Poëtas.
Rari iudicii eſt, greges olorum
A nigris hodie expedire corvis.
At quid non patitur, vel ante paſſa eſt,
Felix ingeniis, ſed arte diſpar,
Magnae Teutoniae jacens Poëſis?
Quid ſi non aliquis ſagax veniret
Guſtator Viadri Sileſiani?
Manſiſſet tenebris ſepulta merces
Germanae decus aureum Thaliae.
Haec nobis redimit fides Opitl,
Quem merſit liquidas Apollo in undas,
Quas Pelignus Opitius bibebat,
Cum nondum Dominam timebat iram.
Quisquis vult Latio tumere Phoebo,
Quisquis Teutonica lyra probari,
Nec credit tamen id laboris eſſe:
Is tentet numeros Opitianos,
An rurſum temere, videbo, dicat:
Res eſt perfacilis dolare verſum.

(*b*) Dieſer ſchreibt in der Vorrede zu ſeinem poetiſchen Luſtgarten, der 1638 herausgekommen: Es hat uns zwar der edle und hochberühmte Poet, Martin Opitz, in ſeinen theils luſtigen, theils nützlichen Schriften und Gedichten, genugſam Anleitung gegeben, wie wir unſrer faſt verderbten, und durch ſo viel Frembes in derſelben, gleichſam vermummten deutſchen Sprache, wieder auf die Beine helfen, ihr die unbekannten Larven wieder abziehen, und derſelben Glanz, Zier und Reinlichkeit in Aufnehmen bringen könnten ꝛc. Und in ſeiner Muſa Teutonica, die 1640 herausgekommen, heißt

es

dieſes unparteyiſche Zeugniß gleichſam um die Wette gegeben. Und, was noch mehr iſt, ſelbſt **Caſpar Barth** (*k*), der berühmte Leipziger Polyhiſtor, der doch die Schönheiten

es gleichfalls in der Vorrede: Wir Deutſchen, ob wir ſchon in den lateiniſchen und griechiſchen Sprachen ſo vortreffliche Poeten gehabt, und noch zur Zeit haben, daß wir auch keinen fremden Nationen in denſelben etwas bevorgeben: ſo iſt doch faſt niemand gefunden, der ſich um unſre ſo ſchöne und wortreiche Mutterſprache hätte bekümmern, oder dieſelbe durch göttliche Poeſie hätte berühmt machen wollen; bis endlich vor wenig Jahren, der hochgelahrte OPITIVS hervorgekommen, der den Weg zur ſelbigen gebahnet, das Eis gebrochen, und uns Deutſchen die rechte Art gezeiget, wie auch wir in unſrer Sprache **Petrarchas, Arioſtos** und **Ronſardos** haben können ꝛc.

(*i*) Dieſer geſchickte Dichter, der anfänglich in Königsberg, hernach in Tübingen gelebet, ſchreibt auf der 488ſten Seite in ſeinem Gedichte:

Schaut, unſre Weichſel rinnt,
Gottlob! der Pregel auch, durch keinen Zwiſt entzündt!
Hier, wo der Bunzler-Schwan, wiewohl auf kurze Zeiten
Auch ſeine Ruh noch fand.

Und an den König Vladislaus ſchreibt er auf der 385ſten Seite, ſo von ihm:

Der nie von Scham entfärbet,
Dein Stimmwerk ſelbſt gerührt, Opitz der edle Schwan,
Den Bunzlau trug ans Licht, auf deſſen hoher Bahn
Ich, Phöbus, ſetze nach, fand bey ihm Huld und Gnade;
Dem er ſein ſchönes Lob, am baltiſchen Geſtade
Auch rühmlich ſang: hier, wo ſein irdiſches Gebein
Der weit geehrten Gruft noch ſteht geſenket ein.
Er gab ihm Raum und Fug ſein werthes Lob zu ſchreiben,
Hieß ſeiner Zeiten Lauf der Weisheit einverleiben,
Die auf die Nachkunft ſieht. So lange man forthin
Der edlen Wiege Ruhm am Bober an wird ziehn,
Und das berühmte Grab hat Danzig aufzuweiſen;
Wird auch dein ſüßes Volk den linden Purpur preiſen,
Der ihm ſich zugewandt.

(*k*) Dieſer hat auf Opitzens deutſche Gedichte folgendes Sinngedicht aufgeſetzet: Ger-

Digitized by Google

heiten gelehrter Sprachen so vollkommen einsah; selbst **Daniel Heinsius** (*l*), der große Kunstrichter damaliger Zeiten, dem die Regeln und Exempel der Alten so vollkommen

Germanae tubicen novelle Peithus,
Qui plectrum rude Martiae loquelae
Priscis cedere non finis Pelasgis;
Quin quicquid grave, sordidum, molestum,
Bellacis studiosior lacerti
Albis moribus assonabat olim,
Nunc voto premat eloquente Teuto,
Nec praeconia gloriae superba
A victo petat impotenter hoste:
An longis tibi seculis nepotes
Dignas dicere gratias valebunt,
Quod te vindice, literate Vates,
Maternae gravitas leposque linguae
Et Grajos premit, et premit Latinos?
Per te, qui bene dimicabat olim
Teuto, nunc bene non minus loquetur!

In Eiusdem Effigiem.

Potor Pegasei potens fluenti
Talem sese homines ferebat inter,
Ingens ingenii, lepore promtus,
Castis moribus aemulus Poëtas,
Non isti modo qui probantur aevo,
Sed quos sanctior extulit vetustas:
Qualem mentis Opitium bearit
Natura favor, artiumque cultus,
Vitae dotibus, & decore linguae,
Rumori dare calculum caveto;
Ipsum, Lector, adi; videbis omnes
Tot laudum superare cantilenas,
O sacrum caput! o cor entheatum!
Siren Teutona, Slesiana Peitho,
Quis verbis variare tot nitelas,
Tot morum joca possit innocentum?
Felices tabulae; sacrantur aera,
Tanti queis typus insidet Poëtae:
Illas postera dedicabit aetas.

(*l*) Diesem, auch in holländischen Versen sehr geschickten Poeten, gesteht Opitz in einem Gedichte, auf desselben niederländische Gedichte, daß er von ihm die deutsche Poesie gelernet habe.

Ich auch, weil ihr mir seyd im Schreiben vorgegangen,
Was ich für Ehr und Ruhm durch Hochdeutsch werd erlangen,
Will meinem Vaterland eröffnen rund und frey:
Daß eure Poesie der meinen Mutter sey.

Digitized by Google

kommen bekannt waren; selbst **Hugo Grotius** (m), dessen Name allein genug ist, einen großen Geist anzuzeigen, der mit seinem durchdringenden Verstande, ungemeinen Witze, und fast göttlichen Gedächtnisse, zu einer allgemeinen Gelehrsamkeit gelanget war: diese drey große Zeugen, sage ich, treten für mich auf, unserm hochverdienten **Opitz** sein gebührendes Lob zu geben. Sie gestehen nämlich mit einem Munde, daß er die deutsche Poesie der alten griechischen und römischen, und die Sprache der Deutschen ihren Waffen gleich gemacht; daß er den tragischen Geist des **Sophokles**, den epischen des **Virgil**, die erhabene Leyer des **Horaz**, und die anmuthigen Seyten des **Ovidius** erreichet, ja allen neuern Wälschen und Franzosen nichts zuvor gegeben habe.

Es ist wahr, alle diese gelehrte Männer sind Freunde und Gönner unsers Poeten gewesen: ja, die beyden letzten haben ihm sogar, für die Uebersetzung verschiedener ihrer Werke zu danken gehabt. Allein, weit gefehlt, daß dieses ihr Zeugniß entkräften sollte; so erwächst ihm daraus vielmehr eine neue Stärke. Denn was war es doch immermehr, wodurch sich **Opitz** die Gunst und die Freundschaft so vieler sinnreichen Köpfe, so vieler Lichter unsers Deutschlandes, und der Niederlande erworben hat? Gewiß nichts anders, als der sonderbare Geist und Witz, den er

(m) Auch dieser hat in einem kurzen Gedichte unserm Poeten seinen Beyfall öffentlich bezeuget:

Quod mihi misisti doctissime munus Opiti,
Ingratus, gratum ni foret, ipse forem.
Multum ego, sed multo tibi plus Germania debet,
Aonias quae jam te duce potat aquas.
Quantum Maeonidi facundo Graecia debet,
Patria Maeonidi Graecia tota suo;
Quantum grandiloquo regnatrix Roma Maroni;
Petrarchae quantum serior Italia;

Quan-

er in seinen unvergleichlichen Gedichten wies; nichts, als die vortrefflichen Muster der deutschen Schreibart, die er, schon in seinen jungen Jahren der Welt vor Augen gelegt hatte; nichts anders, als die glücklichen Uebersetzungen selbst, die er von den artigsten und nützlichsten Werken abgefasset hatte. Eine Freundschaft aber, die sich auf diesen Grund stützet, ist gewiß die allerreinste, die man wünschen kann. Wenn dorten der Poet **Archias**, nach dem Berichte **Ciceros**, Gönner und Freunde fand, so bald er nach Rom kam; bloß, weil der Ruhm von seinem Witze bereits vor ihm hergegangen war: oder wenn jener Spanier, nur um den großen Geschichtschreiber **Livius** zu sehen, nach Rom gekommen, und, so bald er ihn gesehen, vergnügt wieder an Bort gestiegen, und unter Segel gegangen; gerade als ob nichts merkwürdiges mehr in Rom zu sehen wäre: so hat man eine solche Zuneigung gewiß nur einem unstreitigen Verdienste dieser geschickten Männer zuzuschreiben gehabt. Und was hätte wohl sonst unsern Opitz bey Unbekannten so beliebt machen können; da ihm, weder eine hohe Geburt, noch eine ansehnliche Bedienung bey Hofe, noch ein großes Vermögen, Schmäuchler zuwege bringen konnte? Wie glücklich seyd ihr derowegen, ihr aufgeweckten Köpfe! ihr scharfsinnigen Scribenten! Eure Freundschaften allein sind ohne Argwohn!

Quantum florilegis Ronsardi Gallia Musis,
Vel mea Dousaeis patria carminibus:
Tantum Teutonici debet tibi nominis, & quod
Nunc viget, & quantum saecla futura dabunt.
Hoc habuit Rhenus: sed nunc, ne maximus Ister
Invideat, clarum Dacia surgit opus.
Ergo novo, gens prisca, Getae, gaudete triumpho:
Ausonias vobis hic dabit unus opes.
Idem qui nasci teneris dedit ante Camoenis,
Ex orco veteres suscitat historias.

Digitized by Google

Eure Verdienste aber sind unstreitig, und erwerben euch aufrichtige Gönner und Freunde; indessen daß Hoheit und Reichthum gegen alles mistrauisch seyn müssen, was ihnen oft noch so viele Lobsprüche verschwendet.

Doch, nicht nur die damals lebenden Helden in der gelehrten Welt, haben unsern Dichter, für den Vater des deutschen Witzes erkläret. Selbst unter den Neuern haben ihn die größten Meister, Kenner und Richter sinnreicher Schriften,

(n) Dieser schreibt in seiner Satire, der Poet genannt:

Schreib wenig, wo nicht viel, doch das nach Arbeit schmecket:
Ein kleines Werklein hat oft großen Ruhm erwecket.
Zwo Zeilen oder drey, von Buchnern aufgesetzt,
Sind billig mehr, als dieß mein ganzes Buch geschätzt.
Nur eine Fliege wohl, und nach der Kunst gemalet,
Ist ihres Lobes werth, und wird sowohl bezahlet,
Als nach des Lebens Maaß ein großer Elephant,
Den nur ein Sudler hat geschlagen von der Hand.
Kannst du kein Opitz seyn, kein theurer Flemming werden?
O! es ist Raum genug vom Himmel bis zur Erden.

(o) In seiner Satire von der Poesie schreibt dieser große Kenner:

Ists möglich? Kann dir noch die Dichterkunst gefallen?
Gib Achtung, bitt ich dich, wie unsre Lieder schallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit sich das Gebieth des deutschen Bodens streckt.
Durch Opitz stillen Bach gehn wir mit trocknen Füßen ꝛc.

(p) Dieser schreibt in seinem Tractate von der deutschen Sprache im IX Cap. gleich anfangs: Wir müssen endlich auf die dritte Zeit der Deutschen Poeterey kommen, da dieselbe gleichsam aus dem Grabe

Digitized by Google

Schriften, fast bis an den Himmel erhoben. Zu den ersten rechne ich den scharfsinnigen **Rachelius**, unsern deutschen Lucil (*n*), und den edlen **Canitz** (*o*), unsern Horaz, zweene Meister in der satyrischen Schreibart der Deutschen. Zu den andern will ich gleichfalls nur zween, nämlich den belesenen **Morhof** (*p*), und den, fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit gründlich gelehrten **Leibnitz** (*q*), zählen. Alle diese bezeugen mit den nachdrücklichsten Worten, daß **Opitz** der erste und größte unserer Poeten gewesen,

Grabe wieder erweckt worden, und viel herrlicher als jemals hervorgekommen, unter des Herrn Opitzens Anführung. Es haben zwar einige vor ihm, sich etwas darinne angenommen; aber es macht doch nichts, gegen seine Vollkommenheit. — Hübner, der des Bartas Schriften fast um dieselbe Zeit übersetzet, schreibet nichts, das mit Opitzen kann verglichen werden. Er selbst hat in seinen ersten Versen, die er geschrieben, viel Arten zu reden und zu reimen von der alten Zeit. — Doch hat er nach dem Muster des Herrn Ronsards in französischer, und des Herrn Dousae und Heinsii in niederländischer Sprache seine Poeterey und Schreibart viel verbessert. — Herr Opitz war ein gelehrter Mann, und in Historien griechischer und lateinischer Sprache wohl erfahren, wie seine variae lectiones, Commentaria in Disticha Catonis, und andre Sachen zur Gnüge anzeigen. — Er war sehr glücklich im Uebersetzen, wie er denn viel Verse aus dem Niederländischen und Französischen ins Deutsche gebracht. — Von des Opitii Gedichten urtheilet Buchner, Epist. 51. Non potest ascendere altius Musa patria, et necesse est, ut acquiescat eo fastigio, quo tu collocasti. Interim te sequemur longe, et tua vestigia adorabimus: sic tamen non obscuri prorsus morituri. Ich gebe ihm Beyfall, daß zu seiner Zeit, er der vortrefflichste Poet gewesen ist ꝛc.

(*q*) Dieser große Polyhistor hat gewiß die Verdienste unsers Dichters sowohl, als alle übrige Kenner eingesehen. In seinen unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache, die in seinen Collectaneis etymologicis p. 255. und in dem ersten Bande der critischen Beyträge, anzutreffen sind, hat er seiner zu vielen malen mit großem Ruhme gedacht. Denn auf der

273sten

gewesen, dem bis auf ihre Zeiten noch niemand zuvor, ja nicht einmal gleich, gekommen.

Und was für Zeiten, waren es doch, darinn dieser große Mann aufgestanden ist? Waren es nicht solche, in welchen fast noch nichts erträgliches in unserer Sprache geschrieben war? Nur die ungeschicktesten Knittelreime herrschten noch in ganz Deutschland. Nur die Meistersänger, die würdigen Abkömmlinge jener alten Barden, die bey unsern Vorfahren, durch ihre rauhen Lieder, die Tugend verehret hatten, waren noch ganz allein die Muster der deutschen Dichtkunst. Nur Hans Sachs war der große Geist, den Germanien damals bewunderte, und den man trotzig genug, den **Homer** der Deutschen zu nennen pflegte. Nur ein **Ringwald**, nur ein **Rollenhagen**, nur ein **Vogel** herrschten damals auf dem Deutschen Parnaß. In einer so trüben Zeit stund nun unser Dichter auf. Er hatte keine Vorgänger, als die Alten: er selbst aber ward allen seinen Landesleuten ein Vorbild, welchem sie nachstreben konnten. Sein ganzes Vaterland konnte ihm, in seiner Muttersprache, kein gutes Muster darstellen, dem er hätte folgen können. Sein großer Geist mußte sich

273sten Seite rühmet er ihn wegen der Erläuterung eines altdeutschen Reimes. Hernach räth er auf der 291 S. denen, die deutsche Wörterbücher schreiben wollten; daß sie eine Besichtigung, Musterung und Ausschuß anstellen, und dießfalls in guten deutschen Schriften sich ersehen möchten, als sonderlich in Opitzens Werken, welche nicht nur in Versen herausgekommen, sondern auch in freyer Rede, dergleichen seine Hercynia, seine Uebersetzung der Argenis und Arcadia. Und endlich gehört vor allen Dingen der 97 §. p. 305 hieher, der also lautet: Es hat ja der treffliche Opitz, so bey uns, wie Virgilius bey den Römern, der erste und letzte seines Schrots und Korns gewesen,

sich selbst eine Bahn brechen, die noch kein deutscher Fuß betreten hatte.

Zwar Wälschland wies ihm schon seinen **Dantes, Petrarcha** und **Tasso**: auch Frankreich wies ihm seinen **Marot** und **Ronsard**, seinen **Desportes** und **Malherbe**. Allein, eines theils waren diese selbst noch nicht gar zu weit in die Poesie eingedrungen; theils war es auch so leicht nicht, in einer ziemlichen rauhen Sprache dem nachzuahmen, was sie gutes geschrieben hatten; theils aber hat unser deutscher Dichter, die meisten darunter sehr weit hinter sich gelassen. Er ahmte ihnen anfangs nach, um sie nachmals zu übertreffen: nicht anders, als vormals die Römer den griechischen Mustern in der Dichtkunst, Beredsamkeit, Baukunst, und andern Künsten, zwar etwas spät, aber so glücklich nachgefolget sind, daß sie dieselben weit übertroffen haben. Eben so ist es mit unsern Nachbarn, den Wälschen, Franzosen, und Niederländern gegangen. Wir sind allerdings etwas später mit den Musen bekannt geworden als sie; weil sich kein **mediceisches** Haus, kein **Franciscus**, kein **Richelieu**, kein großer **Ludewig** bey uns gefunden hatten, die selbst den Witz

sen, kein Bedenken gehabt, dergleichen zu thun: als zum Exempel wenn er zum Heinsio saget:

Daß deine Poesie der meinen Mutter sey.

Damit hat er, meines Erachtens, dieß Wort Poesie, aus habender seiner Macht, einmal für allemal, für deutsch erkläret, so gut und unwiederruflich, als ob ein Act of Parliament über eine englische Naturalisirung ergangen. Woraus denn sattsam erhellet, in wie hohem Werthe er unsern Dichter gehalten habe.

Digitized by Google

Witz gekannt und geliebet, und durch eine königliche Freygebigkeit aufgemuntert haben. Aber getrost, du ehrliebendes Germanien! Eben das, was dich unterdrücken und erniedrigen sollte, das erhebet dich; das gereichet dir, zu desto größerer Ehre. Träge Seelen werden nur durch Belohnungen und angebothene Vortheile, zu den Wissenschaften aufgemuntert; deine Kinder sind feurig genug, aus bloßer Ehrliebe darnach zu streben. Ja sie streben nicht nur darnach, nein sie werden auch vortrefflich darinnen; ja sie lassen alle andre Völker weit zurück. Wenn sich nämlich unsre Deutschen auf Künste und Wissenschaften beflissen haben; so haben sie es auch gemeiniglich, aus eignem Triebe, ihren Lehrmeistern und Vorgängern weit zuvor gethan.

In was für trübseligen Umständen, hat nicht endlich unser Opitz die deutsche Sprache und Dichtkunst so hoch empor gebracht? Gehen sie doch ein wenig mit mir zurück, gnädigste und hochzuehrende Anwesende! Thun sie doch einen Blick in die Geschichte des vorigen Jahrhunderts. Erwägen sie doch das traurige, das schreckliche Schicksal, welches unser zerrüttetes Deutschland damals betroffen hat. Dasjenige, welches die Quelle der menschlichen Glückseligkeit seyn sollte, ward damals eine Quelle der Zwietracht, und des Verderbens. Der Aberglaube lag mit der Wahrheit zu Felde. Die Religion selbst war der unglückselige Zankapfel, um welches willen sich Völker wider ihre Häupter empörten, und ihr Vaterland zu einem blutigen Schauplatze vieler erbärmlichen Trauerspiele machten. Unzählige Städte wurden verwüstet, unzählige Dörfer giengen im Rauche auf, und die fruchtbarsten Felder wurden mit Graus und Leichen besäet. Die deutschen Fürsten, die sich wider den gemeinen Feind des christlichen

Namens

Namens hätten rüsten sollen, rieben einander durch bürgerliche Kriege auf. Auch auswärtige Helden kamen der bedrängten Wahrheit auf deutschem Boden zu Hülfe; und nordische Könige büßeten an der Spitze ihrer Schaaren, zum Dienste der guten Sache, das Leben ein. Die Gesetze schwiegen. Die Gottesfurcht gieng verlohren. Der Glaube ward oft einem blinden Religionseifer nachgesetzt. Die Gelehrsamkeit ward vertrieben, oder doch verachtet. Die Tempel der Weisheit wurden verschlossen, oder doch von Lehrern und Zuhörern entblößet. Und die sanfte Stimme der Musen ward vor dem ängstlichen Schwirren der Waffen, vor dem lärmenden Getöse der Trummeln und Trompeten, und vor dem gräßlichen Knalle der Karthaunen, gar nicht mehr gehöret.

Du selbst kannst mir hier mit deinem Zeugnisse zu statten kommen, du so oft bestürmtes, du so oft erobertes Leipzig! Du selbst bist oft genug ein Raub widriger Parteyen, und ein trauriger Schauplatz der blutigsten Schlachten und Belagerungen gewesen. Auch deine Musen wurden dadurch oft erschrecket und verscheuchet. Dein sinnreicher Sohn, der glücklichste Nachfolger unsers großen **Opitz**, der berühmte **Paul Flemming**, verließ daher deine fruchtbare, deine anmuthige Fluren, wo er so oft durch seinen anmuthigen Gesang Wälder und Flüsse bezaubert hatte, und entwich mit einer hollsteinischen Gesandschaft, bis in die entfernten Gränzen Asiens, wo das kaspische Meer die persianischen Ufer benetzet. So bekam Astrakan und Ispahan zum erstenmale einen deutschen Dichter zu hören: der aber allezeit den Jammer und das Elend, des in seine Eingeweide wütenden Deutschlandes beseufzete. Niemand hat aber dasselbe besser beschrieben, ja so zu reden, mit lebendigen Farben abgeschildert, als unser patriotischgesinnter

Opitz

Opitz, in seinem Trostgedichte von Widerwärtigkeit des Krieges, gethan hat. Und wer hätte dasselbe besser entwerfen können; da er selbst, diesen Ungewittern auszuweichen, die meiste Zeit seines Lebens in Deutschland herum irren, und bald in den Niederlanden, bald im Holsteinischen, bald in Siebenbürgen, bald endlich auch in Preußen, einen ruhigen Aufenthalt hat suchen müssen?

Aller dieser Unruhe ungeachtet, mitten unter dem Rasen der Waffen, vom 18ten bis zum 39sten Jahre des vorigen Jahrhunderts, hat unser unermüdeter Opitz dennoch die deutsche Sprache und Dichtkunst aus dem Staube gehoben, und sie fast auf einmal, sehr nahe an den Gipfel ihrer jetzigen Vollkommenheit erhöhet. Erhöhet hat er sie, durch seine reine Schreibart, die er so viel möglich, von aller Vermischung fremder Sprachen gesaubert hat. Erhöhet hat er sie, durch sein fließendes Sylbenmaaß, welches er, nach Art der alten Römer, bey uns eingeführet; da die Franzosen bis auf diese Stunde nichts davon wissen. Erhöhet hat er sie, durch seine natürliche und vernünftige Art zu denken; dadurch er uns allen ein Muster des guten Geschmacks nachgelassen hat. Erhöhet hat er sie endlich, durch erhabene Gedanken, durch lebhafte Ausdrückungen, durch scharfsinnige Einfälle, durch artige Scherzreden, durch angenehme und nachdrückliche Gleichnisse, durch unzähliche lehrreiche Sprüche, als so viele Schätze der Weisheit; und kurz, durch alles, was einen Scribenten beliebt, erbaulich, und edel machen kann.

Denn, welche Art der Gedichte hat unser Poet nicht versuchet? Ich sage noch zu wenig: in welcher Art der Gedichte hat er uns nicht Meisterstücke geliefert? Oden, Ele-

Digitized by Google

Elegien, Briefe, Satiren, Lobgedichte, Lehrgedichte, Sinngedichte, Ueberſetzungen, Sonnette, Schäferſpiele, Trauerſpiele, und kurz, faſt alle und jede Arten, worinnen ſich ſonſt viele Poeten kaum einzeln hervor gethan haben, ſind von ihm allein, faſt in gleicher Vollkommenheit verfertiget worden. Dieſes, gnädige und hochgeſchätzte Anweſende, dieß iſt das rechte Merkmaal großer Geiſter. Ihre Fähigkeit läßt ſich nicht in enge Gränzen einſchließen. Alles was ſie unternehmen, daß gelingt ihnen. Wie ein reiner Spiegel alle ſichtbare Dinge darſtellet, die vor ihn gebracht werden: ſo nimmt auch der reiche Witz eines Dichters faſt alle mögliche Geſtalten an. Er erhebt ſich wie ein Adler, wann er das hohe Lob der Tugend beſinget. Er nimmt die Stimme einer zärtlich lockenden Nachtigall an, wann er eine verliebte Leidenſchaft ausdrücken will. Er girret wie eine Taube, wann er den Verluſt wichtiger Güter bedauret. Und wann er die Wohlthaten ſeines Schöpfers preiſet: ſo wird ſein Geſang von einer lieblichen Lerche die Kunſt entlehnen, womit ſie die heitre Sommerluft erfüllet, und einen aufmerkſamen Landmann zur Dankbarkeit ermuntert. Wenn ich nun zu allen dieſen Bildern, noch den herzhaften Klang einer ſchmetternden Feldtrompete hinzuſetze, womit ein muthiger **Tyrtäus** ſeine Leſer zu einem tapfern Schutze ihrer Rechte und Freyheiten anfeuert: ſo werde ich freylich ſehr viel, aber deſſen ungeachtet, noch nichts mehr angezeiget haben, als was unſer großer Opitz ſeinem Vaterlande wirklich geleiſtet; was er allein unſern Deutſchen, und zwar zuerſt, und faſt zu gleicher Zeit, in ſeinen Gedichten gewieſen hat.

Wo bleibt hier noch ſeine ſo wohlfließende, ſo reine, ſo nachdrückliche, und ſinnreiche Schreibart in ungebundener

Rede, darinnen er uns eben so vollkommene Proben, als in der gebundenen, gegeben hat? Er hat zuerst gezeiget, daß die Rauhigkeit, der Uebelklang, und das unförmliche Wesen, unsrer Mutterſprache nicht so eigen sey, daß es nicht abgeleget werden könnte; und also den schändlichen Vorwurf von ihr abgelehnet, daß sie sich zu sinnreichen und anmuthigen Schriften gar nicht schicke. Ja nicht nur er selbst hat dieses gewiesen, auch seine gute Freunde wurden von ihm angefeuert, ein gleiches zu thun: wie Zinkgräfs treffliche Bücher von den sinnreichen Reden und klugen Sprüchen der Deutschen sattsam zeigen können. Wo bleibt endlich noch seine Wissenschaft der deutschen Alterthümer, seine Einsicht in die Regeln der Dichtkunst, und die kritische Kenntniß unsrer Sprache, die er in der Erläuterung und Ausgabe eines alten deutschen Gedichtes auf St. Anno erwiesen hat? In Wahrheit, gnädige und hochgeschätzte Anwesende! hier scheue ich michs nicht zu sagen, was ich bisher in Ansehung der Gedichte unsers Poeten, noch nicht habe wagen mögen: daß er nämlich alle Dichter des Alterthumes übertroffen habe. Denn sind diese gleich in der gebundenen Schreibart geübt gewesen: so haben sie sich doch in der ungebundenen sehr schlecht, oder ganz und gar nicht zeigen können; vielweniger sind sie zu gleich in der kritischen Einsicht ihrer Sprachen, und der Dichtkunst selbst stark gewesen. Unser Opitz hingegen, ist nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Redner; nicht nur ein Redner, sondern auch ein Wortforscher; nicht nur ein Wortforscher, sondern auch ein Kunstrichter gewesen.

Wenn es nun dergestalt, gnädige und hochgeschätzte Anwesende, eine ausgemachte Sache bleibt, daß geistreiche Scribenten

benten durch lehrreiche, witzerfüllte und anmuthige Schriften in ihrer Mutterſprache, ihrem Vaterlande jederzeit viel Ehre machen, und alſo von ihren Landsleuten einen unſterblichen Ruhm und Dank verdienen; wenn es ferner ausgemacht iſt, wie ich bisher gezeiget habe, daß unſer großer Opitz ſeinem Vaterlande allerdings dieſen ſo wichtigen Dienſt, und zwar zu allererſt, bey unzähligen Schwierigkeiten kriegeriſcher Zeiten, und faſt in allen Arten ſinnreicher Schriften, geleiſtet hat: wer wollte denn, wer könnte noch wohl den geringſten Zweifel tragen, ob er nicht bey allen redlichen Deutſchen ein unſterbliches Andenken, und einen ewigen Dank verdienet habe?

Ich ſehe nur ein einziges, welches man mir einwenden kann. Um eben die Zeit, als unſer geprieſener Opitz ſich mit ſeinen erſten Schriften hervorthat, entſtund die ſo berühmte fruchtbringende Geſellſchaft; die nichts anders zur Abſicht hatte, als die Verbeſſerung der deutſchen Sprache, Beredſamkeit und Poeſie. Hat denn dieſe, (ſo wird man mich fragen) nicht viel mehr geleiſtet, als Opitz? Und wollen wir denn derſelben alle ihre Ehre nehmen, um ſie einem einzigen Manne allein beyzulegen?

Ferne ſey es von mir, Magnifice, gnädige und hochgeſchätzte Anweſende! ferne ſey es, daß ich einer ſo patriotiſchgeſinneten Geſellſchaft, ihre Ehre ſtreitig machen ſollte; einer Geſellſchaft, die aus ſo vielen durchlauchten, gräflichen und adelichen Mitgliedern beſtanden; die ſo eifrig für die deutſche Ehre geweſen, und weder Zeit, noch Fleiß, noch Koſten geſcheuet, dieſelbe zu befördern. Nein, ich verehre dieſelbe mehr, als jemand; und glaube, daß man einen gro-

ßen Theil des heutigen Reichthums und Glanzes unsrer Mutterſprache derſelben zu verdanken habe. Allein wer weis auch nicht, daß unſer großer Opitz ſelbſt, unter dem Namen **des Gekrönten**, ein Mitglied derſelben geweſen iſt? Wer muß es nicht geſtehen, daß er eher ein großer Dichter geweſen, als er in dieſelbe aufgenommen worden? Ohne Zweifel iſt dieſes allererſt geſchehen, als er dem damaligen Schutzherrn der fruchtbringenden Geſellſchaft, dem durchlauchtigen Fürſten, **Ludwig**, zu Anhaltköthen, die erſte gute Auflage ſeiner geſammleten weltlichen Gedichte zugeeignet hatte. Damals war ja aber unſer Opitz ſchon ein berühmter Dichter, ja ein ſolcher, dem in derſelben Geſellſchaft kein andrer zu vergleichen war. Und wen hat doch dieſelbe auch nachmals aufzuweiſen gehabt, der mit ihm um den Vorzug hätte ſtreiten können? In Wahrheit keinen! Ein jeder unter dieſen redlichen Männern hat unſerm Dichter die Oberſtelle ſehr willig eingeräumet. Und es bleibt alſo wohl dabey, daß Opitz allein, als der Vater unſrer Dichtkunſt, vor allen andern deutſchen Schriftſtellern, einer unauslöſchlichen Hochachtung und Dankbarkeit würdig ſey.

Auf! derowegen, du aufgeklärtes Deutſchland! auf! und erzeige deinem würdigſten Sohne auch einmal die verdiente Ehre. Haſt du vormals die rauhen Barden in Ehren gehalten; haſt du Meiſterſänger und elende Reimſchmiede hochgeſchätzet, die dich doch nur mit einem einfältigen Geſchwätze beluſtigten; das Lob deiner Helden aber, doch nicht bis auf unſere Zeiten haben bringen können: o ſo ſey doch gegen einen wahren Dichter nicht unempfindlich, der deine Ehre gegen die Ausländer gerettet, deine

Spra-

Sprache aus der Barbarey gerissen, deine Kinder zur Tapferkeit angeflammet, deine Gottesfurcht durch Lieder angefeuert, und die Lehren der Weisheit in einer so lieblichen Tracht dargestellet hat, daß auch die Unweisen sie lieb gewonnen haben.

Auf! also dankbares Germanien! verwirf die ungeschickten Nachfolger dieses großen Meisters, die dir durch ihr ausschweifendes Wesen, durch ihre regellose Einbildungskraft, durch ihren geilen Witz und ungesalzenen Scherz, mehr Schande gemacht, als jener dir Ehre erworben hatte. Verweise doch künftig deine lehrbegierige Jugend fleißiger, als du bisher gethan, auf den Vater deiner Poesie. Lehre sie denjenigen Geist bewundern und nachahmen, der so scharfsinnig als weise, so angenehm als tugendhaft, so fruchtbar als edel gewesen ist: und setze es künftig zu einer Grundregel, daß nur derjenige von deinen Dichtern das größte Lob verdiene, der dem gesunden, dem reinen, dem natürlich schönen Witze des großen Opitz am ähnlichsten geworden ist.

Du aber, vorjetzo höchst bekümmertes Bunzlau! das du durch ein sonderbares Schicksal, jetzo einem Steinhaufen ähnlicher bist, als einer Stadt; nachdem eine entsetzliche Feuersbrunst alle deine Gassen in die Asche geleget hat: vergiß doch bey deiner Erneuerung, auch deines großen Sohnes nicht. Erspare doch an deinen Baukosten nur so viel, daß du dem theuren **Opitz** ein Denkmaal bey dir aufrichtest. Diese Ehre haben vormals die Athenienser ihrem **Euripides** angethan, ob er gleich in Macedonien gestorben war, und sie also seinen Leichnam nicht zurücke bekommen konnten. Willst du aber unem-

Digitized by Google

findlich bleiben, willst du denjenigen Dichter, den alle witzige Köpfe seiner Zeit bewundert und geehret, den so viele Kunstrichter für den Vater der deutschen Sprache und guten Schreibart erkläret, den so viele große Leute mit ihrer Freundschaft beehret, den so viel hohe Häupter mit ihren Gnadenbezeugungen überhäufet, ja, gar des Adels würdig geachtet haben; willst du, sage ich, nebst deinen übrigen Landsleuten, einen solchen Mann, andern schwülstigen und hochtrabenden Geistern nachsetzen, welche die gute Bahn die ihnen Opitz gewiesen, wieder verlassen haben: so wirst du den Kindern ähnlich werden, die nur bunten Wasserblasen und vielfarbigten Schmetterlingen nachjagen; wohlriechende Blumen und gesunde Kräuter aber mit Füßen treten. Ja du wirst denen gleichen, die eine wilde Berggart, um eines betrüglichen Glanzes halber, allen reichhaltigen Goldstuffen vorziehen; und dich also durch deine üble Wahl, bey allen Kennern wahrer poetischer Schönheiten, verächtlich machen. Es werden sich aber andere Verehrer des großen Opitz finden, die, weit von seinem Vaterlande, seiner Asche diejenige Ehre erweisen werden, die du ihm nicht hast wiederfahren lassen.

Ich kehre zu ihnen zurück, Magnifice, gnädige und hochzuehrende Anwesende! und erkenne aus ihrer gnädigen und gütigen Aufmerksamkeit, daß mein poetischer Held noch jetzo Gönner und Freunde genug habe. Und was könnte wohl den Schriften dieses Vaters unsrer Dichtkunst rühmlicher seyn, als das geneigte Urtheil solcher Kenner und Liebhaber der wahren Poesie? Fahren sie fort, sich selbst und Opitzen diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! Verehren sie die Weisheit unsers Dichters, die sich in seinen

Digitized by Google

nen gröſsern Gedichten in so edlen Bildern zeiget. Sein Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, sein Vielgut und Zlatna, sein Vesuvius, seine Lobgedichte auf hohe Häupter, seine vertrauliche Briefe an Zinkgräfen, Nüßlern, und Seußiussen, und andre unzählige Stücke mehr, sind voll der vortrefflichsten Lehren und Wahrheiten, die jemals ein deutscher Mund ausgesprochen, ein deutscher Kiel zu Papiere gebracht hat. O daß doch diese fleißig geleſen! o daß sie doch unsrer Jugend, wie vormals in Griechenland die Schriften **Homers**, in die Hände gegeben würden! Wie viel gesunde Nahrung würden diese zarten Gemüther daraus nicht ziehen! Welch einen schönen Abriß der Tugend würden sie nicht in ihr wächsernes Herz drücken! Welch einen Schatz von Gelehrsamkeit und gutem Geschmacke, würden sie nicht daraus einsammeln!

Was ist noch übrig, als daß ich ihnen, Magnifice, hochgebohrne, und gnädigste Anwesende! sonderlich aber Eurer hochreichsgräflichen Excellenz, im Namen unsers gepriesenen Dichters; im Namen aller freyen Künste, die schon mehr als 300 Jahre her in diesem Hörsaale ihren Sitz und Tempel gehabt haben; ja endlich im Namen unsrer ganzen hohen Schule, auch hier öffentlich einen unterthänigen und ergebensten Dank abstatte, daß sie Dero Gnade gegen alle dieselben, durch Dero hohe Anwesenheit in dieser Gedächtnißrede, haben an den Tag legen wollen. So lange die Welt von dem wohlverdienten Lobe unsers großen Opitz etwas wissen wird, (und wenn wird sie dasselbe vergessen?) so lange soll sie es auch mit Dankbarkeit rühmen, daß heute der erlauchte Reichsgraf von **Manteufel**, ein rechter Mäcenas aller Wissenschaften und freyen

Künſte, daß auch die hochgebohrnen Reichsgrafen von **Promnitz**, von **Solms**, und von **Pickler**, dieſe Rede anſehnlich gemacht, und verherrlichet haben! O glückſelige Zeiten! worinnen die Beredſamkeit und Dichtkunſt, ſo viele und ſo anſehnliche Gönner gefunden haben.

HORATIVS
Od. XVI. L. III.

Heu nefas!
Virtutem incolumem odimus,
Sublatam ex oculis quaerimus invidi.

Digitized by Google

Bey der

akademiſchen Jubelfeyer

Sr. Excellenz

Des Erlauchten u. Hochgebohrnen Herrn,

Herrn

Ernſt Chriſtophs,

des H. R. R. Grafen

von Manteufel

Sr. Kön. Maj. in Pohlen und Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Cabinetsminiſters, wie auch des Weißen Adlerordens Ritters ꝛc. ꝛc.

hat den 2. Aug. 1743,

in dem

philoſophiſchen Hörſaale zu Leipzig

Sr. Hochgräfl. Excellenz

in einer öffentlichen Rede

Glück gewünſchet

Joachim Ernſt von Manteufel.

NB. Dieſe Rede iſt unter meiner Veranſtaltung und Aufſicht ausgearbeitet worden.

Digitized by Google

Linguis omnibus et fauete votis!
Natalem colimus, tacete lites!

Digitized by Google

Sr. Königl. Majestät und Chur-fürstl. Durchlauchtigkeit, unsers allergnädigsten Herrn,

Hochansehnlicher Herr Abgeordneter,

MAGNIFICE ACADEMIAE RECTOR,

Erlauchter, hochgebohrner Reichsgraf,

Allerseits nach Standes Gebühr, hochzuehrende und werthgeschätzte Anwesende,

O Beyspiel, dergleichen man gewiß wenige antreffen wird! O besonderes Glück eines großen Mannes, welcher nach so vielem Fleiße, nach so vielen Bemühungen, nach so wichtigen Diensten, die er dem gemeinen Wesen geleistet; nach so vielen Belohnungen, die er von den größten Monarchen erhalten, und nach so vielem Ruhme, den er sich fast an allen europäischen Höfen erworben, endlich ein ruhmvolles, ein gesegnetes Alter erreichet. O ungemeines Vergnügen, wenn

wann er nach einem halben Jahrhunderte, in der vollkommensten Gnade seines allerdurchlauchtigsten Landesherrn, in der Freundschaft und Hochachtung der größten Staatsmänner, in der tiefsten Verehrung der größten Gelehrten, und in der Bewunderung aller Musen, an demjenigen Orte, das Leben eines wahren Weltweisen ausübet, wo er den Grund zu einem so erhabenen und ausnehmenden Glücke geleget hatte. Vergeben sie mir, gnädige, höchst- und hochgeschätzte Zuhörer, daß ich derjenigen freudigen Empfindung, allhier gleich anfangs den Lauf gelassen, die mich an diesem so merkwürdigen Feste belebet und erfüllet hat. Diese meine Freude ist vermuthlich nach ihrer aller Urtheile gerecht; und diese Glückseligkeit, von der ich geredet habe, so groß, daß ich keinen Widerspruch besorgen darf. Wie unendlich ist nicht die Anzahl derjenigen, die sich ein ähnliches Glück wünschen! und wie gering ist hingegen die Zahl derer, die es erlangen!

Man wird in Wahrheit nicht fehlen, wenn man von dieser Seltenheit, und von den häufigen Wünschen, nach einem solchen Glücke, auf die Größe desselben schließt. Und was ist wohl edler, was kann wohlgeordneten Gemüthern angenehmer seyn? als wenn sie Gelegenheit haben, sich in einem geruhigen Alter, frey von öffentlichen Geschäfften und beschwerlichen Aemtern, ihrer alten Neigung zu überlassen, und sich der Gelehrsamkeit zu widmen? Trifft man nicht in derselben alles an, was uns die letzten und schwersten Stufen des Lebens erleichtern kann? Lehret die Weisheit uns nicht, alle Beschwerlichkeiten, die unsere Ruhe zu bestürmen drohen, klug und standhaft überwinden? Ja, ja, sie lehret uns, die wahren Güter, von den scheinbaren Blendwerken unterscheiden; womit sich so viele, bis an den letzten Augenblick ihres Lebens beschäfftigen. Sie

zei-

zeiget uns, wie wir mit einer edlen Großmuth, die Irrthümer und Fehler anderer Leute übersehen sollen, welche ganz andere, aber sehr unvollkommne Begriffe, so wohl von der wahren Gelehrsamkeit, als von einer dauerhaften Glückseligkeit besitzen.

Und wenn würde ich fertig werden, alle die Betrachtungen anzustellen, womit man die Wahrheit bestärken könnte: daß dieses die wahre Glückseligkeit eines großen Mannes sey, wenn er in seinem ruhmvollen Alter, sich einer gelehrten Ruhe ergiebt, und sich den Musen von neuem weihet, die er in seiner Jugend schon so eifrig geliebet hatte. Doch, noch eine Betrachtung kann ich nicht vorbey lassen. Sie gründet sich auf die Erfahrung, und ist so überzeugend daß sie alles andere, was man davon sagen könnte, weit übertrifft. Sie selbst, erlauchter, hochgebohrner Reichsgraf, Sie selbst sind das hohe und preiswürdige Beyspiel, das meinen Satz so nachdrücklich bestätiget. Wie sehr wünschte ich hier, Dero Gegenwart auf einige Augenblicke zu entbehren, oder doch zu vergessen! indem ich wohl weis, daß Dieselben Dero ungemeine Verdienste lieber täglich vermehren, als rühmen hören; indem ich wohl weis, daß Dero erhabenes Glück, mehr eine nothwendige Frucht der allervortrefflichsten Bemühungen, als die Absicht derselben gewesen ist. Doch ich besinne mich, daß es wider meinen eigenen Vortheil gehandelt seyn würde, wenn dieser mein Wunsch erfüllet würde. Ich werde unstreitig viel gerührter und lebendiger in meinen Gedanken und Worten bleiben, wenn ich Eure Hochreichsgräfliche Excellenz selbst anrede; und gleichsam durch den Anblick eines so großen Staatsmannes, eine neue Lebhaftigkeit erlange.

Erlauben Sie also, erlauchter, hochgebohrner Graf, daß ich in meiner angeführten wichtigen Betrachtung fortfahren darf. Ich darf aber nichts weiter sagen, als daß

ich

Digitized by Google

ich diese Erfahrung in der hohen Person des vortrefflichsten und erlauchten Grafen von Manteufel angetroffen: so wird mir sogleich ein jeder zugeben, daß mein Satz keiner weitern Worte bedürfe: indem man Eure Hochreichsgräfliche Excellenz als einen scharfsinnigen Gelehrten, als einen eifrigen Patrioten, als einen gnädigen Gönner und Beförderer der Gelehrten, kennet. Doch ich muß auch denenjenigen, welche noch keine so edle Begriffe haben, zeigen: daß Sie, gnädiger Graf, ein vollkommenes Muster eines so großen Mannes sind, der sich in seinem ehrwürdigen Alter, allein der Gelehrsamkeit gewidmet; und alle vortreffliche Gaben, die uns Einsicht und Wissenschaft erwerben können, im höchsten Grade besitzet. Dieses wird nun aufs deutlichste erhellen, wenn ich mit Dero gnädiger Erlaubniß darthun werde: **Daß ein Staatsmann nichts rühmlichers, nichts vergnügters für sich; aber auch zugleich nichts nützlichers, nichts vortrefflichers für andere thun könne, als wann er sich bey seinem ruhmvollen Alter, einer gelehrten Ruhe, und der Beförderung der edelsten Wissenschaften, widmet.**

Nichts wird mir bey diesem Vorhaben, nöthiger seyn, und mehr zu statten kommen, gnädige, höchst- und hochgeschätzte Anwesende, als Dero Nachsicht und Geduld, mit dem Vortrage eines ungeübten Mundes. Denn da ich einen Minister zu loben habe, der es mit demjenigen Helden, den der jüngere Plinius gepriesen, in den meisten Stücken aufnehmen kann: so ist nichts mehr zu bedauren, als daß mir eine diesem großen Römer ähnliche Beredsamkeit fehlet. Kann aber der edle Gegenstand einer Rede jemals die Schwäche eines Redners ersetzen: so zweifle ich nicht,

Digitized by Google

nicht, daß solches itzo, durch den erhabenen Inhalt meiner Rede, an der meinigen vollkommen geschehen wird.

Weitläuftige Staaten und große Völker können nicht von einem einzigen Oberhaupte regieret werden, so groß auch die Weisheit desselben seyn möchte. Wie ist es möglich, alle Bedürfnisse eines Landes, Kriegs- und Friedensgeschäffte, auswärtige und inländische Angelegenheiten, die Verbindungen mit fremden Prinzen, und die Wohlfahrt der Unterthanen, in einem einzigen, ob gleich noch so geschäftigen Geiste, zu vereinbaren? Wie geht es an, daß auch der liebreicheste Landesvater, Hof und Kriegsheere, die Handhabung der Gerechtigkeit, die politischen Verfassungen, die Gelehrsamkeit, den Handel, die Künste und den Feldbau, mit einem Blicke übersehen kann? Ein jeder erkennet hieraus die Nothwendigkeit, daß ein Fürst die Regierungslast mit weisen und getreuen Räthen theile, und sich aus der Zahl seiner Diener, große Geister erwähle, die seine Gehülfen werden, und Stützen der höchsten Gewalt abgeben können. So hat das Alterthum bey dem großen Alexander einen treuen Hephästion, bey dem Kaiser August aber, einen vertrauten Mäcenas erblicket und bewundert. Und so haben auch in neuern Zeiten fast alle Regenten erleuchtete Staatsmänner um sich gehabt, die sie bey Führung des Ruders unterstützet, und manches schwere Reichsgeschäfft mit Eifer und Weisheit glücklich ausgeführet haben.

Von solchen erhabenen Seelen nun rede ich, höchstansehnliche, erlauchte und hochgeschätzte Anwesende. Dieses sind diejenigen Schutzgeister ganzer Völker, von deren Einsicht und Verstand oft das Heil ganzer Staaten abhängt. Wie manchmal würde die öffentliche Ruhe, die äußerliche Sicherheit, und die gemeine Wohlfahrt Noth leiden, oder Gefahr laufen! wenn diese weisen Staatsmänner nicht wa-

cheten,

Digitized by Google

cheten, und um fremder Glückſeligkeit willen, faſt ihre eigene vergäßen. Habet Dank, ihr Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts! ihr großmüthigen Rathgeber unſerer Fürſten! Eure Sorgfalt, euer Wachen, euer Eifer für das gemeine Weſen, verdienen die Erkenntlichkeit ganzer Völker, und die Dankbarkeit der ſpäteſten Nachkommen!

Aber wie? ſollen dieſe ſo willfährige Schultern, das Joch fremder Geſchäffte lebenslang tragen? Will man ſie verbinden, ihr ganzes Leben unter einer Laſt zu beſchließen, die ihnen nicht erlaubet, an ſich ſelbſt zu gedenken? Sollen ſie auch ihre letzten Jahre in beſchwerlichen Aemtern, in mühſamen Verwaltungen, in Geſandſchaften, in Unterſuchungen, in Rechnungen, auf Reiſen und in Gefährlichkeiten zubringen, die ihnen oft kaum erlauben Athem zu holen? Urtheilen ſie ſelbſt, höchſt- und werthgeſchätzte Zuhörer, ob dieſes billig ſeyn würde? Nein, es iſt nichts billiger, als daß auf Arbeit die Ruhe, und auf große Verdienſte ein anſtändiger Lohn erfolge. Wie ein arbeitſamer Schnitter, der den Segen des Himmels von den reifen Feldern einärntet, nachdem er die Laſt und Hitze des ſchwülen Tages ausgeſtanden, auch vor dem Untergange der Sonnen, noch eines Feyerabends würdig gehalten wird: ſo iſt es auch billig, daß diejenigen, welche dem Heile großer Staaten die ſchönſten Jahre ihres Lebens aufgeopfert, das Ende derſelben in Ruhe und Zufriedenheit zubringen können.

Hier behaupte ich nun, daß eine ſo billige Erlaſſung von öffentlichen Geſchäfften, unmöglich beſſer, als von einer gelehrten Ruhe, von dem Schutze der Wiſſenſchaften, und von der Beförderung der Gelehrſamkeit begleitet werden könne. Unter andern Lobſprüchen, die Marcus Tullius, der ſo gelehrte, als beredte römiſche Staatsmann, den Wiſſenſchaften und freyen Künſten beygeleget, iſt gewiß dieſer

nicht

nicht der geringste, daß sie das Alter ergetzen und belustigen. Und wir dürften diesem Zeugnisse weniger Glauben beymessen, wenn nicht sein eigenes Beyspiel seine Worte so kräftig bestärket hätte. Denn was war wohl des großen Ciceros Beschäfftigung, nachdem er der Beherrscherinn der Welt als ein redlicher Bürger, als ein eifriger Rathsherr, als ein wachsamer Consul, und kurz, als ein eifriger Patriot, bis in sein Alter gedienet hatte? Womit nährete sich seine große Seele, nachdem das freye Rom in die Sklaverey Cäsars, in die Fallstricke Antons, und in die Zerrüttungen verderblicher Triumvirate verfallen war; und als keine menschliche Macht und Klugheit mehr vermögend war, der zu Grunde gerichteten Republik wieder aufzuhelfen? Nichts, als die Gelehrsamkeit. Hier saß dieser preiswürdige Patriot, den seine Vaterstadt aus eigener Bewegung, zu allererst einen Vater des Vaterlandes geheißen hatte, auf seinem tusculanischen Landhause; von den Musen umringet, von den Wissenschaften umgeben, und selbst von der Weisheit erfüllet. Bald sieht er den Lauf der Welt mit philosophischen Augen an, bedauret den Verfall des Staats, und beseufzet die Verderbniß der Zeiten. Bald wechselt er mit den größten Staatsmännern seiner Zeit, einem strengen Brutus, einem redlichen Atticus, die vortrefflichsten Briefe. Bald schreibt er zum Unterrichte seines Sohnes, der in Athen den Wissenschaften oblag, ein lehreiches Buch, von den Pflichten des Menschen; daraus Weisheit und Menschenliebe hervorleuchten, und welches noch heut zu Tage ein Meisterstück genennet wird. Bald hält er erbauliche Unterredungen mit den gelehrtesten Männern seiner Zeiten; ja er beschreibt dieselben mit einer solchen Feder, die noch itzo die Bewunderung aller Welt verdienet. Das ist nun die gelehrte Ruhe, von der ich rede; das ist

die so vergnügende, die so nützliche Liebe zu den Wissenschaften, die man Staatsmännern in ihrem Alter gönnen soll.

Und wer kann wohl daran zweifeln, gnädige, hoch- und werthgeschätzte Anwesende, daß nicht eine solche Beschäfftigung mit den Musen, einem großen Manne ein wahres Vergnügen bringen müsse? Hier setze ich zum voraus, daß ein künftiger Diener des Staats, und Rathgeber der Fürsten, schon in seiner Jugend ein Freund und Liebhaber der Gelehrsamkeit gewesen sey; daß er schon in der Blüte seiner Jahre, seinen Verstand aufzuklären, seinen Witz zu läutern, und sein Gedächtniß mit allem dem anzufüllen gesucht, was in den freyen Künsten schönes, in den Geschichten edles, in der Weltweisheit nützliches, und in allen andern Wissenschaften erhabenes und großes, anzutreffen ist. Wäre dieses nicht, hilf ewiger Gott! wie würde sich immermehr ein Unwissender an das Ruder des Staats schwingen, dem Fürsten zur Seiten zu stehen, Ländern zu rathen, Gesetze zu geben, und das Heil ganzer Völker zu befördern wissen! Wie viel Einsicht und Erkenntniß gehöret nicht zu dem allen? Und wie unmöglich ist es, zu allen solchen Stücken geschickt zu werden, wenn man nicht zeitig einen Lehrling der Musen abgegeben; und so, wie unser erlauchter Graf, seine schönsten Jahre schon den Sprachen, den Künsten, den Geschichten und Wissenschaften gewidmet hat.

Ich setze ferner voraus, daß ein edler Geist, der einmal die süße Nahrung der Seelen, die in der Gelehrsamkeit anzutreffen ist, gekostet hat, seinen Hunger darnach, in der kurzen Zeit der akademischen Jahre unmöglich stillen kann. Sie wissen es am besten, hochberühmte Lehrer dieser hohen Schule, wie weit der Umfang der Wissenschaften ist; wie viel Eifer, wie viel Fleiß, wie viele Tage und Monden darzu gehören, ehe man nur die äußersten Gränzen über-

übersehen, geschweige denn in das Herz derselben eindringen, und in ihre innersten Heiligthümer einen Blick thun kann. Wie nun ein Reisender, der die Schönheit und Pracht auswärtiger Länder zu kennen angefangen, seine Augen dadurch nicht sowohl sättiget, als reizet; seine Begierde, die Welt zu sehen, nicht sowohl stillet, als anflammet: eben so geht es den Liebhabern der Wissenschaften. Ihr Trieb nach der Erkenntniß vortrefflicher Dinge wächst mit jedem Tage. Jede Wahrheit, die sie erkennen lernen, erwecket eine neue Lust nach mehrern. Jemehr sie begreifen, jemehr sie noch lernen wollen. Und wie ist es hier möglich, daß sie dieser Liebe zu den Wissenschaften, in einem drey bis vierjährigen Aufenthalte auf den hohen Schulen, schon eine völlige Genüge gethan haben sollten; wann sie anfangen müssen, sich dem Dienste der Fürsten zu widmen, und diejenige Bahn zu betreten, darauf sie sich zu den höchsten Würden empor schwingen werden.

Nunmehr erwägen sie es selbst, gnädige, hoch und werthgeschätzte Anwesende, was sich ein erhabener Geist, den die Liebe der Wissenschaften erfüllet, für ein Vergnügen im Alter wünschen werde. Wird er sich vielleicht die Jagd, das Spiel, lustige Gesellschaften, Tänze, Gastereyen und andere solche Zeitkürzungen wünschen, die von Leuten von mittelmäßiger und geringer Fähigkeit geliebet werden? Wird er sich etwan mit jungen Wollüstlingen in eine Reihe stellen, oder sich den Untersten im Volke gleich machen? Nein! das läßt der edle Trieb großer Seelen nicht zu. Urtheilen sie ferner, höchst und werthgeschätzte Anwesende, wird ein Staatsmann sich aufs Land begeben, und daselbst mit bloßer Verwaltung seiner Güter, mitten unter Feldern und Wiesen, zwischen Aeckern und Weinbergen, bey seinen Heerden und in den Wäldern, seine Zeit zubringen? Ferne sey

es von mir, daß ich diese unschuldige Beschäfftigung der alten Welt tadeln, oder dieselbe edlen Seelen für unanständig halten sollte. Ich weis vielmehr, daß auch Könige und Fürsten, vormals in Friedenszeiten, diese Landlust allem Geräusche der Städte vorgezogen haben. Ich weis, daß auch die größten Kriegeshelden, sobald sie den Harnisch ausgezogen, sich auf ihre Landhäuser begeben, und daselbst in einer edlen Ruhe ihre Tage beschlossen haben. Nur für gelehrte Staatsmänner ist dieses keine gnugsame Nahrung. Ihre gar zu geschäfftige Seele fordert was mehreres. Ihr alter Trieb zur Erkenntniß vieler Dinge ist gar nicht erloschen. Ihre alte Liebe zu den Musen wird wieder rege, sobald sie sich den Staatsgeschäfften entzogen haben. Und nichts ist also natürlicher, als daß sie sich alsdann mit neuem Vergnügen, den Süßigkeiten der freyen Künste und Wissenschaften überlassen, von denen sie sich vormals, mehr auf eine Zeit lang beurlaubet, als gänzlich losgerissen hatten.

O daß ich ihren Augen, allerseits gnädige und hochgeschätzte Zuhörer, einen lebhaften Abriß von den Ergetzlichkeiten, einer solchen gelehrten Ruhe großer Männer vorstellen könnte! Alles, alles, stimmet überein, ihnen ihre Lebensart vergnügt und angenehm zu machen. Die Erinnerung alles dessen, was sie ehemals gewußt und gelesen; die große Erfahrung und Kenntniß der Welt, die sie sich erworben; die reife Urtheilskraft, die sich durch tausend Zufälle des menschlichen Lebens gestärket; die Gelassenheit des Gemüths, welches von keinen lebhaften Gemüthsbewegungen mehr bestürmet wird; die Befreyung von beschwerlichen Geschäfften, womit andere erst ihr Glück zu machen denken; kurz, vergangenes und gegenwärtiges, altes und neues, innerliches und äußerliches, stimmet überein, ihnen diese ihre gelehrte Ruhe süß und angenehm zu machen.

Kaum

Kaum bricht die Morgenröthe an, da sich ein so heiterer Geist, mit neuer Kraft ermuntert, um entweder ein neues Buch zu lesen, das von erhabenen Wahrheiten handelt, oder den Kern alter Geschichte vorträgt. Bald unterbricht der Briefwechsel eines vertrauten Freundes, oder abwesenden Gelehrten, diese anmuthige Beschäfftigung. Bald ergreift ein solcher Staatsmann selbst die geübte Feder, seine eigenen Gedanken zu entwerfen, die ihm im Lesen beygefallen, und die er den abwesenden Liebhabern der Wahrheit bekannt machen will. Bald tritt ein alter Bekannter, bald ein Gelehrter ins Zimmer: und die Gastfreyheit unsers Mäcenaten, führet sie beyde an seine Tafel, die allemal mit Gelehrsamkeit gewürzet ist; und wo man mehr an der Einsicht, und Wissenschaft des Wirths, als an der Pracht des Aufgetragenen, zu bewundern hat. Denn man glaube nur nicht, daß bey solchen erhabenen Geistern, nur der Leib, nicht aber auch die Seele gesättiget werden sollte. Nein, wie bey der Tafel Perianders, wo die sieben Weisen aus Griechenland versammlet waren, mehr Weisheit als Wollust, mehr Erbauung als Verschwendung, herrschete; und wie daselbst mehr Ueberfluß an philosophischen Lehrsätzen, als an Speisen zu finden war: so sind auch die Mittagsmahle eines solchen Staatsmannes recht platonische Mahle, dabey gleichsam Minerva die Speisemeisterinn abgegeben. Vortreffliche Gesellschaft! herrliches Vergnügen! Aber auch die übrigen Stunden des Tages werden nicht minder mit schönen Reden und Gedichten, mit den nützlichsten Unterredungen von den Schriften und neuen Entdeckungen der Gelehrten, zugebracht. Ja, auch der Schlaf wird endlich die Augen eines so großen Mannes selten zuschließen, da er nicht entweder mit dem Lesen eines berühmten Scribenten, oder doch mit Anhörung desselben, beschäfftiget seyn sollte.

O unvergleichliches Vergnügen! o selige Früchte, einer gelehrten Ruhe im Alter!

Wäre der Mensch allein zu seinem eigenen Vergnügen in der Welt; und läge ihm keine andre Pflicht ob, als die Beförderung seiner eigenen Glückseligkeit: so hätte ich nunmehr genug erwiesen. Allein weg von hier mit der liebloſen Neigung eines schnöden Eigennutzes! weg mit den verwerflichen Grundsätzen, daß man bloß um sein selbst willen in die Welt gebohren worden! Dieß sind die Stimmen niederträchtiger Gemüther, die sich selbst und die Sättigung ihrer Lüste, zu dem ganzen Zwecke ihres Daseyns machen, und auf gut epikurisch, die ganze Welt für ein Werkzeug ihrer Wolluſt, ihres Stolzes und Eigennutzes ansehen. Ich habe die Ehre, vor weisen und tief einsehenden Männern zu reden; ich rede vor scharfsinnigen Gelehrten, die den Zweck der Schöpfung besser einsehen, als daß ich sie davon allererst belehren dörfte. Der Mensch ist auch zugleich um anderer Menschen willen erschaffen: und die Beförderung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit liegt ihm nicht minder ob, als die Sorge für sein eigenes Heil. Trifft nun nicht dergleichen Verbindlichkeit diejenigen am meisten, die vornehmlich im Stande sind, anderer Wohlfarth zu vermehren? Können nun Staatsmänner sich am wenigsten davon ausschließen, da die Vorsehung sie insonderheit, zu ihren Statthaltern auf Erden auserseben: so muß ich auch noch darthun, daß auch ihr Alter selbst, nach Ablegung ihrer wichtigsten Aemter, und bey dem Genusse einer gelehrten Ruhe, der Welt noch nützlich und vortheilhaft sey. Vergönnen Sie mir, allerseits gnädige und hochgeschätzte Anwesende, noch wenige Augenblicke: so will ich auch dieser meiner Pflicht, so viel mir möglich ist, eine Gnüge thun.

Ohne

Ohne Zweifel ist die Gelehrsamkeit in Wissenschaften und freyen Künsten, ein nützliches Werkzeug der irdischen Glückseligkeit, und der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts: und wer sie also befördert, der arbeitet wirklich an der Aufnahme des gemeinen Wesens. Doch welch ein trauriges Bild stellet sich hier meinen Augen vor! Ich sehe Völker vor mir, bey welchen Künste und Wissenschaften noch unerhörte Dinge sind; wo man Witz und Verstand weder kennet noch achtet; wo man weder die Musen, noch die Göttinn der Weisheit verehret. Aber wie rauh und erschrecklich ist ihre Gestalt! Eine schlechte Hütte, oder eine wilde Felsenhöle ist ihre Wohnung; eine Schafs- Wolfs- oder Bärenhaut hängt über ihre Schultern, oder um ihre Lenden. Ein fürchterlicher Bart und ein unverschnittenes Haar, verdecken ihr verwildertes Angesicht. Sie leben in den Wäldern und in Gesellschaft wilder Thiere; ja sie sind selbst kaum für etwas anders anzusehen. Dieses Volk kennet weder sich selbst, noch Gott, noch die Welt; es weis nichts von seinen Pflichten, nichts von Recht und Billigkeit, nichts von den Bequemlichkeiten des Lebens, nichts von Schiffahrt und Handel. Es lebet, und weis fast nicht, daß es lebet: es hat Verstand, und weis ihn doch nicht zu gebrauchen. Kurz, die Kräfte des Leibes und die Stärke der Gliedmaßen, sind der ganze Vorzug, darauf es stolzieret: gerade, als wenn es eine Gesellschaft von Tygern und Löwen seyn wollte.

Dieses würde die Gestalt des menschlichen Geschlechts seyn, gnädige hoch und werthgeschätzte Anwesende, wenn Künste und Wissenschaften ihm nicht ein anderes Ansehen gegeben hätten; wenn nicht die ältesten Weisen, Redner, Dichter, kluge Gesetzgeber, und andere scharfsinnige Geister ihm Sitten und Ordnung, und ein gesellschaftliches Leben

beygebracht hätten. Urtheilen Sie nunmehr selbst, ob wir es den ersten Erfindern der Weltweisheit, der Sittenlehre, der Gesetze, der Erkenntniß und Verehrung des höchsten Wesens, nicht ewig zu verdanken haben, daß sie die Welt in eine ganz andere Verfassung gesetzt; daß sie durch Künste und Wissenschaften, das vernünftige Wesen in uns aufgewecket, und uns zu einem wohlanständigen und glückseligen Leben fähig gemacht haben.

Doch nicht nur die Erfinder der Gelehrsamkeit, nein, hochgeschätzte Anwesende, sondern auch die Verbesserer und Beförderer derselben, verdienen unsere Hochachtung und Erkenntlichkeit. Wer verehret nicht einen großen Scipio, der nach den größten Heldenthaten, die Rom zur Beherrscherinn von Spanien und Africa gemacht, sein Alter nicht besser, als in dem Schooße der Musen zuzubringen gewußt; und dadurch unzählige junge Römer aufgemuntert, seinem Exempel zu folgen. Wer bewundert nicht den staatsklugen Lälius, der nach den wichtigsten Diensten, die er der Republik geleistet, doch den Umgang der Dichter und Gelehrten geliebet, und auch einen freygelassenen Terenz, um seines schönen Witzes halber, seiner Freundschaft gewürdiget, ja, ihm in seinen Schriften behülflich gewesen? Wer vergißt wohl einen so bescheidenen, als gelehrten Römer, Pomponius Atticus, des beredten Cicerons treuen Freund: der, da er zu den größten Staatsgeschäfften geschickt war, doch bey so verwirrten Zeiten, lieber in einer gelehrten Ruhe leben, und die Wissenschaften befördern wollte? Alle Welt kennet ja den vertrauten Liebling des Kaisers Augustus, den so hochgepriesenen Mäcenas: aber warum sonst? als weil er die Künste und Wissenschaften geliebet, und diejenigen, die darinnen vortrefflich waren, theils seinem Kaiser empfohlen, theils selbst mit großer Freygebigkeit

keit besoldet, und andere zu guter Nachfolge gereizet. Was soll ich von dem jüngern Plinius, von einem großen Richelieu, Louvois, Colbert und Lord Roscomon sagen? welche alle zu ihren Zeiten, und in ihren Ländern, die Aufnahme der Wissenschaften zum Zwecke gehabt; und sie theils durch ihr Exempel, theils durch ihren Beyfall, theils durch ihren milden Vorschub, kräftig befördert haben.

Und daß ich näher auf unser Vaterland komme: was haben nicht in ältern Zeiten der Bischof in Ermland, Lucas Waßelrod, der berühmte Cardinal Schönberg und der gelehrte Bischof von Culm, Tidemann Giſius, an dem großen Copernicus, für einen Helden in der Gelehrsamkeit erzogen und geschützet? Wer kennet nicht den Namen eines berühmten Dankelmanns und eines gelehrten von Fuchs, die in einem benachbarten Lande, vormals die Gelehrsamkeit geschützet, die Künste geliebet, ihre Meister und Lehrer befördert und mit Wohlthaten überhäufet haben? Allein, was habe ich es nöthig, fremder Völker Mäcenaten anzuführen? Sachsen selbst, das gesegnete Sachsen, hat eine Menge solcher Helden aufzuweisen, die mit allen andern um die Wette streiten können. Denn zu geschweigen, was die durchlauchtigsten Landesherren vorzeiten, Friedrich der Streitbare, Churfürst Moritz, Churfürst August und andre mehr, zur Aufnahme der Gelehrsamkeit gethan; da sie hohe Schulen gestiftet, sie an Einkünften bereichert, und so wohl Lehrende als Lernende mit Wohlthaten versehen haben: wer weis nicht, was unter zween allerdurchlauchtigsten **Friedrich Augusten**, die Wissenschaften und Künste für einen gnädigen Schutz genossen haben, und bis auf diese Stunde genießen! Doch wir reden hier nicht von Königen und Fürsten; wir reden nur von Staatsleuten: und auch hier ist es offenbar, daß es an dem Sächsischen Hofe

niemals an erlauchten Miniſtern gefehlet, die ſich eine Ehre daraus gemacht, die Muſen zu lieben, die hohen Schulen, als ihre Wohnplätze, zu ſchützen, und ſie mit allerley Vortheilen gnädigſt zu beſeligen.

Statt aller andern Beyſpiele hiervon darf ich nur Eure hochgebohrne Excellenz nennen, **gnädiger und erlauchter Reichsgraf;** Sie, ſage ich, die unter zween großmächtigſten Beherrſchern von Sachſen, allemal einen gnädigen Mäcenas der Gelehrten abgegeben. Wenn würde ich aber fertig werden, wenn ich hier alle Dero hohe Verdienſte um die Muſen erzählen wollte? Und wo würde ich anfangen, wo aufhören ſollen, wenn ich mich in ein ſo weites Feld wagen wollte? Dieſer Tag würde nicht zulangen, wenn ich auch nur die Hälfte davon erzählen, geſchweige denn gebührend rühmen, und der Nachwelt anpreiſen wollte. Ich ſchränke mich alſo ein: ich überlaſſe es andern, Dero vormalige Gnade gegen die Wiſſenſchaften zu erheben. Ich bleibe nur bey demjenigen ſtehen, was Dero im anwachſenden Alter erwählte gelehrte Ruhe, der Gelehrſamkeit genützet hat.

Iſt nicht Dero vortreffliches **Kummerfrey**, allen, die es geſehen, oder davon gehöret, ein lebendiges Zeugniß davon? Leuchten nicht daſelbſt Eurer hochgräflichen Excellenz Beleſenheit, Geſchmack, Erfindungskunſt und Einſicht, allenthalben hervor? Bücherſaal, Parnaß, Muſentempel, Spaziergänge, Bildſeulen, Unterſchriften; kurz, alles in allem iſt ein würdiger Anblick eines großen Königes geweſen, der dieſen Ritterſitz und ſeinen weiſen Beſitzer, eines gnädigen Beſuchs gewürdiget hat.

Was ſoll ich von der ſo preiswürdigen alethophiliſchen Geſellſchaft ſagen, die vor ſieben Jahren bereits von Eurer hochgräfl. Excellenz, zu mehrer Aufnahme der Wahrheit,

heit, gestiftet worden? Ist nicht durch eine so kräftige Aufmunterung eine große Anzahl der gelehrtesten Männer rege geworden? Sind sie nicht mündlich und schriftlich dem Exempel ihres großen Oberhaupts gefolget, die so heftig angefochtenen Lehren der Weisheit zu vertheidigen; und denen weisen Gesetzen eine Gnüge zu thun, die selbiges ihnen vorgeschrieben hatte? Und haben sie nicht durch den so wohlersonnenen Schaupfennig, und das muthige Sapere aude! der gewaffneten Pallas, einen neuen Muth bekommen, die Wahrheit zu ehren, zu suchen, zu lieben und zu schützen? In Wahrheit, auch Oerter, wo sonst niemals gelehrte Gesellschaften gewesen waren, haben diese erhabenen Triebe empfunden, und bisher in der That wirksam bewiesen.

Nun rufe ich dich zum Zeugen, du gelehrtes und berühmtes Leipzig, du edler Aufenthalt aller Künste und Wissenschaften! Du bist seit etlichen Jahren so glücklich gewesen, der beständige Aufenthalt unsers erlauchten Grafen zu seyn. Dich hat er, als die Mutter seiner Gelehrsamkeit und Einsicht, einer besondern Gnade gewürdiget, ja sich glücklich geschätzet, daß er in seinem Alter, in deinen Schooß wieder zurück kehren können. Deine öffentlichen Hörsäle haben sich der erwünschten Gegenwart eines so erlauchten Gastes oft zu erfreuen gehabt. Lehrer und Lernende haben den Einfluß eines so großen Musageten mehrmals empfunden. Dein öffentlicher Büchersaal hat von seiner Freygebigkeit, so manches theure und seltene Denkmaal aufzuweisen. Und was hat dir Sein Beyfall, Sein Ruhm bey Auswärtigen, Sein Zeugniß bey Anwesenden, Sein Fürspruch bey Höhern, nicht bereits für Vortheile gebracht?

Doch was sage ich, ist nicht unsers Mäcenas eigene Wohnung ein Tempel der Musen geworden? Sind nicht täglich die gelehrtesten Männer dieser hohen Schule, Seine

Tisch-

Digitized by Google

Tischgenossen gewesen: in deren Umgange Er die vergnügtesten Stunden; sie aber die angenehmsten Früchte ihrer Wissenschaften, ich meyne die Gnade, einem so erleuchteten Kenner zu gefallen, genossen haben? Wie sehr ist nicht der junge Adel allhier erwachet, da er gesehen, daß auch ein großer Minister sich derjenigen Uebungen nicht geschämet, die sonst dem ungelehrten Theile der Edlen, als verächtlich vorkommen, und mit dem schimpflichen Namen der Schulgrillen belegt worden. O was für herrliche Früchte muß dieses unvergleichliche Beyspiel nicht nach sich ziehen! Wie sehr haben sich alle hohe Schulen, dergleichen erhabene Gäste, und Zeugen ihrer Bemühungen zu wünschen. Wie glücklich ist nicht unser Leipzig, wenn es viele solche erhabene Söhne zieht! Und wo würde wohl ein glückseligeres Land, eine vollkommnere Republik zu finden seyn, als wenn sie mit einer Menge solcher großen Männer angefüllet wäre?

O was empfinde ich doch für ein ungemeines Vergnügen an dem heutigen Tage! wie frohlocket nicht unsere ganze hohe Schule! wie sehr bemühet sich nicht ein jedes mit Großmuth angefülltes Gemüth, seine Freude auf eine oder andere Weise, über diesen ungemeinen Tag, allen vor Augen zu legen! Diesen Tag sage ich, welcher Dieselben, erlauchter und hochgebohrner Reichsgraf, vor funfzig Jahren, zuerst hieher gebracht hat. Es ist nämlich ein halbes Jahrhundert verflossen, seit unserer hohen Schule, durch die weise Vorsehung, an Eur. hochgräfl. Excellenz, so ein würdiges Mitglied ist zugeführet worden. Es sind schon 67 Jahre verstrichen, seitdem Dero werthes Vaterland so einen großen Mann hervor gebracht, an welchen es allemal mit einem edlen Stolze wird gedenken können. Wir begehen nämlich heute Dero akademisches Jubelfest; wir feyren

aber

aber auch zugleich heute Dero 68sten Geburtstag. Selbst **Se. Majestät, unser allerdurchl. König und Herr**, erkennen die Feyer dieses merkwürdigen Tages für billig. Ein so großer Monarch hat, aus Gnade gegen einen so hochbetrauten Minister, dieses akademische Jubelfest für so wichtig gehalten, demselben durch einen eigenen Abgeordneten beywohnen, und in Dero hohem Namen, Denenselben einen Glückwunsch abstatten zu lassen! O unaussprechliche Gnade eines so **großen Königes**! O beglückte Universität, die unter dem Zepter eines so gnädigen Landesherren blühet, und von Zeit zu Zeit die deutlichsten Merkmaale davon erhält! Wer wollte sich nicht den Künsten und Wissenschaften ergeben, wenn man durch so hohe Begnadigungen der Gelehrten, dazu aufgemuntert wird? Wir verehren daher die weise Vorsehung aus aufrichtigem Triebe, daß sie Dieselben so viele Jahre, uns Studirenden zum vollkommnen Muster, und zur Bewunderung; dem edlen Leipzig zu einer ungemeinen Zierde; Dero Angehörigen zum Troste; dem gesegneten Sachsenlande zur Stütze; dem ganzen deutschen Vaterlande zur Ehre; dem ganzen Mannteufelischen Stamme und Geschlechte, in Dessen Namen ich gleichsam hier aufgetreten bin, als einen Urheber neuer Lorbern, und eines vergrößerten Glanzes, in vollkommenem Wohlseyn erhalten hat.

Hochgebohrner und erlauchter Graf! Ich, die ganze hohe Schule, ja ganz Sachsen, wir alle rufen das allmächtige Wesen in tiefster Demuth, um die Verlängerung von Dero Jahren an. Höchster Gott! laß doch die gelehrte Welt noch viele Jahre den Schutz und die Gnade eines so vortrefflichen Mitgliedes genießen! Erhalte uns noch lange Zeit dieses Muster eines großen Weltweisen, und vollkommenen Staatsmannes, zur Bewunderung und Nachahmung!

Digitized by Google

ahmung! Laß Seinen hohen und mir unschätzbaren Angehörigen zum Troste, eine so große Stütze, einen so werthen, einen so liebreichen Vater, noch geraume Zeit leben, und erfülle Sein Haus mit lauter Segen und Wonne!

Schenke aber auch allen gekrönten Häuptern viel solche Staatsmänner und Minister, die Einsicht und Erfahrung, Wissenschaft und Gnade verbinden; die die Gelehrsamkeit lieben, die freyen Künste beschützen, und die an so vielen Orten verlassenen Musen, ihrer Gnade würdigen. Ist es mir endlich erlaubt, an diesem so bewundernswürdigen Tage, auch insbesondere etwas für mich zu wünschen, erlauchter und hochgebohrner Reichsgraf, so wird solches nichts anders, als Dero beharrliche Gnade seyn. Und wie vergnügt würde ich nicht seyn, wenn sowohl Denenselben, als dieser ganzen hohen und zahlreichen Versammlung, eine Rede nicht misfallen hätte, an welcher die Ehrfurcht mehr, als die Kunst, Theil gehabt; und wobey das aufrichtige Herz mehr, als der bloße Witz, beschäfftiget gewesen.

Leichen-

Leichenreden
und
Trostschriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Trauerrede

auf den

hohen Todesfall

Des

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten König und Herrn,

Herrn

Friedrich August,

König in Pohlen und Großherzog in Litthauen ꝛc. Herzog zu Sachsen ꝛc. des H. R. Reichs Erzmarschallen und Churfürsten ꝛc.

Im 1733sten Jahre

In der

Französischen Kirche zu Leipzig

gehalten, von

Herrn PIERRE COSTE,
Dienern des göttl. Worts,

gleich damals übersetzt

von

Johann Christoph Gottscheden.

Digitized by Google

Text

1. Tim. II. v. 1. 2.

So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebeth, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen; für die Könige und alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Digitized by Google

Meine Brüder,

Das ist die gnädige Absicht Gottes gegen uns, daß wir den Werth seiner Wohlthaten recht empfinden mögen. Indem wir dieselben noch genießen, werden sie uns um desto nützlicher, je besser wir sie kennen. Wünschen wir sie aber zu erlangen; so bewegt die Empfindung unsrer Bedürfnisse seine Güte, uns dieselben zu gewähren: und wenn wir dieselben verlohren haben, so ziehen wir abermal aus dem Erkenntniße deßen, was wir verlieren, einen sehr großen Vortheil; weil es uns zur Demuth und zur Buße erwecket.

Es ist also höchst billig, meine Brüder, daß wir, nach der Vorschrift des heiligen Pauli, um der Gnade wegen, die uns Gott entweder schon erwiesen hat, oder die wir durch den Dienst derer, denen er Gewalt über uns gegeben hat, noch von ihm erhalten können, uns zum Bethen und Danken wenden. Ist wohl unter allen zeitlichen Gütern, die er den Menschen verleihet, ein einziges, welches wich-

Digitized by Google

tiger wäre, als dasjenige, so die Stütze des Friedens und der öffentlichen Ruhe abgiebt? Aber warum nenne ich es nur ein zeitliches Gut, da es selbst nach dem Geständnisse des Apostels uns die Gottseligkeit und Ehrbarkeit erleichtert? Es ist derowegen sehr billig, meine Brüder, da wir uns bis auf diesen Tag einer solchen Güte Gottes zu erfreuen gehabt, daß wir auch denjenigen, der der Urheber aller vollkommenen Gaben ist, dafür preisen, und ihn um die Fortsetzung derselben anruffen. Er ist die Quelle alles Guten. Er theilet es in aller Welt, und zu allen Zeiten aus. Die Personen, deren er sich bedienet, uns dasselbe mitzutheilen, folgen aufeinander: er selbst aber ist allezeit derselbe, und seine Jahre nehmen kein Ende.

Eben dieses verbindet uns, unsere Herzen zu ihm zu erheben, und ihm als ihrem ersten Ursprunge, alle diese verschiedenen Werkzeuge seiner Güte zuzuschreiben; so oft wir sehen, daß sie gebohren werden und sterben, ihren Anfang und ihr Ende nehmen. Er ließ seine Wohlthaten bisher durch die Hände eines Königes auf uns fallen, den er bloß darum von uns entfernet zu haben schien, damit wir, durch die Nachricht von seinem Tode, desto später möchten gerühret werden. Wir würden gegen Gott selbst undankbar seyn, wenn wir dasjenige vergessen wollten, was wir diesem Prinzen schuldig sind. Die Vorsehung zeiget uns in seinem würdigen Nachfolger Denjenigen, durch welchen sie uns eben so glücklich machen, und unsre Danksagung von dem Grame befreyen kann, der dieselbe nothwendig begleiten muß. Wir würden nicht das schuldige Vertrauen zu Gott haben, wenn wir ihn nicht um die Erhaltung dieses Prinzen, und um das alles anruffen wollten, was den glücklichen Erfolg seiner Wünsche mit der Glückseligkeit und Wohlfahrt seiner Unterthanen vereinigen kann.

Die-

Digitized by Google

Dieſes ruhige und ſtille Leben, welches allen Pflichten der Gottſeligkeit, und allem dem, was gut und ehrbar iſt, ſo bequem fällt, iſt ein allgemeines Gut, welches ſich auf unzählich viele Menſchen ergeußt. Daher kömmt es eben, daß es auch in den Augen der Chriſtlichen Liebe, ein weit größeres Gut iſt, als nach den bloßen Abſichten der Eigenliebe. Die Liebe freuet ſich mit den Fröhlichen; ſie weinet mit den Weinenden: und da, wo das Heil einer großen Menge ihr eigenes Wohl wird, da iſt ſie nicht unempfindlicher bey dem, was dieſe Menge daran für Theil nimmt; als bey dem, was ſie ſelbſt unmittelbar angeht. Der Grund einer ſolchen öffentlichen Freude, oder Betrübniß, wird nur einen ſehr geringen Eindruck bey einem Menſchen machen, der ſonſt nichts empfindet, als was er ſelbſt dabey gewinnet, oder verlieret. Allein ein Herz, welches von derjenigen Liebe durchdrungen iſt, daraus Chriſtus ein Merkmaal ſeiner Jünger gemacht hat, wird auch dadurch rege werden, was eine ſolche Begebenheit bey andern nach ſich ziehen kann; und es wird alle diejenige Empfindung bey ſich vereinigen, die unter ihnen nur vertheilt anzutreffen iſt.

Die Liebe ſelbſt gab alſo, durch den Mund des heil. Paulus, dem Timotheus, und in ihm, allen Dienern des Evangelii und allen Gläubigen dieſen Befehl: thut ihr vor Gott Bitte und Gebeth: Bitte, daß er euch vor dem Uebel behüte; Gebeth, daß er euch ein Gut gewähre, welches ihr euch wünſchet. Wollt ihr aber nicht auch die Fürbitte hinzuthun, um die Güte Gottes auch für andre eben ſo wohl anzuruffen, als ihr für euch ſelbſt gethan habt? Wollt ihr nicht, auch für die empfangenen Wohlthaten, Gott dem Herrn Dank opfern? Verdienen denn diejenigen, womit er andere ſo reichlich überſchüttet hat, von euer Seite nicht die geringſte Erkenntlichkeit? So will ich

denn, setzt er hinzu, **daß man vor allen Dingen zu erst thue Bitte, Gebeth, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.**

Daher folgt ganz natürlich, was wir den Prinzen und Königen der Erden schuldig seyn. So lange sie noch bey uns leben, können wir ihrenthalben Bitten, Wünsche und Gelübde zu Gott schicken. Und wenn sich Gott ihrer bedienet hat, uns zu segnen, soll denn wohl ihr Tod uns verhindern, Gott für das viele Gute zu danken, welches sie uns erwiesen haben? Solche Gnadenbezeugungen, deren Werth desto größer ist, da sie ein ganzes Volk betreffen, die verdienen ja wohl, daß wir Gott darum bitten, wann sie noch im Stande sind, uns dieselben wiederfahren zu lassen; und daß wir nicht ermüden, ihm dafür zu danken, wenn wir sie erhalten haben. Sie sind in Wahrheit viel zu wichtig, als daß wir die göttliche Güte nicht anruffen sollten, sie allen denen zu gut, zu erhalten, die dererselben schon wirklich genießen: und der heilige Paulus lehret uns, es sey dieses ein Mittel dieselben zu erhalten, wenn man Gott für den glücklichen Besitz und Genuß derselben Dank abstattet. Er will nicht, daß wir die Fürbitte von der Danksagung trennen sollen. Die Fürbitte betrifft das Künftige; die Danksagung das Vergangene. Nun ist es gewiß, wenn man dasjenige von Gott erlangen will, was unsre Fürbitte veranlasset: so müssen wir nichts vergessen, was unsre Danksagung verdienet; **Für die Könige und für alle Obrigkeit,** spricht der Apostel, **auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.**

Ich bin fest versichert, meine Brüder, daß ihr den ganzen Werth dieser himmlischen Gnade empfindet. Ihr begreifet so wohl, als die übrigen Unterthanen dieses Staats,

wie

wie viel Gutes Gott einem Volke durch seine Regenten erweisen kann: und ich schließe dieses aus der besondern Liebe, die ihr gegen den allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn **Friedrich August**, König in Pohlen und Großherzog in Litthauen, Herzog zu Sachsen, des Heil. Röm. Reichs Erzmarschall und Churfürsten, allezeit getragen habt. Alle diese Würden waren gleichwohl nicht die größten Vorzüge, so er besaß. Er hatte noch einen weit wichtigern vor andern zum voraus: das war das Vorrecht, von seinen Unterthanen geliebet zu werden. Ich kann mich hier auf euer eigenes Gewissen, ja auf die ganze Welt beruffen. Man gab ihm dieses Zeugniß, auch wenn man weit von seinem Throne entfernet, und vor aller Schmäucheley genugsam gesichert war. Alle Nachrichten, so sich in fremde Länder ausbreiteten, waren in diesem Stücke ganz einhällig. Man sagte: Er würde nicht nur mit derjenigen gemeinen Liebe, die man allen Königen wiedmet, und dadurch sie nur von den Tyrannen unterschieden sind, geliebet: sondern mit einer ganz besondern Neigung, die das Vorrecht gewisser Könige ist. Seine Zeiten haben dieses Merkmaal an ihm einhällig erkannt: und die Geschichte werden seinen Namen nicht auf die Nachwelt fortpflanzen, ohne ihm den Titel beyzulegen, welchen ihm niemand streitig machen konnte. Ist nun ein so schöner Titel, nicht schon an sich selbst, eine vollständige Lobrede? Ist es noch vonnöthen, daß ich euch zeigen soll, wie sich der König denselben erworben? Die Sache ist einmal unstreitig: und gesetzt, daß ich die Ursachen davon nicht ergründen könnte; so würde sie doch nichts von ihrer Gewißheit verlieren.

Man begreift es leichtlich, daß ein Prinz sich die Liebe seines Volkes nicht zuwege bringen kann, wofern er dem-

ſelben nicht mit der ſeinigen zuvorkömmt. Er muß ihnen auch ſeine Liebe durch die Sorgfalt für ſie, durch ſeine Regierungsart, durch Wohlthaten, ſo ſie wirklich empfangen, ſattſam erwieſen haben. Wann man einen Privatmann lobet, einen Menſchen, der nicht viel Macht und Vermögen hat; ſo rühmet man ſeine guten Neigungen, denen er nur nicht im Stande geweſen, eine Gnüge zu thun. Wenn man aber einen Fürſten lobet, ſo ſehe ich gleich auf den Staat, den er regieret hat: und aus dem glücklichen, oder unglücklichen Zuſtande deſſelben, urtheile ich von den Lobſprüchen, die man dem Prinzen giebt. Ich zweifle alſo nicht, ob auch ein Fürſt die Liebe ſeines Volkes verdiene, wenn ich ihn auf dem Throne eines Staats ſehe, wo jeder Privatmann ein ruhiges und ſtilles Leben führen kann, welches alle Pflichten der Gottſeligkeit und Ehrbarkeit erleichtert; eines Staats, wo die ohne Anſehen der Perſon gehandhabte Gerechtigkeit, weder die Gunſt der Großen, noch die Beſtechung der Richter zu befürchten hat; wo der Fürſt neue Mittel ausfinden, und neue Befehle ausgehen läßt, die Rechtshändel zu verkürzen, und wie Eſaias redet, die Gerechtigkeit zu beſchleunigen; wo die Einkünfte ſo verwaltet werden, daß jedermann zu rechter Zeit das Seinige bekömmt, ohne dabey den Unterthanen eine Laſt beſchwerlicher Auflagen, noch dem gemeinen Weſen verderbliche Schulden aufzubürden; wo die Aemter nicht feil ſtehen, und eine große Menge aus allerley Ständen ſich geſchickt machet, die allerwichtigſten zu bekleiden, weil man ſie dazu mit Sorgfalt erzieht, und ihre Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit belohnet; wo ein jeder die Freyheit hat, ſeine Gaben zu üben, in ſo weit ſie dienen können, Künſte und Wiſſenſchaften, den Handel, und alles was zur gemeinen Wohlfahrt dienet, in Flor zu ſetzen; wo endlich ein jeder

des

des Seinigen genießen, und nach eigenem Gefallen damit schalten kann, ohne jemals die ungerechte Gewalt einer willkührlich herrschenden Macht zu empfinden.

Darf man noch wohl eine andre Ursache suchen, warum ein Volk seinen Prinzen liebet? und kann man wohl zweifeln, ob selbiger dessen werth sey, wenn man seine Länder mit so seltenen Vorzügen geschmückt sieht? Ihm die Ehre von dem allen zu versagen, das hieße einem Feldherrn, das Lob der guten Anordnung seines Heeres entziehen; das hieße die Weisheit eines Steuermannes, in Lenkung seines Schiffes nicht erkennen wollen, welches dem Sturme entfleucht, und die höchsten Wellen glücklich durchschneidet. Wo ist doch ein Staat zu finden, der nicht seufzet und ächzet, wenn der Fürst das Schicksal seines Volks dem Dünkel seiner Günstlinge überläßt? Er verläßt sich auf Miedlinge, denen die Schaafe nicht zugehören, und die der Eigennutz nicht seltener anreizet, ihnen zu schaden, als sie vor der Gefahr zu versichern. Ein Regent kann seine Unterthanen niemals glücklich machen, wo er nicht unzählige Staatsgeschäffte selbst anordnet; und wo diejenigen, denen er die übrigen Angelegenheiten überläßt, nicht durch seine unabläßige Aufsicht in ihrer Pflicht erhalten werden. Er muß, wie der weiseste König sagt, auf dem Throne der Gerechtigkeit sitzend, das Böse durch seine Blicke zerstreuen. Es muß ferner auf seinen Lippen, sagt er, eine Art der Weissagung wohnen, welche die allerverborgensten Ränke entdecket, und so gar die geheimen Absichten verbessert, indem er die Verstellung verhindert. Diese Unterscheidungskunst, diese Einsicht, welche Staatsleute machet, weit gefehlt, daß sie sich denenselben unterwerfen sollte; ist eine sehr schätzbare Eigenschaft eines Fürsten: und wenn er nun dieselbe zur Wohlfahrt seiner Un-

terthanen anwendet, wie er es denn nothwendig thut, wenn er ihnen obgedachte Vortheile verschaffet; ist denn ein solcher nicht aller ihrer Liebe werth?

Ihr selbst, meine Brüder, ihr selbst macht die Deutung dieser Grundsätze auf den König, den Gott euch genommen hat. Das heißt nur die Gerechtigkeit eurer Gedanken und Empfindungen darthun, wenn man den Grund derselben deutlich an den Tag leget. Allein weil sie unwidersprechlich sind, und weil wir nichts weiter zu thun haben, als Ursache davon zu geben: so ist nichts natürlicher, als daß man fraget: Wie es doch zugegangen, daß die gegenseitige Liebe dieses Fürsten und seines Volkes, sich bis an seinen Tod gestärket, vermehret und erhalten habe? So lange ihn Gott mit einer herrlichen Glückseligkeit begnadiget hat, war es leicht zu begreifen, daß er bey derjenigen Gemüthsart, die er von Gott empfangen hatte, allezeit Mittel zu finden wußte, seine Güte den Unterthanen angedeihen zu lassen. Und das vermehrte von Tage zu Tage ihre Neigung gegen ihn, daß er sie unaufhörlich zu verdienen wußte.

Die Vorsehung, die ihre Güte über die Völker ergeußt, indem sie selbige einer gerechten und weisen Herrschaft unterwirft, zeiget sich eben so klärlich, indem sie ihnen Prinzen giebt, die selbige erhalten, und ihre Macht nicht anwenden, ihr Heil zu Grunde zu richten. Die Königreiche und Staaten, die heute so verschiedentlich regieret werden, sind vormals in diesem Stücke einander weit ähnlicher gewesen. Allein diese erste Einrichtung ist durch die Begierde der Prinzen, der Großen, oder einiger aus dem Pöbel geändert worden. Diese drey Theile des Staats haben durch widrige Absichten nach dem Vorzuge gestrebet: und da sie die gemeine Wohlfahrt aus dem Gesichte verlohren,

so

so haben sie Unruhen und innerliche Kriege erreget; darinnen eine Partey niemals, ohne die Unterdrückung beyder andern, zu ihrem Zwecke gekommen ist. Ist dieß aber ein Erfolg, darüber man sich zu erfreuen hat? Kann wohl irgend ein Sieg dem Ueberwinder weniger Ehre bringen? Wenn ein feindlicher Fürst die benachbarten Staaten zwänge, die Gesetze ihrer weisen Regierung abzuschaffen, und sich also selbst aufzureiben: so würde man ihn für einen geschickten Kriegsmann und großen Staatskundigen halten. Allein wenn er es gegen seine eigene Länder so macht, und ihre Grundgesetze abschaffet, um sich desto mehr Gewalt anzumaßen: wird man ihn wohl für einen Freund, Beschützer und Vater seines Volkes halten? Ein Fürst kann seine Unterthanen lieben; und doch nicht von allen Irthümern frey seyn, wenn er urtheilet, was ihren vortheilhaft sey. Wenn er sie aber liebet, wird er wohl jemanden mehr Gewalt über sie geben, der sie vielleicht nicht so sehr liebet? Wird er nach einer unumschränkten Macht streben, die ihnen vielleicht in den Händen eines andern verderblich werden kann? Wenn er selbst ihnen dieses Uebel nicht zugefüget; wenn es ihm nicht einmal in den Sinn gekommen ist, solches zu thun; wenn er diejenigen Mittel niemals ergriffen hat, so sich demselben darbothen; wenn er nicht einmal ein Verlangen gespüret, welches so vermögend ist, die Regeln der Klugheit zu überschreiten: hat er sich dann nicht einen wohlgegründeten Ruhm erworben? hat man ihm nicht eine große Wohlthat zu verdanken? Dieses muß man nun dem Könige zu besonderm Ruhme nachsagen. Die Begierde sich zum ungebundenen Herrn, und das Joch seiner Völker schwerer zu machen, hat für ihn niemals Reizungen genug gehabt. Begierde mehr Gutes zu thun! du eitler Vorwand eines verhaßten Ehrgeizes, der nichts

anders

anders suchet, als wie er alles unterdrücken und sich Sclaven machen möge! du hast ihn niemals auf diese grausame Ausschweifung verleiten können; weil diese Begierde nicht auf seinen Lippen, sondern in seinem Herzen befindlich war. Er machte sich eine Pflicht daraus, die hergebrachten Freyheiten nicht zu kränken; er ließ den Ständen und Gerichtsstuben ihr Ansehen; er bestätigte allen denen ihre Vorrechte, welche sie nach den Gesetzen erhalten hatten.

Wie glücklich haben sich die Unterthanen eines solchen Prinzen nicht schätzen müssen! Wo sahen sie eine andere Regierung, wo sahen sie einen andern Regenten, unter welchem sie zu leben gewünschet hätten? Ehe er noch zur Chur gelangete, wieß die Größe seines Geistes, seiner Einsicht, und seiner Heldenthaten, daß er der Herrschaft würdig wäre. Es giebt Zeiten, da die Fürsten, weil sie mehr zur Ueberlegung, als zur Ausführung beruffen sind, eben darum desto geschickter werden, Gutes zu thun. Damals hatte er seinen durchdringenden und scharfsinnigen Verstand mit dem schönsten Erkenntnisse ausgeschmücket. Die Reisen, die er durch alle westliche und südliche Theile Europens gethan, brachten seine Begriffe von der Regierungskunst zur Vollkommenheit, und zeigten aller Welt, daß er zu rechter Zeit die Weisheit besitzen würde, sie auszuüben. So bald ihm die Vorsehung Gelegenheit dazu gab, verursachte seine Erhöhung eine allgemeine Freude. Die vornehmsten Potentaten von Europa suchten seine Freundschaft. Damals sah mans noch besser, daß er zum Herrschen gebohren wäre. Diejenigen, so seine Handlungen am nächsten betrachten konnten, mußten gestehen, daß die besten Anschläge in seinem Rathe von ihm selbst herkämen; und daß er selbst alle Mittel zu Ausführung seiner Absichten ausfindig machte. Das Heil von Europa bewog ihn

das

Digitized by Google

das kaiserliche Kriegsheer als Feldherr zu führen. Er schlug die Türken, und erwarb sich die Lobsprüche und den Neid der ältesten Kriegsobersten, welche in denen von ihm erfochtenen Vortheilen alle Wirkungen der Klugheit, und alle Erfahrung in der Kriegskunst erkannten. Daher kam es, daß mächtige Völker, deren Haupt er nicht war, wünschten, daß er es werden möchte! Sie waren eben dem Feinde ausgesetzt, den er kaum überwunden hatte: und das Gerücht breitete die Gnade aus, die er seinen Unterthanen erwies. Voll Eifersucht wegen ihres Glückes, wünschten sie selbiges mit ihnen zu theilen. Ein Königreich, oder vielmehr eine Republik, die aus vielen freyen Staaten besteht, welche Herren von ihrer Wahl sind, würde wohl schwerlich an einen fremden Prinzen denken, der sich durch herrliche Thaten zwar hätte hervorthun können, selbiges aber unterlassen hätte. Und es war nicht weniger nothwendig, daß er mit vieler Huld und Billigkeit die Unterthanen regieret haben mußte, deren gebohrner Herr er war, als auch freye Völker es wünscheten, daß er sie regieren sollte.

Die Hochachtung der Welt, giebt den menschlichen Werken nicht allezeit den Werth, den sie, auf der Wage des Heiligthums abgewogen, erhalten. Daher kömmt es, daß sie nicht allezeit der Maaßstab der wahren Ehre wird; und daß Gott uns so eifrig anbefiehlt, dieselbe in der Gelassenheit, und in den Proben der Widerwärtigkeit zu suchen. Ward der Friede und die Ruhe dieses Staats, durch einen Einfall gestöret, den die Klugheit selbst nicht erlaubte, und den sie nicht hätte vorhersehen können; erfuhr derjenige Prinz, der die Ungläubigen gezwungen hatte, Friede zu machen, und eine Vestung wieder zu geben, die sein Königreich vor ihren Einbrüchen versicherte, auf einer andern

Seite

Seite denjenigen Glückswechsel, der den Waffen, und überhaupt dem menschlichen Leben eigen ist: so weis man, was er in den Herzen dererjenigen fand, die ihm getreu waren; und was er selbst gegen diejenigen gethan, die es nicht waren. Jene hätten sich gern für ihren Prinzen aufgeopfert. Allein dem Prinzen gieng nichts mehr zu Herzen, als wie er seinen Unterthanen Friede und Ruhe wiedergeben könnte. Er hatte sich bemühet, eine Provinz wieder unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, die ungerechter Weise ihrer Freyheiten und ihres Vermögens war beraubet worden; die unter dem Joche der Tyranney seufzete: und er sorgte doch, daß seine eigne Staaten weder versäumet, noch hart bedränget werden möchten. Alle eitele Ehre, aller Eigennutz einer thörichten Selbstliebe, welchem andere, durch eine ehrgeizige Rachgier aufgebracht, die Güter und das Leben ihrer Unterthanen würden aufgeopfert haben; wurden von demjenigen unendliche mal geringer geschätzet, der die Liebe, so er seinem Volke schuldig war, so wohl kannte. Ist nun das nicht die edelste Großmuth selbst? Besteht sie denn, nach dem Ausspruche des weisesten Königes, in Eroberung der Städte; oder in Bezwingung seines Herzens?

Wenn werdet ihr Sterblichen! doch endlich das Blendwerk dessen erkennen lernen, was groß vor euren Augen ist? Jener Fürst ist, durch die Lockspeise einer gewonnenen Schlacht gereizet, von einem Siege zum andern geeilet. Sein Ehrgeiz hat sich alles für erlaubt gehalten. Er hat Moräste und Wüsteneyen zwingen wollen, ihm den Weg zum Triumphe zu öffnen, und hat daselbst sein Heer und seine Freyheit verlohren. Nachdem er das unmöglichste versuchet hatte, verschwendet er den Ueberrest seiner Freunde, in Ermordung der Unterthanen einer wohlthätigen Po-

tenz,

Digitized by Google

tenz, welche ihn bey sich aufgenommen hatte. Kaum ist er in seinen erschöpften, entkräfteten, bedrängten Staaten wieder angekommen; so wirbt er wieder Volk, eilt zur Rache, und will seinen alten Lauf von neuem wieder anfangen. Ein plötzlicher Tod aber nimmt ihn, ihm selbst und seinen Unterthanen zum Besten, hinweg; welche dafür hielten, sie hätten ihre sterbende Kraft zu nichts anders, als zur Veränderung ihrer Regimentsform anzuwenden, damit sie nimmermehr wieder einen Nachfolger dieses Beyspiels erleben dörften. Wie viel größer ist nicht die Großmuth bey demjenigen, der der Gewalt weichet: weil er es nicht wagen will, sie mit Gefahr dessen, so ihm am liebsten ist, zurück zu halten; und welcher dafür hält, daß er nichts verliere, wenn er nur sein Volk nicht verlieret, dessen Blut nach dem Lobspruche des Psalmisten, theuer geachtet ist vor seinen Augen.

Er hatte sich Ruhms genug im Kriege erworben. Allein hätten ihm wohl alle Triumphe von der Welt mehr Ehre bringen können, als die er aus der Quelle seiner Großmuth selbst erlangete? Weit mäßiger und gelassener als die ältesten Römer, die ihre Feinde nur, die Ausländer nenneten, beobachtete er gegen die seinigen, so groß ihre Ungerechtigkeit auch war, die Rechte der Gastfreyheit. Man verließ sich auf diese Großmuth mit einer erstaunenswürdigen Sicherheit: welche eine Verwegenheit gewesen wäre, wenn man jene nicht für so groß gehalten hätte, als sie durch den Erfolg selbst befunden worden.

Was für eine Begierde aber belebte sein Herz, als es ihm wieder nach Wunsche gieng? Diese einzige, die Unruhen zu stillen! Und diese stillete er. Man sah an ihm eine Standhaftigkeit und Gleichmüthigkeit, welche die Veränderung der Schicksale weder stolz machen, noch niederschlagen

Digitized by Google

gen konnte; eine Liebe des gemeinen Heils, welche alle die verschiedenen Staatsbegebenheiten nur ans Licht stelleten und verstärkten. Durch seine Macht und durch seine weisen Vorstellungen brachte er den Frieden wieder, und führte die Ruhe von neuem ein. Und es gelung ihm damit, weil er sonst keine andere Absicht dabey hatte.

Das Glück gab ihm noch einen neuen Glanz, weit gefehlt, daß es seine erste Großmuth hätte widerlegen können. Privatfeindschaften, die doch weit schwerer zu vergeben sind, als öffentliche Feindseligkeiten, konnten ihn nicht überwältigen. Wenn Cicero den Cäsar lobet, daß er sonst nichts, als die Beleidigungen vergessen könnte; so sagt der heilige Augustinus: dieses sey entweder ein großes Lob, oder eine große Lehre gewesen, die er diesem Weltbezwinger gegeben. Allein August, ich rede von dem Unsrigen, gab sich selbst diese Lehre. Die Art, womit er Fehler vergab, war so großmüthig, so aufrichtig, so frey von der schändlichen Hinterlist, die das Opfer schonet, um es zu verrathen; so beständig, so vortheilhaft für diejenigen, die sie empfunden; daß, wenn ich ja glauben soll, daß es ihm hierinnen jemand gleich gethan, ich doch nicht glauben werde, daß er von jemanden sey übertroffen worden. Wie schön und anständig ist doch diese Tugend einem Helden! Euch dessen zu versichern, meine Brüder, so erinnert euch nur, wie oft und wie sorgfältig der Erlöser dieselbe seinen Jüngern vorgeschrieben hat.

Eine der allergefährlichsten Versuchungen für die Fürsten, und die verderblichste für ihre Unterthanen, ist die Lust, sich von andern Leuten abzusondern, indem man sich, so viel möglich ist, über sie erhebt; mit ihrem Elende kein Mitleiden zu haben, und sich niemals zu ihrer Schwachheit und Niedrigkeit herunter zu lassen; sondern unvermerkt die Nei-

gun-

gungen eines harten, wilden, troßigen und grausamen Herzens anzunehmen. O ihr Regenten! wie lange werdet ihr das Eitle so sehr lieben, und die Lügen so gern haben! Sagt denn die Schrift nur deswegen, daß ihr Götter seyd, daß ihr Kinder des Höchsten seyd? Paulus eignet Gott selbst eine Leutseligkeit zu, welche darinn erschienen ist, daß er uns erlöset hat. Ihr aber wollt euch aller Menschlichkeit begeben, weil ihr unter den Menschen erwählet worden, sie zu beherrschen? Was sage ich? Dieses Ansehen selbst ist euch nur verliehen worden, sie zu beschützen, und ihnen zu dienen. Wozu verbindet euch nun selbiges? Nichts an ihnen wahrzunehmen, was euch gleichgültig seyn könnte. Glaubet nur nicht, daß ihr euch erniedrigen würdet, wenn ihr euch um ihr Bestes bekümmern, und auf Mittel zu helfen denken wolltet! Ahmet doch dem Könige nach, welcher der Leutseligste unter allen Menschen war. Er redete mit den geringsten seiner Unterthanen, auf eine freundliche und liebreiche Art. Er hörte sie und kam ihrem Bitten zuvor. Er hätte gern allen die ihm vorkamen, die Wohlthaten mit vollen Händen ausgetheilet.

Das Vergnügen, welches er im Wohlthun fand, erschien allezeit aus der Art, womit er selbiges ausübete. So ansehnlich seine Geschenke waren, so war einem jeden doch dasjenige lieber, was ihren Werth erhöhete; nämlich die Gnade, womit er dieselben zu begleiten pflegte.

Wo hat man jemals eine gemäßigtere Ernsthaftigkeit, oder ein anständiger Wesen, selbst in seiner Huld und Güte, gesehen? Dieses hat man von dem Perikles, dem berühmten Haupte der athenienſischen Republik auch gesaget: welcher in der Verwaltung der größten Staatsgeschäffte, mitten unter so viel Feinden und Uebelgesinnten, die Gnade und Huld beyzubehalten wußte; so daß er weder dem Haſ-

se, noch dem Neide, weder dem Zorne, noch der Rachgier das allermindeste eingeräumet. Ist dieses nicht die Abbildung unsers Königes? Wie viel verschiedene Gestalten hat doch nicht in demselben eine und dieselbe Tugend anzunehmen gewußt? Man kann davon am besten aus der Verschiedenheit derer, die er rings um seinen Thron sah, ein Urtheil fällen. Einige von denselben vermochten nichts ohne ihn. Die andern hatten einiges Ansehen, so ihm nicht unterwürfig war. Den erstern gab er ganz huldreiche Befehle; den andern die weisesten Erinnerungen. Jene lehrte er die Gewalt, so er über sie hatte, lieb gewinnen; diese hergegen, sich der ihrigen wohl zu gebrauchen. Er bequemte sich allen beyden, und man kann sagen, daß er allen alles geworden. Mit eben einem solchen Gemüthe unterschied er die Nationen. Er war gar zu geneigt, die Menschen nach ihren Verdiensten zu unterscheiden. Diese suchte er an ihnen; diese brachte er ans Licht, und belohnte sie, bloß aus Begierde, allen durchgehends zu helfen. Diese Leutseligkeit machte eigentlich seine Gemüthsart, oder seinen Character aus; diese belebte seine Absichten, diese veranstaltete seine Thaten und diese lehrte ihn bald so, bald anders handeln, nachdem man seiner Gnade, oder seines Schutzes vonnöthen hatte; seines Raths, oder seiner Freygebigkeit bedorfte.

Der Werth aller dieser Eigenschaften, so groß er auch an sich selbst schon ist, wird dennoch sehr erhöhet, wenn man betrachtet, wie schwer es einem Prinzen fallen muß, sie zu erlangen; und was noch mehr ist, sie bis ans Ende seiner Tage zu erhalten. Die Menschen müssen eine Gewalt über sich haben, die sie im Zwange hält, und oft wider ihren Willen in die Schranken ihrer Pflichten einschleußt. Die Begierde nach Gütern, und alle andere Leidenschaften

der

der Selbstliebe würde sie endlich dahin bringen, daß sie einander aufreiben würden. Sie haben nicht Menschenliebe genug gegen einander, sich selbst zu regieren. Derjenige Mensch aber, der aus ihrer Zahl genommen wird, über sie zu herrschen, wird der nicht eben die Versuchungen zu überwinden haben? Sie werden gewiß bey ihm noch größer, als bey andern seyn, wann er sich mit der höchsten Gewalt gewaffnet, und alles seinem Willen nachgeben sieht. Was werden ihm nicht die Schmäuchler vorsagen, um ihn zu überreden, daß er die allerhöchste und unumschränkte Gewalt über alle Güter, ja über das Leben seiner Unterthanen habe! Was wird man ihm nicht von Jugend auf vorgeredet haben, um ihm dieses tödtliche Gift desto leichter einzuflößen! So groß ist die Grausamkeit des Menschen, daß der bloße Schein eines Eigennutzes ihm schon zulänglich ist, die Quellen der allgemeinen Glückseligkeit, von ihrer Geburt an, zu vergiften. Sagt, wie wird sich doch derjenige, von allen übrigen Menschen unterscheiden, der sie mit Güte und Sanftmuth regieren soll? Der Geist Gottes muß ihn auf einmal ergreifen, wie den Saul, einen andern Mann aus ihm machen, und ihn da leutseliger machen, wo es weit schwerer ist, solches zu seyn. Wenn nun das Gebeth der Gläubigen diesen Geist Gottes ihren Prinzen vom Himmel erbitten kann; was ist es denn Wunder, daß der heil. Paulus uns befiehlt, für sie zu bitten? Und wenn wir selbst die Wirkungen davon empfinden; ist es denn nicht billig, daß er uns die Danksagung vorschreibt?

Was sollten wir uns nun von der Vorsehung wünschen, meine Brüder? daß sie etwa den Tod eines Fürsten noch verschoben hätte, den das Band einer gegenseitigen Liebe mit seinen Unterthanen verknüpfete; welches selbst durch die erwünschten Wirkungen seiner Macht, ja gar durch seine

Widerwärtigkeiten verstärket ward? Wenn Gott uns dergleichen Wünsche erlaubet und vorschreibt: so will er sie deswegen noch nicht allezeit erhören. Er hält so wohl die Herzen, als das Leben der Könige in seiner Hand, und so bald er das Wort gesprochen: **Kehret wieder Menschenkinder!** so kann weder der Glanz des Purpurs, noch die Gewalt des Zepters es hindern, daß sie nicht wieder in den Staub zerfallen sollten, daraus sie entstanden sind. Dieses ist diejenige Stimme, welche die Cedern auf dem Libanon zerschmettert, und die höchsten Berge umstürzet. Wir hielten uns für glückselig, als wir ihn den ersten Tag dieses Jahres bey uns sahen. Allein der Rathschluß des Himmels hatte der Dauer seines Lebens nur noch den zwölften Theil dieses Jahres zugedacht, und auf den ersten Tag des folgenden Mondes war schon die Stunde seines Todes bestimmet. O menschliche Hoheit! was bist du doch, wenn man dich erst mit den Augen dieser Eitelkeit betrachtet hat; hernach aber die Gränzen gewahr wird, die dich einschränken, und diese unvermeidliche Klippe erblicket, die dich zerscheitert und zerdrümmert. Alles was du schönes und glänzendes an dir hast, hat nur einen gläsernen Glanz; dafern du dich nicht durch Wohlthaten hervorthust. Und wenn dergestalt selbst die Kronen nichts sind: was soll man denn von demjenigen sagen, was den Ueberrest der Sterblichen so einnimmt und zu Sclaven macht?

Was für Empfindungen muß denn der Tod dieses Prinzen in unsrer Brust erwecken, dessen Tugenden die Stützen von der Wohlfahrt seiner Unterthanen, die Beschützer ihrer Freyheiten im Frieden, und aller ihrer Vortheile im Kriege gewesen; der so gnädig, so erhabenes Geistes, so großmüthig gegen seine Feinde, so leutselig und wohlthätig gegen alle Welt war? Wollen wir wünschen, daß er

etwa

Digitized by Google

etwa unſeres Grams nicht ſo würdig geweſen ſeyn möchte? Wir müſſen das höchſte Weſen für alle ſeine Wohlthaten preiſen, ſo wie es uns dieſelben verleihet, und was für eine Zeit ſelbiges auch zu ihrer Dauer beſtimmet hat. Wie nun keine einzige darunter unſrer Erkentlichkeit unwerth iſt: deſto weniger muß der Gram, daß wir dieſelben verlohren haben, unſre Dankbarkeit hemmen, wenn ſelbige ſehr groß und wichtig geweſen ſind. Wir unterwerfen uns alſo dem Willen Gottes, indem wir ihn preiſen. Wir wollen ihm Dank ſagen, für alle die vortrefflichen Eigenſchaften, die er dem Könige verliehen hatte, und für alle die Vortheile, ſo uns dieſelben zuwege gebracht. Diejenige Gerechtigkeit und Güte, deren Wirkungen wir empfunden haben, iſt in ihm von der Liebe, die GOtt zu uns trägt, erweckt geweſen. Der zeitliche und ewige Friede, deſſen wir unter ſeinem Regimente genoſſen haben, hat ſeinen Grund in den gnädigen Blicken gehabt, welche der Gott des Friedens auf uns geworfen. Dieſes waren Vortheile, ſo die göttliche Güte deſto mehr verherrlichten, je gewiſſer ſie nicht nur auf die Gerechten fallen, ſondern auch die Sünder zu bekehren beſtimmet ſind. Laßt uns doch, meine Brüder, unſre Sünden, unſre vielfältigen Uebertretungen des Geſetzes Gottes erkennen; und erwegen, wie wenig wir uns ſeiner Gnade würdig machen, und ob wir es wohl werth ſind, daß er uns ſelbige zugewendet; wie werth wirs hergegen ſind, daß er ſie uns entzieht, weil wir uns nicht gebührend befliſſen haben, ſelbige wohl anzuwenden.

Wir genießen die Freyheit Gott öffentlich anzuruffen, ſein Wort zu hören, und ſein Lob zu preiſen. Dieſes iſt eine Wohlthat, die wir von dem Könige empfangen haben. Er war derjenige, der uns erlaubte, unſre Uebungen der Gottſeligkeit in ſeinem Lande und in ſeinem eigenen Hau-

se zu treiben. Die Wohlthaten werden sonst am besten von denen gerühmet, die sie erhalten haben. Ist aber diese nicht durch die Absicht des Königes, mehrern Gutes zu thun, und den Handel in seinen Ländern zu befördern, sattsam gerechtfertiget? Die Großmuth, womit er uns selbige zugestanden, da er sie noch nicht anders, als ein zum gemeinen Besten abzielendes Werk ansah, und keine auswärtigen Vorstellungen erwartete; war selbige nicht eine von den edlen Neigungen, die seinem Gedächtnisse so viel Ehre machen? Wir hoffen auch, daß die Wahrheiten, welche wir für die Regel unsers Glaubens und Lebens ansehen, niemanden hindern werden, so wohl der Weisheit als Redlichkeit seiner Absichten ihr Recht wiederfahren zu lassen. Es ist wahr, daß wir, die wir diese Wahrheiten, und sonst nichts anders annehmen und glauben, dieses Denkmaal seiner Güte nicht anders, als mit der tiefsten Ehrerbiethung und der allervollkommensten Erkenntlichkeit ansehen können. Und durch eben diese so schätzbare Wohlthat hat Augustus eine Ehrfurcht und Liebe in unsre Herzen gedrücket, die sich bis an unsern Tod darinn erhalten, von den Vätern auf die Kinder erben, und die Freyheit unsers Gottesdienstes zur immerwährenden Erinnerung seiner Tugenden machen wird.

Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, schlägt und heilet uns wieder. Die Schrift saget auch, daß dieser himmlische Vater uns Frühregen und Spätregen giebt; und wenn er ja gewollt hat, daß alles, was irrdisch ist, etwas vergängliches an sich haben soll: so unterläßt seine Güte doch nicht, täglich über uns neu zu werden. Dieses erfahren wir an dem Prinzen, den er uns gegeben hat. Der glückliche Anfang seines Reichs: das so billige Recht, welches er selbst verwaltet, und einem jeden will verschaffet wissen;

wissen; diese Liebe zur Ordnung, welche alles, was er thut, wohl einrichtet, und also die Ordnung weit und breit hervorbringet und ausbreitet: seine sonderbare und unabläßige Achtsamkeit auf die Regierungsgeschäffte: alles dieses verbindet uns Gott neue Dankopfer zu bringen. Was haben nicht von der Güte Gottes die Unterthanen zu hoffen, die so wie wir, ihren Landesherrn, in den ersten Unternehmungen seiner Hoheit, mit der Klugheit und Tugend vergesellschaftet, und selbige zugleich mit ihm regieren sehen? Eine zärtliche Erinnerung seines allerdurchlauchtigsten Vorgängers im Reiche, und eine großmüthige Neigung gegen seine Unterthanen, bewegen ihn, alle gütigen Absichten des erstern, zum Besten der letztern zu beobachten. Eine weise Vorsichtigkeit, welche sich nicht wieder die eingeführten Anstalten einnehmen läßt; doch selbige auch nicht aus einem bloßen Vorurtheile gut heißt, setzet ihn in den Stand, keine einzige neue einzuführen, die nicht einen allgemeinen Beyfall erhalten sollte. Mit was für Zuversicht können wir nicht die höchste Güte anruffen, und sie bitten, solche edle und heilsame Gedanken in seinem Herzen zu bestätigen! Gott wird nicht aufhören, ihn mit seinen Augen zu leiten. Er wird alle seine Macht durch Redlichkeit und Gerechtigkeit befestigen. Er wird ihn allezeit die Tugend lieben, beschützen und ausüben lassen. Er wird ihm eine Güte ins Herz geben, die zärtlich, eifrig, mitleidig seyn wird; die wie der Regen auf das Land, und der Staubregen auf das Gras der Erden triefen wird. Das heißt demselben die allerschönste und vollkommenste Nachahmung desjenigen anwünschen, dessen Stelle er bekleiden soll.

Gott selbst will das Muster unsrer Nachahmung seyn. Er will, daß wir als seine Kinder, durch ein unabläßiges Wachsthum nach der höchsten Vollkommenheit streben sol-

len, die er allein besitzet. Die andern Exempel müssen nur dienen, uns demselben je mehr und mehr zu nähern. Wen geht aber diese Pflicht näher an, als eben die Fürsten; da sie beruffen sind, Guten und Bösen Gutes zu thun, über Gerechte und Ungerechte zu herrschen, und eine so große Menge Volks von so verschiedenen Gemüthsarten zu regieren? Gott vereinigt in sich eine unendliche Macht und Weisheit. Allein unter seine Geschöpfe vertheilet er die Gaben seines Geistes. Er giebt sie ihnen nur stückweise. Dem einen giebt er mehr Macht; dem andern mehr Weisheit: und ich glaube, daß diese beyde Eigenschaften sonst nirgends in gleichem Maaße gefunden werden, als da, wo sie beyde unendlich sind. Zum wenigsten ist es eine Pflicht der Prinzen, ja aller Menschen, allezeit ihre Macht zu Vergrößerung ihrer Weisheit anzuwenden, und sich kein menschliches Exempel anders, als mit dem Vorsatze, es zu übertreffen, vor Augen zu stellen.

Diese Weisheit, die da rein, friedsam, gelassen, sanftmüthig und reich an Früchten der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ist, bringet unfehlbar in alle häusliche und bürgerliche Gesellschaften den Frieden, und eine lange Folge von Glückseligkeiten. Sie läßt, wie der Prophet sagt, das Heil schnell wachsen, und ein Licht aufgehen, wie aus dem Schooße der Morgenröthe. Sie läßt den Frieden sich ergießen wie ein Strom, und alle Güter des Himmels wie die Meereswellen. Salomon erbath sich dieselbe. Er zog sie dem Reichthume und der Macht vor; die Gott ihm aber gab, weil er nicht darum gebeten hatte. Die Seufzer also, womit wir selbige für unsern Regenten erbitten, unterstützen auch aller übrigen Wünsche Gewißheit, die wir für ihn zu Gott gethan haben. Wir bitten, wie Tertullianus

nus sagte, ohne daß man es uns befiehlt, weil wir es aus gutem Herzen thun. Wir bethen für unsern Landesherrn, und erbitten ihm ein langes Leben, eine friedliche Regierung, ein mächtiges Kriegsheer, getreue Räthe, gehorsame Unterthanen, und ruhige Länder, so weit und breit sich selbige erstrecken; kurz, alles was er sich selber wünschen soll.

Wir bitten Gott, daß uns derjenige Schutz, der uns insbesondere betrifft, unter dieser Regierung eines Prinzen fortgesetzt werde, der alle Eigenschaften besitzet, sein Volk glücklich zu machen. Lassen uns nicht alle die Vorzüge, womit Gott seine Seele so reichlich begabet hat, die Hoffnung fassen, diese Bitte erfüllet zu sehen? Die Gnade und Großmuth des Königes hat nicht diesen irrdischen Aufenthalt verlassen. Beyde sind noch in seinem Sohne vorhanden. Hätten wir denn wohl den Urheber dieser Wohlthat loben können, ohne dieselben in seinem Nachfolger zu hoffen? Können wir wohl glauben, daß die Erkenntlichkeit, die jener verdienet hat, so groß sie auch immermehr ist, diejenige übertreffen wird, die wir diesem dereinst schuldig seyn werden? Die vortreffliche Aehnlichkeit so Gott ihnen gegeben hat, überredet uns, daß dieser höchstgütige Fürst, dieses Denkmaal von der Gnade seines Herrn Vaters, beständig und dauerhaft zu machen beflissen seyn werde.

Allein, meine liebsten Brüder, wie werden unsre Wünsche erhöret werden, wenn wir sie nicht durch die Reinigkeit unsers Wandels unterstützen? Wessen Gebeth ist wohl kräftig, außer des Gerechten Gebeth? Der Zweck unserer Danksagungen und Fürbitten ist dieser, daß wir, wie Paulus sagt, ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Dieses setzet zum vor-

aus, daß wir den Frieden lieben und suchen; daß wir die Triebe der Gottesfurcht kennen, als welche von der Ausübung aller Tugenden nicht zu trennen ist; daß alles, was ehrbar, gerecht, und wohllautend ist, der Gegenstand unsrer Bemühungen sey. Vergeblich würden wir ohne dieß alles den Frieden der Stadt wünschen, in welche uns Gott versetzet hat. Es würde ihr selbiger durch die Kraft anderer Wünsche zu Theil werden. Wenn dasjenige, was wir durch unser Gebeth suchen, gleich erfüllet wird; so wird selbiges doch verworfen werden: und wir werden deßwegen doch nicht unsern Frieden in dem ihrigen finden; ich will sagen, den wahrhaftigen Frieden, der die Seele, durch die Versicherung ewiger Güter beruhiget.

Wollet ihr denn, meine Brüder, den Herrn der Welt nur deßwegen um Friede und Ruhe anruffen, daß ihr die zeitlichen Vortheile, so daher entstehen, desto besser genießen könntet? Wie? würdet ihr ihm denn auch nur um dieser Vortheile halber Dank abstatten? So wollt ihr nicht auch deßwegen den Namen des Allerhöchsten preisen, weil ihr unter der vorigen Regierung die Früchte der Gerechtigkeit und Heiligkeit eingesammlet habet? Wir, die wir im Namen dieser ganzen Versammlung reden, und die gemeinschaftlichen Wünsche und Regungen an den Tag legen, wir wollen die Güte Gottes sonderlich um derer willen preisen, die durch das Wort, welches niemals leer zurücke kömmt, von Tugend und Gottseligkeit erfüllet worden. Die Kraft des geistlichen Segens, den Gott über sie ausgeschüttet hat, wird die erste und wichtigste Ursache unsrer Danksagung seyn. Nicht geringern Theil wird sie an den Seufzern haben, die wir euch zu gut abschicken. Was bitten wir von Gott vor allen Dingen? daß er euch reich

mache

mache an geistlicher Weisheit und an Verstande, so daß ihr in eurem Berufe würdiglich wandeln möget, so wie es sich geziemet im Herrn. Wenn wir die göttliche Barmherzigkeit noch erheben dörfen, daß sie die Hülfsmittel zur Tugend und Frömmigkeit auch denenjenigen noch lassen wolle, die sich bisher dieselben sehr wenig zu Nutzen gemacht: so geschieht es in Hoffnung, daß einige davon selbige künftig besser anwenden werden. Diese Hülfsmittel können uns zum Vertrauen und zur Erkenntlichkeit erwecken: aber bloß wegen derjenigen Personen, denen Gott die Gnade giebt, die Frucht davon zu genießen; weil sie nämlich denjenigen strafwürdig machen, der sie unnützlich empfäht. Diese Strafe muß sie entweder bessern, oder doch andre verhindern, ihnen nicht nachzuahmen. Ihr, die ihr alle Regeln der Gerechtigkeit und Gottseligkeit beobachten wollet, ihr allein könnt eure Danksagung und euer Gebeth, Gott als ein Opfer zum süßen Geruche darbringen. Wenn ihr bisher in der Gerechtigkeit gewandelt habt, so habt ihr der größten Wohlthat Gottes genossen: und ihr erkennet den Werth derselben viel zu gut, als daß ihr euch nicht die beständige Fortsetzung derselben wünschen solltet. Wenn ihr euch itzo in die Wege der Heiligung begeben wollet, o wie werdet ihr wünschen, daß euch Gott die Gnade gebe, euch nicht wieder davon zu entfernen; und wie sehr werdet ihr ihn für den Beystand preisen, den er euch verliehen hat!

Alles verbindet euch, ihr Christen, in der That darnach ein Verlangen zu tragen, warum wir in unserm Gebethe flehen. Versäumet also nicht eure Versammlungen, sondern ermuntert euch einander, zu den Regungen einer lebendigen und thätigen Frömmigkeit. Erhaltet die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens; und so

viel

Digitized by Google

viel euch möglich ist, so habt mit allen Menschen Friede. Ziehet doch keinen einzigen Eigennutz, keine Art des Vergnügens, der Willfährigkeit und dem Vertrauen vor, welches die Redlichkeit und Aufrichtigkeit zuwege bringet. Laßt doch eure ganze Aufführung denjenigen Eifer zeigen, womit ihr das gemeine Beste wünschet; und die Natur dieser gemeinen Wohlfahrt selbst andeuten, darnach ihr ein Verlangen traget.

Der Apostel bemerket dieses erwünschte Gut, indem er die Ursache des Gebeths anführet, welches wir für alle Menschen, und insonderheit für die Prinzen thun sollen. Gott will, spricht er, daß allen Menschen geholfen werde. Es ist kein einziger Mensch, dessen Heil Gott nicht sehr angenehm seyn sollte. Wenn wir also dieses Geboth um des Bewegungsgrundes halber beobachten, den Gott unser Erlöser gehabt hat, als er uns selbiges gab: so werden wir dasjenige thun, was vor seinen Augen gut und wohlgefällig ist. Er empfiehlt uns für alle Menschen zu bitten, und wir sind dazu verbunden, weil wir an ihrem Heile Theil nehmen müssen. Er schreibt uns das Gebeth vor, für alle Obrigkeiten. Das macht, daß wir auch ihre Wohlfahrt uns sollen anbefohlen seyn lassen, so wohl als das Heil aller derer, die ihnen unterworfen sind.

Ein weit größeres Gut, als die gegenwärtige Welt ist, muß unsre Klugheit und Liebe beschäfftigen. Wir haben nichts dauerhaftes hiernieden. Der Tod verschlingt alles. Er vermenget alle Stände, und vernichtet alles, was die Menschen zu unterscheiden pflegen. Nichts entgeht ihm, als die Belohnungen der Gerechtigkeit, und die Strafen der Gottlosigkeit. Diese himmlische Glückseligkeit,

Digitized by Google

keit, dieses Gewicht einer über alle Maaße wichtigen Herrlichkeit, ist also das große Geschäfft aller Sterblichen, auf welches sie alles übrige richten müssen. Wie nichtswürdig sind doch alle Unruhen und Zufälle dieses Lebens, wenn sie uns diesen unvergleichlichen Schatz nicht rauben können! Es ist wahr, daß wir schwach, zerbrechlich und fähig sind, uns die Augen blenden und bezaubern zu lassen; und daß wir es also nöthig haben, daß uns Gott bey der Hand nehme, und auf dem Pfade der Gerechtigkeit leite, auch alle die gar zu gewaltsamen und verführenden Versuchungen abwende, die uns umringen. Allein, so groß ist seine Güte, daß dasjenige, was unser wahrhaftes Glück ist, uns nicht wider unsern Willen entrissen werden kann, und daß aller Beystand, wodurch er uns selbiges erleichtert, zu nichts anders nöthig ist, als uns allezeit bey dem guten Willen zu erhalten. Wie glücklich seyd ihr, meine Brüder, wenn euch dieser Wille niemals gebricht! Wie billig ist es nicht, daß er allezeit den vornehmsten Platz eures Herzens einnehme! Ist es etwa ein zeitlicher Vortheil? Ist es eine Angst oder Gefahr, die denselben in euch ändern wird? Erhebt doch den Blick eures Geistes über alles irdische, und werfet es bloß auf den süßen Erlöser, der euch zu der lebendigen Hoffnung eines unvergänglichen Erbes wiedergebohren hat. Da wo er zur Rechten Gottes in der Höhe sitzet, ermahnet er euch, den angefangenen Lauf unermüdet fortzusetzen. Durcheilet diese Welt, die doch selbst vergeht, und tretet alle Lüste derselben unter die Füße: so werdet ihr den Lohn eurer Treue, der Seelen Seligkeit davon tragen.

Unumschränkter Beherrscher aller Dinge! du regierest und ordnest sie, mit einer unendlichen Weisheit und Güte. Von deiner Hand hatten wir einen König bekommen, der

von

von seinen Unterthanen geliebet ward, und der sich dessen würdig gemacht hatte; indem er sich nach den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit mit Gnade und Huld regierete. Alle die Eigenschaften, die er besessen hat, und alle die glücklichen Wirkungen derselben, sind ein Werk deiner Gnade gewesen. In dem Schooße eines ruhigen und stillen Lebens, haben die Unterthanen seines Zepters, unter seiner Regierung, einer unzählbaren Menge deiner Wohlthaten genossen. Diese Gemeine, die du, Herr, durch seine Vermittelung gesammlet hast, schmeckte unter seinem Schatten, die Früchte einer süßen und erwünschten Beschirmung. Ewiger Dank sey dir, o Herr, dafür gesagt! Unsre Herzen werden deine Wohlthaten niemals vergessen, als welche desto unschätzbarer sind, je mehr diejenigen, die darinn die ganze Fülle deiner Güte und Gerechtigkeit wahrnehmen, nach deinem Bilde verkläret, mit Weisheit und Tugend erfüllet, und einer unsterblichen Glückseligkeit versichert sind. Haben wir deine Gnade auf Muthwillen gezogen, so bethen wir deine Barmherzigkeit an, und werden voll derjenigen Dankbarkeit, die unsern Wandel heiligen wird, deine Gnade und Wahrheit ausbreiten.

Wir danken dir, und loben dich auch deswegen, daß du uns eben diese Vortheile durch Se. Königl. Hoheit und Churfürstl. Durchl. unsern rechtmäßigen Landesherrn, erhältst und fortführest. Laß doch alle deine Gnade gegen ihn erscheinen! Sie regiere seine Schritte! Sie umgebe ihn von allen Seiten! Sie erleuchte ihn mit derjenigen Weisheit, welche die Prinzen vor deinen Augen erhebt, und sie geschickt macht, weislich zu regieren. Gib ihm getreue Unterthanen, ein blühendes Land, ein ruhiges Regiment; und ein beständiges Glück, im Kriege und im Frieden. Laß

alle

alle deine Gemeinen unter seinem Schutze eines heilsamen Friedens genießen. Laß durch sein Exempel und auf seine Anordnung, die Gerechtigkeit, nebst allen Christlichen Tugenden das Ruder führen. Laß ihn den Vater des Vaterlandes, und die Lust seiner Unterthanen werden!

Wir bitten dich, o Gott, mit allen zeitlichen und geistlichen Gütern Ihre Königl. Hoheit, die Churfürstinn, seine durchlauchtigste Gemahlinn zu überschütten. Segne die Frucht ihres Leibes, und schaffe durch tägliche neue Wohlthaten, daß wir deinen heiligen Namen ohne Unterlaß loben und verherrlichen können. Laß sich alle deine herrlichsten Gaben, alle Wirkungen deiner Güte in dem durchl. Churprinzen, und des andern Prinzen Durchl. vereinigen! Bereite sie in dieser zarten Jugend zu denjenigen Würden, womit sie einst angethan werden sollen. Die Gottesfurcht selbst erleuchte und regiere sie! Erfülle ihre Herzen mit einer unwandelbaren Redlichkeit, und einer lebendigen Liebe aller Menschen. Laß die durchl. Prinzessinnen die allerzärtlichste Sorgfalt deiner väterlichen Güte empfinden. Geuß einen Strom von Glückseligkeit und himmlischem Segen über alle hohe Anverwandten Seiner Königl. Hoheit aus. Leite auch seine Minister und Beamte mit deinem Geiste, und mache sie deiner Belohnungen würdig. Erhalte und segne die Universität und den Rath dieser Stadt. Segne alle diejenigen, die du über uns gesetzet hast, uud mache, daß wir unter ihrer gerechten Aufsicht, in Beobachtung aller Pflichten der Gottseligkeit und Ehrbarkeit, ein geruhiges und stilles Leben führen mögen!

Lehre uns, o Herr, dieselben beobachten, und heilige uns durch dein Wort, welches die Wahrheit selber ist.

Laß

Leichenrede,

welche bey feyerl. Beerdigung der p. t.

Frauen

Dorotheen geb. Schreiterinn,

verehlichten

D. Schutzinn,

1725 den 19ten Apr.

in der Paulinerkirche zu Leipzig

gehalten worden.

RECTOR ACADEMIAE MAGNIFICE,

Nach Stand und Würden hoch und werthgeschätzte, zum theil auch höchstbetrübte Anwesende.

Der ehrwürdige Anblick dieser gottgeheiligten Stäte, der herzrührende Ton so vieler beweglichen Sterbelieder, sammt der traurigen Todtenfarbe unsrer Kleidungen, sind Dinge, die einen solchen Eindruck in die Herzen der Menschen machen; daß oftmals auch die ärgsten Sclaven der Eitelkeit dabey in Furcht und Schrecken gerathen. Um so vielmehr werden sie alle, **hochgeehrteste Anwesende**, empfindlich dadurch gerühret und also genugsam vorbereitet seyn, die Trauer und Gedächtnißrede mit Aufmerksamkeit anzuhören, welche ich itzo, vor einer so zahlreichen Menge von Zuhörern, halten soll. Selbst in dieser ansehnlichen Trauerversammlung, scheint

Digitized by Google

die innere Gemüthsbeschaffenheit aller Gegenwärtigen, einem jeden gleichsam an die Stirne geschrieben zu seyn. Andacht und Ehrfurcht, Mitleiden und Betrübniß, die Furcht vor dem Tode von einem, und das Verlangen nach demselben von dem andern Theile, das sind itzo die vornehmsten Leidenschaften, die man fast durchgehends aus allen Angesichtern lesen kann. Mich selbst überfällt ein heiliger Schauer, da ich an einem so ungewöhnlichen Orte, und bey einer so traurigen Begebenheit, zum allererstenmale reden soll. Wie vortheilhaftig würden alle diese Umstände einem Trauerredner seyn, der sich derselben zu seinen Absichten bedienen wollte? Und was könnte er seinen Zuhörern für eine bessere Gemüthsverfassung anwünschen, um ihnen die Flüchtigkeit aller irrdischen Güter, den Unbestand aller weltlichen Hoheit, sammt dem nichtswürdigen Scheine aller sinnlichen Ergetzungen vorzustellen; und sie dadurch von der Nichtigkeit dieses zeitlichen Lebens zu überführen.

Allem Ansehen nach, ist auch die Anzahl derer so geringe nicht, die sich dergleichen erbauliche Betrachtung zu Nutze machen könnten. Obgleich Vernunft und Religion einig sind, daß wir mehr Sorgfalt auf unsre Seelen, als auf unsre Leiber wenden sollen; obgleich uns Natur und Gnade vor den betrüglichen Scheingütern dieser Welt warnet: so vergessen doch die meisten Menschen, daß sie nur Menschen sind. Oder wenn sie sich ja ihrer Menschheit erinnern: so denken sie doch nicht daran, daß sie noch etwas mehr als Menschen, ich meyne Christen, seyn sollten. Wer betrachtet wohl oft und ernstlich genug, die Hinfälligkeit seines zerbrechlichen Körpers? Wer erweget wohl reiflich genug, die edle Natur seines unsterblichen Geistes?

Mann

Man hänget sein Herz an ein todtes Metall, an leblose Gebäude, an ganze Heerden unvernünftiger Thiere, ja oftmals sogar an das glänzende Gespinst verächtlicher Würmer. Man vertiefet sich in den empfindlichen Genuß sinnlicher Belustigungen, deren Ueberfluß den Verstand ersticket, und das Herz verzärtelt. Man vergaffet sich endlich, in die Ehre und Herrlichkeit der Großen dieser Welt, deren Glanz aber nur die Augen der Unvernünftigen blendet. Wenn nun diese verirrte Gemüther, nach vieler Beschwerlichkeit und Mühe, den Port ihrer Glückseligkeit erlanget zu haben vermeynen; wann sie von ihren errungenen Gütern, von ihren erlaufenen, oder erkauften Würden, von ihren erscharrten Schätzen, lauter Lust und Freude zu genießen hoffen: so sehen sie endlich, wie schändlich sie sich betrogen haben. Der unbeständige Reichthum geht entweder durch die Bosheit andrer Menschen; oder durch seine eigne Hinfälligkeit zu nichte. Die Wollust nimmt ein plötzliches Ende; und verwandelt wohl gar ihren Nectar in eine gallenbittere Reue. Die höchste Pracht endlich fällt plötzlich zu Boden, und der sogenannte unsterbliche Nachruhm verliert sich gar bald, in den Abgründen einer ewigen Vergessenheit. Der unerbittliche Strom der Zeiten, dessen Gewalt niemand hemmen kann, reißt alles mit sich vorüber: und ehe sichs jene Liebhaber der Eitelkeit vermuthen, so stehen sie schon an dem Schlunde des Grabes; wo die Zeit aufhöret, die unendliche Ewigkeit aber ihren Anfang nimmt.

Was dünket ihnen nun, hochgeschätzte Anwesende? Soll ich fortfahren, die Scheingüter dieser Welt als was verächtliches, die Bemühung der Menschen nach ihrem Besitze, als was thörichtes, und die Sorglosigkeit der

Christen, im Absehen auf ihre Seelen, als was unverantwortliches vorzustellen?

Die preiswürdigen Eigenschaften unsrer hochseligen Frau Mitschwester, der weiland hochedlen und mit vieler Tugend reich begabten Frau, Frau **Dorotheen Schützinn**, gebohrnen **Schreiterinn**, erfordern ein billiges Lob, und erlauben mir derowegen dieses alles nicht. Diejenigen Trauerredner mögen die, zum Ruhme ihrer Todten bestimmte Zeit, mit moralischen Betrachtungen zubringen, welche befürchten müssen, durch falsche Lobsprüche, die Laster ihrer Verstorbenen desto sichtbarer zu machen. Sie thun wohl daran, wann sie ihren Zuhörern, durch keine unerträgliche Schmäucheleyen, beschwerlich fallen. Sie sind zu loben, wenn sie sich ein Gewissen machen, Scheintugenden für wahrhafte auszugeben: als wodurch nur die Lasterhaften, in ihrer Bosheit desto mehr gestärket werden. Und wie könnten sie, die dadurch ersparten Augenblicke besser, als mit erbaulichen Sittenlehren hinbringen?

Gottlob! daß ich bey dem ruhmvollen Andenken unsrer hochsel. Fr. D. dergleichen Kunstgriffe nicht nöthig habe. Sie alle, hochgeschätzte Anwesende, sie alle wissen es selbst, daß unsre Todte sich durch ihre sonderbare Tugenden, ihr ganzes Leben hindurch, als eine rechtschaffene Christinn erwiesen hat. Wie sollte sie denn, nicht auch nach ihrem Tode, zu wahrhaftigen Lobsprüchen Gelegenheit an die Hand geben? Ich sage zu wahrhaften Lobsprüchen. Denn ferne sey es von mir, daß ich diese Gott gewidmete Stäte, mit ungegründeten Schmäucheleyen entweihen sollte! So sehr dieser Frevel dem Geiste der Wahrheit, der diesen heiligen Tempel bewohnet, zuwider ist: so wohl gefällt

es

es ihm, wenn wir die Früchte seiner Gnadenwirkungen, allen Gläubigen, zum Muster der Nachfolge anpreisen.

So wissen sie denn, was sie sich von meiner dermaligen Rede zu versprechen haben. Die hochsel. Fr. D. wird ihnen so abgebildet werden, wie sie ihr Lebenlang beschaffen gewesen. Sie werden an derselben eine rechtschaffene Christinn erblicken, welche sich, in ihrem Ehestande als eine liebreiche Ehegattinn, in ihrer Kinderzucht als eine vernünftige Mutter, in ihrem Hauswesen als eine treue Gehülfinn ihres Eheherrn erwiesen hat; kurz, die im Leben und Sterben ein ungeheucheltes Kind ihres Schöpfers gewesen. In Wahrheit! wichtige Dinge, welche nicht allein die Schwäche meiner Beredsamkeit unterstützen werden; sondern mir auch, meiner ungeübten Zunge ungeachtet, dero allerseits geneigte Aufmerksamkeit versprechen können.

Weg dann von hier, mit der eiteln Kunst, welche die Menschen nur um fremder Verdienste halber erhebet! Weg mit den Lobsprüchen, welche man von den rühmlichen Thaten der uralten Vorfahren herholet, um den Mangel der Tugenden zu bescheinigen, den man an ihren Nachkommen gern verhelen möchte. Was nützen die weitläuftigen Geschlechtregister von lauter berühmten Vorältern, solchen unwürdigen Kindern, die durch ihr übles Verhalten selbst leugnen, daß sie von jenen entsprossen sind? Ich sage dieses nicht deswegen, als wenn unsre Hochselige sich ihrer Ankunft halber zu schämen hätte. Die ansehnliche Trauerversammlung kennet ja das berühmte Schreiterische Geschlecht, welches seinem Vaterlande schon von langer Zeit her, viel herrliche Dienste geleistet hat. Sie wissen, hoch-

geehrteste Anwesende, daß unserer Hochseligen Herr Vater und Großvater, beyde Doctoren der heiligen Schrift, beyde hochverdiente Lehrer evangelischer Gemeinen, beyde Superintendenten der ansehnlichen sächsischen Stiftsstadt Wurzen gewesen. Sie wissen endlich auch, daß es unter ihren Vorfahren Männer gegeben, die sich durch ihre besondre Verdienste, unter dem Namen der Herren von Erzstein, den Adelstand erworben haben: wiewohl sie aus rühmlicher Bescheidenheit nachmals ein Bedenken getragen, sich desselben zu bedienen. Was für Veranlassung würde nicht dieses alles, zu weitläuftigen Lobeserhebungen geben; wenn sich unsre Hochselige Frau D. nicht mehr ihrer himmlischen, als irrdischen Ankunft halber glücklich geschätzet hätte? Ihre leibliche Geburt, hatte sie nur zu einer Tochter berühmter Vorfahren, gemacht: ihre geistliche Wiedergeburt aber, machte sie zu einem Kinde des ewigen Gottes. Dieser überirrdische Adel, war ihr jederzeit von einem unschätzbaren Werthe; sonderlich aber weil er sie tüchtig machte, in die christlichen Fußtapfen ihrer gottseligen Vorältern zu treten.

Die Erleuchtung des Verstandes, und die Reinigkeit der Sitten, sind Dinge, die einem Christen sehr viel Mühe und Kampf kosten: unsrer Hochseligen aber schien beydes gleichsam angebohren zu seyn. Ein innerlicher Trieb, nach dem Erkenntnisse unsrer heiligen Religion, äußerte sich bey ihr, so bald ihr zarter Verstand nur fähig war, dasselbe zu fassen. Und wie frühzeitig war er nicht dazu fähig? indem ja die Vernunft bey ihr das reife Alter fast nicht erwartete. Aus dem guten Erkenntnisse floß die gute Beschaffenheit ihres Herzens. Die Wissenschaft der Christenpflichten, die Neigung denselben nachzukommen, und die Erfüllung derselben, die waren bey ihr so verschwistert,

daß

daß man sie allezeit beysammen; niemals getrennt gefunden hat. Noch mehr; ihre gute Eigenschaften kamen zuweilen dem Unterrichte zuvor: und wiewohl es ihr an einer guten Auferziehung nicht fehlte, so ließ doch ihr glückliches Naturell derselben nur halbe Mühe. So kömmt der Höchste seinen Auserwählten oft durch natürliche Gaben zu statten; indem er sie durch gute Neigungen, als durch unsichtbare Seile, auf den Weg leitet, der sie zu ihrer ewigen Wohlfahrt führen soll.

Es war daher kein Wunder, daß diese junge Pflanze, die Gott selbst zum Gärtner hatte, gar bald an Tugenden fruchtbar wurde. Selbst, das zarte Alter, dem man einige Liebe zur Eitelkeit zu übersehen pflegt; selbst die Jugend, deren Schwachheiten man, wegen der wallenden Hitze ihres Geblütes, so scharf nicht beurtheilet, wies bey ihr kein eitelgesinntes Wesen, vielweniger ein Gemüth, so zu Ausschweifungen geneigt wäre. Ihre jungfräuliche Jahre zeigten einen gesetztern Geist, als viele in ihrem männlichen Alter an sich spüren lassen. Man sah an ihr eine Frömmigkeit, die in allem Anliegen ihre Zuflucht zu Gott nahm; eine reine Unschuld, die sich keiner Laſterflecken bewußt war; eine sittsame Bescheidenheit, die sich allezeit in den Schranken einer strengen Tugend erhielt; eine wahre Klugheit, welche das Wahre vom Falschen, und das schätzbare vom Nichtswürdigen genug zu unterscheiden wußte; und eine unermüdete Aufmerksamkeit, einem jeden dasjenige zu leisten, was sie ihm schuldig war. Hier war kein leerer Schein, einer fälschlich angenommenen Sittsamkeit; kein bloßer äußerlicher Wohlstand, der oft als ein betrüglicher Firniß, die Flecken aller jungfräulichen Tugenden verdecken muß! Nein, ein rechtschaffenes Herz,

Digitized by Google

dergleichen sich für eine wahre Christinn, für eine würdige Tochter eines evangelischen Predigers, und für eine künftige Braut eines wackern Gottesgelehrten ungemein wohl schickete.

Ist es was löbliches, wenn Lehrer christlicher Gemeinen nicht nur selbst, sondern mit allen ihren Angehörigen, ein Vorbild ihrer geistlichen Heerden sind: wie wohl hat denn unser hochbetrübter Herr Wittwer damals gewählet, als er sich die tugendhafte Jungfer Schreiterinn zur Ehegattinn ausersehen! Mich dünkt die redliche Wehmuth überfällt hier sein Herz, wenn er an sein damaliges Vergnügen gedenket: und ich müßte seine ganze Beredsamkeit besitzen, wenn ich dieselbe recht vorstellig machen sollte. Geht nur hin, ihr lüsternen Augenfreyer! und holet euch mit einer schönen Helena unzähliges Unglück ins Haus. Geht nur hin, ihr geld- und ehrgeizigen Liebhaber! und raubet um eines goldenen Vließes willen, eine grimmige Zauberinn Medea. Euer gewissester Brautschatz wird eine unglückliche und höchst misvergnügte Ehe seyn. Wohl dem! der mit dem itzigen hochbetrübten Herrn Wittwer, eine gottselige Ehegattinn suchet, das gesuchte findet, und des gefundenen in einem vergnügten und langwierigen Ehestande geneußt.

Damals, hochgeschätzte Anwesende, fieng unsre hochselige Frau Doctorinn an, eine neue Art von Pflichten auszuüben: ich will sagen: sie hub an, sich als eine liebreiche Ehegattinn zu erzeigen. Stellen sie sich einen Diener des Evangelii vor, der einer großen Gemeine den Weg zum Leben zeigen soll. O was für Mühe gehört nicht zu diesem wichtigen Amte! Was für Sorgfalt und Klugheit ist nicht vonnöthen, die jungen Lämmer mit zarter Milch,

und

Digitized by Google

und die erwachsenen Schafe mit stärkerer Speise zu nähren. Was für Kräfte kostet es einem eifrigen Seelsorger, den Abend mit Betrachtung der Heil. Schrift, die Nacht mit Nachsinnen, den Morgen mit Bethen, und den ganzen Tag mit schweren Amtsgeschäfften zuzubringen. Und was für Zeit gehört nicht dazu, die Unwissenden zu unterrichten, die Wachsenden zu stärken, die Schwachen zu tragen, die Geängsteten zu trösten, die Sichern zu schrecken, die Verirrten zurecht zu bringen, die Kaltsinnigen zu ermuntern, die Verwundeten zu heilen, die Gottlosen zu strafen, und die Starken mehr und mehr im Guten zu bekräftigen. Wahrlich! bloße Menschenkräfte scheinen hierzu fast unzulänglich zu seyn; wenn nicht eine höhere Kraft in dem schwachen mächtig ist, oder treue Gehülfen die sinkenden Arme Mosis unterstützen. Und wo hätte wohl eine zärtliche Ehegattinn mehr Gelegenheit, ihr liebreiches Herz an den Tag zu legen, als in diesen Umständen? Das that nun unsre hochselige Frau Doctorinn mit dem größesten Eifer. Sie erquickte ihren Eheherrn unter der Last seiner Sorgen. Sie linderte den überhäuften Kummer seines Herzens, durch ihre Freundlichkeit. Wie oft trocknete sie den Schweiß von seinen Wangen, den ihm seine Amtsgeschäffte reichlich auspresseten! Sein Vergnügen war ihre einzige Freude; sein Betrübniß war ihre größeste Quaal. Und wie gern hätte sie einen Theil seiner Bürden auf sich genommen; wenn solches nur auf irgend eine Weise möglich gewesen wäre?

Wiewohl, was hier nicht möglich war, das ersetzte sie in andern Stücken, die in dem gemeinen Wesen mehr dem schönen Geschlechte, als dem männlichen überlassen worden. Ich rede von der Kinderzucht, und von der Be-

sorgung des übrigen Hauswesens. Der Urheber des Ehestandes strafet oftmals gottlose Aeltern, mit einer immerwährenden Unfruchtbarkeit: weil er wohl vorher sieht, daß sie nur ihres gleichen zeugen, gebähren und erziehen würden. Hingegen segnet er auch die Familie eines frommen Abrahams mit Erben, die der Zahl der Sterne gleich kommen: weil er weis, daß er seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, eine rechtschaffene Frömmigkeit anbefehlen wird. Urtheilen sie nun daraus, hochgeschätzte Anwesende, was Gott einer so tugendhaften Mutter, als unsre Hochselige Frau Doctorinn gewesen, für Pfänder seiner Liebe werde anvertrauet haben? Fünf wohlgeartete Töchter, und zwey hoffnungsvolle Söhne, sind die sieben Proben der göttlichen Gnade in ihrem Ehestande gewesen: gleichsam als wenn ihr Haus, welches eine rechte Schule der Weisheit war, eben so wohl auf sieben Seulen ruhen sollen, als jenes, so sich die himmlische Weisheit erbauet hat. An diesen ihren Leibesfrüchten bekam sie allererst die rechte Gelegenheit dasjenige Gute fortzupflanzen, welches sie in sich selber vorhin gepflanzet hatte. Die eifrigsten Hausväter sind oftmals nicht im Stande, für die Auferziehung der Ihrigen alle Sorgfalt zu tragen, die dazu gehöret. Ihre Amtsgeschäffte rufen sie, auch das gemeine Wesen, den Staat, oder die Kirche zum Augenmerke ihrer Klugheit zu machen. Alsdann fällt nun, der meiste Theil der Kinderzucht, auf kluge Mütter zurücke: und hierinn ist unsre Hochselige recht unvergleichlich gewesen.

Tretet her, ihr nachläßigen Frauen! ihr gar zu zärtlichen Mütter! die ihr durch eine thörichte Affenliebe, die Eurigen verzärtelt; ihren Leibern zwar nichts, aber den unschuldigen Gemüthern fast alles fehlen lasset; tretet her,

und

Digitized by Google

und nehmet an dieser vernünftigen Mutter ein Exempel. Wie ernstlich ließ sie sich angelegen seyn, schon in der zärtesten Kindheit, die verkehrten Neigungen ihrer Säuglinge zu dämpfen, und das Unkraut der Laster, schon in seinen ersten Knospen auszujäten! Einen schönen und geschickten Leib hielt sie fast für nichts, wenn nicht eine schöne Seele denselben bewohnen sollte. Darum eben ließ sie es den Ihrigen, auch so gar von weiblichem Geschlechte, an einem sorgfältigen Unterrichte nicht mangeln. Der Verstand ward nicht nur in den Grundsätzen des evangelischen Glaubens; sondern auch in allerhand Sprachen, Künsten und Wissenschften geübet: der Wille aber durch eine gute Zucht und durch löbliche Exempel, schon zur Gewohnheit im Guten gebracht, ehe noch das Böse des menschlichen Herzens recht rege werden konnte. Sie hielt es für was geringes, wann ein Frauenzimmer nichts mehr, als Handarbeit verrichten kann; die von ihren geringsten Bedienten oft noch besser, als von ihnen selbst verfertiget wird, und doch leider! mehrentheils nur zur Beförderung der Eitelkeit dienet. Doch was mache ich davon viel Worte? Die Proben dieser so herrlichen Kinderzucht, welche in ihren wohlgerathenen, nunmehr mutterlosen Weysen, so klar in die Augen fallen, legen ja das beste Zeugniß davon ab: und es ist gewiß, daß dieselben ihre Dankbarkeit, für diese gute mütterliche Anführung, nicht eher, als mit ihrem Leben werden erlöschen lassen.

Ich hätte noch viel zu sagen, hochgeschätzte Anwesende, wenn ich das ganze Hauswesen unsrer seeligen Fr. Doctorinn, und ihre in demselben erwiesene Klugheit, gebührend vorstellen sollte. Ich werde aber mit wenigem ein vieles sagen, wenn ich erwähne: daß man jederzeit an

ihr

Digitized by Google

ihr wahrgenommen, eine Reinligkeit ohne Pracht; eine Sorgfalt, ohne ein ängstliches Mistrauen; eine Sparsamkeit ohne Geiz, eine Freygebigkeit ohne Verschwendung, einen Ernst ohne Grausamkeit, eine Liebe ohne Niederträchtigkeit, eine Sanftmuth ohne Unempfindlichkeit, und eine christliche Zufriedenheit, ohne ein sorgloses und sicheres Wesen, welches die besten Familien zu Grunde richtet. Doch auch dieses ist noch zu wenig gesagt. Denn wo bleibt ihre ungeheuchelte Demuth, ihre milde Wohlthätigkeit gegen die Armen, ihre Liebe zu Gottes Wort, und ihre unaufhörliche Geduld; dadurch sie so manchen Zufall mit standhafterm Gemüthe ertragen, als wohl weibliche Kräfte zu versprechen geschienen?

Dieses letzte, hochgeschätzte Anwesende, ist eben dasjenige, wodurch die Hochselige sich als eine großmüthige Heldinn erwiesen hat. Wie groß war doch ihre Gelassenheit, die sie in manchem bösen Stündlein an sich spüren lassen! Der Tod ihres wertheſten Herrn Vaters, und der Hintritt zweyer von ihren ehelichen Liebespfändern, waren gewiß Begebenheiten, die auch männliche Herzen niederschlagen können. Und dennoch hat unsre Hochselige sie mit Geduld überstanden! Doch, was waren diese vorüberfliehende Wolken der Trübsal, gegen das beständige Kreuz, so sie an ihrem schwachen Leibe allemal herum tragen mußte? Die heftigsten Krankheiten sind nicht allemal die schwereſten; denn so bald sie entstehen, so bald vergehen sie gemeiniglich auch wieder. Die langwierigen Uebel matten einen siechen Körper weit empfindlicher ab, und verleiten oft auch die besten Christen zur Ungeduld. Doch weit gefehlt, daß sie es bey unsrer Hochseligen so weit gebracht hätten: sie dienten ihr vielmehr nur zu deſto

größerer

größerer Uebung in allen christlichrn Tugenden. Der bekannte Seelenschatz eines großen Lehrers unserer Kirche kann zeigen, wie vielmal sie seine Blätter umgeschlagen, ja mit ihren Thränen benetzet: ihr unsträflicher Wandel hergegen, hat jederzeit gewiesen, wie viel sie aus demselben gelernet habe. Ihr bester Trost aber in allem Leiden, war die Erinnerung des Leidens, so der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, Jesus ausgestanden. Ich weis, hochgeschätzte Anwesende, ich weis gewiß, daß man dieses von vielen Verblichenen, aus bloßer Gewohnheit gerühmet hat. Ich weis aber noch gewisser, daß es bey unserer Hochseligen, mit vollem Grunde der Wahrheit geschehen kann. Wäre dieses nicht, warum hätte sie sich wohl in ihrem Letzten gewünschet, in eben der Woche zu sterben, in der ihr Erlöser gestorben? Warum hätte sie ein so großes Verlangen getragen, an eben dem Tage begraben zu werden, an welchem der Herr des Lebens ins Grab geleget worden? Warum hätte Gott endlich ihren Wunsch erhöret, und beydes wirklich geschehen lassen, wenn sie einer solchen Gnade ganz unwürdig gewesen wäre?

Nun so ruhe sie denn sanft, Hochselige Frau Doctorinn! Ihr ruhmvolles Andenken wird, so lange Leipzig steht, im Segen bleiben. Alle fromme Priester werden sich künftig solche Töchter, alle rechtschaffene Gottesgelehrte solche Ehefrauen, und alle verständige Kinder solche Mütter wünschen, als sie gewesen ist. Das ist Ehre genug für sie, in dieser Welt: die ewige ist ihr bereits, von den Händen ihres Erlösers zu Theile geworden. Ich unterstehe mich nicht, die hinterbliebenen Leidtragenden zu trösten. Der geistreiche Mund eines berühmten Gottesgelehrten, hat dieses mit besserm Nachdrucke ins Werk zu

rich-

Digitized by Google

richten gewußt, als meine ungeübte Zunge solches thun würde. Zu ihnen wende ich mich Hochgeschätzte Anwesende, und sage denenselben im Namen der hochbetrübten Leidtragenden allen ersinnlichen Dank, daß sie der Hochseligen Frau Doctorinn, durch dero allerseits ansehnliche Gegenwart, noch die letzte Ehrenbezeugung erweisen wollen. Es trägt sehr viel zu ihrer aller Befriedigung bey, eine so zahlreiche Trauerversammlung allhier zu sehen: denn daraus schließen sie ganz deutlich, daß sich noch mehr christliche Herzen gefunden, die den frühzeitigen Tod unsrer Hochseligen bedauren. Ja sie wünschen nichts mehr, als daß ihnen bald freudige Begebenheiten begegnen mögen, daran sie gleichen Theil zu nehmen, nicht ermangeln werden.

Ich schließe mit dieser lehrreichen Anmerkung: daß die wahre Tugend, uns nicht nur an Fürstenhöfen, nicht nur im Felde, nicht nur auf Rathhäusern und Gerichtsstuben, kurz, nicht nur unter Männern; sondern selbst unter dem weiblichen Geschlechte so manches Muster vorzustellen pfleget; welchem nachzufolgen, es auch Männern rühmlich ist. Wohl uns allen! wenn auch wir, uns dieselbe zur Aufmunterung dienen lassen, mitten in dem Laufe der Eitelkeit, an die heranrückende unvermeidliche Ewigkeit zu gedenken!

Trauer=

Trauerrede,

auf die selige

Frau Doctor Reichelinn, geb. Ludovicinn,

aus Leipzig,

in dem Trauerhause, bey zahlreicher Versammlung den 1 Sept. 1726 gehalten.

Nach Stand und Würden allerseits hoch und werthgeschätzte Leichenbegleiter.

Der Mensch strebet natürlicher Weise, nach einer gewissen Hoheit und Größe: und so überhaupt, kann man dieses, an ihm nicht misbilligen. So viel herrliche Vorzüge ihm, der Urheber aller Dinge, vor tausend andern Geschöpfen, ertheilet hat: so viel deutliche Proben haben wir, daß derselbe allerdings, nichts verächtliches aus ihm habe machen wollen. Ist nicht der wunderbare Bau seines Körpers, ein rechtes Meisterstück, der allervollkommensten Weisheit? Ist nicht seine vernünftige Seele, ein recht vernünftiger Einwohner, dieser so ansehnlichen Behausung? In Wahrheit, wenn man gleich nur dieses letztere allein ansieht: so übertrifft die Hoheit der menschlichen Natur, alles, was wir auf dem ganzen Erdboden, großes und schätzbares antreffen.

Ist

Digitized by Google

Ist nun der Mensch, wirklich zu etwas Großem erschaffen: so kann man es ihm auch nicht verdenken; daß er diejenige Hoheit wirklich zu erlangen suchet, wozu ihn sein Schöpfer bestimmet hat. Wie sehr wäre es hier zu wünschen, daß diejenige Größe, nach welcher man insgemein strebet, nur allemal eine wahrhaftige Hoheit, und Größe seyn möchte! Allein, ein schädlicher Irrthum verblendet leider! dieser edlen Creatur die Augen, daß sie sehr oft ihres rechten Zweckes verfehlet; und an statt ihre wahre Erhöhung zu befördern, unvermerkt nach ihrer tiefsten Erniedrigung strebet.

Es ist bekannt, daß Gelehrsamkeit und Gewalt, die beyden Gattungen der Größe sind, nach welchen die Welt, zu allen Zeiten am eifrigsten gestrebet hat. Die Helden haben sich gleichsam, mit den Gelehrten darein getheilet; so, daß jene die Macht und Gewalt für sich behalten, diesen aber die Wissenschaft und das Erkenntniß überlassen haben. Beyde nun, haben zwar in diesen Stücken, ihre ächte Hoheit gesucht; aber dieselbe nicht darinnen gefunden. Nach unsäglicher Mühe, und Arbeit; nach tausend Beschwerden und schlaflosen Nächten; nach überstandenen unzähligen Mühseligkeiten, gelangten sie zwar endlich, zu einer gewissen Stuffe des Ansehens vor der Welt: allein wenn sie endlich alle Macht, und alle Gelehrsamkeit erlanget hatten, die sie sich wünschten und nach ihren Umständen, nur erreichen konnten: so gestunden doch am Ende die Klügsten unter ihnen, daß alle ihre Größe, nur eine Scheingröße, und alle ihre Hoheit, nur eine eingebildete Hoheit gewesen wäre.

Vielleicht wird es sie Wunder nehmen, allerseits hoch und werthgeschätzte Anwesende, daß ich bey dem betrübten Leichbegängnisse, der weiland hochedlen, mit aller Ehre und

Tugend

Tugend hochbegabten Frau, Frau **Gertraud Sophien Reichelinn**, einer gebohrnen **Ludovicinn**, welche zu ihrer Ruhekammer zu begleiten, sie insgesammt erschienen sind; von der Größe und Hoheit der Menschen zu reden angefangen. Hält man nicht insgemein dafür, das weibliche Geschlecht sey am allerwenigsten zu großen und hohen Dingen gebohren; und könne keinen Anspruch auf die wahre Hoheit machen? Ich will itzo nicht aus den Geschichten, die Exempel berühmter Weibesbilder anführen; die in der That eben so viel Hoheit und Größe an sich haben blicken lassen, als die beruffensten Mannspersonen. Nur dieses erinnere ich: daß dieses unbillige Urtheil, von einer ganzen Hälfte des menschlichen Geschlechts, bloß daher entstanden ist; weil man eine falsche Hoheit für die wahre angesehen hat. Wir Christen wissen es besser, daß die rechte Hoheit der Seelen, und die wahre Größe des Gemüths, in einer rechtschaffenen Gottesfurcht bestehe. Und da es mir dieses zu erweisen, nicht schwer fallen kann; so wird es auch sehr leicht seyn, zu zeigen, daß unsre hochselige Frau Doctorinn, der wahren Hoheit und Größe theilhaftig gewesen, die nur ein Mensch in der Sterblichkeit erlangen kann.

Zwar, wenn die Furcht Gottes, von welcher ich itzo handeln will, eine Furcht von gemeiner Gattung wäre: so würde man sichs kaum einbilden können, daß die wahre Hoheit eines Menschen in derselben bestehen solle. Je furchtsamer sonst jemand ist; desto kleinmüthiger nennet man ihn: und je weniger sich ein herzhafter Mensch fürchtet, desto großmüthiger wird er geheißen. Allein die Furcht Gottes, ist eine Furcht von ganz andrer Natur. Sie führt keine Angst und Bangigkeit vor dem Gefürchteten mit sich; sondern Ehrerbiethung und Hochachtung sind

ihre Schwestern und unzertrennliche Gefährtinnen. Sie zittert und bebt nicht vor Gott, wie ein Sclave vor seinem Tyrannen; wie ein Uebelthäter vor seinem strafenden Richter; wie ein Ueberwundener vor seinem trotzigen Sieger. Nein, sie unterwirft sich nur demselben, wie treue Unterthanen ihren gütigen Regenten: sie verehret ihn, wie vernünftige Jünglinge weise Alten: sie liebet ihn endlich, wie ein wohlgeartetes Kind seinen zärtlich gesinneten Vater. Und was könnte wohl mit einer solchen Furcht Gottes, besser zusammen stimmen, als die wahre Hoheit und Größe, die ein Mensch in der Welt zu erlangen fähig ist?

Derjenige ist eigentlich wahrhaftig groß zu nennen, der so wohl am Verstande, als am Willen groß ist; und also Gott selbst ähnlich wird, der zu gleicher Zeit die höchste Weisheit, und die höchste Macht besitzet. Wer seine Hoheit in etwas anderm suchet; oder auch die beyden wesentlichen Theile der wahren Hoheit von einander trennet, der verfehlet des rechten Zweckes; und äffet sich selbst, durch seinen Irrthum. Die wahre Größe des Verstandes besteht in der Weisheit: und diese ist allezeit mit der Größe des Willens; das ist, mit der wahren Tugend verbunden. Die Größe des Willens aber, ist niemals ohne die Größe des Verstandes: denn da allererst, wo die wahre Weisheit zu finden ist, können die Kräfte des Willens zu Besiegung der Laster, des Glückes und Unglückes, und aller Eitelkeiten der Welt, recht angewendet werden. Nun aber ist die Gottesfurcht eine solche Tugend, die den Verstand mit einem Erkenntnisse der edelsten Dinge, und den Willen mit einer Tugend ausrüstet, welche das allerschwerste auszuführen vermag. Warum sollte sie denn nicht die wahrhafte Hoheit und Größe eines Menschen ausmachen können?

Die

Die Wissenschaft neugieriger Menschen, bekümmert sich oft um ganz schlechte und nichtswürdige Dinge. Man bemühet sich oft um ein historisches Erkenntniß von den Meynungen der Weisen, und Thaten der Völker; und glaubet wohl gar, sehr groß am Verstande geworden zu seyn, wann man sein Gedächtniß, vor vielen andern damit angefüllet hat. Allein was ist diese Gattung der Gelehrsamkeit anders, als ein todtes Verzeichniß von den Irthümern und Thorheiten der Menschen? Arme Sterbliche! Was ist doch die Beschreibung eurer Thaten, eurer Meynungen und Lehren, anders, als ein Register eurer Fehler und Vergehungen? eurer Unwissenheit und eurer Schwachheiten? Solche Gelehrte, wissen nach unendlichen Bemühungen zwar, was das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten gethan und gedacht hat; nicht aber, was es hätte thun und denken sollen. Es ist wahr, andre gehen in der Bemühung nach der Hoheit ihres Verstandes noch einen weit bessern Weg. Sie streben nach einem gründlichen Erkenntniße der Wahrheit. Sie untersuchen die Gründe aller Dinge, und erforschen die Ursachen alles dessen, was sie glauben und thun sollen. Allein was für enge Schranken sind leider! ihrem Verstande darinnen gesetzt? Wie wenige Dinge, können sie mit allen ihren Bemühungen, recht ergründen? Wie ungewiß bleibt ihre meiste Wissenschaft? Die Mishälligkeit ihrer Lehren giebt dieses genugsam zu verstehen: und sind das nicht allezeit die Gelehrtesten unter ihnen gewesen, die am besten ihre Unwissenheit erkennen gelernet hatten?

Um wie viel höher schwinget sich doch der Verstand eines wahren Gottesfürchtigen; wenn er sich mit nichts so sehr, als mit dem Erkenntnisse der ewigen Gottheit, und andrer himmlischen Dinge beschäfftiget. Sobald ihn die

Digitized by Google

einhällige Stimme aller Creaturen überführet hat, daß nothwendig ein Gott sey; so ergiebt er sich gänzlich der Betrachtung dieses allervollkommensten Wesens. Die ganze Welt wird ihm eine Schule der Wahrheit; und jedes Geschöpf giebt einen durchdringenden Lehrer ab. Er verbessert dasjenige aus der Offenbarung, was er aus der Natur von den Eigenschaften und dem Willen Gottes nicht vollkommen hat begreifen können. Hier bewundert er nun Gottes Größe und Güte, seine Macht und Weisheit, seine Heiligkeit, Liebe und Gerechtigkeit. Er verehret seine väterliche Vorsehung: er bewundert auch die Mittel, welche ihm vorgeschrieben worden, um ihn zu einer ewigen Glückseligkeit zu führen. Was für wichtige Dinge beschäfftigen hier den Verstand eines Gottesfürchtigen! Welch eine erhabene Weisheit ist es, dadurch sein Gemüth einer wahrhaften Hoheit und Größe theilhaftig wird! Ihr selbst werdet dadurch sehr weit übertroffen, ihr alten Weisen der Vorderwelt! die ihr zwar viel gesuchet, erforschet, und erfunden; aber gleichwohl in der Lehre von Gott, nur im finstern getappet, und es oft aus Unwissenheit, selbst habt gestehen müssen.

Was soll ich noch von der Größe des Willens, oder von der Tugend eines Gottfürchtigen sagen; dadurch er sich über die allerstärksten und mächtigsten Dinge zum Herrn macht? Die Großen und Hohen dieser Welt suchen ja auch wohl, sich andre Leute unterwürfig zu machen. Sie brauchen freylich List und Macht, Gelindigkeit und Gewalt, Belohnungen und Strafen, Liebe und Furcht, um sich eine Hoheit zuwege zu bringen. Allein vergebens! Zwingen sie andre tyrannischer Weise ihnen zu gehorsamen: so fürchtet sich zwar alles vor ihnen; alles fällt vor ihnen nieder; alles bethet sie an. Aber, o eitele Furcht, die ihnen

nen mit einer gleichen Bangigkeit versalzet wird! Sie müssen sich hinwiederum vor ihren eigenen Unterthanen fürchten. In ihren eigenen Festungen sind sie nicht sicher. Sie trauen ihren eigenen Trabanten nicht, und können in wohlverwahrten Schlössern und verriegelten Zimmern nicht ruhig schlafen. Elende Hoheit der Tyrannen, welche sie zu Sclaven ihrer verächtlichsten Sclaven macht! Suchen sich andre durch Güte und Gelindigkeit über andre zu erheben: so müssen sie sich erstlich durch ein niederträchtiges Schmäucheln, durch Geschenke und Willfährigkeiten, eben den verächtlichen Seelen unterwerfen, über welche sie sich doch erheben wollen. Was ist nun das für eine eitle Größe, die sich selbst erniedrigen, sich selbst in den Staub legen muß; um nur andern Unvorsichtigen, durch den leeren Schein der Hoheit, ein nichtiges Blendwerk zu machen.

O wie weit größer macht nicht die Gottesfurcht, den Willen eines Menschen, durch die Tugend! sonderlich alsdann, wann sie ihm das Vermögen giebt, seine Leidenschaften zu dämpfen, und so gar den stärksten unter allen Feinden, ich meyne den Tod, zu besiegen. Man hat längst den Stolz der Sieger damit niederzuschlagen gesucht, daß man ihnen zugeruffen: Derjenige wäre viel tapferer, der sich selbst, als der die stärksten Bollwerke besiegen könne. Und wer weis nicht, daß man den Tod allezeit für den schrecklichsten Feind gehalten? Beydes aber lehrt sie allein besiegen! Und das thut sie durch die kräftige Ueberzeugung ihres Verstandes, daß alles was in der Welt geschieht, von dem allergütigsten und weisesten Schöpfer herrühre. Keine Wahrheit ist so vermögend, das ungestüme Wesen der Begierden zu beruhigen, als eben diese. Wie kann doch bey demjenigen eine Leidenschaft stark werden, der allezeit nicht anders, als in den Liebesseilen Gottes wandelt? Die

Liebe und Ehrerbiethung vor demselben, dämpfet ja alle unordentliche Begierden, ehe sie noch zu Kräften kommen können. Und also wird ja weder Hochmuth noch Geldgeiz, weder Wollust noch Unempfindlichkeit, in einem edlen Herzen Wurzel fassen, wo einmal die Furcht des Höchsten recht beklieben ist. Bezwinget nun ein Gottesfürchtiger erst seine Leidenschaften: so besieget er auch endlich selbst den Tod. Dieses ist zwar ein Feind, vor dessen Anblicke oft die größesten Helden und mächtigsten Fürsten erschrecken sind; ein Feind, dessen bloßes Andenken manchen eingebildeten Großen, seiner Schwachheit überführet hat. Ein Gottfürchtiger aber, erwartet ihn täglich, ja stündlich, mit aller Gelassenheit: und wenn er sich nun endlich auch einstellet, so empfängt er denselben mit einer ruhigen Großmuth. Er geht getrost den letzten Kampf mit ihm ein; und wenn man nun nicht anders denkt, als daß er bezwungen worden und unten gelegen: so zieht er doch, als ein triumphirender Sieger, in die Ehrenburg der seligen Ewigkeit ein.

Wollte Gott! daß ich nur itzo, diese wahre Hoheit und Größe eines Christen, nicht an dem Exempel unsrer hochseligen Frau Doctor Reichelinn zeigen dörfte! Oder da dieses ohne Zweifel zu ihrem Ruhme gereichet: wollte Gott, daß ich es lieber bey ihrem Leben, als nach ihrem Tode, zu thun Gelegenheit gehabt hätte! Wer bedauret nicht unter ihnen, hochgeschätzte Anwesende, einen so frühzeitigen, einen so unverhofften, einen so schmerzlichen Hintritt unser Hochseligen? Wer ist wohl sonst mit den ansehnlichen Ludovicischen und Ittigischen Häusern so wenig verwandt, und bey fremden Trauerfällen so unempfindlich, der die Leiche eines Frauenzimmers ohne Wehmuth und Mitleiden ansehen könnte, welches so frühzeitig aus den

Armen

Armen ihres liebreichen Ehegatten gerissen worden? Nein! ich traue diese unmenschliche Härtigkeit keinem einzigen zu. Ich weis, daß alle Einwohner dieser Stadt, denen dieser unvermuthete Todesfall zu Ohren gekommen, Merkmaale einiger Betrübniß an sich haben blicken lassen. Wenn ein heftiger Wetterstral auch nur ein bekanntes, oder benachbartes Haus trifft, so ist niemand so eisern, der nicht selbst an dem Schrecken Theil nehmen, und dem beschädigten Freunde, wenigstens mit Trost und Wehmuth beystehen sollte. Was ist es denn Wunder, daß der höchstbekümmerte Herr Wittwer, fast in Thränen zerfleußt? Was Wunder, daß die vornehmen Aeltern ihre zärtlich geliebte Frau Tochter; das sämmtliche hochbetrübte Geschwister, und die übrigen Anverwandten, diesen Riß in ihrer Familie bitterlich beweinen? Ferne sey es von uns, daß wir ihnen diese so gerechten, diese so billigen Thränen verbiethen sollten. Nein, weinen sie nur, hochbetrübte Leidtragende! weinen sie nur: denn sie haben Ursache genug dazu. Ihr Verlust ist groß; also ist er auch beklagens werth. Sie haben eine Ehegattinn, eine Tochter, eine Schwester, eine Blutsfreundinn verlohren; welche ihrer Tugenden halber, wohl ein längeres Leben verdienet hätte. Doch weinen sie auch nicht zuviel; denn die Hochselige hatte allbereit die wahrhafte Hoheit und Größe einer wahren Christinn erlanget.

Sehen sich nicht viele Trauerredner genöthiget, ihre Todten um solcher Tugenden halber zu loben, von welchen sie nichts mehr, mit Grunde der Wahrheit behaupten können, als daß sie dieselben hätten besitzen sollen? In solchen Gelegenheiten wird ihre ganze Beredsamkeit zu schanden. Sie mögen sagen, was sie wollen: ihre Zuhörer verhärten sich destomehr, nichts von demjenigen zu glauben,

ben, was sie hören. So sehr schwer ist es, diejenigen nach dem Tode tugendhaft zu machen, die es in ihrem Leben nicht gewesen sind. Ich hingegen, befinde mich itzo in so glücklichen Umständen, daß ich nicht in den geringsten Verdacht eines Schmäuchlers zu gerathen, besorgen darf, wenn ich gleich sage: daß unsre hochselige Frau Doctorinn, ein Muster eines gottfürchtenden Frauenzimmers gewesen sey. Ich sehe es an ihren Augen, allerseits hochgeschätzte Anwesende, daß ihre Gedanken allhier meinen Worten zuvor kommen. Ist es nicht so? Sie erinnern sich insgesamt, des stillen, sittsamen und recht jungfräulichen Wandels, den unsre Hochselige von Jugend auf geführet. Ich darf sie also nicht allererst auf die verflossenen Zeiten zurück führen, und sie von einer Sache überzeugen, davon sie ohne dem schon überzeuget sind. Zwar leben wir in Zeiten, darinnen auch dieser Theil des menschlichen Geschlechts dem Vorwurfe der allgemeinen Verderbniß nicht entgehen kann. Man klaget auch, und leider! nicht ohne Grund, über die abnehmende Zucht und Schamhaftigkeit des jungen Frauenzimmers. Allein dem ungeachtet, fodre ich euch auf, ihr Splitterrichter! die ihr mit eurer boshaften Zunge alles beflecket: euch, denen auch die Tugend selbst nicht tugendhaft genug seyn würde; wenn sie sich irgend in menschlicher Gestalt unter uns sehen ließe. Sagt mir, was habt ihr an unsrer vormaligen Jungfer Ludovicinn für Fehler gefunden? Ihr schweiget, und eure Gesichter erröthen vor billiger Scham. Und seht, dieses euer Stillschweigen, und diese eure Schamröthe ist der stärkste Beweis ihrer jungfräulichen Jugend und wahren Gottesfurcht zu nennen.

Es ist in der That nichts geringes, wenn ein junges Frauenzimmer, mitten in denen Zeiten, da die Eitelkeit

keit und Wollust fast alles überschwemmet haben, dennoch unbefleckt bleibt. Es ist was seltsames, wann ein schwaches Werkzeug, und zwar in früher Jugend, ihre Seele zum Sitze der wahren Hoheit, ihr Herz zum Aufenthalte einer christlichen Größe macht. Entschuldigen nicht die herrschenden Sitten, manches, das sonst zu verwerfen seyn würde? Allein dieses bedorfte unsre Hochselige nicht. Die vernünftige Auferziehung ihrer werthen Aeltern, hätte nirgends besser anschlagen können, als bey ihr. Sie erlangte die wahre Weisheit der Christen, das Erkenntniß Gottes, in jenen schlüpfrigen Jahren, welche insgemein den Lüsten der Welt aufgeopfert werden. Man sah sie daher in keiner Beschäfftigung eifriger, als in den Uebungen der Gottesfurcht. Und daraus entstund nun ihr kindlicher Gehorsam, ihre Sittsamkeit, ihre Demuth, ihre Häuslichkeit, ihre Sanftmuth und ihre Leutseligkeit, gegen alle, die Gelegenheit hatten, dieses angenehme Frauenzimmer zu kennen.

Ich kann mich hier auf keinen glaubwürdigern Zeugen beruffen, als auf sie selbst, hochbetrübter Herr Wittwer. Ist es nicht so, daß ihnen die itzt erwähnten Tugenden unsrer selig erblasseten Frau Doctorinn, die ersten Funken der Liebe ins Herz geworfen haben? Warum hatte ihnen unter so vielem Frauenzimmer, welches sie jemals gesehen und gekannt hatten, keines mehr gefallen, keines mehr das Herz gefesselt, als eben die hochselige Frau Doctorinn? Ach! ich weis es gewiß, ihr Herz ist mit mir eins: wofern nur die gegenwärtige Traurigkeit sie nicht hindert, an die damalige vergnügteste Zeit ihres Lebens zu gedenken. Nicht nur die anmuthige Gestalt; sondern ihre Gottesfurcht, ihre Tugend, ihre Sanftmuth, ihre Häuslichkeit, kurz, die vielen Schönheiten ihrer See-

Digitized by Google

le leuchteten ihnen, als einem vernünftigen Freyer, insonderheit in die Augen; so, daß sie sich nicht enthalten konnten, dieselbe zu lieben. Sie thaten dieses also; sie suchten ihre Gegenliebe, und waren auch so glücklich, durch eine erwünschte Heirath, derselben theilhaftig zu werden.

Damals fand die Hochselige ganz neue Gelegenheiten, die Proben ihrer wahren Gottesfurcht abzulegen. Das Leben eines Menschen gleicht einer Wanderschaft, wo man fast bey jeder Stadt, die man erreichet, fast bey jeder Meile, die man zurück leget, neue Pflichten auszuüben, neue Tugenden zu zeigen, Ursache hat. Wege, Witterungen, Gefährten, Gefahren, Herbergen, Reizungen, Ergetzlichkeiten, alles fordert fast ein verändertes Bezeigen von ihm. So gieng es auch unsrer hochseligen Frau Doctorinn, als sie den Pfad ihres jungfräulichen Standes verlassen hatte. Ohne ihre alte Tugend zu verlassen, hub sie doch an, eine neue nach der andern auszuüben. Und wer ist so schwach im Nachsinnen, dem nicht die eheliche Liebe hier einfallen sollte; eine Tugend, die bey Verehlichten ohne Zweifel für die größeste zu halten ist? Wer würde uns aber dieselbe besser zu beschreiben wissen, als sie selber, hochbetrübter Herr Doctor? Sie wissens freylich am besten, wie liebreich sich ihre selige Ehegattinn allezeit erwiesen. Sie wissens am besten, wie viele Zärtlichkeit sie die ganze Zeit ihres vergnügten, obwohl kurzen Ehestandes, von derselben genossen. Sie wissens auch am besten, wie beweglich sie noch in ihrem Letzten von ihrer Liebe gesprochen; als sie das erste und einzige Pfand derselben, ihrer väterlichen Sorgfalt anbefohlen. Hier werde ich das Unvermögen meiner Zunge am allerdeutlichsten gewahr: und ich bescheide mich gern, daß meine unberedte

beredte Lippen, von einem so brünstigen und herzrührenden Abschiede nichts zureichendes zu sagen wissen.

Ich denke noch mit wenigem, an dasjenige Stück der wahren Größe, so unsre Hochselige im Absehen auf ihren Willen erwiesen; ich meyne die christliche Tugend, oder Stärke ihrer Seele: womit sie zwar alle ihre Gemüthsbewegungen und Leidenschafteu, insonderheit aber, in ihrem letzten, so viele Schmerzen und Schwachheiten, ja endlich den Tod selbst überwunden hat. Wahrlich! ohne eine wahre Gottesfurcht wäre es wohl unmöglich, sich so wenig über die Wege Gottes zu beschweren, als die Hochselige gethan; und so zufrieden zu seyn, er mochte ihr zuschicken, was er auch immermehr wollte. Hat man die Hochselige wohl ungeduldig gesehen, als sie auf ihrem Siechbette ihr Ende schon vor Augen sah, von allen Ihrigen Abschied nahm, und ihrem treuen Ehegatten in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre, welch eine zarte Jugend! denjenigen letzten Kuß geben sollte, den sie ihm gern erst nach einem achtzigjährigen Alter gegeben hätte? Hierinnen erwies ja ihre christliche Seele eine wahrhaftige Hoheit und Größe. Mußte sie gleich alles, was ihr in der Welt lieb war, verlassen; so versicherte sie doch ihre Gottesfurcht, daß sie auch von Gott geliebet würde. Ich sage dieses nicht von mir selbst. Denn das eben war die eigene Antwort der Hochseligen, als man ihr durch allerhand Vorstellungen zu verstehen gab, wie gern man sie noch länger behalten wolle, und wie sehr sie von allen Ihrigen geliebet würde. Gott, war ihr Wort, hat mich auch lieb! Und so rückte sie endlich, getrost dem Tode unter die Augen.

Hier hättet ihr eine Schule für euch finden können, die ihr sonst von der Größe eures Gemüthes, so viel rühmens

Digitized by Google

mens machet! Ihr schwachen Zärtlinge, die ihr euch nur so lange für stark haltet, als keine Gefahr vorhanden ist; die ihr Helden seyd, wenn sich kein Feind sehen läßt: hernach aber zittert, wie ein Laub, das eine unruhige Luft anhauchet. Der Tod, der Tod, ist der gewaltigste unter allen Feinden! Wer ihm unerschrocken, aber nicht verwegen; gelassen, aber nicht tollkühn entgegen geht, der, der ist allererst für einen wahrhaftig Großmüthigen zu halten! Unsre Hochselige erschrack vor demjenigen nicht, vor welchem doch alle Starken erbeben: und so lieferte sie ihre großmüthige Seele, in die Hände dessen, der sie nunmehr zu einer größern Hoheit erhaben hat; als noch jemand in dieser Welt hat erreichen können.

O wenn sich nur der schmerzlich betrübte Herr Wittwer, die höchstbekümmerten Aeltern und Geschwister, sammt allen übrigen Leidtragenden, eben diese christliche Größe des Gemüths zum Exempel dienen ließen, welche wir an der selig verstorbenen bewundert haben! O daß doch aus der himmlischen Fülle alles Trostes, ganze Ströme ihr Herz erfüllen, und ihre gebeugte Brust wiederum erquicken möchten! Nichts würde kräftiger seyn, ihren Schmerz zu lindern, den sie allerseits empfinden; ja sie würden sonst keines andern Trostes mehr benöthiget seyn. Allein was wünsche ich ihnen dasjenige, was sie selber schon besitzen? Ich weis, ihre Gottesfurcht erhebet ihre Gemüther gleichfalls zu der wahren Hoheit der Christen. Das Erkenntniß Gottes, so sie erfüllet, überzeuget sie von der Weisheit seiner Wege, und bezwinget zugleich alle ungestüme Leidenschaften. Wie sollte sie denn diese Betrübniß so gar kleinmüthig machen?

Ist

Ist doch die Hochselige nicht ganz und gar gestorben! Hat sie doch einen Abriß, doch ich sage zu wenig, hat sie doch einen Theil von sich selbst hinterlassen, den der betrübte Herr Wittwer, künftig an statt seiner Eheliebsten; und die bekümmerten Großältern, anstatt ihrer leiblichen Frau Tochter, werden küssen können.

Wie alt und betagt ist ferner unsre Frau Doctorinn nicht geworden, da sie auch in jungen Jahren diejenige Größe und Hoheit erlanget hat; welche von tausend Greisen nicht erlanget wird! Warum hätte sie also Gott länger in der Welt lassen sollen; da sie keine weitere Stufe der Hoheit zu besteigen mehr übrig hatte? Und wie selig ist sie itzo nicht; da sie diejenige Vollkommenheit bereits erlanget hat, nach welcher wir alle, und wer weis noch wie lange? sehr mühsam werden ringen und kämpfen müssen!

Frau-

Trauerrede,

bey der

Frau D. Ludovicinn,

gebohrnen Ittiginn,

Leichbegängnisse,

1731 den 14 Jun. im Trauerhause gehalten.

MAGNIFICE ACADEMIAE RECTOR,

Hochehrwürdige, Hochedelgebohrne ꝛc.

Mein erster Blick in dieses dunkle Trauergemach; mein erster Schritt in diese betrübte Versammlung, erneuert in mir das schmerzhafte Andenken derjenigen frühzeitigen Todtenbaare, wo ich vor wenigen Jahren die Ehre hatte, einer sehr bedaurenswürdigen Leiche die Trauerrede zu halten, und den Kummer eines mit Rechte betrübten Geschlechtes, mehr zu erregen, als zu dämpfen.

Ich darf es wohl nicht sagen, daß ich von einer weiland würdigen Tochter, dieses vornehmen Hauses, von der gar zu früh erblaßten Gattinn, eines noch nicht völlig getrösteten Wittwers, mit einem Worte, von der hochseligen Reichelinn rede. Sie, hoch und werthgeschätzte Anwesende, wissen solches mehr als zu wohl. Denn wo ich nicht irre, so sehe ich großentheils eben die bestürzten Angesichter vor mir, so ich damals erblickete. Ich sehe sie

frey-

freylich, und zwar mit eben dem traurigen Boye umgeben, der damals ihre Glieder verhüllete. Und eben dieser Anblick macht mich itzo fast stutzig, da ich ihnen abermal ein betrübter Bothe werden, und die kaum verstopften Thränenquellen von neuem wieder eröffnen soll.

Gleichwohl sehe ich mich genöthiget, solches zu thun: und meine Reue würde nunmehr viel zu spät kommen. Ich soll es ihnen, hochgeschätzte Anwesende, leider! abermal ankündigen, daß der Herr über Leben und Tod, einen anderweitigen Riß in dieses vornehme Ludovicische Geschlecht gemacht hat. Damals bedaureten wir eine tugendhafte Tochter, eine liebreiche Ehegattinn, eine zärtliche Mutter, die ihren Aeltern, ihrem Manne und ihrem kaumgebohrnen Kinde, in der besten Blüthe ihrer Tage war entrissen worden. Itzo beklagen wir eine vortreffliche Matrone, welche zwar die Zahl ihrer Monden viel höher gebracht, dennoch aber kein sonderliches Alter erlanget; sondern in dem schönsten Sommer ihrer Jahre hat verwelken müssen.

Dort fiel uns, nebst einem gekränkten Wittwer, nur eine einzige zarte Pflanze ihres Ehegartens in die Augen, die selbst noch nicht wußte, was sie verlohren hatte. Hier aber erblicken wir, nebst einem, von Alter und Krankheit abgematteten, und höchstbekümmerten Gatten, auch die nassen Wangen, dreyer völlig erwachsenen Weysen: die bey der vollkommenen Reife ihres Verstandes, nur gar zu deutlich einsehen, wie groß ihr Verlust sey; da sie eine so rechtschaffene und sorgfältige Mutter eingebüßet haben.

Doch, was scheue ich mich länger den Namen unsrer Hochseligen auszusprechen, der ihnen allen, hochgeschätzte Anwesende, ohnedem schon bekannt ist? Wir beweinen itzo die Hochedle, mit vieler Ehre und Tugend begabte Frau,

Frau

Frau **Christiana Sophia Ludovicinn**, gebohrne **Ittiginn**, Erb-Lehn- und Gerichtsfrau auf Sießsch, Gördenitz, groß und klein Kühna, die allezeit lieb und treugewesene Ehegattinn, des Magnifici, hochehrwürdigen und hochgelahrten, Hrn. Christian Ludewigs, der Heil. Schrift Doctors, des Org. Arist. ordentlichen, des Talmuds und der orientalischen Sprachen außerordentl. Lehrers, des Pauliner-Collegii treufleißigen Administrators, des löblichen Collegii zu unserer lieben Frauen, itziger Zeit Vorstehers, ja auch desselben und der löblichen Pohlnischen Nation allhier hochansehnlichen Seniors.

Dergestalt übertrifft nun der gegenwärtige Schmerz den vergangenen, wie sonst frische Wunden die Erinnerung der alten zu betäuben pflegen. Was haben wir es also nöthig, in verflossenen Zeiten eine Ursache zum Klagen zu suchen, da der itzt vorhandene Trauerfall, uns ein reiches Maaß von Thränen abzunöthigen vermögend ist. O daß wir nur den zeitigen Tod, unsrer hochseligen Frau Doctorinn nicht so bald erlebet hätten! O daß die hochbetrübte Familie nur mehr Zeit bekommen hätte, ihr altes Bekümmerniß zu vergessen; ehe sie durch einen neuen, noch härtern Schlag getroffen worden! O daß wenigstens der hartgebeugte Herr Wittwer, sonderlich bey seinem, von so vielen Zufällen geschwächten Alter, die treue Pflege und Wartung einer so liebreichen Gehülfinn, bis an sein spätes Ende hätte genießen mögen!

Doch, es hat dem Himmel anders gefallen! Die Hochselige Frau Doctorinn hat noch vor ihrem 49sten Jahre die Welt verlassen sollen. Eine langwierige Krankheit hat derselben vorlängst die herannahende Stunde des Abschiedes angekündiget: und noch ein härterer Angriff eines innerlichen Uebels, hat in der abgewichenen Woche den letz-

ten

ten Glockenschlag ihrer Lebensuhr beschleuniget. So ist sie denn durch kein plötzliches Ende übereilet worden. So hat sie der Höchste durch zeitige Vorbothen erinnert, sich zu einer seligen Abfahrt gefaßt zu machen. Und so ist auch endlich ihre sanfte Auflösung, bey völliger Vernunft, und unabläßiger Andacht, neulichen Sonntag frühe, seligst erfolget.

Ist es nicht so? hoch und werthgeschätzte Anwesende! Sie gerathen hiebey von ihnen selbst, auf die erbauliche Betrachtung, daß es keine geringe Wohlthat Gottes sey, wenn man seinem Tode von ferne unter die Augen sehen kann; wenn man gleichsam alle Schritte zählen darf, womit er sich unserm Siechbette nähert; und also völlige Zeit hat, sich nach und nach von der Erde loszureißen, der Eitelkeit gute Nacht zu geben, und mit muthigem Geiste, nach den ewigen Wohnungen des Friedens aufzubrechen.

In Wahrheit, das langsame Ende unsrer hochseligen Frau Doctorinn, welches sie schon längst heranrücken gesehen, giebt uns sattsame Gelegenheit dazu. Und was könnte wohl dieß vorhabende Leichbegängniß für heilsamere Gedanken veranlassen, als solche, die uns in den Stand setzen können, auch unserm Tode dereinst, unerschrocken entgegen zu sehen? Ist mirs erlaubt, so will ich mich mit Wenigem bemühen, sie, hochgeschätzte Anwesende, bey so lehrreichen Betrachtungen, einige Augenblicke zu unterhalten; alsdann aber auch die hochselige Frau Doctorinn glücklich zu preisen: als welche, nach so vielen andern göttlichen Wohlthaten, welche sie, die Zeit ihres wohlgeführten Lebens über, genossen, auch dieser letztern in ihrem Tode gewürdiget worden.

Zwar wenn man die Zärtlichkeit vieler Eitelgesinnten, hierbey zu Rathe ziehen sollte: so würden wir vielleicht

keinen sonderlichen Beyfall erlangen. Es giebt Leute, die durch eine wollüstige Auferziehung so weichlich, und durch eine bequeme Lebensart so empfindlich geworden, daß ihnen der geringste Schmerz, als eine Hölle vorkömmt; ja ein bloßer Gedanke davon, schon einen Schauer abjaget. Solche Zärtlinge nun, die sich auch in gesunden Tagen, vor jeder rauhen Luft fürchten, erzittern vor nichts so heftig, als vor einem langwierigen Krankenbette. Ihre Einbildungskraft ist mit tausend fürchterlichen Bildern von dem kläglichen Zustande bettlägeriger Personen angefüllet: und diese setzet alle ihre Schrecklarven zusammen, um sich das Siechbette als eine Folterkammer des Todes vorzustellen; davon sie nicht die leidlichste Gattung der Schmerzen zu überstehen hoffet.

Der sonst so schreckliche Tod selbst, kömmt ihnen oft so entsetzlich nicht vor, als seine Verbothen, die langwierigen Krankheiten. Vieleicht sind sie irgend selbst einmal, aus überflüßiger Zärtlichkeit, in Ohnmacht gesunken; und glauben also, in dieser sanften Einschläferung des Geistes, einen Vorschmack des Todes gekostet zu haben. Dergleichen gelinde Todesart würden sie sich wünschen, wenn es die Vorsehung in ihren Dünkel gestellet hätte, sich ihrer Verzärtelung gemäß, einen bequemen Weg aus der Welt zu wählen. Allein, durch allerhand anhaltende Zufälle, täglich mehr entkräftet zu werden; alle seine Glieder schwinden, seine Gestalt verfallen, seine Schwachheit täglich zunehmen zu sehen; und bey dem allen noch mancherley Schmerzen zu empfinden; das, das dünket solchen verwöhnten Naturen, eine Todesart zu seyn, um deren gnädige Abwendung, man Gott eifrigst anzuflehen habe.

Doch was geht uns diese unartige Zärtlichkeit an, die nur auf ihre körperliche Empfindungen denket; aber

das

das wahre Beste ihres unsterblichen Geistes, nicht in Erwegung zieht? Ja! wenn mit dem Tode eines Menschen alles aus wäre; wenn unser Athem, wie der letzte Hauch eines unvernünftiges Viehes in dünner Luft verflatterte; wenn keine ewige Dauer auf unsern getrennten Geist wartete, die ihm entweder ein unaufhörliches Wohl verspricht, oder ein unendliches Weh drohet: so möchte dieses statt haben; und ein plötzliches Ende, die letzte Glückseligkeit, eines auf ewig Sterbenden, ausmachen. Sie aber, wissen es besser, hochgeschätzte Anwesende, daß unser Geist von unvergänglicher Natur ist; und daß ein plötzliches Ende, so sanft es auch immer seyn mag, wenige Menschen in derjenigen Verfassung antrifft, darinn sie im Stande wären, von ihrem Wandel Rechenschaft zu geben. Wie ist es doch möglich, im Hause, auf den Gassen, im Felde, auf Reisen, bey Tische, auf dem Lager, mitten in seinen Geschäfften, mitten in den Eitelkeiten der Welt, unter tausend Sorgen der Nahrung, ja bey hundert weltlichen Angelegenheiten, die mehrentheils das ganze Herz in Unruhe setzen; wie ist es da möglich, frage ich, allezeit auf seiner Hut zu stehen, und einer seligen Abfahrt in die Ewigkeit versichert zu seyn! Man muß es wahrlich in der Selbstliebe, und in den Schmäucheleyen von seiner eingebildeten Heiligkeit, sehr weit gebracht haben; wenn man sich selbst mit so süßen Träumen betrügen kann.

Um wie viel zuträglicher ist es also nicht rechtschaffenen Christen, wenn ihnen die göttliche Langmuth, einen Bothen nach dem andern schicket, der ihnen gleichsam zurufft: Bestelle dein Haus! So schrecklich diese Stimme einem sichern Menschen klingt, der die Welt für seinen Himmel hält; der dieß Leben für das einzige, oder doch für das sicherste Antheil seines Wesens ansieht: so heilsam

sind ihm alsdann beschwerliche Zufälle, und schmerzhafte Krankheiten. Diese versalzen ihm allmählich alle Süßigkeiten des Lebens. Er wird mit Gewalt, aus unzähligen Beschäfftigungen gerissen; die ihn sonst hinderten, für das Wohl seiner Seelen zu sorgen. Er wird an das Bette geheftet, und bekömmt Muße genug, seinen vorigen Wandel zu prüfen. Er verliert auch allmählich die Hoffnung zur Genesung: und so fängt er an, mit Ernst an das Ewige zu denken. So wird ihm oft eine monatliche Krankheit, weit nützlicher zu dem einen Nothwendigen; als ihm vorhin zehn, oder zwanzig gesunde und glückliche Jahre gewesen waren.

Eben diese Bewandniß hat es mit den Angehörigen solcher Sterbenden. Auch diesen erweist Gott, durch ein langes Siechbett der Ihrigen, eine besondere Wohlthat. Wie bestürzt würden dieselben nicht oftmals seyn, wenn ihnen ihre Bluts- und Gemüthsfreunde, so unverhofft aus den Armen gerissen würden! Wie groß könnte nicht die Unordnung ihres Hausweſens, wie verwirrt die Wohlfahrt ganzer Geschlechter und Häuser, dadurch werden; wenn die Häupter derselben, gleichsam durch einen Blitz entgeistert würden? Wie leicht könnte die heftige Bestürzung alle Thränen der Hinterbliebenen hemmen? Und würde nicht zuweilen, das rechtschaffenste Kind kaum im Stande bleiben, seinen theuresten Aeltern, die letzten Pflichten der Ehrfurcht und Dankbarkeit zu leisten?

Aber wie tröstlich ist es hingegen, wenn ein sterbender Jakob, sein Geschlecht vor seinem Ende noch segnet, sein Begräbniß selbst anordnet, seinen letzten Willen deutlich erkläret, und also im Frieden zu seinen Vätern gesammlet wird. Da rühmet sich dann noch ein jeder der letzten Liebeszeichen des Erblaßten! Da erinnert sich ein

jeder

jeder seiner letzten Worte! Da gründet sich die Hoffnung treuer Kinder, mehr auf den kräftigen Segensspruch, als auf das vergängliche Erbe seines Vaters! So herrschet dann endlich auch Ruhe und Einigkeit in den Häusern, die zwar durch einen harten Verlust gekränket; aber nicht durch einen ganz unversehenen Donnerschlag zerschmettert worden.

Ferne sey es, daß ich mich unterstehen sollte, noch weiter in die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung zu dringen! Ich behaupte nur, daß ein langwieriges Ende eine Wohlthat Gottes sey; will aber deßwegen nicht bejahen: daß ein plötzlicher Tod, allemal für ein Zorngericht des Höchsten zu halten sey. Die weisen Wege des Höchsten, sind, wie allemal, also auch im Tode der Menschen, unerforschlich. Gott hat, wie allenthalben, also auch hier, allezeit heilige Ursachen seines Verfahrens. Wer will mit seinem blöden Gesichtsstrale die dicken Nebel zertheilen, in welche er die Heimlichkeiten seiner Regierung verhüllet? Wir verehren seine Wege mit Ehrerbiethung; preisen ihn aber herzlich, daß er unsre hochselige Frau Doctorinn, unter andern Wohlthaten, auch mit einem allmählich herannahenden Ende beseliget hat.

Ihre erste Ankunft und Geburt, war schon ein Merkmaal göttlicher Liebe gewesen. Von rechtschaffenen Aeltern an die Welt gebohren zu seyn, das ist in Wahrheit kein geringes Stück der menschlichen Wohlfahrt: und hierinn hatte unsre Hochselige, keinen schlechten Vorzug vor vielen Tausenden. Ihr seliger Herr Vater war der hochwürdige, hochedle, veste und hochgelahrte Herr, Herr Gottfried Nicolaus Ittig gewesen, der Weltweisheit und beyder Rechten Doctor, Codicis Prof. Publ. Ord. der löblichen Juristen Facultät Beysitzer, des kleinen Fürsten Collegii

Collegiat, der hohen bischöflichen Stiftskirche zu Merseburg Domherr, und der hiesigen hochlöblichen Akademie Decemvir.

Ihre selige Frau Mutter aber, war Frau Anna Gertraut, eine Tochter Herrn Anton Günther Böschs, auf Sietzsch, Gördenitz und Kühna, churfürstlichen sächsischen Raths, wie auch des Raths zu Leipzig ansehnlichen Syndici gewesen. Von so wackern Aeltern war nun unsre hochselige Frau Doctorinn entsprossen: und es ist also schwer zu sagen, ob sie ihren nachfolgenden Tugendwandel, mehr den herrlichen Exempeln, die ihr beständig vor Augen gewesen; oder der trefflichen Anleitung ihrer eigenen Aeltern; oder ihrem fast von Natur zum Guten geneigten Gemüthe zuzuschreiben gehabt. So viel ist wahrscheinlich, daß alles dreyes etwas dazu beygetragen, und es also ihr in ihren anwachsenden Jahren, an einer vollkommenen jungfräulichen Tugend nicht hat fehlen können.

Wenn es mir möglich wäre, hochgeschätzte Anwesende, ihnen dieselbe so tugendhaft, so angenehm, so liebenswürdig abzuschildern, wie sie nunmehr vor 31. Jahren, das ist, etwa im 18ten ihres Alters, allen, die sie zu kennen die Ehre gehabt, ins Auge gefallen! Was würde ich ihnen nicht für einen anmuthigen Entwurf vor die Augen stellen! Aber ich würde auch die Kunst verstehen müssen, eine blühende Jugend, voller Artigkeit und Schönheit, mit einem bescheidenen und schamhaften Antlitze; und dieses, mit allen Reizungen der Unschuld und Keuschheit, zu verschwistern. Bald würde ich ihnen das gottesfürchtige Herz, bald die Erfahrenheit im Hauswesen, bald den Gehorsam gegen die wertheſten Aeltern, bald die allerreineste jungfräuliche Zucht und Ehrbarkeit, zu beschreiben suchen. Und dieses alles würde doch nur noch ein unvollkommener Abriß desjenigen

jenigen lebendigen Vorbildes seyn, was unser hochbekümmeter Herr Witwer damals, an seiner verlobten Ittiginn umarmet hat.

Allein gesetzt, daß mir solches möglich wäre; gesetzt, daß ich die seltene Gabe eines Redners hätte, Abschilderungen zu machen, welche mit der vollkommenen Hand der Natur, in Bildung ihrer Meisterstücke, um den Vorzug streiten könnten: so würde es doch itzo, viel zu weitläuftig für mich fallen. Ich bemerke also hier, nur die andre Wohlthat des Höchsten gegen die Hochselige, in einer glücklichen und gesegneten Ehe. Dreyßig volle Jahre hat dieselbe, mit einem liebreichen und erwünschten Eheherrn, in vergnügtem Wohlstande gelebet; und zehn Pfänder ihrer Liebe, hat sie, als deutliche Zeichen des göttlichen Segens, aus ihrem Ehebette gehoben. Ihr, die ihr wohlgewählte Ehegatten, nach einem kurzen Besitze ihrer angenehmsten Freundschaft, wieder einbüßet; und ein Gut beweinen müsset, welches ihr kaum zu genießen angefangen! Ihr, die ihr in einem fruchtlosen Ehebette, in einem von allem Ehesegen entblößeten Hause, zwar viele Jahre, aber desto trauriger zubringen müsset: sehet hier ein Beyspiel einer glücklichen, einer recht erwünschten Ehe. Ferne sey es aber von euch, daß ihr ein Glück an andern beneiden solltet, welches ihr euch selbst vergebens wünschet. Gottes Segen ist es, mit dem ihr hadern müsset; den aber der Stifter aller Ehen schenket, wem er will, und der unserer Hochseligen, vor vielen andern, einen segenreichen Ehestand verliehen hatte.

Zwar hat der Höchste, den größten Theil dieser Geschenke, beyzeiten wieder zu sich genommen. Von fünf Söhnen sind nur zweene; und von eben so viel Töchtern, ist nur eine einzige noch am Leben: welche allerseits ihrer hochseligen Frau Mutter mit wehmüthigen Thränen das

Geleit geben. Doch hat es auch bey so wenigen Ueberbleibseln ihres Ehesegens, nicht an vielfältiger Freude gefehlet. Hat nicht die Hochselige schon, ihre beyde Herrn Söhne, zu den höchsten akademischen Würden, theils in der Rechtsgelahrtheit, theils in der Weltweisheit steigen, und durch vielfältige Proben ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes, täglich berühmter werden gesehen? Hat sie nicht das Vergnügen gehabt, zween wohlgerathenen Töchtern, bey standesmäßigen Vermählungen, mit eigener Hand den Brautschmuck aufzusetzen? Und ob wohl die ältere derselben, in ihrem ersten Kindbette, ihr zur Ewigkeit vorangegangen: so ist auch dieses keine geringe Freude für die Hochselige gewesen; daß sie die Zeit her, eine kleine Enkelin, als ein wahres Ebenbild derselben, mit großmütterlichen Lippen hat küssen können.

Was könnte ich hier nicht für ein weitläuftiges Lob, von den vielfältigen Tugendproben beyfügen, hochgeschätzte Anwesende, welche die Hochselige die ganze Zeit ihres Lebens über, abgeleget. Ich würde rühmen müssen, wie liebreich gegen ihren Eheherrn, wie zärtlich gegen ihre Kinder, wie sorgfältig in ihrem Hauswesen, wie gerecht und gefällig gegen jedermann, sie allezeit gewesen sey. Ich würde ihre Bescheidenheit im Glücke, ihre Gelassenheit im Unglücke, ihre Frömmigkeit gegen Gott, ihre Liebe gegen den Nächsten, ihren Glauben, ihre Andacht, ihre Mäßigkeit, ihre Geduld, und ihre unermüdete Arbeitsamkeit, zum Besten ihres ganzen Hauses, hinzusetzen müssen. Allein die Zeit verbeuth mir, so weitläuftig zu seyn, und bloß das letztere dienet zu meiner Absicht, da ich von ihrem langsam herbeynahenden Ende geredet habe.

Der große Eifer unsrer Hochseligen, in Verwaltung ihrer Hausgeschäffte, hatte es zum Theil verursachet, daß

ihre

Digitized by Google

ihre Leibeskräffte, die ohnedem die stärkesten nicht seyn mochten, sich allmählich vermindert hatten. Wie eine leuchtende Fackel sich allgemach in dem Dienste der Menschen verzehret, und endlich gar verlischt, wenn ihre Nahrung keinen Zufluß mehr hat: so war es mit der hochseligen Frau Doctorinn beschaffen. Eine langwierige Krankheit drohete den werthen Angehörigen, schon seit etlichen Monaten, den schmerzlichen Trauerfall, den sie voritzo beweinen müssen. Aber selbst der traurige Anblick einer siechen Ehegattinn, einer bettlägerigen Frau Mutter, war ihnen eine göttliche Wohlthat: wodurch er sie zu einem Verluste vorbereiten wollte, der ihnen bevorstund; um ihnen das weit heftigere Schrecken, eines plötzlichen Todes zu ersparen. Alle Arzneyen konnten die zusehens abnehmenden Kräfte der Natur nicht ersetzen; oder das Ziel ihres wohlgeführten Lebens weiter hinausstecken. Dieses alles aber machte sich unsre Hochselige so zu Nutzen, daß sie desto sorgsamer, desto fleißiger an ihr Ende dachte; und sich zu einem seligen Abschiede, nach der herannahenden Ewigkeit bereit machte.

Kommt her, und lernet hier die letzten Stunden eures Laufes wohl anwenden, ihr gar zu sichern Seelen! die ihr euer ganzes Leben so zubringet, als ob ihr niemals sterben müßtet! Hier sehet ihr, eine gute Christinn sich zu einem Ende anschicken, welches sie niemals gescheuet, woran sie sehr oft gedacht, ja wornach sie oft ein Verlangen getragen hatte? War gleich der ganze Wandel unsrer Hochseligen, eine beständige Vorbereitung zum Tode gewesen: so hielt sie es deswegen nicht für überflüßig, auch die letzten Augenblicke des Lebens, noch wohl anzuwenden. Sie empfieng noch den Tag vor ihrem Ende, die letztere Stärkung ihrer Seelen, von der Hand ihres Beichtvaters; als der Leib von den Händen der Aerzte, keine mehr anzu-

nehmen fähig war. Der gefährliche Blutauswurf hörete zwar auf, da die Quelle desselben zu versiegen begunte: aber ihr andächtiger Geist, tröstete sich mit dem Blute des Lammes, vor dessen Stuhle sie bald zu erscheinen hoffete.

Dieses erfolgte nach ihrem Wunsche den folgenden Morgen, um diejenige Frühstunde, an der ihr Erlöser vormals, die Pforten des Todes überwältiget hatte. Sie entschlief unter Singen und Bethen, und bey völligem Gebrauche ihrer Vernunft; und scheuete den Tod nicht, zu welchem sie sich so wohl vorbereitet hatte. Denn die Hoffnung der herrlichen Auferstehung, so ihr auferstandener Heiland ihr erworben, machte sie muthig, auch die dunkeln Schatten, der sonst so fürchterlichen Grabesnacht nicht zu scheuen.

Sagen sie nunmehr selbst, hochbetrübte Leidtragende! sind dieses nicht lauter Umstände, die sie trösten, die ihnen allerseits zu kräftiger Aufrichtung dienen können? Ist gleich der Tod der hochseligen Frau Doctorinn, etwas frühzeitig gekommen; so ist er doch nicht plötzlich, so ist er doch vernünftig, so ist er doch christlich, so ist er doch selig gewesen! Noch mehr! kein unerzogener Weyse bethränet ihren gar zu frühzeitigen Sarg. Alle ihre werthe Kinder sind in solchen Jahren, da sie der mütterlichen Sorgfalt so nöthig nicht mehr haben. Der hochbekümmerte Herr Wittwer selbst, hat 31. Jahre, einer vergnügten, einer glücklichen Ehe mit ihr genossen. Fürwahr, eine Zeit, die tausend und tausend Eheleute nicht beysammen erleben: wenn ihnen gleich die sanften Jahre, als einzelne Tage zu verfließen scheinen.

Ich unterfange mich also nicht, ihnen durch andre, weit hergeholte Betrachtungen, einen Trost einzusprechen;

den

Digitized by Google

den dero eigene Gottesfurcht und Standhaftigkeit, ihnen am besten geben können. Sie erkennen auch hier, wie sonst überall, die Spuren der göttlichen Vorsehung. Diese macht alles, was sie schicket und verhänget, untadelich: und so wird ja dieser Todesfall nicht das erste seyn, darinnen sie etwas versehen hätte.

Sie, hoch und werthgeschäßte Leichenbegleiter, verlangen vermuthlich in diesen Umständen, die Danksagung nicht einmal, die ich ihnen nach Gewohnheit abstatten sollte. Ich weis, dero Freundschaft und Gewogenheit gegen das betrübte Trauerhaus ist so groß, daß sie noch weit ein Mehreres zu thun bereit wären, um selbiges dadurch einigermaßen aufzurichten: und wo ich nicht gänzlich irre, so sind die Verdienste unsrer hochseligen Frau Doctorinn selbst, ihnen allerseits so werth gewesen; daß sie es für ihre Pflicht gehalten, ihrem entseelten Körper das leßte Geleit zu geben; ihr selbst aber dadurch, die leßte Ehre zu erweisen. Doch was sage ich, die leßte Ehre? Ich weis, daß dero Andenken sie noch viele Jahre beehren, und ihrer Tugend denjenigen Zoll widmen wird, den sie sich lebenslang zu erwerben gewußt.

Gott gebe, daß ihnen allen, dergleichen Ehre, zwar später, als unsrer Hochseligen; doch eben so willig, und eben so rühmlich als derselben, wiederfahren möge!

Lob

Digitized by Google

Lob und Trauerrede,

auf Se. Magnificenz,

den seligen

Hrn. D. Christian Ludovici.

1732. den 20. Jenner gehalten.

So muß ich denn abermal, auf dieser Stelle einen Trauerredner abgeben, Magnifice Academiae Rector, wie auch, allerseits nach Standes Gebühr, hoch und werthgeschätzte Leichenbegleiter! So muß ich denn zum drittenmale, ein Schmerzensbothe dieses hochbetrübten Hauses werden? eines Hauses, welches immer aus einer Trauer in die andre gesetzet wird; und die empfindlichsten Todesfälle, die man nur erfahren kann, kurz hintereinander empfunden hat? Ja ja, die schwere Hand des Höchsten, ist ihrer strengen Züchtigungen noch nicht müde geworden. Sie ist die Zeit her, in ihren Heimsuchungen und Verhängnissen, immer stufenweise gegangen. Sie hat sich nach und nach, aus dem Geschlechte der schmerzlich betrübten Leidtragenden, allezeit ein wichtigeres Opfer erwählet. Auf eine tugendhafte Tochter und Schwester, folgte eine preiswürdige Mutter und Ehegattinn desselben! Und kaum hat man den Flor, über ihren frühzeitigen Hintritt, etwas aus den Augen geschlagen: so erfolget noch ein weit härterer Fall! Das Haupt der ganzen Ludovicischen Familie neiget sich; der Stamm so vieler gesegneten Zweige sinket dahin; die

fruchtbare

fruchtbare Quelle so vieles Guten versieget; kurz, ein gütiger Vater, ein zärtlicher Großvater erblasset! Ich sage noch viel zu wenig! Eine Stütze unsrer hohen Schule; eine bisherige Zierde ihrer Lehrer; das itzige Haupt des philosophischen Ordens; ein ansehnliches Glied der heutigen gelehrten Welt, hat endlich auch der Natur folgen, und die letzte betrübte Bahn aller Sterblichen betreten müssen.

Sie wissen es, hochgeschätzte Anwesende, von wem ich rede. Wir bedauren den hochansehnlichen, hochehrwürdigen, hochachtbaren und hochgelahrten Herrn, Herrn Christian Ludewig, Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn auf Sietzsch, Gördenitz, groß und klein Kühna, der heiligen Schrift hochberühmten Doctorn, des Organi Aristotelici ordentlichen, wie auch des Thalmuds und der orientalischen Sprachen außerordentlichen Lehrer, einer löblichen Universität Decemvirum und Sub-Seniorn, des Collegii U. L. Frauen itziger Zeit Probst, desselben und der Pohlnischen Nation, wie auch der löblichen philosophischen Facultät Seniorn, und itziger Zeit selbiger Facultät hochansehnlichen Dechanten.

O daß doch mit diesen anwachsenden Trauerfällen, auch mein Vermögen gestiegen wäre, dieselben würdig zu bedauren! oder, da ich dieses nicht hoffen kann; wenn man doch diese schwere Pflicht einem geschicktern Redner aufgetragen hätte, als mir; der ich weder Gelehrsamkeit noch Gaben genug besitze, ein so wichtiges Lob gebührend zu erzählen. Ueber dieses habe ich selbst kaum die Standhaftigkeit, mich über diesen Todesfall aufzurichten: weit gefehlt, daß ich andre zu trösten fähig seyn sollte! Denn ich selbst, hochgeschätzte Leichenbegleiter, verliere an dem Hochseligen, einen Mann, den ich als einen Vater geehret, als einen Gönner hochgeschätzet, als einen Freund und Collegen

gelie-

Digitized by Google

geliebet, als einen Gelehrten aber, mir zum Muster vorgesetzet habe. Vergeben sie also, wenn meine Rede, bald meine Ungeschicklichkeit, bald meine Verwirrung verrathen wird. Wegen des erstern, mögen mich diejenigen entschuldigen, deren Verlangen ich hiermit Folge leiste: wegen des letztern aber, wird mich verhoffentlich dero eigene Billigkeit vertreten. Denn wer kann es mir verargen, daß ich die Särger so hochverdienter Männer, mit menschlicher Empfindung ansehe?

Ich will mich indessen nicht anheischig machen, eine ausführliche Lobrede, auf den Hochseligen zu halten. Dieser Last mögen sich stärkere Schultern unterziehen. Ich überlasse es denen, die es Amts halber thun, auch mehr Zeit und Vermögen dazu haben werden. Ich will nur einen Schattenriß zu dem Gemälde unsers theuren Ludovici geben; und werde zufrieden seyn, wenn man daraus seine vielfältigen Verdienste, so wohl gegen das gemeine Wesen, als gegen sein Hauswesen, und gegen die Seinigen, wird erkennen können. Wird man aber dieselbigen daraus mehr errathen müssen, als deutlich wahrnehmen können: so werde ich doch nicht der einzige seyn, dessen Zunge zu unvermögend gewesen, wenn sie von erheblichen Dingen zu sprechen genöthiget worden.

Wundern sie sich aber nicht, hochgeschätzte Anwesende, wenn der erste und wichtigste Theil meiner Rede, von lauter Fleiß und Arbeit, von Sprachen, von Wissenschaften, von bekleideten Schulämtern, von erlangten akademischen Würden und Ehrenstellen handeln wird. Ich habe einen Gelehrten zu loben, dessen ganzer Lebenslauf, eine Kette von lauter solchen Gliedern gewesen. Und was könnte ich rühmlichers von demjenigen sagen, der durch eine treue Erfüllung seiner Pflichten, dem himmlischen Be-

Beruffe der ewigen Vorsehung, ein Gnügen gethan hat? der göttlichen Vorsehung, sage ich, die einem jeden seinen Stand anweist; unserm Hochseligen aber, das Feld der Gelehrsamkeit anzubauen, und zu erweitern anbefohlen hatte.

Kaum hatte der Hochselige, in Landeshut, einer nahmhaften Stadt des glücklichen Schlesiens, das Licht der Welt erblicket, und die erste Kindheit zurücke geleget: als die ersten Keimen schon zeigeten, was für ein herrliches Wachsthum, sich die gelehrte Welt, von einer so zarten Pflanze zu versprechen hätte. So urtheilten schon damals gelehrte Kenner junger Fähigkeiten; obgleich keine äußerliche Vortheile seiner Aeltern, wie sonst oft zu geschehen pflegt, der Schmäucheley Thür und Thor öffneten. Der Stamm seines Hauses nämlich, war nicht das herrlichste, welches zu dieser Hoffnung Anlaß geben, oder zu ihrer Erfüllung vielen Vorschub thun konnte. Eine ehrliche Geburt aus einem mittlern Bürgerstande, und eine mäßige Erziehung bis in sein 16tes Jahr, das war es fast alles, dessen sich der Hochselige von seinen Aeltern zu rühmen gehabt. Allein, wem ist es nicht bekannt, daß das Geblüt in die Gelehrsamkeit keinen Einfluß hat? Der Adel großer Geschlechter, pflegt die Wissenschaften viel leichter zu hindern, als zu befördern. Die Gelehrten müssen sich, gleich den Cedern, durch eigene Kräfte, nicht aber wie der Weinstock, durch die fremde Hülfe ihrer Vorfahren empor schwingen. Und es ist ihnen längst viel eigener gewesen, daß sie selbst ganze Geschlechter geadelt, und den unbekanntesten Häusern Licht und Glanz zuwege gebracht; als ihren Ruhm und Adel von andern erborget haben.

So schön ist es unserm Hochseligen gelungen; an dessen Aeltern vieleicht itzo nicht mehr gedacht werden würde: wenn sie nicht einen Sohn gezeuget hätten, der durch

den

Digitized by Google

den Adel seines Geistes, sie selbst vor der Vergessenheit hätte beschützen können. Stellen sie sich denselben nunmehr, hochgeschätzte Anwesende, auf allen Stuffen seiner Ehrenbahn, und in allen Uebungen seines vortrefflichen Fleißes vor Augen. Sehen sie zurück, in seine ersten Jahre, wie er in Landeshut, die ersten Gründe in Sprachen und freyen Künsten leget; wie er in dem breßlauischen Elisabethano, unter Thomä, Gebhards und Hankens Anführung, sich zur Akademie geschickt macht; wie er endlich in Leipzig selbst anlanget, um das angefangene Gebäude seiner Gelehrsamkeit vollends hinaus zu führen. Wie groß ist nicht jederzeit, die Liebe wackerer Schlesier, zu unserer hohen Schule gewesen! Seit Johanns von Münsterberg Zeiten, der zu seinem unsterblichen Ruhme, den ersten Grundstein dazu geleget, haben seine Landesleute allezeit eine besondere Neigung zu derselben getragen: und sehr viele von ihnen, haben so gar auf Lebenslang, ihr Glück allhier gefunden. Man kann unter den vornehmsten und berühmtesten Lehrern allhier, eine große Anzahl gebohrner Schlesier aufweisen: und in deren Fußtapfen hat vieleicht unser Hochseliger treten wollen, als er den Schluß gefasset, sich auch nach Leipzig zu begeben.

Betrachten sie ferner, wie er hier in den orientalischen Sprachen, August Pfeifern, in der Weltweisheit Valentin Alberten und Johann Schmidten, in der Wissenschaft der Natur, und in der so angenehmen, als nöthigen Sternkunde Professor Hardten, in den Geschichten Prof. Frankensteinen und in der Weltbeschreibung D. Günthern, zu seinen Lehrmeistern erwählet. Erwegen sie endlich, wie er sich mit öffentlichen Proben seiner Gelehrsamkeit hervor thut, und darauf, zur Aufmunterung seines rühmlichen Fleißes, die erste und andre philosophische Würde davon trägt.

Die-

Digitized by Google

Dieſes, hochgeſchätzte Anweſende, waren die Jahre, in welchen der Hochſelige den dauerhaften Grund zu ſeinem ganzen künftigen Glücke geleget hat. Ich weis es nicht, ob ſelbiger ſchon damals den Entſchluß gefaſſet, ſein Vaterland gänzlich zu verlaſſen, und ſeinen beſtändigen Aufenthalt hier in Leipzig zu ſuchen. So viel iſt gewiß, daß die weiſen Grundgeſetze der hieſigen hohen Schule, ihm eben ſo wohl, als allen übrigen Fremden, Hoffnung machen konnten, ſeine völlige Verſorgung mit der Zeit zu erhalten. Es iſt etwas beſonders, daß Leipzig alle ſeine Lehrer und Häupter in vier Nationen theilet, und für jede derſelben beſondre Stiftungen und Rechte hat. Dieſe höchſtweiſe Einrichtung, zieht von allen Enden und Orten gute Köpfe hieher: und dadurch hat Leipzig allemal einen Ueberfluß anwachſender Gelehrten, in ſeinem Schooße. Zu bewundern iſt es nur, daß die Stifter neuer hohen Schulen, dieſe Verfaſſung nicht eingeſehen, und nachgeahmet haben.

Allein wie groß ſind nicht bey dem allen, die Schwierigkeiten, ſo ſich ſolchen Abſichten zu wiederſetzen pflegen! Und wie viele geſchickte Leute werden nicht dadurch kleinmüthig gemacht, daß ſie vor der Zeit an ihrem Glücke verzagen, und den Rückweg in ihr Vaterland beſchleunigen! Unſer Hochſeliger erfuhr es zwar, daß es nichts leichtes ſey, an einem fremden Orte empor zu kommen: aber er war ſtandhaft genug, die rechte Stunde zu erwarten. Es gehörten gewiß viel unleugbare Verdienſte dazu, ſich aus dem großen Haufen hervor zu heben: aber er hatte Verſtand und Fleiß genug, ſich dieſelben zu erwerben. Es gehörten mächtige Gönner und Freunde dazu, die unparteyiſch genug wären, die Gelehrſamkeit und Tugend an einem Fremden zu erkennen, und des Lohnes würdig zu achten: aber er wußte ſich dieſelben durch eine anhaltende

Aemsigkeit und durch die herrlichsten Eigenschaften, selbst zuwege zu bringen.

Es erfolgte auch nach und nach der gerechte Lohn so vieles Wohlverhaltens. Nachdem er sich mit Disputiren und Lesen, die Stelle eines Assessors in der Philosophischen Facultät erworben; und sich zehn Jahre lang, als ein fleißiger Lehrer der studirenden Jugend, gewiesen hatte, fieng auch das Glück an, ihn zu suchen. Es ward ihm anfänglich ein ansehnliches Schulamt alhier, es ward ihm fast drey Jahre darauf, die Profeßion der orientalischen Sprachen, und ein Jahr hernach, auch die philosophische Profeßion, anvertrauet und aufgetragen. Also war es denn unserm Hochseligen mit seiner Wohlfahrt nach Wunsche gelungen: und es wird vermuthlich niemanden wunder nehmen, wenn er itzo hören wird, daß ihm auch die theologische Licentiaten-Würde kurz darauf verliehen worden. Ja, nachdem er mit der Zeit sein beschwerliches Schulamt niedergeleget, so ward ihm, mit allgemeinem Beyfalle, auch der Doctorhut aufgesetzet. Noch weniger wird es endlich jemanden befremden können, daß ihm auch das Amt eines Dechanten der philosophischen Facultät sechsmal, die Würde eines Procancellarii dreymal: das Amt eines Rectoris Magnifici aber, zweymal anvertrauet worden.

Sie sehen es wohl, hochgeschätzte Anwesende, wie kurz ich hier alles zusammen fassen muß, um mir nicht die Zeit zu dem übrigen zu rauben, davon ich noch zu reden habe. Wer lobarme Todten zu rühmen hat, der mag bey jeder kleinen Stufe, die sie bestiegen, die Blumen der Beredsamkeit verschwenden; und durch fremde Kunstgriffe ihren Ehrenbau damit ausputzen. Ich habe mehr Stoff, als ich zu einer Lobrede bedarf. Darum muß ich viel ins kurze fassen, um nicht durch die Weitläuftigkeit verdrüß-

lich

Digitized by Google

lich zu fallen. Ich weis wohl, daß ich unter die Belohnungen der Wissenschaften und Tugenden unsers Hochseligen auch solche Aemter gerechnet, die zwar viel Ehre, aber auch desto mehr Lasten bey sich führen. Allein wachsen nicht allezeit die schönsten Rosen, auf dornigten Gebüschen? Und kann man wohl die wahre Ehre, jemals ohne Mühe und Arbeit erlangen? Außer dem war unserm Hochseligen alle Arbeit zu einer Lust; ja so zu reden, zu einer andern Natur geworden. Wie viele Stunden, ja wie viele Tage würde ich nicht nöthig haben, wenn ich alle seine in der Historie, Gottesgelahrtheit, und der orientalischen Litteratur ans Licht gestellte Schriften, Dissertationen, Einladungsbogen, alle seine akademische Lectionen nennen; alle Verwaltungen, so ihm im Namen der Universität aufgetragen worden, und ihre sorgfältige Beobachtung, anführen und rühmen wollte? Wahrhaftig, auch die Feinde unsers Hochseligen; wo anders ein so friedliebendes, sanftmüthiges und verträgliches Herz dergleichen haben kann; auch diese, sage ich, werdens gestehen müssen, daß niemals eine Woche, ein Tag, eine Stunde vergangen, darinn nicht unser Hochseliger seine Arbeitsamkeit, zum gemeinen Besten, ganz unermüdet hätte spüren lassen.

Der Tod selbst hat ihn, so zu reden, nicht müßig angetroffen. Mitten in den Beschäfftigungen eines beschwerlichen Amtes, ist der hochselige Herr Doctor uns entrissen worden. Er war seit zwey Jahren, mit einer entkräftenden Krankheit behaftet: gleichwohl hat er in währender Zeit, weder das Rectorat, noch das Decanat ausgeschlagen. Ihr bequemen und arbeitscheuen Schultern, die ihr um eurer Gemächlichkeit halber, oft Aemter und Würden fliehet; hier findet ihr keinen Mitgenossen eurer Trägheit! Er entzog sich keiner Last, die man ihm darboth; keiner

Bürde, die man ihm auflegte; keiner Mühe beschwerlicher Aemter, die ihn betraf. Aber welche Pflichten hat er dabey versäumet? Welchen Theil seiner Schuldigkeit hat er nicht beobachtet? Wer hat über die Verzögerung seiner Geschäffte zu klagen gehabt? Und wer kann wohl sagen, daß er jemals das gemeine Beste, seiner eigenen Bequemlichkeit nachgesetzet habe? Nein, Schwachheit, Alter, Hausgeschäffte, Familien-Sorgen, Trauerfälle, ihr gewöhnlichen und scheinbaren Ausflüchte der Saumseligen! ihr alle habt unsern Hochseligen, von Erfüllung seiner Pflichten, niemals abhalten können.

Vieleicht beseufzen sie, hochbetrübte Leidtragende, dasjenige Lob, welches man dem Hochseligen in diesem Stücke schuldig ist. Vieleicht bedauren sie, die gar zu große Arbeitsamkeit des Erblichenen, welche seine Kräfte so geschwächet, daß er ihnen um etliche Jahre früher entgangen, als wohl bey einer gemächlichern Lebensart geschehen seyn würde. Es ist freylich nicht allerdings zu misbilligen, was sie hiermit wünschen. Wer behält die Seinigen nicht gern so lange am Leben, als es möglich ist? Wer sieht diejenigen gern zeitig erblassen, von denen alle seine Wohlfahrt herrührt, und mit deren Jahren dieselbe noch täglich anwachsen kann? Allein es ist gleichwohl nicht billig, daß man bloß um seiner Bequemlichkeit halber, seine Pflichten versäumet; und darum dem gemeinen Wesen zu dienen unterläßt, weil man irgend seine Kräfte dadurch zu schwächen fürchtet. Es giebt ja leider! der nachläßiger Hände nur gar zu viele, die schon alles gethan zu haben glauben, wenn sie sich selbst nur wohl gepfleget haben: gerade, als ob der Mensch nur darum in der Welt wäre, daß er leben, daß er für sich vergnügt, und angenehm leben; nicht aber auch andern nützlich seyn sollte. O wohl

ihnen

Digitized by Google

ihnen! hochgeschätzte Leidtragende, daß man ihrem hochseligen Herrn Vater und Schwiegervater, dergleichen Vorwurf nicht machen kann! Wohl ihnen! daß sie ein solches Muster zur Nachfolge an ihm gehabt; welches ohne Zweifel künftig desto größer bey ihnen seyn wird, je näher sie es allezeit vor Augen gehabt, jemehr sie es gekannt und verehret haben.

Wie aber? Haben sich denn die großen Verdienste unsres Hochseligen, nur im Absehen auf das gemeine Wesen gewiesen? Hat er einzig und allein in öffentlichen Geschäfften seine Kräfte verzehret? Hat er etwa die Seinigen, sein eigenes Haus, seine Bluts und Gemüthsfreunde darüber versäumet? Nein, hochgeschätzte Anwesende. Das gemeine Wesen hat freylich seine Rechte, auf die Zeit, auf die Arbeit, auf die Fähigkeit geschickter Männer. Allein, darum verliert doch die Natur, und das Geblüt noch nichts von den Seinigen. Wie will der ein guter Vorsteher der Republik, ein weiser Rathgeber einer menschlichen Gesellschaft, eine Obrigkeit seiner Bürger seyn, der nicht einmal ein guter Ehegatte, ein treuer Vater, ein kluger Hausherr seyn kann? Der Hochselige hat alles das erfüllet, was man von einem Ehgatten, von einem Vater, von einem rechtschaffenen Freunde jemals fordern kann.

O könnte ich doch hier, von dem liebreichen Ehestande ein lebhaftes Bild entwerfen, den selbiger mit seiner geliebten Ittiginn, über 30. Jahre lang geführet! Wie auf den höchsten Bergspitzen die Luft allezeit so klar und heiter ist, daß weder Sturm noch Ungewitter sich daselbst spüren läßt; ob es gleich in den umliegenden Thälern hagelt, donnert und blitzet: so soll von rechtswegen ein vollkommener Ehstand beschaffen seyn. Und so angenehm und friedlich, war auch der Himmel der Ludovicischen Ehe, allezeit gewe-

sen; bis vor einem halben Jahre, diese lange Stille, durch den frühzeitigen Tod des einen Theiles gestöret wurde; da denn nothwendig ein Thränenregen auf den andern erfolgen mußte. Und wenn es in menschlichem Vermögen stünde, zu sterben, wenn man selber wollte: so könnte man, nach der zärtlichen Liebe dieser vollkommenen Ehegatten, sehr wahrscheinlich sagen: die hochselige Frau Doctorinn, die mit ihrem Eheherrn fast zugleich erkranket, hätte mit Fleiß, eher als derselbe, die Welt verlassen wollen, damit sie nur seinen schmerzlichen Verlust nicht hätte erleben dörfen.

Und was soll ich von der väterlichen Sorgfalt unsers Hochseligen, gegen seine sämmtliche Herren Söhne und Frauen Töchter, sagen? Wenn hat er es ihnen, in der zarten Kindheit und Jugend, an väterlicher Zucht; wenn hat er es ihnen, an herrlichen Regeln und Ermahnungen; wenn hat er es ihnen endlich, auch an guten Exempeln fehlen lassen? In Wahrheit, der glückliche Erfolg ihrer allerseitigen Auferziehung, hat zur Gnüge gewiesen, daß solches niemals geschehen sey. Hat nicht der Hochselige die Freude gehabt, den ältern seiner Herrn Söhne, als einen würdigen Doctor der Weltweisheit und beyder Rechte, rechtserfahrnen Consulenten und geschickten Sachwalter zu sehen, und sich bey seiner letzten Schwachheit, dessen, als eines treuen Gehülfen zu bedienen? Hat er nicht seinen jüngern Hrn. Sohn, als Assessorn der löblichen Philosophischen Facultät, auf seinen eigenen vormaligen Fußtapfen einhergehen gesehen? Hat er nicht seine ältere, nunmehr selige Frau Tochter, an einen wackern Rechtsgelehrten vermählet, und eine wohlgeartete Enkelin aus dieser Ehe erzeuget gesehen? Und da selbige, durch einen zeitigen Tod der Welt entrissen worden; hat er nicht auch seine jüngere Frau Tochter in

einem

Digitized by Google

einem glücklichen Ehestande gesehen: nachdem er selbige an einen hocherfahrnen Arzneylehrer vermählet hatte, der ihm so wohl durch das gemeinschaftliche Vaterland, als durch eine collegialische Freundschaft, längst verbunden war.

Auch in seinem Letzten, hat diese Sorgfalt für das Glück der Seinigen, noch nicht ermüden können. Die eheliche Zuneigung, die der Hochselige bey seinem ältern Herrn Sohne, zu seines ersten Herrn Schwiegersohnes tugendhaften Jungfer Schwester, wahrgenommen; war demselben so angenehm, daß er auch sterbend, seinen väterlichen Beyfall und Segen dazu hat geben wollen. Die Einigkeit und Vertraulichkeit der Geschlechter, bringt gemeiniglich ihren Flor; ihre Trennung hergegen, ihren Fall und Untergang zuwege. Und diese wiederholte Verknüpfung zweyer ohnedem verschwägerten Häuser, bedünkte demselben desto erwünschter zu seyn; je weniger er jemals, das erste Bündniß zu bereuen Ursache gefunden hatte.

Soll ich noch auf diejenigen Verdienste unsers Hochseligen kommen, die seine Blutsfreunde und Verwandten von ihm zu rühmen wissen: so muß ich besorgen, daß ich hier eher zu wenig, als zu viel sagen könnte. Sie mögen selber auftreten, und den Beystand unsers Hochseligen rühmen, den er ihnen allezeit mit Rath und That geleistet hat. Nur eines muß ich hier nicht vergessen. Die Schriften der Gelehrten sind ihnen insgemein so lieb, als andern ihre leibliche Kinder sind. Und in der That bilden sie die Gemüthskräfte ihrer Urheber so deutlich ab, als immermehr die Gesichtszüge der Kinder das Antlitz ihrer Aeltern zu zeigen pflegen. Wer sich also der Schriften verstorbener Gelehrten annimmt, wer sie dem Staube und den Motten sowohl, als den Händen der Unverständigen entreißt, und die Früchte vieler Jahre, zum Nutzen vieler andern, ans

öffentliche Licht stellet, der thut nicht allein der gelehrten Welt; sondern auch ihren Verfassern insonderheit, einen wichtigen Liebesdienst. Wer es nun weis, daß unser Hochseliger des berühmten Superintendenten Ittigs, dem er mit naher Schwägerschaft anverwandt war, hinterlassene vielfältige Schriften ans Licht gestellet; der wird weiter nichts nöthig haben, auch in diesem Stücke die Verdienste desselben zu bewundern.

Was ist nicht noch übrig, hochgeschätzte Anwesende, so ich zum Lobe unsers Hochseligen von seinen persönlichen Verdiensten anführen müßte, wenn ich der Pflicht eines rechtschaffenen Lobredners nachkommen wollte? Soll ich ihnen noch von der Gottesfurcht desselben, soll ich von seiner Großmuth im Unglücke, von seiner Bescheidenheit im Glücke, von seiner Sparsamkeit und Wohlthätigkeit, von seiner Leutseligkeit und Dienstfertigkeit, einen ausführlichen Abriß machen? Soll ich ihnen zeigen, wie derselbe von den Fehlern unzähliger Gelehrten befreyet gewesen; die entweder einen pedantischen Stolz, oder eine pralerische Verachtung andrer; entweder das Vorurtheil des Ansehens, oder des Alterthums bey sich spüren lassen? Soll ich endlich zeigen, wie er im Lehren deutlich und ordentlich, im Schreiben gründlich, im Disputiren gelassen; überall aber ein Liebhaber der Wahrheit gewesen? Denn ohne Zweifel wird dero Scharfsinnigkeit, diese und noch andre Mängel in meiner Rede angemerket haben. Ich sehe sie freylich itzo selber ein, da mir bereits die Kürze der Zeit den Schluß zu machen befiehlt. Ich entschuldige mich aber damit: daß ich mich nicht anheischig gemacht habe, eine ausführliche Lobrede auf den Hochseligen zu halten.

Sie, hochgeschätzte Leidtragende, die diesen Verlust itzo beweinen, könnten freylich noch einen Trost von mir for-

Digitized by Google

fordern; wenn ich nur ihnen denselben zu geben geschickt wäre. Allein, gesetzt ich wäre es, so würde doch dero christliche Großmuth, und dero Zufriedenheit mit den weisen Wegen Gottes, dessen nicht nöthig haben. Sollten sie aber dennoch einer Erinnerung derjenigen Wahrheiten bedörfen, die ein schmerzlich bekümmertes Herz, in solchen Trauerfällen beruhigen können: so können sie dieselben von den beredten Lippen, eines geistlichen Kirchenlehrers, weit besser, als von mir erwarten. Dahin verweise ich dero Thränen, mit dem herzlichen Wunsche: daß der Geist der Freuden, den Gott nur seinen Freunden gönnet, dieselben bald von Ihren Wangen abtrocknen möge.

Ihnen aber, Magnifice Academiae Rector, wie auch allerseits hoch und werthgeschätzte Leichenbegleiter, soll ich hiermit unterthänigen und verbundensten Dank abstatten, daß dieselben unserm hochseligen Herrn Doctor, das letzte Geleit zu seiner Ruhekammer haben geben wollen. Verständiger Männer Beyleid, stärket insgemein niedergeschlagene Herzen: und dero so zahlreiche Gegenwart, giebt einen neuen Beweis von den Verdiensten des Hochseligen ab; und gereicht denen sämmtlichen hochbetrübten Leidtragenden zu besonderm Vergnügen. Was können sie daher mehrers wünschen, als daß sie bey angenehmern Fällen, Gelegenheit finden mögen, solches zu verschulden: um auch dadurch zu bezeigen, daß sie dero allerseitige Verdienste lieber lebendig verehren, als dermaleins abgestorben bedauren wollen.

Trauerrede,
auf den
seligen Herrn M. Uhsen,
berühmten Rectorn in Merseburg,

gehalten

in der vertrauten Rednergesellschaft in Leipzig,

deren Mitglied er vormals gewesen war.

Allerseits hoch und werthgeschätzte Anwesende.

Was die Gewohnheit wohlgesitteter Völker vorlängst eingeführet hat; was die Vernunft selbst billiget, und wackern Männern als eine Frucht ihrer Verdienste zuerkennet; was sich ein jedes rechtschaffenes Gemüth, nach seinem Tode selbst wünschet, und was endlich unsre Pflicht, uns, gegen die Mitglieder unsrer vertrauten Rednergesellschaft, auferleget; dasjenige sind wir itzo willens, gegen den weiland hochedlen, hochgelahrten Herrn, Herrn M. Erdmann Uhsen, des hochfürstlichen Merseburgischen Gymnasii viele Jahre her, treuen und hochverdienten Rectorn, aus Schuldigkeit und eigener Neigung zu beobachten.

Sie verstehen es zweifelsfrey alle, hochzuehrende Herren, daß ich von einem ehrenvollen Andenken rede, welches man seinen Verstorbenen zu widmen pflegt. Dieses ist, nach dem Beyspiele vieler Völker, auch bey uns im Schwange; dieses heißt die strengeste Billigkeit bey dem Grabe

Grabe der Tugendhaften gut; dieses wünschen wir alle dermaleins zu erlangen, wenn wir das Ziel unsers zeitlichen Lebens erreichet haben werden; und dieses verordnen endlich auch unsere weisesten Gesetze. Was können wir also gewöhnlichers, und vernünftigers, was können wir auch beweglichers und gerechters unternehmen; als da wir itzo die sonderbaren Verdienste, eines vormaligen Mitgliedes unsrer Gesellschaft verehren wollen, welches in seinem Leben und Tode recht ehrwürdig gewesen?

Diejenigen sind hier keines Gehöres werth, welche aus einer angemaßten Unempfindlichkeit, nach keiner Ehre was fragen; und da sie in ihrem Leben nichts löbliches verrichten, auch nach dem Tode nicht gelobet werden wollen. Sie verachten, wie es scheint, tückischer Weise, eine Sache, darauf sie sich keine Rechnung zu machen haben; und wollen gleichwohl dafür angesehen seyn, als ob sie großmüthiger wären, als andre: da sie doch bloß aus billiger Kleinmuth, an dem guten Andenken der Nachkommenschaft, verzweifeln müssen.

Ungeachtet wir nun diejenigen nicht sind, welche bloß die Ehre und das Lob der Menschen, für ihr höchstes Gut halten; ungeachtet wir auch nicht den Beyfall des Pöbels, und ein flüchtiges Gerücht von unserm Namen, für eine besondere Glückseligkeit ansehen: so erkennen wir doch billig, das rühmliche Urtheil der Weisen, und die Lobsprüche verständiger und tugendhafter Männer, für eine süße Frucht unsres Wohlverhaltens. Dieses waren die vernünftigen Gedanken, des großen und beredten Tullius von dieser Sache: wenn er den Ausspruch der Nachwelt über seine Thaten, in Erwegung zog. Wir sehen überdieß die wahre Ehrliebe, die Gott allen vernünftigen Geschöpfen eingepflanzet hat, für einen kräftigen Sporn zur Tugend an:

Digitized by Google

an: denn wie unzählich viel Gutes in der Welt würde nicht nachbleiben, wenn man nicht durch die Ruhmbegierde dazu angefrischet, und wider alle Schwierigkeiten tugendhafter Thaten gleichsam gewaffnet würde.

Kein Stand ist in der menschlichen Gesellschaft zu finden, der nicht überflüßige Gelegenheit hätte, sich nach seiner Art, der Ehre und des Lobes fähig zu machen. Wer ist doch wohl in aller Welt so elend daran, der sich davon ausschließen könnte; da ja ein jeder seine besondre Pflichten hat, in deren Beobachtung ein Weiser seinen höchsten Ruhm suchet? Wie in den Schauspielen, nicht nur derjenige Lob verdienet, der einen König wohl vorstellet; sondern auch derjenige, welcher oft die verächtlichste Person spielen muß; wenn er seine Rolle nur recht gemacht hat: so ist es auch in dem großen Spiele menschlicher Handlungen, und Begebenheiten, auf der Schaubühne dieser Welt beschaffen.

Was ist es denn Wunder, hoch und werthgeschätzte Anwesende, daß auch geschickte Schulmänner, von vergnügten Kennern für ehrwürdig, und ehrenfähig gehalten werden? Ihr Amt ist gewiß eins von den beschwerlichsten; aber weil es auch in dem gemeinen Wesen, eins von den nützlichsten ist: so giebt es allen, die sich darinn ihrer Pflicht gemäß bezeigen, ein Recht, Ehre und Ruhm zu fordern. Wen wird es also befremden können, wenn ich auch von unserm wohlseligen Herrn Rector behaupte, daß er im Leben und Tode, ein recht ehrenwerther Mann gewesen sey.

Thue ich hierinn meiner Pflicht keine sattsame Gnüge, hochzuehrende Herren; wie ich denn nicht zweifele, daß es einem jeden unter ihnen besser, als mir, von statten gehen würde: so entschuldige ich mich, mit der Vorschrift unsrer

unsrer Gesetze; welche mir, und keinem andern, die Erneuerung seines Andenkens anbefohlen hat. Wird also meine Rede vielleicht kein Lob verdienen: so wird doch mein Gehorsam, bey so billigen Richtern, als ich vor mir sehe, einigermaaßen für ruhmwürdig geachtet werden.

Die Geburt eines Menschen, sey so vornehm und erhaben, als sie wolle: so kann sie ihm doch an sich, keine wahre Ehre machen. Nichts kann uns wahrhaftig ehren, als was wir selber thun, und bewerkstelligen; und woraus unser eigener Verstand, unsre eigene Tugend sich zu Tage leget. Was kann aber ein Mensch zu seiner Geburt beytragen? Und wie wenig lag es an uns, von was für Aeltern wir zur Welt gebracht wurden? Ich übergehe also mit Bedacht, das Geschlecht und die Abkunft unsers Wohlseligen: welcher gewiß mit nichts weniger, als mit seinen Vorfahren gepranget hat.

Wo könnte ich also die Ausführung meines Satzes besser anfangen, hochzuehrende Herren, als von den akademischen Jahren unsres Seligverstorbenen? Hier hat er sich nämlich, zu aller der Ehre den Grund gelegt, die ihm nachmals zu theil geworden: hier hat er den rechten Weg gesucht und gefunden, der ihn zu einem wahren Lobe führen sollte. Die Gelehrsamkeit allein, war diejenige Vollkommenheit, nach welcher er bey reifenden Jahren strebte, und wodurch er den Beyfall der Verständigen zu erwerben trachtete. Fürwahr ein sehr gebähnter; aber dem ungeachtet, noch sehr rauher und beschwerlicher Pfad, zum Ehrentempel zu gelangen!

Je höher die Anzahl der Studierenden, in unserm gesegneten Sachsenlande schon angewachsen ist: desto schwerer fällt es auch geschickten Köpfen, sich hervor zu thun. Wie glücklich sind doch diejenigen, die entweder in solchen

Zei-

Digitized by Google

Zeiten, oder in Ländern sich hervorthun, wo die Wissenschaften noch neu oder fremde sind! Hier wird es ihnen sehr leicht, ihre Zeitgenossen, oder Mitbürger zu übertreffen; und ein halber Witz langet oft zu, sie bey der Nachwelt unsterblich zu machen. Derjenige aber muß sich schon viel zutrauen, der in eine dichtbesetzte Rennebahn tritt, und es mit einer großen Anzahl von Läufern zugleich annehmen will! Denn wie leicht finden sich, unter einer so großen Menge etliche, die es ihm zuvor thun? und wie leicht kann es kommen, daß er sich unter dem unedlen Haufen der Langsamen verlieret? Doch dieses schreckte unsern Wohlseligen nicht ab, den Kampfplatz der Musen zu betreten. Er kannte seine Gemüthskräfte, und ob er sich gleich keine außerordentliche Fähigkeit anmaßete: so glaubte er doch, durch unabläßigen Fleiß vielen überlegen zu seyn; und, wo nicht unter den ersten Siegern, doch gewiß unter denen zu seyn, die schon vor unzähligen ins Auge fallen.

Sonderlich war die Weltweisheit, nebst den freyen Künsten, der angenehmste Augenmerk seiner Bemühungen. Er vereinigte die Pallas mit der Suada, und die Schwestern Apollons mit dem Merkur; ich will sagen, die philosophischen Wissenschaften, mit der Beredsamkeit und Dichtkunst. Glückseliges Band! welches die edelsten Stücke der Gelehrsamkeit umschlingt, die den Grund zu allen andern legen, und gleichsam die Flügel sind, womit man sich empor schwingen, und auf die Ehrenhügel unter den Gelehrten gelangen kann. Hätte ich nicht in dieser Versammlung zu reden, hochzuehrende Herrn, so würde ich mich hierbey viel länger aufhalten. Ich würde alsdann Gelegenheit nehmen, diejenigen mit den häßlichsten Farben abzuschildern, die sich ohne diese Flügel, dennoch empor zu schwingen denken; aber auch insgemein, wie Ikarus, der

Welt

Welt zum Gelächter werden. Itzo aber, breche ich beyzeiten ab. Denn was ist es nöthig, die Verbindung der Weltweisheit mit der Beredsamkeit zu erheben, wenn man mitten in einer Gesellschaft philosophischer Redner ist: welche es zu einer Grundregel gemacht hat, niemanden zum Mitgliede ihrer Redeübungen aufzunehmen; als der sich lange vorher in den Lehren der Weisen geübet, ja sich sogar die Lehrerwürde darinn erworben hat.

Wer war also geschickter, in diese vertraute Gesellschaft aufgenommen zu werden, als unser Seligverstorbener? Sein Verstand war mit einer Fertigkeit wohl zu denken versehen; sein Gedächtniß hatte einen Vorrath von allerley gelehrten Sachen gesammlet, und seine Einbildungskraft, war durch das Lesen der Poeten, so bereichert und aufgemuntert worden: daß ihm nichts mehr, als die Fertigkeit, geschickt zu reden mangelte, um nach Beschaffenheit seiner Absichten vollkommen zu werden. Und wo hätte er dieses besser, als in dieser Gesellschaft bewerkstelligen können? Diese war damals, wie vorhin, und nach der Zeit, eine Versammlung der geschicktesten Männer; welche sich gleichsam um die Wette bemüheten, die Sprache ihres Vaterlandes, und die Wohlredenheit auszuüben. Und eben diese auserlesene Anzahl guter Kenner, trug kein Bedenken, unsern Wohlseligen in die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen.

Ich will gleichwohl hiermit nicht sagen, unser Wohlseliger sey noch ein gänzlicher Fremdling in der Redekunst gewesen, als er in diese Gesellschaft getreten. Nein, er hatte bereits vor seinen akademischen Jahren diese freye Kunst, unter dem berühmten Christian Weisen, getrieben; dessen neue Kunstgriffe beredt zu werden, damals in ganz Deutschland Beyfall gefunden hatten. Mit einer

sol-

Digitized by Google

solchen Vorbereitung kam er schon auf die hohe Schule: und es ist leicht zu denken, daß ein ämsiges Nachlesen der besten Redner seiner Zeit, seine Wissenschaft in der Wohlredenheit, noch mehr und mehr gestärket haben werde. Doch, wie es mit allen Künsten, mehr auf die Fertigkeit und Ausübung, als auf ein todtes Wissen ankömmt: so geht es auch in der Beredsamkeit. Und daher suchte eben unser Wohlseliger, nunmehr als ein gelehrter Mann, diejenigen Uebungen zu treiben, daran es ihm bis dahin gefehlet, und die er sonst als ein Knab, so lieb gewonnen hatte.

O, daß doch unsre Vorfahren bereits die Abschriften ihrer Reden gesammlet, und uns, als ihren Nachkommen, hinterlassen hätten! Denn so würden wir, unter so vielen andern schönen Stücken der geschicktesten Männer damaliger Zeiten, auch so manche Probe von unserm Wohlseligen, noch in Händen haben. Doch was bedörfen wir dieses? Hat er uns nicht in einer eigenen Anleitung zur Redekunst, durch Regeln und Exempel, seine Begriffe sattsam an den Tag gelegt? Sein wohl unterwiesener Redner, ist gewiß noch in jedermanns Händen; und hat sogar das Glück gehabt, in sehr vielen Schulen Deutschlandes, zum Handbuche der Anfänger, eingeführet zu werden. Ist es wahr, daß man darinn noch hier und dar, einige verwerfliche Spuren der weisischen Redekunst antrifft: so ist es hingegen auch gewiß, daß er seine Regeln, von vielen Fehlern seines Lehrmeisters gesäubert, daß er seine Exempel weit artiger eingerichtet, als man vorhin gethan; und daß folglich seine Redekunst, für eine der besten zu halten sey, die zu der Zeit in Deutschland ans Licht getreten.

Eben so geschickt war unser Wohlseliger in der Poesie; welche er sehr glücklich, mit der Beredsamkeit zu verbunden gesucht hatte. Zwar sind die Begriffe derjenigen durch-

durchaus nicht zu billigen, welche die Dichtkunst, nur für eine gebundene Beredsamkeit halten. Die so urtheilen, scheinen das wahre Wesen beyder Künste, gar nicht eingesehen zu haben. Gleichwohl aber sind beyde doch mit einander verwandt: und dieses hat unser Seligverstorbener sehr wohl eingesehen. Er schrieb nicht nur selbst einen reinen Vers, sondern war auch im Stande, andern seine Wissenschaft davon, ordentlich und deutlich mitzutheilen. Solches that er schon hier in Leipzig, zu verschiedenen malen; und als er wohl sah, daß seine poetische Regeln auch andern, die ihn nicht hören könnten, Dienste thun würden: so gab er auch dieselben unter dem Titel, des wohl unterwiesenen Poeten, heraus. Wären wir gewohnt, die Schriften der Gelehrten nach Maaß und Gewichte auszumessen, so würde uns freylich dieses kleine Werkchen nicht ansehnlich genug bedünken, unserm Wohlseligen eine Ehrenpforte deswegen zu bauen. Allein der nützliche Inhalt guter Bücher, richtet sich so wenig nach der Größe und Anzahl der Blätter; als die Seelenkräfte, eines Menschen nach der Stärke seiner Gliedmaaßen. Ihr irret ohne Zweifel sehr gröblich, ihr gar zu pralerhaften Lehrer der Jugend, die ihr in eure Anfangsgründe, fast alles was ihr nur selber wisset, hinein zwinget, und euch selber mehr Ruhm, als euren Lehrlingen Nutzen zu schaffen suchet. Für Anfänger gehören allemal, mehr kurze als lange Anleitungen; und man kann also mit Grunde sagen: daß unsres Wohlseligen wohl informirter Poet, mit eine von den besten Vorbereitungen ihrer Zeit, zur deutschen Dichtkunst, genennet zu werden verdiene.

Doch ich halte mich zu lange dabey auf, und vergesse fast die größern Schriften; die gewiß von der Wichtigkeit waren, daß sie unserm Wohlseligen nicht geringen

Ruhm zuwege gebracht. Wem ist nicht sein gelehrter Criticus bekannt? ein Buch von vielfältiger Gelehrsamkeit; und worinn der Verfasser fast seine ganze Stärke gewiesen? Was soll ich von seiner Kaiserhistorie, von seinen akademischen Dissertationen, und andern gelehrten Arbeiten sagen? Ich übergehe also diese alle mit Bedacht: so vielen Anlaß zu seinem Lobe sie mir auch geben könnten. Ich würde mir nur, die noch übrige wenige Zeit rauben, da ich auch von seiner Beförderung reden, und diejenigen Ehrenstellen namhaft machen soll, die er bis an seinen Tod mit so vielem Ruhme bekleidet hat. Dieses ist es, hochzuehrende Herrn, was ich noch mit kurzem berühren muß.

So schlecht ist es, Gottlob! in der Welt noch nicht bestellt, daß Verdienste und Tugenden ganz unerkannt bleiben sollten. Die Geschicklichkeit leuchtet gleichwohl wahren Kennern der Dinge in die Augen, und erwirbt sich, auch ihren Neidern zu Troß, Hochachtung und mancherley Belohnungen. Unsers Wohlseligen Exempel bestätigte diese Wahrheit, als man ihm bey erledigtem Rectorate, des hochfürstlichen Sachsenmerseburgischen Gymnasii, dieses ansehnliche Amt auftrug, uud ihn dadurch für geschickt erklärete, den Plaß eines wackern Schulmannes zu ersetzen. Der annoch lebende berühmte Hübner, Rector in Hamburg, war sein würdiger Vorfahr gewesen, und hätte damals wohl nicht gedacht, daß sein geschickter Nachfolger im Amte, sein Vorgänger zur Grube werden sollte. Doch war es allerdings eine Ehre für unsern Wohlseligen, daß man an ihm denjenigen gefunden zu haben vermeynte, der in die berühmten Fußtapfen eines, wegen vieler nüßlichen Schulschriften, so angesehenen Mannes treten könnte.

Wie

Wie wenig man sich in dieser Hoffnung betrogen habe, das hat der Erfolg zur Gnüge gewiesen. Seit so langer Zeit, ist das merseburgische Schulwesen in so erwünschtem Zustande gewesen: daß man nicht Ursache gefunden, die an dem Wohlseligen geschehene Wahl zu bereuen. Und was für unsäglichen Nutzen hat nicht Sachsenland, von seinen vielfältigen und allezeit treugemeynten Bemühungen, gehabt! Wie viel geschickte Schüler hat er nicht gezogen! Wie viel wackere Männer, die itzo hin und her schon dem Vaterlande dienen, und in allerley Aemtern stehen, haben wir ihm nicht zu danken! Alle diese rühmen noch seinen Unterricht, seine Zucht, seine Anführung, seine Erinnerungen, seine Strafen, seine Geduld, seine Sorgfalt in Beförderung ihres Bestens; mit einem Worte, sie rühmen die vollkommene Verbindung aller Eigenschaften eines guten und redlichen Schulmannes. Dieses alles nun, macht ihm auch in der That mehr Ehre, als hundert erkaufte oder bestellte Lobredner: und ich selbst kann ihn nicht nachdrücklicher loben, als wenn ich selbst schweige, und denenjenigen das Wort lasse, die aus seiner Schule gekommen, und ihm den Grund zu ihrem künftigen, oder itzigen Glücke zu danken gehabt haben.

Gewisse Stände im gemeinen Wesen, kommen mir nicht anders vor, als die unsichtbaren Dünste und Ausdämpfungen, die unbemerkt, ohn Unterlaß in der Luft aufsteigen, und von niemanden wahrgenommen werden; endlich aber sich in heilsame Wolken verwandeln, ganze Länder befeuchten, und die Felder mit Fruchtbarkeit und Segen erfüllen. Was ist, zum Exempel, dem ersten Ansehen nach, unmerklicher, als der treue Dienst, den gute Schulmänner der Republik leisten? Wer nimmt es wahr,

was für ersprießliche Wirkungen ihre Arbeit nach sich zieht? Nur Thörichte haben daher diesen Stand zum Sprüchworte gemacht; und wohl gar eine Art von Beschimpfung daher ersonnen, wovor sie doch selbst, Hochachtung und Erkenntlichkeit blicken zu lassen, schuldig wären. Armselige Spötter! ohne diese höchstnützliche Art von Gliedern des gemeinen Wesens, würdet ihr selbst nur halbe Menschen seyn; ganze Länder würden in eine wüste Barbarey verfallen: ja die ganze Welt würde so roh und ungeschlacht werden, als sie in jenen rauhen und wilden Zeiten gewesen ist. Ihr spottet also ohne Ursache; denn indessen breitet sich die heilsame Frucht des so verächtlichen Schulstaubes, als ein sanfter Thau, über alle Stände aus. Vernünftige Mitbürger begreifen gar zu wohl, wie viel an demselben in einem Staate gelegen sey; und wissen daher auch, solchen wohlverdienten Männern, ihre gebührende Ehre zu geben.

Sie allerseits, hochzuehrende Herren, sind von dieser bessern Gattung; wie die Vorschrift ihrer Gesetze, deren heilige Beobachtung, und die geneigte Aufmerksamkeit, damit sie auch eine schlechte Rede angehört haben, sattsam bezeugen kann. Sie haben mirs befohlen, unserm vormaligen Mitgliede diese Gedächtnißrede zu halten; und ich habe ihnen Gehorsam geleistet. Meine eigene Neigung treibt mich, wahre Verdienste zu ehren, wo ich sie finde; und alle diejenigen scheinen mir Verdienste genug zu haben, die dem gemeinen Wesen, nur auf einige Art und Weise Nutzen schaffen.

Unser Wohlseliger hat das Ziel seines Lebens, bey ziemlich angewachsenem Alter erreichet. Sollen wir also seinen Hintritt bedauren? Nein. Die Vorsehung leidet kein Murren über ihre Verhängnisse. Sie ist weise genug,

nug, die erledigte Stelle wieder zu ersetzen. Es treffe dieses Amt nun wen es wolle, so wird doch allezeit der Nachfolger eines so verdienten Mannes, ein löbliches Muster seiner Bemühungen, an ihm vor Augen haben. Schulen sind Pflanzgärten des gemeinen Wesens. Der Saame guter oder schlechter künftiger Zeiten, liegt gewiß schon itzo darinn verborgen: und wie viel kömmt dabey nicht auf geschickte Lehrer an! Wir würden also schlechte Patrioten seyn, meine Herren, wenn wir ihm nicht einen würdigen Nachfolger wünschen wollten. Wohl ihm! wenn er in so rühmliche Fußtapfen tritt; und sich in allem seinem Vorhaben bemühet, so viel Ehre und Beyfall bey Verständigen zu erlangen, als man bey dem Grabe des Wohlseligen, demselben zu bezeigen Ursache gehabt!

Trauerrede,

Bey der Leiche

des Herrn Pundts,

der Weltweisheit und Gottesgelahrheit rühmlichst Beflissenen,

aus Bremen.

d. 21 des Brachm. 1732 gehalten.

MAGNIFICE ACADEMIAE RECTOR,

wie auch nach Stand und Würden,

allerseits hoch- und werthgeschätzte

Anwesende.

Der Herr über Tod und Leben, muß sich von seinen vernünftigen Geschöpfen, niemals mehr beurtheilen und meistern lassen; als wenn er ihrer Zeit ein Ziel stecket, und die Sterblichen aus dieser Welt, in eine andre versetzet. Hier kann seine Weisheit es ihnen niemals recht machen. Dem einen dünkt sein Ende zu frühe, dem andern aber viel zu spät herbey zu rücken: und die Zahl dererjenigen ist zu allen Zeiten sehr klein gewesen, die den Tod weder gefürchtet, noch gewünschet; sondern ihn mit gleichmüthiger Großmuth erwartet, und mit freudigem Herzen bewillkommet haben.

Son-

Digitized by Google

Sonderlich giebt es zwo Gattungen unter den Menschen, denen die göttliche Vorsehung, im Absehen auf ihre Lebensdauer, sehr tadelhaft zu seyn bedünket.

Einige davon sitzen, durch die Gnade des Höchsten, gleichsam dem Glücke im Schooße. Die Wolken des Himmels scheinen nichts, als lauter Segen und Wohlfahrt auf sie herabzuschütten. Sie besitzen das Mark der Erden, und dörfen ihrem Herzen keine Lust wehren, keine Freude versagen. Was sie nur wünschen können, das steht zu ihren Diensten da: denn die ganze Natur scheint alle ihre Schätze und Reichthümer, bloß ihnen zu gut hervorgebracht, bloß für sie verschwendet zu haben. Sie genießen zwar in der That mehrere davon, als ihr schwacher Geist fassen, und ihr zarter Körper ertragen kann: und gleichwohl haben sie noch allezeit viel mehr, als sie genießen können. Bey diesen erwünschten Umständen nun, sehen diese Günstlinge des Glückes, die Welt für ihren Himmel an: und da sie sich nichts mehr, als die beständige, ja die ewige Dauer ihres vergnügten Zustandes, wünschen können; so erschrecken sie auch vor nichts so sehr, als vor ihrem Tode. Sie erzittern vor dem bloßen Namen desselben. Alles was ihn nur von weitem zu befördern scheint, das setzet sie in Angst und Bangigkeit: und alsdann beschweren sie sich, über das grausame Schicksal, welches dem Menschen, keine längere Frist auf Erden gegönnet hat. Ja sie klagen in ihrem thörichten Unwillen, den Höchsten oft als ungerecht an; weil er ihnen die Glückseligkeit dieses irdischen Himmelreichs, gleichsam nur in etwas zu kosten, nicht aber völlig zu genießen geben wollen.

Andre unsrer Mitbrüder, wie sie selbst wissen, hochgeschätzte Anwesende, befinden sich in viel traurigern Umständen in der Welt. Das göttliche Verhängniß scheint,

Digitized by Google

im Absehen auf sie, einer harten Stiefmutter ähnlich gewesen zu seyn, die es ihren Kindern, oft an der Nothdurft selbst fehlen läßt. Diese Unseligen genießen fast nichts von den Gütern dieser Erden: keine Ergetzung des Gemüths, keine Vergnügung der Sinne, macht ihnen den kümmerlichen Aufenthalt allhier erträglich. Wird ihnen ja zuweilen ein Quentchen Lust zu theil, so wird ihnen doch selbiges bald, durch ganze Zentner Elendes versalzet. Da sie also in der That, die Freude, kaum dem Namen nach kennen: so vergrößert noch ihre geschäfftige Einbildungskraft alle Schmerzen, die sie empfinden müssen. Ihre Ungeduld häufet ihr wahrhaftiges Leiden, durch einen zweymal größern Zusatz, selbst gemachten Grams und Kummers: und so fangen sie endlich an, die Welt für ein Plagehaus, ja für eine Folterkammer anzusehen, wo der gequälte Mensch zu lauter Trübsal und Marter verdammet sey. Alle Stunden werden ihnen, bey diesen Gedanken, zu Tagen, alle Tage zu Monden, alle Monden zu ganzen Jahrhunderten: und da sie keinen andern Ausgang aus diesem Elende wissen, als den Tod; was Wunder, daß sie täglich nach demselben seufzen! Alsdann klagen sie über die Länge ihres mühseligen Lebens. Sie beschuldigen Gott einer Grausamkeit, sie verfluchen wohl gar die Stunde ihrer Geburt, und wünschen sehr oft: daß sie schon in dem finstern Leibe ihrer Mutter, ihr Grab gefunden hätten.

Was dünkt ihnen nun, hoch und werthgeschätzte Anwesende! Sind nicht beyde Gattungen der Sterblichen, davon ich gehandelt, höchst unbillige Richter der himmlischen Vorsehung? Murren sie nicht ohne Grund, und auf eine höchststrafbare Weise, über die weisen Schicksale des Höchsten? Und sollte sich das Werk wohl erkühnen, dergestalt mit seinem Werkmeister zu hadern? mit seinem

Schöpfer

Digitized by Google

Schöpfer, sage ich, der gewiß nicht ohne die heiligsten Ursachen, das eine Gefäß dauerhaft, das andre zerbrechlich gemacht hat; und der nach einem gerechten Rathschlusse, ein jedes zerschlägt, wie und wann er will?

Ferne sey es von mir, daß ich sie allesammt zu einer von diesen beyden Arten rechnen sollte! Ferne sey es von uns allen, daß wir auch itzo, bey dem Sarge, einer, menschlichem Ansehen nach, sehr frühzeitigen Leiche, die Wege der ewigen Vorsehung meistern sollten! Freylich bedauren wir an dem weiland wohledlen, wohlachtbaren und wohlgelahrten Herrn, Herrn **Johann Caspar Pundt**, der Weltweisheit und heiligen Schrift eifrigst Beflissenen, einen in der besten Blüthe seiner Jahre, dahin gerissenen Jüngling. Wir beklagen einen muntern und starken Jüngling, der nach der dauerhaften Beschaffenheit seines wohlgebauten Körpers, weit länger hätte leben können; einen wohlgearteten und mit vielen Gemüthsgaben ausgerüsteten Jüngling; der allen, die ihn gekannt, eines längern Lebens werth zu seyn geschienen. Fürwahr, ein solcher Todesfall konnte bey den meisten unter uns, ohne eine heftige Bewegung des Gemüths nicht abgehen.

Einige unter ihnen, hochgeehrteste Anwesende, bedauren an dem Wohlseligen, als treue akademische Lehrer, einen fleißigen und fähigen Zuhörer. Andere beweinen an ihm, einen rechtschaffenen Landesmann, einen ehmaligen Schulgesellen, nachmaligen Reisegefährten und vertrauten Herzensfreund. Wir insgesammt aber, beklagen einen akademischen Mitbürger, der uns durch sein Wohlverhalten, so viele Hoffnung gemacht hatte, daß einst die Kirche und das gemeine Wesen, eine besondre Zierde an ihm haben würden. Und bey diesem so allgemeinen Betrübnisse, scheint es fast, als ob wir alle den Rathschluß

des Himmels tadeln wollten, der uns den Wohlseligen, so zeitig aus den Armen gerissen hat. Allein es scheint in der That nur so. Sie alle, hochgeschätzte Leichenbegleiter, sind vermuthlich eines andern überführet: und ich selbst, habe in keiner andern Absicht diese Stelle betreten, als die Wege der göttlichen Vorsehung zu rechtfertigen, und allen, die mich hören, darzuthun: daß unser Wohlseliger, auch bey seinem zeitigen Tode, dennoch nicht zu früh gestorben; sondern eine völlige Dauer dieses hinfälligen Lebens erreichet habe.

Die gute Sache, so ich zu führen übernommen habe, verspricht mir Dero geneigte Aufmerksamkeit: und wenn es mir gleich an geschickten Worten fehlen sollte, eine so wichtige Materie, ihrer Würdigkeit nach, auszuführen; so wird doch Dero durchdringender Verstand, mehr auf die Stärke meiner Gründe, als auf die Fehler meines Vortrages seine Gedanken richten.

Es ist bey den Weltweisen eine ausgemachte Sache, daß man von der Länge oder Kürze einer Dauer überhaupt nicht urtheilen kann. Nichts ist schlechterdings langwierig; nichts ist an sich selbst von geringer Währung: wo man es nicht mit etwas anderm in Vergleichung stellet. Ist nicht selbst das hohe Alter unserer achzigjährigen Greise, nur für eine frühe Jugend zu rechnen: wenn man es gegen die ungleich größere Jahrzahl, der ersten Altväter hält, die vor der allgemeinen Ueberschwemmung des Erdbodens gelebt haben? Ja, auch ein grauer Methusalah, der alle Sterblichen, an der Dauer seiner Tage übertroffen hat, hat kaum etliche Stunden in der Welt zugebracht: wann man seine Zeit mit der Dauer desjenigen Wesens vergleicht, bey dem tausend Jahre sind, wie ein Tag. Ist nun dem also? was hindert uns

denn

Digitized by Google

denn auch zehn oder zwanzig Jahre, schon für eine lange Zeit anzusehen; wenn man sie gegen das Leben derjenigen Geschöpfe hält, die von Natur kaum etliche Monate, ja oft nur wenige Tage, zu ihrer ganzen Dauer erhalten haben?

Sind also Monden und Jahre nicht das rechte Maaß, wornach man das menschliche Alter unbetrüglich abmessen kann: wo werden wir dasselbe wohl anders suchen müssen, als in der Anzahl guter Handlungen, die ein Sterblicher Zeit seines Lebens ausgeübet hat? In Wahrheit, hierinn zeiget sich die wahre Kraft und Thätigkeit eines lebendigen, eines vernünftigen Wesens! Denn was heißt leben, anders, als geschäfftig seyn, als wirken, und die große Absicht erfüllen, warum man in der Welt ist? Und was heißt wohl, todt seyn, anders, als unthätig seyn, und alle seine Zeit müssig zubringen, ohne sich geschäfftig und wirksam zu erweisen? So lebt denn ein Mensch nur in so weit, als er die Pflichten einer vernünftigen Creatur erfüllet; und denen Absichten ein Gnügen thut, um welcher willen ihn, die ewige Vorsehung in die Welt gesetzet hat. So lebt denn also mancher fast gar nicht, ob er gleich viel Jahre in der Welt erreichet. Ihr trägen, und unwirksamen Seelen! die ihr eure Zeit, vieleicht nur nach den Stunden eures Schlafes, eurer Mahlzeiten und eures Müssigganges zählet; ihr irret, wenn ihr euch unter die Zahl der Lebendigen rechnet! Ihr lebet ja weder für euch, noch für andre. Ihr wirket weder an eurer, noch an einer fremden Wohlfahrt. Ihr bedeutet weniger, als die Ziffern in der Welt: und nach dieser eurer unthätigen Dauer, die ihr fälschlich ein Leben nennet, wird man keine Spur von euch in der Welt antreffen, daß ihr da gewesen seyd. Viele hingegen werden alt an guten Thaten, ob sie gleich bald sterben: und

jener

Digitized by Google

jener vernünftige Mann hatte recht, der auf seinen Grabstein zu setzen befahl: daß er zwar im achzigsten Jahre seines Alters gestorben wäre, doch aber nicht mehr, als sieben Jahre gelebt hätte; nachdem er sich nämlich, aus den Zerstreuungen der Welt gerissen, und in einer geruhigen Stille sein Leben beschlossen hatte.

Was ist aber diese Pflicht eines Menschen sonst anders, als das dreyfache Erkenntniß, welches uns von allen Thieren unterscheidet? Wir sind fähig, uns selbst, die Welt, und Gott kennen zu lernen: und das ist unser Vorzug, der uns über alle sichtbare Geschöpfe erhebt. Edelstes Wesen, welches sich so weit über alles irdische empor schwinget! Vortrefflicher Geist, der du dich von dem sichtbaren bis zum unsichtbaren erhöhest, und dich dadurch, als einen ächten Sohn des Himmels erkläreſt. Diese Fähigkeiten sind dir gewiß, von dem Urheber der Natur, nicht umsonst beygeleget worden. So wie das Feuer zum Brennen, das Wasser zum Befeuchten, die Sonne aber zum Leuchten und Erwärmen erschaffen ist: so ist auch die menschliche Vernunft zum Denken, zum Erkennen und Wissen bestimmet worden. Die höchste Weisheit kann niemals ohne Absichten handeln: würde sie denn das Meisterstück ihrer Hände, den Herrn des Erdbodens, von ohngefähr so verständig gemacht haben? Dieses dreyfache Erkenntniß aber ist seiner Natur so gemäß, an sich selbst so edel, und von so nützlichen Wirkungen, für die Besitzer desselben; daß man keine anständigere Beschäfftigung ersinnen kann, ein so vortreffliches Wesen, in beständiger Wirksamkeit zu erhalten.

Wenn ich in einer andern Versammlung zu reden hätte, hoch und werthgeschätzte Anwesende, was würde mir hier nicht für ein weites Feld offen stehen, den weitläuf-

Digitized by Google

läuftigen Inbegriff dieser einzigen Hauptpflicht des Menschen zu erklären? Ich würde zeigen, wie in dem Grade der Erkenntniß, ein Mensch den andern, so wie ein Stern den andern an Klarheit, übertrifft: ich würde zeigen, wie auch die seligen Geister uns Menschen, an Gaben der Einsicht und Erkenntniß vorgehen, ja vieleicht einander um ein vieles überlegen sind. Allein Dero tiefe Einsicht, so wohl in diese, als unzählige andre Wahrheiten, überhebt mich dieser Mühe; und heißt mich vielmehr meine Augen auf unsern Wohlseligen richten, dessen schmerzlichen Hintritt wir alle bedauren. Was kann mir aber nunmehr leichter fallen, als die Behauptung des Satzes, den ich zu erweisen versprochen habe? Ich werde nur zeigen dörfen, daß der Wohlselige die Pflicht eines Menschen, eines vernünftigen Menschen, und insbesondre eines Studirenden erfüllet habe: ich werde nur darthun dörfen, daß er sich selbst, die Welt und Gott erkennen gelernet, so weit es die Beschaffenheit seiner sehr vortheilhaften Umstände zugelassen: so wird gar kein Zweifel mehr übrig seyn, daß selbiger freylich eine zulängliche, ja vollkommene Dauer seines Lebens erreichet habe.

Die ewige Vorsehung, hatte ihn von solchen Aeltern zur Welt gebohren werden lassen, die an diesem ihrem Sohne, einen vernünftigen Menschen, einen guten Christen, und einen wahren Gelehrten erziehen wollten. Sie hatten Verstand und Tugend genug, sich diese so löbliche Absicht vorzusetzen: und das Glück, oder vielmehr der Segen Gottes, hatte es ihnen an Mitteln nicht fehlen lassen, dieselbe zu befördern. Glückliche Aeltern, denen es weder an dieser Einsicht, noch an den Mitteln eure Absicht zu befördern fehlet! Ein so bequemer, ein so berühmter Sitz der Musen, als das bremische Gymnasium

ist,

Digitized by Google

ist, gab ihrer Sorgfalt die schönste Gelegenheit an die Hand, diesen ihren Zweck täglich mehr erreichet zu sehen. Es war ein besonderes Vergnügen für sie, daß sie ihren wohlgearteten Sohn, täglich vor Augen haben, und sein allmähliges Wachsthum in der Nähe bemerken konnten. Was für ein ungemeiner Vortheil aber, war es auch für unsern Wohlseligen, daß er in einer so vernünftigen Zucht, als er von seinen werthen Aeltern genoß, bis zu reifern Jahren aufwachsen konnte?

Denn ist es wahr, daß viele Kinder nur deswegen verderben, und übel gerathen, weil sie von ihren eigenen Aeltern erzogen werden: so ist es im Gegentheil auch oftmals gewiß, daß andre junge Leute, nur deswegen wohl gedeihen; weil die väterliche Klugheit, und mütterliche Sorgfalt, sie, so zu reden, nicht aus den Augen gelassen. So fest ist der Satz, daß Kinder ihren Aeltern fast alles zu danken haben! Böses und Gutes pflanzen diese gemeiniglich auf die Ihrigen fort. So werden dann die Zweige den Bäumen ähnlich, daraus sie gewachsen sind: und das Sprüchwort der Alten ist nicht ohne Grund, daß der Apfel insgemein, nicht weit vom Stamme zu fallen pflegt.

So groß nun hier das Glück unsers Wohseligen war, von vernünftigen Aeltern erzogen zu werden: eben so groß war auch die Freude der Aeltern, einen so fähigen und von Natur wohlgearteten Sohn zu haben. Du gar zu zärtliche Liebe! die du so oft die Augen der Aeltern verblendest, daß sie mehr Gutes an ihren Kindern zu sehen vermeynen, als sie in der That besitzen: du hattest unsern Wohlseligen nicht verwahrloset. Dein süßes Gift hatte ihn nicht angestecket; weil seine Aeltern viel zu vernünftig waren, dir unbedachtsam Gehör zu geben. Er gefiel freylich denselben: aber die Seinigen urtheilten

nicht

Digitized by Google

nicht allein so vortheilhaft von ihm. Alle seine Lehrer gestunden es, daß sie wenige Schüler seiner Art gehabt hätten. Vielmals kömmt der Fleiß der Studirenden ihren schwachen Gemüthsgaben zu statten: das gute Naturell hingegen, ersetzt nicht selten den Mangel der gehörigen Aemsigkeit bey jungen Leuten. An unserm Wohlseligen aber war beydes gleich vortrefflich: und wie konnte es also fehlen, daß er es nicht in Sprachen, freyen Künsten und Wissenschaften, in kurzer Zeit, sehr weit hätte bringen sollen?

Er verband die lateinische und griechische Sprache mit den morgenländischen; und die Philologie der Christen, mit der Gelehrsamkeit der Rabbinen. Dergestalt bereitete er sich aufs beste zur Gottesgelahrheit, und zum Dienste der Kirchen, welchem ihn seine Aeltern mit gutem Bedachte gewidmet hatten. Doch auch hierbey ließ ers nicht bewenden. Die bloße Wissenschaft der Sprachen ist nicht dasjenige, was uns unmittelbar zu der Absicht führet, wozu uns der Schöpfer bestimmet hat. Diese sind nur die harten Schalen, darinn man den Kern der wahren Weisheit suchen muß. Kinder, und die ihnen ähnlich sind, befriedigen sich damit: Verständige aber, dringen auf das innere Wesen der Dinge hindurch. Eben daher bemühte sich unser Wohlseliger, mit dem größten Eifer, auch die Weltweisheit und Mathematik zu erlernen; aus welchen Wissenschaften, und das nicht ohne Grund, er unmittelbar die Erkenntniß seiner selbst, der Welt und ihres Urhebers zu erlernen verhoffte.

Bey dieser Veranlassung muß ich noch eine Anmerkung machen, die ein gemeines Vorurtheil der Studirenden betrifft. Man hält insgemein dafür: die Philologie erfordre einen ganzen Menschen; und wer sich also den

Spra-

Digitized by Google

Sprachen gewidmet habe, der müsse sich auf dieselben allein legen; alle philosophische und mathematische Wissenschaften hergegen, beyseite setzen. Daher kömmt es denn, daß die eifrigen Liebhaber der Critik und Alterthümer, der Historie und Litteratur, geschworne Feinde der Weltweisheit und Mathematik werden. Gerade, als wenn ein Erkenntniß dem andern zuwider liese! Gerade, als wenn man ein gründlicher Criticus, ohne die Weltweisheit werden, oder von den Wörtern vernünftiger Scribenten, geschickt würde Red und Antwort geben können; ohne ihre Sachen, Gedanken und Vernunftschlüsse zuvor recht eingesehen zu haben.

O wie weit war unser Wohlseliger von diesem Vorurtheile entfernet! Wie glücklich verband er, was so viele zu ihrem eigenen Schaden trennen! Und wie tief drang er dadurch, in die innersten Heiligthümer der wahren Weisheit! Er folgte den Spuren der Weltweisen, die unserm Vaterlande in ganz Europa Ehre machen; und das Licht der Vernunft so sehr gereiniget, erweitert und in Ordnung gebracht haben, als vorhin noch niemals geschehen war. Und hier eben lernte er sich selbst, hier lernte er Gott, hier lernte er die Welt kennen! Hier ward er allmählich geschickt, die Pflichten eines vernünftigen Menschen, und eines wahren Gelehrten zu erfüllen.

Doch Bremen allein, und alle seine Lehrer, konnten einen so lehrbegierigen Geist, nicht vergnügen. So treu, so gründlich auch seine Anführer waren; so viele Kosten auch von den Aeltern unsers Wohlseligen, auf seinen Privatunterricht verwandt wurden: so unersättlich war doch sein Hunger, nach größerer Wissenschaft und Erkenntniß. Er eilete nach unserer hohen Schule, als welche ihm unter so vielen andern, die unser Vaterland aufzuweisen hat, nicht

ohne

ohne Grund als die bequemste vorkam, seine Absichten vollends auszuführen. Allhier wollte er sonderlich dasjenige, was die Offenbarung, zu dem natürlichen Erkenntnisse unsrer Vernunft hinzusetzet, erlernen, und alles übrige, was er schon vorhin gefasset hatte, zur völligen Reife gedeihen lassen.

Hier muß ich mich auf ihr Zeugniß beruffen, hoch und werthgeschätzte Anwesende, die sie zum Theil von dem Wohlseligen, zu seinen Lehrern erwählet worden; zum Theil auch wohl seine Nacheiferer auf eben dieser edlen Laufbahn gewesen sind. Sie können nämlich meinem Vorbringen, durch dero glaubwürdigen Beyfall, das beste Gewicht beylegen. Sie können uns die Versicherung von dem unermüdeten Fleiße geben, den der Wohlselige, in der Zeit seines dreyvierteljährigen Aufenthalts allhier, angewandt. Sie können uns aber auch belehren, wie schleunig sein Fortgang in allem dem gewesen, was zu seiner Hauptabsicht nur irgend etwas beytragen konnte. Und nunmehr überlasse ich einem jeden das Urtheil, ob derjenige, der in so wohl eingerichteten Bemühungen, zum Erkenntnisse seiner selbst, der Welt, und seines Schöpfers zu gelangen, sein zwanzigstes Jahr erreichet; und bey einem solchen Grade der Wissenschaft, sein Haupt geneiget hat, den unzählige Menschen, auch in einem dreymal größern Alter, nicht erreichen; ob derjenige, sage ich, nicht lange genug gewallet, und eine völlige Dauer dieses irrdischen Lebens erreichet habe?

Ich weis wohl, was man mir noch einwenden kann. Der Mensch, wird es heißen, ist nicht nur zum Wissen, sondern auch zum Thun gebohren: und wie kann ein unreifer Jüngling, der Welt diejenigen Dienste leisten, die sein männliches Alter, bey einer zwey bis dreymal längern

Lebensfrist zu leisten allererst vermögend geworden wäre? Es ist wahr, und man kann es nicht ganz in Abrede seyn: der Mensch ist freylich nicht nur um sein selbst, sondern auch um anderer Leute willen erschaffen worden. Es ist auch wahr, daß junge Leute ihrem Nächsten so viel noch nicht dienen können, als wenn sie länger gelebet hätten. Allein man muß auch dieses erwegen, daß niemand zu etwas unmöglichem verbunden ist. Von Kindern kann man die Pflichten der Männer, und von Jünglingen diejenigen Dienste fürs Vaterland noch nicht fordern, die erfahrne Greise demselben leisten können. Kein Alter aber ist aller Gelegenheit beraubet, sein Erkenntniß auch in Werken thätig zu erweisen: und unser Wohlseliger insonderheit, hat seinen Wandel mit allen den Tugenden ausgeschmücket gehabt, die man von seinen Jahren und Umständen, immermehr hätte fordern können.

Wer ist jemals seinen Aeltern gehorsamer, gegen seine Lehrer ehrerbiethiger, gegen seine Freunde aufrichtiger, gegen Höhere Bescheidener, gegen Geringere leutseliger, gegen Bekannte und Unbekannte höflicher, und dienstfertiger gewesen? Wer hat seine Zeit besser angewandt, und alle Reizungen zu verderblichen Lüsten, sorgfältiger vermieden? Ihr schädlichen Ausschweifungen der Jugend, die ihr auf hohen Schulen so gemein seyd! Ihr gefährlichen Klippen, an denen die Jugend so vieler unvorsichtigen Jünglinge scheitert! ihr verderblichen Fallstricke, die Wollust, Gewinnsucht und Eitelkeit der Unschuld und Einfalt aufzustellen pflegt: ihr alle habt unsern Wohlseligen, nicht reizen, nicht fällen, nicht bezaubern können! Er vermied euch mit einer Klugheit, Eingezogenheit und Aufmerksamkeit, die man auch weit höhern Jahren kaum zutrauen sollte. Er blieb allezeit in den engen Schranken der Tugend und Unschuld, denen

Digitized by Google

nen er sich einmal gewidmet hatte. Ja wer hat endlich in allen seinem Thun und Lassen, denen, die seines gleichen waren, ein besseres Exempel und Muster zur Nachfolge hinterlassen, als unser Wohlseliger gethan hat?

O! was wären nicht noch für viele andere und weit herrlichere Tugendfrüchte von ihm zu erwarten gewesen, wenn ihm der Höchste ein späteres Ziel zu setzen, gut befunden hätte? So lange er in dieser Zeitlichkeit gelebet, hat er alle seine Pflichten getreulich erfüllet: mehrere aber kann man von ihm nicht fordern. Wer kann es einem Kriegsmanne verargen, daß er, auf der ihm anvertrauten Wacht, nicht länger Dienste gethan, als es ihm sein Befehlshaber verstattet hat? Und wer will es einem Menschen verübeln, wenn er nicht mehr Gutes in der Welt ausübet: weil ihn der oberste Gebiether der Sterblichen, zeitig zurücke rufet, und ihm befiehlt, anderswohin zu gehen.

Hier bewundern wir freylich deine Fügungen, o du ewige Vorsehung! Deine Rathschlüsse sind so unbegreiflich, als du selber bist. Du setzest uns nach verborgenen Ursachen auf den Schauplatz dieser Welt. Wir wallen hier, so lange es dir gefällt: aber du, verbirgst uns deine Absichten, und lässest uns auch die Gründe nicht einsehen, warum du den einen zeitiger, als den andern, wieder abtreten heißest. Wir verehren indessen deine Weisheit, auch wann wir sie nicht erreichen können; und sind überzeuget: daß alles, was sie thut, zu deinem Preise gereichen würde; wenn wir nur Fähigkeit genug hätten, ihre Tiefen zu ergründen, und die Gerechtigkeit ihres Verfahrens vollkommen einzusehen.

O daß nur meine Stimme bis zu euren Ohren dringen könnte, ihr höchstbekümmerten Aeltern! die ihr vielleicht diesen Augenblick, da ich hier rede, die Trauerpost

von dem Tode eures Sohnes, noch nicht einmal erhalten habt! O daß meine Worte den gewünschten Eindruck in euer Herz machen könnten, denjenigen Schmerz einigermaßen zu mildern, den selbiges über einen so schätzbaren Verlust empfinden wird! Eure Thränen sind allerdings gerecht. Ihr beweinet einen Sohn, einen einzigen Sohn, einen wohlgerathnen Sohn; einen Sohn, der eurer Hoffnung nach, euch selbst einmal die Augen zudrücken sollte. Ihr verlieret ihn, in der besten Blüthe seiner Jahre, mitten in dem schönsten Laufe seines Fleißes; und was euch vielleicht am schmerzlichsten kränken wird, in großer Ferne! Es ist euch so gut nicht geworden, seinen letzten Abschiedskuß zu empfangen, die zärtliche Danksagung, für alle väterliche Güte und mütterliche Sorgfalt, von seinen eigenen Lippen anzuhören, und ihm die gebrochenen Augen mit eigener Hand zuzudrücken. Aber getrost! Dasjenige, was euch vermuthlich am heftigsten kränket, das kann vielleicht das meiste zu eurer Aufrichtung beytragen.

Gewaltige Donnerschläge, die in großer Entfernung unsre Häuser und Güter treffen, erschrecken uns bey weitem so sehr nicht, ob wir gleich von dem Schaden, den sie verursachet haben, ausführliche Nachricht erhalten: als wenn wir selbst den feurigen Wetterstral in unsre Dächer fahren sehen; selbst durch den schrecklichen Knall betäubet werden; und mit eigenen Augen, die fressenden Flammen erblicken, die alle unsere Habseligkeit verzehren, alle unser Vermögen in Dampf und Asche verwandeln. Eben so kann euch die betrübte Nachricht, von dem Verluste eures geliebten Sohnes, bey weitem so schmerzlich nicht fallen; als wenn ihr selbst bey seinem Siechbette zugegen gewesen wäret, selbst von der brennenden Hitze des Fie-

bers

bers ihn entkräftet gesehen, selbst seine zunehmende Schwachheit bemerket, und seine letzten Seufzer und Worte selber gehöret hättet.

O wie viel kläglicher würde euch nicht der Anblick deß allen vorgekommen seyn, als itzo die bloße Erzählung euch scheinen wird! Wie würde da das väterliche Herz geblutet haben? wie rege würde da die mütterliche Zärtlichkeit geworden seyn: wenn ihr den letzten Angstschweiß auf seiner Stirne wahrgenommen hättet; wenn er euch sterbend noch hundertmal die Hände geküsset, und nochmals mit schwerer Zunge, für so väterliche und mütterliche Wohlthaten gedanket hätte! Nein, nein! Ihr seyd glücklich, hochbetrübte Aeltern! Ihr seyd sehr glücklich, daß ihr euren Sohn in der Ferne verlieret; daß ihr einen so großen Schmerz, in einen kleinen verwandelt sehet. Danket derowegen der göttlichen Güte, für die Verminderung eures Unglücks; und erkennet es, daß die Ruthe des Höchsten auch in ihren empfindlichsten Streichen, von einer liebreichen Vaterhand geführet worden.

Wie erträglich muß euch nicht ferner euer Trauerfall werden, wann ihr erweget, daß ihr euren Sohn durch die Hand des Höchsten, nicht aber durch eure, oder seine eigene Schuld verlieret? Der ordentliche Lauf der Natur befiehlt ihm zu sterben: er selbst hat sein Ende weder befördert, noch verursachet. Ach! wie viel schmerzhafter müssen diejenigen Aeltern weinen, die ihre Söhne auch zwar auf hohen Schulen; aber etwan im Zweykampfe, als halbe Selbstmörder, verlieren! Wie viel bekümmerter müssen andere seyn, die durch Völlerey und Ueppigkeit, ihre Kinder einbüssen müssen? Vergleichet doch diese Umstände mit den eurigen, und gestehet mir: ob nicht euer Leiden dem andern weit vorzuziehen sey? Haben aber jene sich oftmals

in ihren weit schwerern Unfällen zu fassen gewußt: wie viel leichter wird euch solches fallen? Wir finden Väter in den Geschichten, die wohl selbst, aus Liebe zum Vaterlande, und zu Beförderung der gemeinen Wohlfahrt, ihre Kinder aufgeopfert, ja mit eigener Hand hingerichtet haben. Behüte uns Gott, daß wir christlichen Aeltern, eine solche Grausamkeit gegen die ihrigen zumuthen, anrathen, oder billigen sollten. Allein, erwäget es nur: ist es der bloßen Natur möglich gewesen, alle Neigungen gegen die ihrigen, so sehr zu dämpfen und zu unterdrücken: wie viel möglicher wird es eurer Gottesfurcht seyn, der göttlichen Vorsehung mit Gelassenheit stille zu halten; und den Tod eures Sohnes, zwar zu beklagen, aber doch deswegen über Gott nicht zu murren, vielweniger seine Schickung als ungerecht anzuklagen?

Und bedenket nur ferner: wie wäre es, wenn euer wohlgerathner Sohn, nach der Einrichtung unsrer hohen Schule, vielleicht den Schluß gefasset hätte, hier in Leipzig sein Glück zu erwarten? Wie? wenn er nach sattsamen Proben seines Fleißes, seinen beständigen Aufenthalt hier gefunden; euch aber die Freude gemacht hätte, von seiner Beförderung in der Fremde zu hören? Würdet ihr auch in solchen Umständen, über seine Abwesenheit, über sein langes Außenbleiben, ja über seine gänzliche Trennung von eurer Heimat, geklaget haben? Würde es euch nicht ein Vergnügen gewesen seyn, von seinem Glücke und Wohlbefinden zu hören, ob ihr gleich niemals mehr sein Antlitz hättet sehen sollen? Bildet euch itzo dieses alles, als wirklich erfüllet ein. Stellet euch vor, euer geschickter Sohn habe an einem auswärtigen Orte sein Glück gemachet; und lebe in einem vollkommenen Wohlstande: er bedörfe hinfort eurer Hülfe, und des bisherigen Beystandes nicht;

seit

seit dem er in eines größern Herrn Dienste getreten, der seine Unterthanen vollkommen zu versorgen weis. Ich sage nichts erdichtetes. Dieses alles ist eurem erblichenen Sohne, in gewissem Verstande, wahrhaftig begegnet. Er lebt auf der himmlischen hohen Schule; es geht ihm herrlich und wohl; er ist ein Bürger des neuen Jerusalems geworden, wo unter dem Schutze des vollkommensten Monarchen, alles einer vollkommenen Glückseligkeit geneußt. Wohl euch! wohl uns allen, wenn es uns auch dermaleins so herrlich gelingen wird!

Sie, hoch und werthgeschätzte Anwesende, an deren Betrübnisse über den Tod des Wohlseligen, die Verwandtschaft des Geblütes keinen Antheil hat; bedürfen auch keines andern Trostes, als den sie sich selbst, nach dero eigener Einsicht, zu geben fähig sind. Sie können mit weit gesetzterm Muthe die Gründe erwegen, die zur Rechtfertigung der himmlischen Verhängnisse dienen: und es ist kein Zweifel, daß nicht dero durchdringender Verstand, den Höchsten von aller Grausamkeit lossprechen sollte. Ich überlasse sie dieser seligen Gemüthsverfassung: denn es ist besser, daß sie sich mit ihren eigenen Gedanken hierüber berathen; als daß ich ihnen mit mehrern Vorstellungen beschwerlich fallen soll.

Hätten die entfernten Aeltern unseres Wohlseligen, die Anstalten zu diesem Leichenbegängnisse ihres lieben Sohnes, selbst machen, und ihre letzte Sorgfalt für dessen entseelten Körper noch können blicken lassen: so würden sie mir zweifelsfrey aufgetragen haben, ihnen allerseits, wiewohl in verschiedenen Absichten, ergebenst Dank abzustatten. Sie haben nämlich theils im Leben, theils in der letzten Schwachheit, theils auch itzo nach dem Tode, ihrem geliebten Sohne, sehr viele Gewogenheit, Freundschaft

Digitized by Google

und Liebe erwiesen. Ich würde in diesem Falle Befehl erhalten haben, ihnen sammt und sonders, auch von der innigsten Erkenntlichkeit derselben, vollkommene Versicherung zu geben. In gegenwärtigen Umständen aber, ist ihnen dieses unmöglich gewesen. Ich nehme mir also die Ehre, solches auch ohne besondern Befehl zu thun, und in ihrem Namen zu wünschen: möchte doch dero allerseitige Lebenslänge, nach Gottes Willen, dauerhafter, als bey dem Wohlseligen; dero Gelassenheit aber, und dero Ergebung in die göttliche Vorsehung, allezeit vollkommen seyn!

Cicero I. Tusc. Cap. XLV.

Profecto mors tum aequissimo animo oppetitur, quum suis se laudibus vita occidens consolari potest. Nemo parum diu vixit, qui virtutis perfectae perfecto functus est munere. Quare, si ipsa ratio minus perficiet, vt mortem negligere possimus: at vita acta perficiet, vt satis superque vixisse videamur.

Trostschrift,

an Hrn.

Georg Friederich Richtern,

weiland der Sittenlehre und Staatskunst, ordentlichen Lehrer allhier,

bey dem

frühen Ableben, seiner ersten Ehegattinn.

1739. im Februar.

Hochedler, Vest- und Hochgelahrter, Insonders Hochzuehrender Herr Professor, Sehr werther Freund und Gönner.

Die betrübte Begebenheit, die Eure Hochedelgeb. neulich in eine unverhoffte Trauer gesetzet, hat sich nicht bloß in den Schranken der nächsten Blutsfreundschaft kräftig erwiesen, und darinnen eine unzählbare Menge von Thränen ausgepresset. Auch die weitläuftigsten Anverwandten, haben diesen Trauerfall, nicht ohne Bewegung erfahren, Dero jammervollen Zustand bedauret, und die heftigen Schmerzen des vornehmen Hauses, welches einen so empfindlichen Verlust erlitten, durch ihre Wehmuth vollkommen gerechtfertiget. Ich sage auch hiermit noch zu wenig. Selbst ganz fremde Personen, die kein besondres Band des Geblütes mit Eurer Hochedelgeb. verknüpfete; die nur als Bekannte und Gemüthsfreunde, an

Dero Wohlfahrt Theil nehmen, haben den schmerzlichen Unfall, nicht ohne Schrecken und Bestürzung ansehen können, der vor kurzem Ihr werthes Haus, ja Sie selbst, am empfindlichsten betroffen hat. Und was war solches Wunder? Dieses ist die Art rechtschaffener Freunde. Glück und Unglück sind ihnen gemein; Freude und Traurigkeit theilen sie mit einander. Wie sie bey dem ersten, ihr inneres Vergnügen, auch durch äußerliche Merkmaale bezeugen; also unterlassen sie es auch bey dem letztern nicht, ihren innern Zustand wehmüthig zu erkennen zu geben. Seufzer und Thränen werden hier die redlichen Dollmetscher ihrer Herzen; Aechzen und Klagen sind gemeiniglich die treuen Ausleger ihrer Gedanken. Und wenn gleich Flor und Boy, zweydeutige und ungewisse Zeichen dessen, was oft nicht vorhanden ist, ihnen nicht das Antlitz und den Körper verhüllen: so ist doch die wahre Betrübniß ihrer Seelen darum nichts geringer; obwohl die Sitten der Völker es ihnen untersaget haben, die äußerlichen Merkmaale derselben an sich zu tragen.

Ich weis nicht, ob diese meine Beschreibung einer wahren Freundschaft, vielen als gar zu hoch getrieben vorkommen wird. So viel aber weis ich wohl, daß meine Empfindung darinnen mehr, als die Einbildungskraft, die Feder geführet hat. Eure Hochedelgeb. wissen es selbst am besten, daß ich die Wahrheit sage. Es sind mehr, als zwölf Jahre, daß ich die Ehre gehabt, dieselben etwas näher, als viele andre kennen zu lernen. Dero gründliche Gelehrsamkeit hatte mir schon vorhin eine besondere Hochachtung gegen dieselben abgenöthiget. Ich hatte Sie, als einen gründlichen Weltweisen, als einen tiefsinnigen Meßkünstler, aus ihren Schriften verehret. Ein öfterer Umgang aber, machte mir noch mehr gute Eigenschaften von

Ihnen

Digitized by Google

Ihnen bekannt. Ich lernte auch Dero Liebe zu den freyen Künsten, Dero reinen Geschmack in allem, was in den schönen Wissenschaften wahrhaftig schön und edel ist, Dero Bescheidenheit im Urtheilen, und Dero Aufrichtigkeit gegen alle, die derselben werth waren, allmählich kennen. So viel seltene, und noch seltener beysammen stehende Eigenschaften nun, machten mich denenselben vollkommen zu eigen. Es sollte mir leid seyn, wenn ich nach der Zeit eine einzige Gelegenheit vorbey gelassen hätte, diese meine Hochachtung und Zuneigung, sowohl gegen Sie selbst, als gegen andere zu verstehen zu geben. Das Glück, oder vielmehr die göttliche Vorsehung, verband uns vor einigen Jahren noch genauer; als sie uns zu Gliedern eines Ordens machte. Durch die hierauf nach Wunsche erfolgte collegialische Freundschaft, ward dieses alte Band noch mehr bestärket und befestiget. Wie ich nun versichert bin, daß dieselbe unser Lebenlang von unaufhörlicher Dauer seyn wird: also wollte ich nur wünschen, daß ich itzo nicht eine so schmerzhafte Veranlassung bekommen hätte, dieselbe öffentlich an den Tag zu legen.

Nichts war mir vor anderthalb Jahren angenehmer zu hören, als die Nachricht, von der glücklichen Verbindung Eurer Hochedelgeb. mit einem der vornehmsten und vortrefflichsten Häuser in Leipzig. In Wahrheit, wenn bey Heirathen allerdings darauf zu sehen ist, aus was für einem Hause und Geschlechte diejenige Person entsprossen ist, die man zu seiner Gattinn und Gehülfinn erwählen will; und wenn darauf ein großer Theil eines glücklichen Ehestandes ankömmt, mit was für Familien man dadurch in Verwandschaft kömmt: so hätten wohl dieselben in der That, nicht leicht eine bessere Wahl treffen können.

Digitized by Google

nen. * Wem sind die besondern Verdienste Sr. Hochwürden, unsers berühmten Herrn **D. Börners**, nicht bekannt? Wer verehret nicht die besondere Gelehrsamkeit, die damit verknüpfte preiswürdige Sanftmuth und Bescheidenheit, und den ungemeinen Eifer Sr. Magnificenz, für das Wohl dieser hohen Schule, und der evangelischen Kirche? Doch was schreibe ich? Ich müßte eine eigene Schrift dazu bestimmen, wenn ich das gegründete Lob dieses großen Gottesgelehrten, und alle seine Verdienste ausführlich erzählen wollte. Und wer macht sich in Leipzig nicht eine besondere Ehre daraus, wenn er mit diesem wahrhaftig hochwürdigen Manne, nur einigermaßen in Verbindung steht?

Wer kennet außer dem, nicht den Ruhm der **Grävischen, Bayerischen, Trierischen,** und **Schreiterischen** Geschlechter, die mit dem Börnerischen so nahe verbunden sind? Haben sie nicht allerseits dem königl. und churfürstl. Hofe ansehnliche Räthe; unsrer hohen Schule berühmte Lehrer; und der Stadt Leipzig treue Bürgermeister und Rathsherren geliefert? Und wer kann also einem Hause seine Hochachtung entziehen, welches sich durch Treue gegen den Landesherrn, durch Erfahrung in Hofgeschäften, durch Gelehrsamkeit, Klugheit und Ansehen, in allen seinen Glie-

* Frauen Johannen Sophien Richterinn, gebohrner Börnerinn, Herr Vater, ist Tit. Herr D. Christian Friedrich Börner, der heil. Theologie Professor Primarius, des hohen Stifts zu Meißen Domherr, des königlichen und churfürstlichen Consistorii zu Leipzig Beysitzer, des großen Fürstencollegii Collegiat, der bayerischen Nation und Akademie Senior und Decemvir. Die Frau Mutter ist gewesen Dorothea Sibylla, gebohrne Grävinn, welche den 1 Decemb. 1729 verstorben ist. Der Herr Großvater von väterlicher Seite, war Herr Johann Georg Börner, königlicher und churfürstlicher Hof- Kirchen- und Oberconsistorialrath; die Frau Großmutter, Frau Catharina Elisabeth, Herrn D. Martin Geyers, churfürstlichen Oberhofpredigers,

Digitized by Google

Gliedern und Linien, seit so vielen Jahren schon verdient gemacht hat?

Ein solches war nun das vortreffliche börnerische Haus, Hochedelgeb. Herr Professor, aus welchem Sie sich eine Freundinn und Gattinn erwählet hatten; und welches kein Bedenken trug, Ihnen eine wohlgeartete Tochter, als ein rechtes Kleinod dieser Zeiten, in die Arme zu geben. Ich weis es, Hochwerthester Freund, daß ich Ihnen hiermit ihr ganzes Herz wehmüthig mache, ja ihren Augen selbst die zärtlichsten Thränen auspresse. Sie erinnern sich nunmehr, bey diesen meinen Zeilen, aller der anmuthigen und schätzbaren Eigenschaften, womit Dero nunmehr selige Freundinn begabt gewesen. Sie erinnern sich des vergnügten Tages, da Sie derselben zuerst die Erklärung von Ihrer ehelichen Zuneigung gethan haben. Sie erinnern sich auch der holdseligen Worte, womit ihnen dieselbe darauf geantwortet; und wodurch Sie Ihnen, die aufrichtige Versicherung, von ihrer tugendhaften Gegenliebe gegeben. Alles dieses, und noch ein viel mehreres, schwebt Ihnen noch in sehr frischem Andenken. Und die kränkende Vorstellung, daß alles dasjenige, was sie damals dadurch gewonnen hatten, nunmehr verlohren, und unwiederbringlich

gers, wie auch Kirchen- und Oberconsistorialraths, und Frauen Christianen Elisabeth geb. Carpzovinn, Frau Tochter. Der Herr Großvater von mütterlicher Seite, Herr Gottfried Grâve, JCtus, königlicher und churfürstlicher Rath und Bürgermeister allhier, Scabin Regii et Elect. Assessor, et Templi Thomani Antistes (dessen Bruder der berühmte holländische Polyhistor. Herr Johann Georg Grävius gewesen.) Die Frau Großmutter von mütterlicher Seite, ist die annoch lebende und am 7 März dieses Jahres, durch den erfolgten Tod des Herrn Hofrath Augusts Beyers, zum andernmal verwittwete Frau Maria Regina, eine Tochter weiland Herrn Heinrich Winklers, des ältern, gewesenen Baumeisters und Vorstehers der Kirche und Schule zu S. Nicolai allhier.

Digitized by Google

lich verlohren sey! setzet sie in eine Bekümmerniß, die dem damaligen Vergnügen vollkommen gleich geht. O wie leid ist es mir hierbey, daß ich durch die Erwähnung der angenehmsten Begebenheiten ihres Lebens, einen so gerechten Schmerz in Ihnen erregen muß! Allein wo nehme ich ein anderes Mittel her, denselben einigermaaßen zu lindern, als eben die Erinnerung der Ihnen damals so angenehmen Ursache desselben?

Ich kenne freylich diejenigen Schriften berühmter Männer, und großer Weltweisen, womit sie in großen Unglücksfällen und traurigen Begebenheiten, theils sich selbst, theils andere getröstet haben. Ich weis gar wohl, was Cicero, Seneca, Plutarchus, Boethius, Petrarcha und unser Opitz, in solchen Fällen für Meisterstücke verfertiget haben. Auch der neuern Ausländer tröstende Abhandlungen in ähnlichen Bekümmernissen, sind mir endlich nicht unbekannt. Was würde mir leichter fallen, als einen Auszug aus denselben zu machen; und Eurer Hochedelgeb. alle diejenigen Trostgründe zu Gemüthe zu führen, die sich in gegenwärtigem Falle auf Sie schicken? Allein was für eine unnütze Arbeit würde ich durch das alles nicht unternehmen? Kennt auch jemand alle diese Schriften besser, als eben Sie, werthester Freund? Ist wohl irgend jemand geschickter, ihre Stärke und Schwäche besser einzusehen, und die besten davon, aus den untrüglichen Quellen der gesunden Vernunft herzuleiten, als Sie selbst? Sie selbst lehren ja auf unsrer Universität, die hohen Wahrheiten einer geläuterten Sittenlehre. Ist dieses nicht der edelste Theil der Weltweisheit, der in unsre Glückseligkeit einen unmittelbaren Einfluß hat; indem er die Tugend in aller ihrer Schönheit zeiget, und die kräftigsten Bewegungsgründe dazu an die Hand giebt? Zeigen Sie darinn unter andern

nicht

nicht auch die Mittel, wie man seine Leidenschaften einschränken, und mit den Vorschriften der Vernunft, in eine genaue Uebereinstimmung bringen müsse? Erweisen Sie nicht unter andern, daß alle Begebenheiten des menschlichen Lebens, von der Hand eines allmächtigen Wesens, der niemand wiederstehen kann; aber auch von dem Rathschlusse eines weisen Regenten herkömmt, der alles aufs Beste einrichtet? Lehren sie nicht, daß alle unsre Schicksale von dem Willen eines gütigen Vaters herrühren, der es mit seinen Kindern gut meynet, auch wenn er sie zu betrüben scheint? Alles dieses lehren Sie freylich; alles dieses erweisen sie gründlich. O! so sind Sie denn von allem auch selbst völlig überzeugt. Warum soll ich also eine vergebliche Arbeit thun? Warum soll ich Ihnen bekannte Dinge wiederholen, und Ihnen solche Tröstungen vorhalten, die Sie selbst aus ihren ersten Quellen herzuholen wissen?

Soll ich Ihnen ferner die Hinfälligkeit der menschlichen Natur abschildern? Soll ich den beständigen Wechsel, dem alles unterworfen ist, und die Mühseligkeiten dieses irrdischen Lebens, in ein neues Licht setzen? Soll ich mich bemühen, zu zeigen, daß der Mensch schon sterblich gebohren wird? Soll ich darthun, daß Sie Dero seligste Freundinn, auch aus der Zahl dieser sterblichen Geschöpfe erwählet haben; und daß sie also ihr erfolgtes Ende; schon damals haben zum voraus sehen können? Soll ich ferner darthun, daß die prächtigsten Werke der Menschen, Schlösser, Palläste, Städte, Mauren, Thürme und Pyramiden; ja sogar die, oft für unvergänglich gehaltenen Schriften der Gelehrten, zu Grunde gehen müssen? Soll ich endlich, durch die Erfahrung und Geschichte erweisen, daß auch die dauerhaftesten Werke der Natur, Cedern und Eichen, Marmor und Metall, Berge und Felsen, Wälder und Ströme

me, die Gränzen der Länder, und die Ufer der Meere, sich ändern, verfallen, und vergehen? Oder soll ich dasjenige ausführen, was noch weit wunderwürdiger ist, daß auch selbst die, von den Alten für unveränderlich gehaltenen Himmelskörper, gleichwohl der Veränderung unterworfen sind? Wer weis aber alle diese Lehrsätze besser, und wem sind alle solche Wahrheiten gründlicher bekannnt, als Ihnen, werthgeschätzter Freund? Es wäre denn, daß der gegenwärtige Schmerz sie verhinderte, an Sachen zu denken, die Sie sonst selber gelehret, und aufs vollkommenste eingesehen haben.

Es ist noch eins übrig, was ich thun könnte. Ich könnte mich zu der Zahl der Misvergnügten in dem Reiche Gottes gesellen. Ich könnte meinen Witz anstrengen, die Anzahl dieser undankbaren, durch sträfliche Fallstricke zu vergrößern. Ich könnte das Elend dieses Lebens, durch hochgetriebene Klagen vergrößern; das Unglück und Leiden durch unzeitige Rednerkünste vervielfältigen, und unter dem Scheine, die Geschöpfe zu erniedrigen, ihren Schöpfer selbst anklagen, der sie zu sterblichen Menschen, nicht aber zu Engeln gemacht hat? Doch, ferne sey es von mir, auch diese Schwachheit zu begehen! Alle diese Scheingründe sind schon von andern so oft gemisbraucht worden, daß die Vernunft endlich, theils ihren Ungrund, theils ihr Unvermögen, einen wahren Trost zu verschaffen, mit Beschämung wahrgenommen hat. Wo würde ich auch mit übel zusammenhängenden und unzulänglichen Betrachtungen weniger ausrichten, als bey einem Weltweisen von Ihrer Einsicht und Gründlichkeit, hochgeschätzter Freund? Nichts fällt Ihnen ja leichter, als die Schwäche eines Vernunftschlusses zu bemerken, wenn derselbe auf keinem guten Grunde beruhet. Wer seinen Verstand durch die mathe-

matischen

matischen Wissenschaften zu einem so hohen Grade der Gründlichkeit erhoben hat, als Eure Hochedelgeb. der läßt sich durch keinen falschen Anstrich, so genannter Rednerfarben blenden; der verwirft einen Zusammenhang der schönsten Worte und Gedanken, wenn kein dringender Schluß darinn liegt; der läßt sich endlich durch Bilder und Gleichnisse nicht abfertigen, wenn es auf Gründe und Beweise ankömmt. Und also kann ich denn in der That die meisten von denjenigen Vorstellungen hier nicht anwenden, die sonst in dergleichen Fällen von unsern Vorfahren gebraucht worden sind.

Es ist noch eine Art der Tröstungen übrig, die von den Beyspielen andrer hergenommen wird, welche mit uns in gleichen Umständen gewesen sind; und die, wo nicht mehr, doch eben so viel verlohren und gelitten haben, als wir. Diesem zufolge, könnte ich Eure Hochedeln in die Geschichte führen. Ich könnte Ihnen alle die betrübten Exempel beraubter Ehemänner in das Gedächtniß bringen, die gleiches Schicksal mit Ihnen gehabt haben. Bald würde ich Ihnen die Bilder der Geduld und Standhaftigkeit vor Augen malen, davon das Alterthum so voll ist, als selten sie heutiges Tages vorkommen. Bald würde ich Ihnen die Folge daraus ziehen, daß auch Sie, durch eine großmüthige Fassung, der Welt ein treffliches Exempel schuldig wären; und daß Sie, durch ein gelassenes Herz, in einem der bittersten Zufälle, sich selbst, Ihrem philosophischen Lehramte, unsrer hohen Schule, ja selbst Ihrer selig erblichenen Freundinn, mehr Ehre machen würden, als durch die langwierigsten Thränen. Ich könnte noch ferner hinzusetzen, daß Sie, als ein akademischer Lehrer; ja was noch mehr ist, als ein Lehrer der Weltweisheit; und was das allermeiste ist, als ein Meister der Sittenlehre, Ihren

Zuhörern, dieser Stadt, ja selbst den itzigen Zeiten ein merkwürdiges Beyspiel der Standhaftigkeit liefern müßten: ein Beyspiel, sage ich, womit man den Wahn derer widerlegen könnte, die alle Gründe der Weltweisheit für lauter Hirngespinste und für schöne Träume ausgeben, die zwar sehr schön in die Ohren fielen; in das Leben und in die Thaten der Menschen aber, selbst bey denen, die sie am besten verstehen sollten, nicht den geringsten Einfluß hätten.

Allein wie vergeblich würde nicht auch dieses alles, bey Eurer Hochedelgeb. seyn? Ist denn nicht einem solchen Liebhaber und Kenner des weisen Alterthums, als Eure Hochedelgebohrnen sind, auch die Menge tugendhafter Exempel ohne mein Erinnern bekannt? Würde ich mich nicht mit einer so übel angebrachten Belesenheit, nur der Pralerey verdächtig machen; zumal da heut zu Tage, auch Anfängern diejenigen Quellen bekannt sind, daraus man, ohne alle eigene Belesenheit, einen Vorrath nach dem andern schöpfen kann. Und wie? würde ich endlich mit meinen besten Ermahnungen bey Ihnen, standhafter Freund, nicht viel zu langsam kommen? Bin ich nicht selbst ein Zeuge gewesen, daß Sie, auch eine halbe Stunde nach dem schmerzhaften Abschiede Ihrer innigst geliebten Ehegattinn, noch ein Weltweiser geblieben? Habe ich nicht gesehen, daß Sie auch mitten in den herbesten Zähren, die Ihnen stromweise über die Wangen liefen, und die mir selbst gleiche Zeugen meiner Wehmuth auspresseten, dennoch kein ungeduldiges Wort wider Gott oder Menschen ausgestoßen? Haben Sie wohl eine, einem weisen und gesetzten Manne unanständige Gebärde gemacht? Haben Sie wohl in Ihren Handlungen etwas vorgenommen, das einen ohnmächtigen Geist, und einen aus den Schranken der Vernunft ausschweifenden Schmerz anzeigen könnte? Und

gleichwohl

gleichwohl wäre dieses alles, oder sonst etwas ähnliches, bey dem Verluste, den Sie erlitten, zu entschuldigen gewesen!

O wie sehr ist es denn an Ihnen zu loben, daß Sie, auch in einer so gerechten Traurigkeit, dasjenige Maaß beobachtet, welches uns Vernunft und Schrift in solchen Fällen vorschreiben! Und wie sehr verdienet nicht Ihr Beyspiel der Welt angepriesen zu werden; da Sie das rechte Mittel der Traurigkeit, um eine herzlich geliebte Ehegattinn, an Sich gewiesen haben. Dieses beschämet alle diejenigen Ehemänner, die entweder aus kalter Unempfindlichkeit ihre Gattinnen gar nicht beweinen; oder im Anfange zwar aus unmäßiger Zärtlichkeit, sich selbst und ihre Pflicht vergessen, ja Himmel und Erde in ihren Klagen nicht schonen: nachmals aber durch ihr unanständiges Bezeigen, der Welt sattsam darthun, daß es ihnen nicht sowohl um die Asche ihrer Verstorbenen, und um den Ausdruck aufrichtiger Regungen, als vielmehr darum zu thun gewesen; daß sie der Nachwelt eine sinnreiche Klageschrift zu bewundern hinterlassen möchten; eine Schrift, die weit mehr die Eitelkeit ihrer Verfasser, als die Ehre der Verstorbenen zum Zwecke gehabt.

Ich entsage also dießmal allem andern weit hergesuchten Troste, und schränke mich einzig und allein auf die Betrachtung desjenigen ein, was Eurer Hochedelgeb. das allerkräftigste seyn muß. Ich gründe mich auf den einzigen Satz, daß es allemal besser sey, ein gewisses Gut eine Zeitlang genossen, als dasselbe niemals gekannt, oder besessen zu haben. Dieser Grundsatz steht so lange fest, als der Genuß eines wahren Vergnügens, so kurz er auch seyn möchte, dem gänzlichen Mangel desselben, vorzuziehen seyn wird. Ich weis wohl, daß es Leute giebt, die der gegenseitigen Meynung zugethan sind. Es giebt misvergnügte,

denen es Gott niemals recht macht; auch dann nicht einmal, wann er ihnen Güter, erwünschte Güter, recht große Güter zu genießen giebt. Denn dafern ihnen seine Weisheit irgend den Besitz derselben verkürzet, und ihnen irgend dasjenige wieder entzieht, was sie vielleicht nicht länger werth waren: so hört alle ihre Erkenntlichkeit auf. Sie murren überlaut! Sie verwünschen auch die glückselige Zeit, darinn sie solcher göttlichen Wohlthaten genossen haben; ja sie scheuen sich nicht, zu behaupten: der Himmel hätte besser gethan, ihnen dieselben niemals verliehen zu haben. Allein wie undankbar würden wir nicht, gegen den Geber alles Guten verfahren, wenn wir demselben alle diejenigen Wohlthaten für nichts anrechnen wollten, die wir nicht von unsrer Wiege an, bis an das Ende unsers Lebens genießen könnten? Wo ist doch wohl ein einziges Stück unsrer zeitlichen Glückseligkeit so dauerhaft, daß es gar keinem Wechsel unterworfen wäre? Die Jugend ist gewiß eines der besten Alter des menschlichen Lebens. Ein jeder liebet und lobet dieselbe, wegen ihrer Schönheit, wegen ihrer Munterkeit, und wegen ihrer sorgenfreyen Gemüthsart, die der gegenwärtigen Güter geneußt, und sich um die künftigen nicht bekümmert. Allein wie flüchtig und vergänglich ist nicht eben die so liebenswürdige Jugend? Ehe man ihrer gewahr wird, so ist sie vorüber geeilet: wie der liebliche Duft, den eine sanfte Frühlingsluft von einer wohlriechenden Blume dahin führet. Ist nicht ferner die Gesundheit und männliche Stärke, sowohl am Leibe als an der Seele, ebenfalls ein großes Gut? Wer wird sich aber derselben thörichter Weise begeben; wenn er gleich weis, daß sich mit anwachsenden Jahren, sowohl die Gemüths- als Leibeskräfte allmählich vermindern, und fast gar verlieren werden? Und hat man auch wohl nur einen

einzigen

einzigen angemerket, der bey zunehmender Schwachheit des Alters, gewünschet hätte: lieber niemals gesund und bey Kräften gewesen zu seyn, als dieselben itzo verschwinden zu sehen?

Was soll ich von der Sorgfalt unsrer Aeltern für unser Bestes, und von der Liebe unsrer Freunde, gegen uns sagen? In Wahrheit, weder diese noch jene pflegen so unveränderlich zu seyn, daß sie gar kein Ende nehmen könnten. Tod, Alter, Entfernung, unvermeidliche Zufälle, des Glücks und Unglücks, nebst dir, du natürliche Unbeständigkeit menschlicher Gemüther! ihr alle könnet uns aus dem Besitze und Genusse des einen und des andern setzen! Aber wer ist jemals so gefühllos und unempfindlich gewesen, daß er sich nicht glücklich geschätzet hätte, auch in seinen ersten Jahren nur, die Sorgfalt treuer Aeltern genossen, auch nur einige Zeit lang einen treuen Freund gehabt zu haben? Und wo ist wohl jemand zu finden, der, wenn er sich in diesen Umständen befunden, mit einem andern tauschen würde; der niemals das Glück einer guten Auferziehung, oder das Vergnügen einer wahren Freundschaft genossen hätte?

Sehen Sie nunmehr auf Dero eigene Umstände, hochgeschätzter Herr Professor! Gestehen Sie mir aufrichtig, ob Sie nicht an Ihrer hochseligen Freundinn ein höchstschätzbares Gut besessen haben? Denken Sie zurück auf ihre anmuthsvolle Jugend, auf Ihren trefflichen, und ihre Jahre weit übersteigenden Verstand; auf ihr gesetztes und recht männliches Gemüth; auf ihre Häuslichkeit und vernünftige Aufführung. Denken Sie zurück, auf ihren Haß gegen alle Verschwendung, Eitelkeit und Thorheit, die dem schönen Geschlechte unserer Zeiten fast zum allgemeinen Vorwurfe gereichen. Denken Sie zurück, auf ihre zärtliche Liebe, gegen Eure Hochedelg. und auf den aus

allen diesen Eigenschaften und Tugenden der Hochseligen, entsprungenen höchstvergnügten Ehestand. Denken Sie, sage ich, auf alle diese Stücke zurück; erinnern Sie sich aber auch zugleich des ehrwürdigen Mannes, in dessen Haus Sie durch Ihre Vermählung gleichsam aufgenommen worden; dessen Liebe und Zuneigung Sie dadurch auf eine weit nähere Art, als jemand anders, theilhaftig worden sind; und den Sie auch künftig, als einen andern Vater verehren werden. Vergessen Sie endlich dabey, auch das vornehme Geschlecht, und so viele mit demselben verbundene sehr schätzbare Häuser, nicht; denen Sie, durch eine so beglückte Verbindung, auf Lebenslang einverleibet worden. Und alsdann sagen Sie mirs, ob der Besitz und Genuß so vieler Güter, nicht einen großen Theil Ihrer irdischen Glückseligkeit ausgemachet habe, und noch ausmache?

Ist nun diese Frage unmöglich zu leugnen, wie ich fest dafür halte, o so können Sie ja, in Betrachtung so vieles Vergnügens, das Ihnen schon daher erwachsen ist, und noch erwächst, Sich unmöglich für unglücklich schätzen. Wie viel Tausende sehen Sie nicht um und neben Sich, denen es in der Wahl ihrer Gattinnen, nicht um die Hälfte, ja nicht um den zehnten Theil so gut gelungen ist! Mit diesen stellen Sie sich in eine Vergleichung; um Ihre eigene Vorzüge desto besser gewahr zu werden. Halten Sie das tausendfache Vergnügen Ihres kurzen Ehestandes, gegen die unglückselige Länge so vieler andern Ehen; oder gegen die trostlose Einsamkeit so vieler Ehlosen: und alsdann sagen Sie frey heraus, mit welchen von diesen Sie zu tauschen verlangen?

Sprechen Sie aber hierauf: Mit keinem! Gestehen Sie: daß Sie, wenn Sie noch einmal zu wählen hätten, Ihre hochselige Gattinn gewiß nicht verfehlen würden?

den? o so erkennen Sie auch, daß Dero Zustand, dieses frühzeitigen Verlustes ungeachtet, gleichwohl noch glücklich zu nennen ist. Es ist wahr, er hätte noch weit glücklicher, noch viel erwünschter seyn und werden können, wenn er länger gedauert hätte. Wer wird so unbillig seyn, Ihnen dieses zu leugnen? Die Freundschaft und Liebe Ihrer so theuren, so vernünftigen, so tugendhaften **Börnerinn**, würde Ihnen gewiß täglich angenehmer, vertraulicher und vollkommener geworden seyn. Beyder Zufriedenheit und Glückseligkeit würde mit jedem Jahre, ja mit jedem Monathe gewachsen seyn. Allein das alles stößt meinen obigen Schluß nicht um. Der Mangel eines höhern Grades der Glückseligkeit schließt ja den geringern nicht aus. Wir können dennoch glücklich in der Welt seyn, wenn es gleich noch viel andre Güter giebt, die wir nicht besitzen. Gott theilet alle seine Gaben mit einer wunderwürdigen Mannigfaltigkeit aus. So wenig also derjenige stolz und trotzig werden darf, der etwas mehr erhalten hat: eben so wenig darf ein andrer murren oder verzagen, der zwar weniger als dieser, aber doch unzählichemal mehr, als hundert andre, empfangen hat. Sie, theuerster Freund, gehören zu dieser letzten Zahl: und Dero vernünftige Einsicht wird Ihnen selbst, eine erkenntliche Zufriedenheit mit Dero Umständen, viel kräftiger, als die allerweitläuftigste Vorstellung von meiner Seite, anzupreisen wissen.

Schließlich erwägen Sie, hochgeschätzter Freund, daß Ihnen gleichwohl, ein sehr angenehmes Andenken von Ihrer theuren Freundinn, übrig geblieben ist. Das kleine, das liebenswürdige Pfand Ihrer ehelichen Vertraulichkeit, legt Ihnen noch allezeit einen Abdruck der hochseligen Frau Professorinn vor die Augen. Sie werden in kurzem auch den Geist und die gute Gemüthsart derselben, in der natür-

lichen Fähigkeit Ihrer muntern **Friederiken Sophien** wahrnehmen: und Dero vernünftige Auferziehung wird ihr künftig auch die ganze Menge mütterlicher Tugenden beybringen. Wie vergnügt werden Sie sich nicht alsdann, bey dieser heranwachsenden Zierde Ihres Hauses, den Gegenstand ihres vormaligen Vergnügens vorstellen! Wie glücklich wird man den Vater einer so wohlgearteten Tochter preisen, aus welcher alle gute Eigenschaften ihrer ungemeinen Mutter mit erneutem Glanze hervorleuchten! Wie viele Männer und Väter werden Sie alsdann nicht beneiden; die zwar auch ihre Gattinnen eingebüßet, aber doch entweder keine, oder doch bey weitem nicht so wohl gerathene Ebenbilder derselben übrig behalten haben!

Mehr kann und darf ich zu Ihrer Befriedigung nicht hinzusetzen, hochzuehrender Herr Professor. Das übrige und das allerkräftigste Mittel zu Ihrer Aufrichtung, werden Sie in dem vortrefflichen Börnerischen Hause antreffen. Hat es gleich mit Ihnen eine gleiche Bekümmerniß empfunden, und gleiche Klagen über den Verlust einer herzlich geliebten Tochter geführet: so wird auch eben diese gemeinschaftliche Leidenschaft, die Verbindung der Gemüther um destomehr befestigen. Ihr alter Eifer für das Aufnehmen einer gründlichen Gelehrsamkeit, für den Flor unsrer hohen Schule; in deren Namen ich itzo, des mir obliegenden Amtes wegen *, Ihnen solches zu Gemüthe führe; ihr Eifer, sage ich, auch für das Beste der studirenden Jugend, wird Sie, wie gewöhnlich, zur Arbeit ruffen, und durch anständige und edle Beschäfftigungen Ihres Geistes, die bisherige Betrübniß einigermaßen lindern. Die Wahrheit und Tugend würde zu viel verlieren, wenn Sie durch irgend

einen

* Der Verfasser verwaltete damals das Rectorat der Universität Leipzig zum ersten male.

Digitized by Google

einen Zufall matt werden soll, ihnen die bisherigen höchst ersprießlichen Dienste zu leisten. Wer sieht aber nicht, daß Sie Ihren ganzen Character verlieren müßten, wenn Ihnen dieses nur einigermaßen möglich wäre?

Ihre erblaßte Freundinn indessen, wird in dem Andenken ihres hinterlassenen treuen Gatten, ihres ganzen Hauses und Geschlechtes, aller Gemüthsfreunde und Bekannten, aller Tugendliebenden Seelen, die diese Gedächtnißschriften lesen werden, unvergeßlich seyn. Man wird sie allem neuvermählten Frauenzimmer als ein Muster anpreisen: ja sie wird auch in der Ewigkeit die Früchte ihres unsträflichen Lebens, ihrer Gottesfurcht und unbefleckten Tugend genießen. Dieses letzte, hochgeschätzter Freund, giebt Ihnen die angenehme Versicherung, daß Sie dieselbe dereinst in einem vollkommenern Zustande, in einer glückseligen Unsterblichkeit, mit unaussprechlichem Vergnügen, wieder umarmen werden.

Personalien,

oder

ruhmvolles Andenken der vornehmsten Lebensumstände

weil. Sr. Hochreichsgräfl. Excellenz,

Herrn Ernst Christophs

des H. R. R. Grafen

von Manteufel.

Heu! prisca Fides!

So undankbar sind die wahren Musen nicht, daß sie nur wirklich scheinende Gnadensonnen, an ihren Beschirmern verehren sollten. Nein, auch wenn dieselben untergegangen, bleibt ihnen das Andenken solcher Mäcenaten noch theuer. Wenn sie gleich, weder Erz noch Marmor in ihrer Gewalt haben, die Namen derselben darein zu ätzen; so streuen sie wenigstens zur Bezeugung ihrer Erkenntlichkeit, noch die Blumen und Lorberäste auf ihre Gräber, die selbige sich im Leben erworben haben. Diese Art der Dankbarkeit aber, ist vielleicht noch vermögender, das Gedächtniß solcher Friedenshelden zu verewigen, als die prächtigsten Grabmäler: die oft von eben der Eitelkeit wieder vernichtet werden, welche sie aufgeführet hatte. Ver-

Verwichenen 30sten Jenner dieses 1749sten Jahres, ist alhier, nach einer dreymonatlichen Krankheit, in seinem drey und siebenzigsten Jahre, sanft eingeschlafen, der hochgebohrne Graf und Herr, Herr **Ernst Christoph**, des H. R. R. **Graf von Manteufel**, des Königl. Pohln. weißen Adlerordens Ritter, Sr. R. Kaiserl. Maj. wirkl. geheimer Rath, Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Cabinetsminister, und wirklich geheimer Staatsrath, Starost zu Novodwar, der Königl. Großbritannischen Societät der Wissenschaften, wie auch der privil. deutschen Gesellschaft zu Greifswalde Mitglied, der alethophilischen Societät ansehnl. Stifter und Oberhaupt, auf Kerstin, Kruckenbeck, Gandelin, Krühne, Lauer, und Gönsdorf Erb-Schloß- und Burggesessener; ein um die Gelehrsamkeit, besonders aber die Weltweisheit und schönen Wissenschaften unsterblich verdienter Gönner und Beschirmer derselben. Es würde höchst unbillig seyn, nach dem Tode, eines so erlauchten Gönners der Gelehrten nicht zu gedenken, da man bey dem Leben desselben keine Gelegenheit vorbeygelassen, den Schutz und die Gnade, welche selbiger der Gelehrsamkeit gegönnet, nach Würden zu rühmen.

Se. hochgräfl. Excell. waren 1676 den 22 des Heumonds, alt. Cal. in Pommern gebohren. Herr **Christoph Arnold von Manteufel**, auf Kerstin, Kruckenbeck, Gandelin, Krühne, Erb-Schloß- und Burggesessener, weil. Churf. Brandenb. Landrath des Fürstenthums Camin, war der wackere Vater; Frau **Elisabeth Clara von Bonin** aber, die würdige Mutter eines so edlen Sohnes geworden. Da dieses treffliche Paar, einen jungen Herrn von so herrlicher Fähigkeit, billig den Wissenschaften zu widmen, entschlossen war; so untergab man ihn bis in sein 18tes Jahr, dem Unterrichte der geschicktesten Privatlehrer: über

welche

welche der Herr Vater selbst, als welcher nicht ohne Studien war, die Aufsicht führete. Im 1693sten Jahre bezog er also, mit genugsamer Vorbereitung die hiesige Universität: welches um desto mehr zu bewundern ist, und sowohl derselben, als der guten Einsicht des ältern Herrn von Manteufel, desto mehr Ehre macht, da die zu Halle eben dazumal gestiftet ward, und in besonderm Ruffe stund. Außer seinen damaligen Lehrern, darunter auch der unlängst verstorbene Geh. Kriegsrath und Bürgermeister allhier, D. **Lange** gewesen; pflegte der Hochsel. öfters, den gelehrten Baumeister und Polyhistor **Carpzov** zu rühmen; dem ihn sein Herr Vater besonders empfohlen hatte: als dessen väterliche Ermahnungen und gute Rathschläge ihm den größten Vortheil gebracht hätten.

Nach einem vierjährigen Auffenthalte allhier, begab sich der, nunmehr durch Künste und Wissenschaften aufgeklärte Herr von Manteufel, in die große Schule der Welt; um sich durch Reisen und Kenntniß der Höfe, vollends zum Dienste der Großen geschickt zu machen. Er gieng also zuförderst nach Wetzlar, um sich das Reichskammergericht daselbst bekannt zu machen. Von hier begab er sich nach Holland, und sodann durch die Niederlande nach Frankreich: woselbst, der damaligen Meynung nach, unter Ludewigs des XIV. Regierung, der Sitz aller Artigkeit und guten Sitten zu finden seyn sollte. Hier setzte sich nun unser Höchstsel. sonderlich in der französischen Sprache, so fest, daß selbst wenige gebohrne Franzosen es ihm nachmals in der Schönheit und Stärke des Ausdrucks gleich thun konnten; wie so viele von seiner Feder öffentlich vorhandene Proben, deutlich zu Tage legen. Er vergaß aber auch bey allen dasigen Merkwürdigkeiten sein Vaterland nicht, sondern kehrte 1699, über Straßburg, wieder zurück, nach Berlin.

Nun

Nun war es zwar die Absicht des Hochsel. sich allhier eine Rathsstelle bey der pommerischen Landesregierung auszubitten, und seine Wissenschaft in den Rechten, zum Besten seines Vaterlandes auszuüben. Allein der Herr von **Fuchs** und Herr von **Canitz**, zween große Staatsleute und Kenner guter Fähigkeiten, wiederriethen ihm solches; und riethen ihm vielmehr, sich bey dem Hofe seines Landesherrn, um eine Kammerjunkerstelle zu melden. Er erhielt auch, was er suchte, indem König Friedrich der Weise, unter etlichen andern Edelleuten, die ihm vorgestellet wurden, ihn allen übrigen vorzog. Er begleitete in solcher Würde 1701. diesen Monarchen zu seiner königlichen Krönung nach Königsberg in Preußen, und sah alle die Pracht und Herrlichkeit mit an, womit Europa ein neues Königreich geschenket ward. Er war auch wegen seines beliebten Wohlverhaltens, in der besten Hoffnung, sein Glück im kurzen höher zu treiben. Allein, diese Bedienung war von keiner Dauer. Der Zorn einiger großen Damen, die sich der Hochsel. durch ein sinnreiches Gedicht, das unter die Leute gekommen war, zugezogen, und ein durch dieselben aufgebrachter Großer des Hofes, nöthigten ihn, den Preußischen Hof zu verlassen. So wunderbar muß es sich bisweilen fügen, wann die Vorsehung etwas anders mit einem Menschen im Sinne hat, als er selbst wohl gedenket.

Unser sächsischer Hof hatte damals an dem Feldmarschalle und Grafen von Flemming, einen Landsmann unsers Herrn Grafen zum Minister: und kaum hörte dieser, daß der Kammerjunker von Manteufel, in Dresden Dienste zu nehmen Lust hatte; als ihn das gute Ansehen, und die treffliche Fähigkeit desselben bewog, ihn Sr. Kön. Maj. von Pohlen, August dem II. in Vorschlag zu bringen. Ein

so

so großer Kenner der Geschicklichkeiten, nahm auch diesen Fremdling alsofort in Dienste, und machte ihn 1704 zu einem Hof- und Legationsrathe, sandte ihn auch noch in demselben Jahre, als seinen ordentlichen Minister, an den königlichen Dänischen Hof. Diese Stelle bekleidete er nun, mit aller Treue und Wachsamkeit, bis 1710: ob er wohl in den bekannten schwedischen Verwirrungen 1707, einmal zurück beruffen ward, durch seine geschickte Feder eine wichtige Angelegenheit zu vollziehen, die außer dem Feldmarschalle Flemming, nur ihm allein anvertrauet ward.

Als der König in Dännemark damals, eine Reise durch Deutschland nach Venedig that, und Sachsen berühren wollte, war unser Herr Graf einer von denen, welchem König August, der damals in den Niederlanden war, die Bewirthung eines so vornehmen Gastes in Leipzig auftrug: ja er ward auch mit dem neuen Character eines Kammerherrn nach Venedig geschickt, um den König, bey seiner Rückkunft, nach Dresden einzuladen. Dieses geschah wirklich, und in währender Bedienung dieses hohen Gastes, die man unserm Herrn Grafen, als Kammerherrn, aufgetragen hatte, brachte derselbe, zum Vergnügen seines Hofes, auch ein genaueres Staatsbündniß zwischen beyden hohen Häusern glücklich zuwege. Er folgete auch dem Könige wieder nach Dännemark, als Abgesandter, und war bey der Landung selbst zugegen, die damals die Dänen auf Schonen thaten; ward aber noch in demselben Jahre, nach der Schlacht bey Helsingburg, zurück nach Dresden berufen, und zum wirklich geheimden Rathe ernennet.

Im folgenden 1711ten Jahre starb **Kaiser Joseph**: und unser Herr Graf ward als Churſächsischer Vicariatsminister an den Niedersächsischen Kreis, nach Hamburg verschicket; bey Endigung desselben aber, als außerordentl.

Abge-

Abgesandter an den preußischen Hof gesandt. So lange nun hatte unsers Hochsel. wackerer Herr Vater das blühende Glück desselben, mit innigem Vergnügen belebet: hier aber nahm er aus der Welt Abschied; gleichsam, als ob er nunmehr sattsam versichert wäre, daß es ihm künftig an fernern Ehrenstufen nicht fehlen würde. Es verlohr in demselben Jahre unser Herr Graf auch eine Geliebte und verlobte Braut, an der mit ungemeinen Eigenschaften begabten **Fräul. von Chwalkovsky**: welcher Verlust aber nachmals, auf eine nicht minder vortheilhafte Art, ersetzet worden.

Im 1715ten Jahre, als König **Friedrich Wilhelm** Stralsund belagerte, und mit Hülfe der Bundesgenossen eroberte, war unser Herr Graf mit dabey. Er selbst wies damals, daß es auch politischen Staatsleuten zuweilen an der Herzhaftigkeit nicht fehlet, die einem muthigen Kriegsmanne von rechtswegen gebühret: indem er sich beym Recognosciren, freywillig so nah an die feindlichen Werke wagete, daß er bey nahe von einer Stückkugel wäre getroffen worden. **König Friedrich Wilhelm** machte demselben, als er solches erfuhr, besondre Lobsprüche deswegen; ließ sich auch verlauten: daß er demselben eine vornehme Kriegsbedienung ertheilet haben würde, wenn er nicht bereits die höhere Stelle eines Ministers und geheimen Raths bekleidet hätte. Bald darauf rief sein König ihn, an seinen Hof nach Warschau, und das besondere Vertrauen gegen Denselben bewog ihn, unserm Herrn Grafen nicht nur eine Stelle im wircklichen geheimten Staatsrathe aufzutragen, sondern ihn auch zu seinem Cabinetsminister zu ernennen.

Die damaligen noch nicht völlig gestillten pohlnischen Unruhen, gaben nun einem so fähigen und wohlvorbereiteten

teten Geiste, allererst Beschäfftigungen, dabey er alle seine Geschicklichkeit zeigen konnte. Alle öffentliche und auswärtige Geschäffte seines Königes giengen durch seine Hände. Die Direction des pohlnischen Schatzes war ihm auch anvertrauet; ja oft lag ihm auch der Vortrag und die Ausfertigung aller besondern, und zum Kriegswesen gehörigen Angelegenheiten ob. Ein täglicher Zutritt aber zu seinem Könige, erwarb ihm die Gnade desselben dergestalt, daß solche mehr einer Freundschaft, als Gnade ähnlich sah. Und da sein Geschlecht schon seit alten Zeiten das pohlnische Indigenat besaß; so war es kein Wunder, daß auch der Herr Graf, in Ansehung seiner großen Verdienste, mit Einstimmung der pohlnischen Großen, 1716. durch die Starostey Novodwar in Großpohlen, begnadiget ward. Hierauf folgte nun im folgenden Jahre, auch der Orden des pohlnischen weißen Adlers: und im 1719. Jahre sah man, daß auch **Kaiser Carl der VI.** als des Reiches Oberhaupt, nicht umhin konnte, seine unleugbaren Verdienste, mit der Würde eines Grafen des Heil. Röm. Reiches zu vergelten.

So daureten nun die treuen Dienste unsers höchstseligen Herrn Grafen, die ihn zum höchsten Gipfel der Ehren erhoben hatten, welchen Staatsbediente nur erreichen können, in unverrückter Gnade seines Königes, bis ins 1730. Jahr. Wer in dieser Zeit das Glück, oder die Gelegenheit gehabt, denselben bey Hofe, oder in seiner Behausung, in Geschäfften, oder bey Lustbarkeiten, zu sehen, oder zu sprechen; der hat sich nicht enthalten können, an Ihm einen vollkommenen Minister zu bewundern, der dem Hofe und Könige eben so viel Ehre machte, als er Ländern und Völkern ersprießliche Dienste leistete. Man sah an ihm den ansehnlichen Ernst eines Staatsmannes, mit

der

der Leutseligkeit eines dienstfertigen Freundes; und die Gnade gegen jedermann, der seines Schutzes bedorfte, mit der Treue gegen seinen Monarchen verbunden. Ist es sonst ein Kunstgriff der Großen, ihren Clienten alles zu versprechen, ihnen zu allem Hoffnung zu machen, um sich desto größere Schaaren von Anbethern zuzuziehen; wenn sie gleich weder Lust noch Vermögen haben, dem zehnten Theile davon zu willfahren: so besaß unser Graf die Redlichkeit, daß er niemanden die Schwierigkeit, auch wohl so gar die Unmöglichkeit seines Gesuches und Begehrens verhöhlte; andern aber auch aufrichtig zu helfen beflissen war, wenn Zeit und Umstände, Recht und Billigkeit solches verstatteten. Verdienst und Tugend, sonderlich die gedrückte Tugend, und das verfolgte Verdienst, fanden allezeit eine offene und sichere Freystadt bey ihm: und man schätzte denjenigen glücklich, der sich ihm nähern; und durch seine gnädige Vermittelung, entweder zu seinem Rechte gelangen, oder der Gnade seines Landesherrn theilhaftig werden konnte.

Aus der, mit einer gebohrnen **Freyinn Bludovska**, verwittibten **Baroneßinn von Trach**, vor einigen Jahren vollzogenen Vermählung, hatten Se. Hochgräfliche Excellenz vier Gräfinnen Töchter, und einen jungen Grafen erzielet; welcher letztere aber in früher Jugend bereits gestorben. Im 1730sten Jahre ward die zweyte von den erstern, an einen königl. pohlnischen Kammerherrn, **Freyherrn von Plotho**; so wie nachmals die beyden jüngern, theils an einen königl. preußischen Oberst-Lieutenant, **Freyherrn von der Golze**, theils an einen hochfürstl. braunschweigischen Drosten, **Freyherrn von Münchhausen** vermählet. Alle diese würdige Zweige eines so edlen Stammes haben bisher, durch ihre Art und Eigen-

schaften, die Vortrefflichkeit ihres Ursprunges sattsam gewiesen.

In eben dem 1730sten Jahre, fand der Höchstselige, wegen anwachsender Jahre, und verspürten Abnahme seiner Kräfte, auch andrer häuslichen Angelegenheiten halber, es für gut, sich bey Sr. Königl. Majestät um eine gnädige Erlassung seiner wirklichen Bedienungen zu bewerben. Ein so gnädiger Monarch bewilligte nun zwar diese Bitte, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, Dero Zufriedenheit über die bis dahin geleisteten treuen Dienste, durch die Beybehaltung seines Ranges, nach der Zeitordnung aller Würden und Aemter, und durch ein jährliches sehr ansehnliches Gehalt, auf Lebenslang zu bezeugen; es möchte sich der Herr Graf nun in, oder außer Sachsen aufzuhalten belieben. Fürwahr, ein deutlicher Beweis, so wohl eines großen und gerechten Königes, als eines würdigen Staatsbedienten; die beyde einander vollkommen werth gewesen waren.

Hier würden sich die merkwürdigen Lebensumstände eines jeden minder großen Staatsministers schließen können, und man würde höchstens nichts, als den bey guter Ruhe und Muße erwarteten Tod, hinzuzufügen haben. Allein, unser Herr Graf, schien das unruhige, mit vielen Reisen, und verdrüßlichen Geschäfften beschwerte Hofleben, nur darum niedergeleget zu haben, damit er sich in seinen letzten Jahren, so zu reden, noch einen ganz andern Lebenslauf einrichten, und ihn bis an sein Ende fortsetzen könnte. Dieses Stück seiner Geschichte, ist also das Denkwürdigste seines Lebens geworden: und dieses werden sonderlich die Musen bis auf die spätesten Zeiten zu erhalten suchen.

Kaum hatten sich Se. Excellenz 1730. auf Ihre Güter in Pommern begeben; als Dero eigentlicher Geschmack,

schmack, der bis dahin, durch beschwerliche Staatsgeschäffte, gleichsam erstickt, oder doch gehemmet worden war, um desto freyer ausbrach. Die Wissenschaften und freyen Künste, wurden nunmehr der einzige Zeitvertreib eines so erhabenen Geistes. Das sah man, aus dem erfindungsreichen Lusthause, welches derselbe mitten in einem, nahe an Kerstin gelegenen Wäldchen, anlegen und erbauen ließ. Auf einem ziemlich weiten und ebenen Platze, steht ein größeres viereckigtes Gebäude, welches nach allen vier Gegenden große Flügelthüren öffnet; durch welche man in vier lange, durch den Wald gehauene Lustgänge, die freye Aussicht hat. An allen vier Ecken dieses Hauses stehen in gleicher Entfernung, vier kleinere Gebäude, die theils zu Beherbergung angenehmer Gäste alle Bequemlichkeit; theils zu ihrer Bewirthung, Küche und Keller; theils für die Bedienten, den nöthigen Aufenthalt darbiethen. Nicht nur obgedachte vier Hauptgänge, sondern auch viele andre hin und wieder durch den Wald laufende und einander durchschneidende Gänge, führten nun ihre besondre Namen; und waren durch ihnen gemäße Zierrathe, von Bildseulen und Ueberschriften, aus alten lateinischen Dichtern, auf eine sehr sinnreiche Art ausgeschmücket. Man sah hier einen Königsgang, einen Heldengang, einen Weisengang, einen Poetengang, einen Lebensgang, einen Todesgang, und dergleichen Gänge mehr; die alle mit den Schnitzbildern großer Könige, Helden, Weisen, Dichter u. s. w. bezeichnet; ja endlich auch einen Narrengang, der mit den Gemählden der Schauspieler, von der wälschen Bühne, verzieret worden war. Man sah ferner einen Parnaß, worauf man nebst dem Apollo und den Musen, auch den Pegasus erblickte, unter dessen Hufschlag wirklich ein kleines Wasser entsprang, und in den dabey liegenden Teich abfloß.

Andrer solcher Stücke, wie auch dererjenigen, die der Herr Graf noch künftig hinzuzuthun willens war, vorizo zu geschweigen. Nur der auserlesenen Handbibliothek müssen wir hier noch eine Stelle einräumen, die hauptsächlich von Staatssachen und Geschichten; außerdem aber von andern schönen Wissenschaften und freyen Künsten handelte, und womit der erhabene Besitzer dieses gleichsam bezauberten, und bezaubernden Götterhaynes, seine Nebenstunden zubrachte. Außer dem hatten Se. Excellenz zu einem Münz- und Naturaliencabinette einen schönen Anfang gemacht, welches sie der Aufsicht und Einrichtung ihres dasigen Geistlichen anvertraueten.

In diesem Zustande war das beliebte **Kummerfrey**, als unter andern Gästen, die unsern sächsischen Lälius besuchten, auch des vorigen Königes in Preußen Majestät, 1731. auf einer Reise nach Dero Königreiche, bey demselben einzukehren geruheten. Der hohe Beyfall, womit dieser Monarch seinen erlauchten Vasallen, in seiner Landlust und Vergnügungsart beehrete, gab diesem letztern keine geringe Belohnung, der auf solche Einrichtung verwandten Kosten.

So weit aber derselbe von den Höfen und ihren Geschäfften entfernt zu seyn schien: so wenig ward seiner in der großen Welt vergessen. Ein beständiger Briefwechsel mit Seinen alten Freunden, am dänischen, preußischen, sächsischen und wienerischen Hofe, unterhielt Sein Andenken allenthalben; ja es zog demselben, wegen oft mit einfließender staatskluger Nachrichten und Anschläge, oft neue Gnadenbezeugungen der Großen zu. Nur eine besondre Probe davon anzuführen: so gehört dahin, daß, wegen einer solchen höchstwichtigen Entdeckung, die der Höchstselige, in einem Schreiben an den **Prinzen Eugen**

Eugen von Savoyen, zum Vortheile des Kaiserl. Hofes gemacht hatte; demselben nicht nur, ein besonders gnädiger Dank, sondern auch die hohe Würde eines Römisch-Kaiserl. wirklichen geheimden Raths, und zwar ohne alle, zur Auslösung der dabey nöthigen Ausfertigung, gewöhnliche Unkosten, und mit Beylegung einer jährlichen Besoldung, von Sr. Kaiserl. Majest. zu Theile ward.

Im 1732sten Jahre thaten Se. Excell. eine Reise nach Berlin, nicht zwar in der Absicht, lange daselbst zu bleiben; sondern nur einiger Geschäffte wegen. Allein wider alles Vermuthen, fanden sich Ursachen, welche Dero Aufenthalt daselbst auf etliche Jahre verlängerten. Der Hr. Graf ward mit dem sel. Consistorialrathe und Probste Reinbek, einem so gründlichen Weltweisen, als exemplarischen und bescheidenen Gottesgelehrten bekannt: und zwar zu einer Zeit, als die neuere Philosophie, von Seiten ihrer alten Verfolger und Widersacher in Halle, einen neuen Anfall aushalten mußte. Dieser Streit machte selbst bey Hofe so viel Aufsehens, daß unser Herr Graf, der vormals in seinen Staatsgeschäfften niemals müßig genug gewesen war, sich um solche Dinge zu bekümmern, begierig ward, den Grund der ganzen Sache einzusehen. Niemand konnte Demselben ein besseres Licht davon geben, als eben Hr. Reinbek, der selbst mit unter die Zahl der Königl. Commissarien gesetzt war, die den Grund und Ungrund der Langischen Anklagen untersuchen, und entscheiden sollten. In kurzem sah unser erleuchteter Graf, die ganze Sache vollkommen ein: und wie er daher einen sehr vortheilhaften Begriff, von der großen Einsicht des nunmehrigen Hrn. Kanzlers von Wolf in die wichtigsten Wahrheiten bekam: also wuchs auch seine Hochachtung gegen diesen großen Verbesserer der Weltweisheit, fast mit jedem Tage. Ein fleißiger Briefwechsel

mit diesem berühmten Manne vollendete das Werk: und von nun an erklärte sich der Herr Graf selbst, als einen Vertheidiger der neuern Weltweisheit; indem er theils selbst verschiedene dahin gehörige Schriften aufsetzte, theils von **Reinbeken** und andern abgefaßte Stücke, ins Französische übersetzte. Die gelehrte Welt hat selbige unter dem Titel: Recueil de nouvelles Pieces philosophiques, concernant le different renouvellé entre Mr. Lange, à Halle, et Mr. Wolf, à Marbourg etc. zu lesen bekommen; doch den rechten Urheber derselben damals nicht erfahren können: den man aber itzo zu nennen, gar kein Bedenken tragen darf.

Dabey ließen es aber Se. Excellenz nicht bewenden. Sie huben an alle gute Köpfe aufzumuntern, der verfolgten, und auf eine unbillige Art bestrittenen Wahrheit beyzustehen. Dieses desto kräftiger ins Werk zu richten, stifteten Sie 1736. nachdem bereits die gute Sache in Berlin obgesieget hatte, die alethophilische Gesellschaft, oder den Orden der Wahrheitliebenden. Man kann die darauf geschlagene Gedächtnißmünze in verschiedenen Schriften der Gelehrten, unter andern auch in den beliebten Münzbelustigungen, abgebildet und beschrieben finden: den Orden selbst aber hat noch unlängst Hr. Prof. **Ludovici** allhier, in dem Universallexicon, unter dem Artikel **Wahrheitliebende Gesellschaft**, ausführlich beschrieben. Diese Stiftung nun erlangte glücklich ihren Zweck. Viele berühmte Gelehrte, und selbst vornehme Standespersonen wurden in dieselbe aufgenommen: und seit der Zeit haben sich die Verfolgungen dieser vorhin bedrängten Art der Weltweisheit zu ihrem großen Vortheile nicht wenig geändert.

Man müßte hier ein großes Register von andern kleinen Schriften dieser erlauchten gräflichen Feder machen, wenn

wenn man sie alle erzählen wollte. Wie viel gründliche Staatsschriften hat man nicht, bey Gelegenheit der letztern pohlnischen Unruhen, bey der Belagerung von Danzig, und der Gefangennehmung des Marquis de Monti, von seiner Feder gesehen? Wie viel schöne reinbekische geistliche Reden hat unser vortrefflicher Graf nicht ins Französische gebracht, ja mit seinen eigenen Vorreden und Vertheidigungen, oft auf eigene Kosten, ans Licht gestellet? Wie viel schöne Stücke aus den Wolfischen Horis subsecivis hat er nicht gleichfalls verdollmetschet; um sie auch großen Herren bekannt zu machen, die nicht gern lateinische Sachen zu lesen pflegen? Wie viel andere, sonderlich französische Gelehrte zu Berlin, hat er nicht bewogen und angetrieben, theils die wolfische Philosophie in ihrer Sprache bekannter zu machen, theils die reinbekischen Schriften zu übersetzen? Man darf nur den Herrn Prof. **Formey** und den Herrn **Desschamps** nennen: so wird man keinen weitern Beweis davon nöthig haben. Wir übergehen hier noch einen vertrauten Briefwechsel mit einem damaligen durchlauchtigsten Erbprinzen; der sich nach der Zeit, bey erlangter Regierung, an Gaben des Verstandes, zum Wunder der Welt gemacht hat. Es würde derselben dereinst kein geringer Vortheil zuwachsen, wenn sie das Glück haben sollte, denselben noch künftig einmal im Drucke zu sehen.

Mit solchen und dergleichen Beschäfftigungen, imgleichen mit einem gelehrten Briefwechsel nach Marpurg, Leipzig, Magdeburg und Halle, brachte nun der höchstsel. Graf acht bis neun Jahre in Berlin zu: bis er schlüßig ward, seinen Aufenthalt völlig wieder in Sachsen, und zwar in Leipzig selbst, mitten in dem Schooße der Musen, zu nehmen. Dieses geschah wirklich in dem 1739sten und 1740sten Jahre: und seit dieser Zeit hat sich die besondre Liebe des-

selben zu den Wissenschaften, und ihren Lehrern aufs allerdeutlichste gewiesen. Kaum war dieser wahrhafte Mäcenas allhier angelanget, als er nicht nur seinen alten Correspondenten und Dienern allhier; sondern fast allen hiesigen Gelehrten, einen freyen Zutritt bey sich verstattete. Sein Haus, seine Zimmer, seine Tafel standen allen Liebhabern der Wissenschaften offen. Kein Tag gieng bey ihm vorüber, darinn er nicht etliche Lehrer derselben viele Stunden lang um sich hatte, und sich mit ihnen von gelehrten Materien, von neuen Büchern und Erfindungen unterredete. Oft gab er ihnen seine eigenen Aufsätze, auch die Briefe seiner abwesenden gelehrten Freunde zu lesen; oft hörte er ihre Gedanken über beydes: und dieses mit einer solchen Einsicht und Begierde, mit einer solchen Gnade und Leutseligkeit; als ob er selbst ihr Lehrling wäre, und von neuem anfienge die Wissenschaften zu lernen. Nichts konnte ihm eine größere Freude erwecken, als wenn die Wahrheit in gründlichen Schriften mehr erläutert, deutlicher erwiesen, oder besser vertheidiget ward; als wenn Irrthümer widerleget, Scheingründe entblößet, und Vorurtheile beschämet wurden.

Dieses sahen und hörten insgemein viel junge Herren, von edler Geburt und großen Häusern, die hier der Gelehrsamkeit obiagen. Fast alle, oder doch die vornehmsten derselben, suchten und fanden einen freyen Zutritt bey ihm: und sie waren auch gemeiniglich an seiner Tafel, die Zeugen von den gelehrten Unterredungen, womit gleichsam alle Speisen gewürzet wurden. Wer es weis, was die Beyspiele großer Männer, in den Gemüthern des jungen Adels für einen Eindruck machen; der wird sich leicht vorstellen können, was das Exempel eines solchen erhabenen Staatsmannes, bey unsern Studirenden gefruchtet haben müsse.

Wer

Wer es aber nicht weis, der darf nur an gewisse Höfe gehen, wo die Großen, alles was nach Wissenschaften schmeckt, verächtlich halten; und wo also auch die edle Jugend gar bald anfängt, sich aus ihrer Unwissenheit in freyen Künsten, ein Verdienst zu machen. Hier sahen wir gewiß das Gegentheil: weil ein Staatsminister, allen Arten der Gelehrsamkeit seine Liebe und Hochachtung bezeigte; weil derjenige die Fleißigen lobte, die Saumseligen aber ermunterte, der schon selbst am Ruder der Republik gesessen, und den Fürsten mit Rath und That beygestanden hatte. Man kann daher auch einigermaßen sagen, daß, seit der Zeit dieser verehrungswürdige Graf, hier in Leipzig seinen Aufenthalt gehabt, die Anzahl des vornehmen Adels sich fast jährlich verstärket hat. Denn da es sonst schon viel war, wenn man vier, fünf oder sechs studirende Grafen hier sah; so sind nach und nach derselben wohl neun, zwölf, ja zuletzt bis funfzehn, größtentheils fremde, ja auch ein paar ausländische Prinzen zu gleicher Zeit allhier gezählet worden.

Und wie sollte dieses große Exempel keinen Eindruck gemachet haben, da Se. Excellenz sich in allen öffentlichen Hörsälen, bey allerley akademischen Handlungen; als Reden, Disputationen und Promotionen, gnädigst einfanden, und ihnen öfters von Anfang bis zum Ende Dero Gegenwart gönneten? Keine üble Witterung, keine Kälte, konnte Dieselben abhalten, ihre lieben Musen zu besuchen: ja so gar die besondern Vorlesungen verschiedener unsrer philosophischen Lehrer können sich rühmen, vielmals einen so erlauchten Zuhörer an ihm gehabt zu haben. So oft **Ihre Königl. Hoheiten** sich auf der akademischen Bibliothek, von den hiesigen Lehrern etwas vortragen ließen: so oft war auch unser vortrefflicher Mäcenas dabey zugegen; und such-

te durch seinen Beyfall, und durch seine Anpreisung, die Gelehrten bey unsern durchlauchtigsten Prinzen noch beliebter zu machen. Und diese Liebe zu den akademischen Sachen ist so beständig an Demselben geblieben, daß er auch noch zuletzt, an dem Reformationsfeste, den 31sten Oct. des abgewichenen Jahres, da er schon etliche Wochen unpäßlich gewesen war, sich dennoch aufmachte, und bis vor die Paulinerkirche gefahren kam: um wenigstens aus seiner Kutsche, den vorübergehenden feyerlichen Zug, des Rectors und der Universitätsverwandten, nach dieser Kirche, wahrzunehmen; und also gleichsam zu guter letzt, von seinen Lieblingen Abschied zu nehmen.

Es hat sich aber diese hohe Schule noch viel mehrerer Proben, von der Gnade Sr. Hochgräfl. Excell. zu rühmen gehabt. Die Paulinerbibliothek, hat gewiß überaus viel ansehnliche Vermehrungen, von theils alten und seltenen, theils neuern und kostbaren Werken, als immerwährende Denkmäler von seiner Freygebigkeit aufzuweisen*. Das kostbarste aber, wird wohl mit der Zeit, der eigene Briefwechsel Sr. Excell. mit dem Hrn. Kanzler von Wolf ausmachen, den Derselbe im Originale auf dieselbe geschenket; und darinn die Nachwelt noch manches Zeugniß der Wahrheit antreffen wird. Wo bleibt endlich noch der kostbare Ornat, womit dieser große und freygebige Gönner der Gelehrten, das Haupt und die Schultern der Leipziger Rectoren geschmücket, indem er sie vor drey Jahren, mit einem so trefflichen sammtenen Barete, und mit Golde reichgestickten herme-

* Dahin gehören unter andern, eine seltene alte Bibel; eine sonderbare Ausgabe Virgils; ein trefflicher Tacitus; ein kostbares Kupferwerk von allen prächtigen Schlössern und Gebäuden, des Königreichs Schweden; eine Sammlung von allen in ein Buch aufgeleim-

hermelinen Rectormantel beſchenket, als ſie vormals noch nie getragen haben?

Alles dieſes aber übertrifft noch bey weitem, der beſtändige und unermüdete Fürſpruch, womit der höchſtſel. Graf die hieſige Univerſität, bey Sr. Kön. Majeſt. und allen Großen des Hofes unterſtützet; das rühmliche Zeugniß, ſo er jederzeit von dem Fleiße und Flore derſelben, und von der guten Zucht, ſo darauf regieret, abgeleget; und die wichtigen Vortheile, die gedachter hohen Schule daraus zugefloſſen. Eben dergleichen vortheilhafte Nachrichten von der hieſigen Gelehrſamkeit und Lebensart, hat er auch an weitentlegenen Orten, dahin ſein Briefwechſel gieng, ertheilet; und dadurch die Ehre der Univerſität nicht wenig befördert. Und was würde er nicht noch gethan haben, wenn alle ſeine Wünſche und gute Abſichten hätten zu Stande kommen können?

So lange der Conſiſtorialrath Reinbek noch lebte, waren Se. Excell. ein fleißiger Correſpondent deſſelben. Als aber Gott denſelben frühzeitig abgefordert hatte, erwies der Herr Graf, wie theuer dieſer Vertheidiger der Wahrheit ihm geweſen. Nicht nur ein treffliches Grabmaal, ward demſelben, auf ſeine Veranſtaltung in der Kirche des Hrn. von Roſey geſetzet; ſondern, der Herr Graf ließ auch eine wohlerſonnene Gedächtnißmünze auf ihn prägen: welche Ehrenbezeugung aber **eine große Herzoginn** hernach mit ihm theilete; indem ſie ſelbſt die Unkoſten dazu, großmüthig herzugeben geruhete.

Noch

leimten Fiſchen, die in der Elbe gefangen werden; ferner alle wolfiſche und reinbekiſche Schriften, die er aufs ſchönſte binden laſſen; die aus dem Engliſchen überſetzte franzöſiſche Weltgeſchichte, die Thereſiade, der Antilucrez, und ſehr viele andere Stücke, die man aus der Acht gelaſſen hat.

Digitized by Google

Noch nicht genug. Der Herr Graf hatte nicht nur selbst bey dem gelehrten Tractate von der Unsterblichkeit der Seelen des Herrn Reinbeks, eine gelehrte und sehr wohlgefaßte Vorrede aufgesetzt, und, wiewohl ohne Meldung seines Namens, vordrucken lassen, um dieses Werk der Welt destomehr zu empfehlen: er nahm auch nach dem Tode seines Freundes, sich seiner hinterlassenen kleinen Schriften an. Diese suchte er von den Hinterbliebenen zu erlangen; und auf seine Verordnung, mußte ein hiesiger Gelehrter die Ausgabe derselben allhier besorgen; sie auch derjenigen **großen Herzoginn** widmen, die sich um die Ehre des reinbekischen Namens so verdient gemacht hatte. Nichts ist bey dieser Veranlassung mehr zu wünschen, als daß auch eine Sammlung derjenigen kleinen Schriften, die Se. Hochgräfl. Excell. hinterlassen, durch eben so treue Hände der Welt aufbehalten, und vor dem Untergange bewahret werden mögen. Diese würden alle Unparteyische am deutlichsten überzeugen, was für ein erleuchteter, gründlicher, wahrheitliebender und aufgeweckter Geist Dieselben belebet hat.

Um diese Zeit etwa geschah es auch, daß unser höchstsel. Graf ein neues Merkmaal der Gnade von einem hohen Haupte genoß. Kaiser Carl der VII. glorwürdigsten Andenkens, war kaum zu der höchsten Würde von Europa gelanget; als dieser große Kenner von Verdiensten, die allergeschicktesten Staatsleute in seinen Diensten zu haben wünschte. Er warf aber sein erleuchtetes Auge, wie billig war, zuförderst auf unsern Mäcenas, dessen großer und allgemeiner Ruhm ihm nicht hatte verborgen bleiben können. Er ließ deswegen durch hochbetraute Personen an Denselben schreiben, und ihm unter sehr vortheilhaften Bedingungen, die erhabene Stelle eines wirklichen geheimen

men Raths antragen; doch so, daß er sich selbst in das kaiserliche Hoflager begeben, und um die höchste Person des Kaisers seyn sollte. Man kann dieses desto zuverläßiger versichern, da man selbst die Vertraulichkeit und Gnade genossen, sowohl diese Briefe, als die Antworten Sr. Excell. zu lesen. Allein theils die damaligen verwirrten Umstände des Reiches, theils die abnehmenden Kräfte unsers Herrn Grafen, hinderten ihn, sich in so hohen Jahren abermal auf ein Meer zu wagen, darauf man weder Ufer noch Hafen erblicken konnte.

Ein andrer merkwürdiger Umstand dieses Aufenthalts in Leipzig, äußerte sich 1743, als Se. hochgräfl. Excell. seit ihren angetretenen akademischen Jahren, eben ein halbes Jahrhundert zählten. Sie feyerten das Andenken, dieser ihnen vormals so angenehmen Zeit, bey allgemeinem Frohlocken der Musen, und mit so besondern Gnadenbezeigungen gegen die Universität; daß die Welt schwerlich dergleichen Exempel wird aufzuweisen haben. Man übergeht aber die weitläuftige Erzählung davon mit Bedacht: weil eine ausführliche Beschreibung, aller dabey vorgegangenen Feyerlichkeiten ans Licht getreten, und besonders zu haben ist.

Noch zwey Stücke sind übrig, die in die letzten Lebensjahre unsers Hrn. Cabinetsministers gehören; nämlich seine letzte Arbeit, und seine letzte Ehre. Die erste war eine Uebersetzung verschiedener trefflicher geistlicher Reden, die wir im Deutschen dem Probst und Hofprediger zu Braunschweig, Hrn. Jerusalem zu danken haben. Einige davon ließ der Hr. Graf einzeln, schon vor etlichen Jahren, von ihm selbst ins Französische übersetzt, ans Licht treten: und als dieselben in dieser neuen Tracht, welche sie fast noch verschönerter darstellete, großen Beyfall fanden;

so

so wuchs die Zahl dieser Stücke endlich bis auf sechs an, welche nur in vorigem Jahre hier zu Leipzig zusammen herauskamen, und von dem hohen Uebersetzer, **Sr. Königl. Maj. zu Dännemark** zugeeignet wurden. Welch ein erbauliches Exempel war es nicht, selbst in den Augen eines zum Herrschen gebohrnen Prinzen, **des Prinzen von Wallis Königl. Hoheit**, einen Staatsminister zu sehen, der, nachdem er daran gearbeitet hatte, die Könige der Welt zu Philosophen zu machen, (nach der eigenen Redensart Sr. Königl. Hoheit) endlich selbst seine letzten Tage mit der himmlischen Weisheit beschließen wollte! Man kann das Schreiben dieses hocherleuchteten Fürsten in dem VII. Bande des neuen Büchersaals a. d. 369sten S. sehen.

Kaum war dieses Werk erschienen, als die Königl. Großbritannische Societät der Wissenschaften zu London, unsern Mäcenas, eben auf Anregen, des itztgedachten **großen Prinzen**, zu ihrem Mitgliede ernannte. Der höchstsel. Herr Graf hat seit verschiedenen Jahren, und schon zu des sel. Prof. **Hausens** Zeiten, ein besondres Belieben, an den elektrischen Entdeckungen gefunden, und nicht wenig dazu beygetragen, daß dieselben die Aufmerksamkeit der Großen in Deutschland auf sich gezogen. Viele Versuche zu machen, hatten sie selbst die Kosten hergegeben, und die Erfindungen der Künstler, nach Gelegenheit reichlich belohnet: wie man dieses unter andern, in dem I. Bande der gelehrten Sammlung der Danziger naturforschenden Gesellschaft a. d. 279. u. 301. S. lesen kann. Diese Bemühungen nun zogen diesem Beförderer der Naturwissenschaft, eine Ehrenbezeigung zu, die vielleicht noch keinem deutschen Staatsmanne wiederfahren war; und ihm zu desto größerm Ruhme gereichen mußte. Man kann in dem obengemeldten Büchersaale im 1ten und 4ten Stücke des

VII.

VII. Bandes mehrere Nachrichten und Gedichte auf dieſe merkwürdige Begebenheit antreffen.

Unter ſo rühmlichen Beſchäfftigungen und Begebenheiten erſchien denn endlich der letzte Herbſt, der durch beſchwerliche Vorbothen, das Ende derſelben herbeyzuführen drohete. So ſtark auch der wohlgebaute Körper eines ſo großen Geiſtes zu ſeyn ſchien, ſo hatten ſich doch ſchon vorigen Winter verſchiedene Schwachheiten, ſonderlich eine langwierige Bruſtbeſchwerung und Engbrüſtigkeit gemeldet. Dieſe hatte der darauf folgende Frühling, mehr gemildert, als gehoben: allein kaum gieng der Sommer zum Ende, als ſie ſich weit ſtärker einfanden, und allen Verehrern eines ſo großen Mannes, den bevorſtehenden Verluſt deſſelben anzukündigen ſchienen. Es iſt betrübt, die zunehmende Krankheit eines ſo gnädigen Gönners der Wiſſenſchaften, bey ſich ſelbſt in Gedanken zu wiederholen, geſchweige denn zu beſchreiben. Die Feder ſtocket bey jedem Worte; und alles was man mit vieler Wehmuth ſagen kann, das iſt dieſes: Wir haben den gnädigſten Kenner, Liebhaber, und Beſchirmer der Muſen verlohren, den man vieleicht jemals geſehen und verehret hat!

Wir haben einen Gönner eingebüßet, der das von Herzen war, was man ſo vielen andern gar zu freygebig nachrühmet; einen Staatsmann ohne Eitelkeit; einen Edlen von Geburt und altem Hauſe, ohne Stolz; einen Miniſter, der zugleich ein Patriot; einen Hofmann, der zugleich ein guter Bürger war; einen treuen Diener ſeines Monarchen, der aber auch die Unterthanen liebte; ein vormaliges Werkzeug der höchſten Macht, welches ſie aber niemals zu Gewaltthätigkeiten gemisbrauchet hat. Die Welt hat einen großen Geiſt weniger, welcher Wahrheit und Tugend nicht nur geliebet, ſondern auch auszubreiten und

zu

zu befördern gesucht; der seine Lust darinn fand, ihren Freunden wohlzuthun, ja der selbige sowohl abwesend, als gegenwärtig liebte, und sowohl nach ihrem Tode, als bey ihrem Leben werth hielt. Die Gelehrsamkeit vermisset einen Liebhaber voller Einsicht, einen willigen und freudigen Beschirmer; der, wenn er alles that, was er vermochte, doch noch allemal zu wenig zu thun glaubte; und viel mehr gethan haben würde, als auch die mächtigsten Mäcenaten gethan haben, wenn er so viel Mittel als sie, in Händen gehabt hätte. Alle seine Clienten aber, haben einen gnädigen Herrn erblassen sehen, der sie die Ungleichheit ihres Standes niemals empfinden lassen, und auch dadurch vieleicht der einzige seiner Art gewesen ist.

Lebens-

Digitized by Google

Lebenslauf

des hochsel. Herrn

D. Johann Schmieds,

Kön. Pohln. und Churfl. Sächs. Consistorialassessors, und der Beredsamkeit öffentl. Lehrers in Leipzig.

Da es nicht nur die Pflichten der Dankbarkeit erfordern, das ruhmvolle Andenken hochverdienter Männer, auch nach ihrem Tode zu erhalten; sondern auch das gemeine Wesen einen merklichen Vortheil daraus zieht, wenn die Exempel rechtschaffener Leute den Lebendigen zur Aufmunterung, und der Nachwelt zu Mustern aufbehalten werden: so ist es allerdings der Billigkeit gemäß, auch von dem nunmehr in Gott entschlafenen Magnifico, hochehrwürdigen und hochgelahrten Hrn. Herrn Johann Schmieden, der heil. Schrift Doctorn und Professorn, des Königl. und Churſächsischen Consistorii Assessorn, wie auch der Beredsamkeit Professorn auf hiesiger Akademie, des löbl. Frauencollegii Probsten und Seniorn, der Churfürstl. Alumnorum Aufsehern, und der Universität Decemvirn und Seniorn, eine zulängliche Nachricht abzufassen, und sein Gedächtniß dadurch auf späte Zeiten fortzupflanzen. Denn wie hochgedachter, in Gott ruhender hrwürdiger Greis, sich außer seinem Vaterlande, durch nichts als durch seine Gelehrsamkeit, durch einen unermüdeten Fleiß und unsträflichen Wandel, zu so vielen höchstwichtigen Aemtern und Ehrenstellen empor geschwungen;

und also sein ganzes Glück, nächst Gott, sich selbst und seinen Verdiensten zu danken gehabt: also wird ohne Zweifel die umständliche Erzählung seines so hochgebrachten und ruhmwürdigen Lebens, zu mancher erbaulichen Betrachtung Anlaß geben; auch vieleicht andere, die sich in gleichen Umständen befinden, kräftigst anfeuren, in so herrliche Fußtapfen zu treten, und in dem Dienste der Kirche und des gemeinen Wesens, gleichmäßigen Eifer blicken zu lassen.

Es ist aber unser hochseliger Herr Doctor im 1649sten Jahre, den 19 Aug. neuen Kalenders, und zwar zu Breslau, der Hauptstadt in ganz Schlesien, ans Licht der Welt gebohren worden. Seine Aeltern sind zwar nicht vornehme, aber nach Art damaliger Zeiten, rechtschaffene und ehrbare Leute gewesen. Sein sel. Vater nämlich war Johann Schmied, Bürger und Aeltester bey der Leinwandreißer-Innung daselbst: seine sel. Frau Mutter aber hieß Eva, und war eine gebohrne Rotherinn; welche beyderseits vor vielen Jahren schon diese Zeitlichkeit verlassen haben. Diesen seinen Aeltern nun, rühmet es unser Hochseliger, in einem eigenhändigen hinterlassenen Aufsatze von vielen Umständen seines Lebens, selber nach; daß sie ihn von Jugend auf dem Studiren gewidmet, und in das breslauische elisabethische Gymnasium gethan. Und wie rühmlich ist es nicht in der That, daß Leute von mittlerm Bürgerstande, die Ihrigen den Wissenschaften widmen, die sie doch nur von weitem kennen; und oft ihr sauer erworbenes Vermögen anwenden, ihre Söhne einer Lebensart zu weihen, darinn sie bey ihrem Gewerbe, wenig Hülfe und Beystand von ihnen erwarten können! Darinn stieg nun unser Hochseliger auch, von der sechsten bis zur ersten Classe allmählich

empor

empor, und ließ allenthalben Proben vieler Fähigkeit und eines unermüdeten Fleißes in Sprachen und freyen Künsten an sich blicken. Seine vornehmsten Lehrer daselbst waren Elias Major, damaliger Rector des Gymnasii; Johann Gebhard, Conrector, und Martin Hanke, der Moral, Eloquenz und Historie Professor; wie auch Sartorius und Wende, die ihm in den untern Classen mit ihrem Unterrichte gedienet haben.

Bald anfangs hatte sich der Hochselige der Gottesgelahrheit gewidmet, und also hat er schon damals die ersten Gründe derselben zu fassen gesuchet; sonderlich auch die einem Theologen so unentbehrlichen morgenländischen Sprachen, beyzeiten zu treiben angefangen. Seine Anführer in beyden Stücken waren der berühmte Dr. Akoluth, Pastor zu St. Elisabeth, wie auch der evangelischen Kirchen und Schulen daselbst Inspector; imgleichen M. Egler, Prediger zu St. Elisabeth und der hebräischen Sprache Professor, bey dem Gymnasio daselbst. Diesen seinen Lehrern legt unser Hochseliger, in seiner eigenhändigen Nachricht, viel Ruhm bey, und bekennet mit erkenntlichem Gemüthe, daß er ihnen sehr viel zu danken gehabt habe. Unter der Anweisung so wackerer Männer erreichte derselbe sein zwanzigstes Jahr in seiner Vaterstadt, und hatte also vor den Augen seiner werthen Aeltern, zu großem Vergnügen derselben, den Wissenschaften rühmlichst obgelegen. Und nunmehr entschloß er sich endlich, auch auf auswärtige hohe Schulen zu gehen, und sonderlich hier in Leipzig, seine Blüten zu voller Reife gedeihen zu lassen.

Er langte hieselbst im 1669sten Jahre an, und ward unter Doctor Johann Olearii Rectorate, den 25sten des Heumonats, in die Zahl der Studirenden eingeschrieben.

Hier öffnete sich nun ein neues Feld für den Fleiß eines so wohl vorbereiteten Schülers. Die erste Probe von seiner großen Liebe zu einer gründlichen Gelehrsamkeit, legte er schon damals dadurch ab, daß er die philosophischen Wissenschaften mit dem größten Eifer trieb, und fast keinen einzigen von den damaligen Professoren derselben vorbey gieng, dessen Lehren, ihn zu seinem Hauptwerke einigermaßen geschickt machen konnten. Diese waren nun die allerseits berühmten Männer, Jacob Thomasius, Otto Menke und Feller, als Weltweise; Rechenberg aber, Cyprian und Alberti als Gottesgelehrte. Von diesem letztern rühmet der Hochselige insonderheit, daß er ihm so wohl in der theoretischen, als praktischen Philosophie, vor allen andern gar besonders viel zu danken gehabt. In der hebräischen Sprache hörte er den berühmten Joh. Bened. Carpzov, und im Griechischen Joh. Olearium, als in welchen Sprachen diese wackere Männer das öffentliche Lehramt bekleideten. Und durch eine so gute Anführung geschah es, daß unser Hochseliger schon in seinem ersten akademischen Jahre, den ersten Lohn seines Fleißes, nämlich die Würde eines Baccalaurei in der Weltweisheit erhielt. Dieser Vorbothe weit größerer Belohnungen, munterte ihn denn täglich zu größerm Eifer auf, und feuerte ihn allmählich an, allerley öffentliche Proben seiner bereits erlangten Geschicklichkeit abzulegen.

Dieses geschah nun nach und nach in folgenden akademischen Dissertationen, die der Hochselige theils selbst ausgearbeitet, theils aber doch öffentlich mit vielem Ruhme vertheidiget hat. Die erste hielt er unter dem Beystande M. Mörbitzens, von der aus der Naturlehre genommenen Frage: Quomodo Elementa sint in mixto? Die andere

war

war philologisch, und zwar die dritte in der Ordnung, die der obgedachte berühmte Professor Olearius über die sonntäglichen epistolischen Texte schrieb; unter dessen Anführung und Beystande er denn dieselbe vertheidigte. Die dritte hatte er selbst ausgearbeitet, und zwar de Anno, darinn er sich den gelehrten M. Valentin Friderici zum Beystande erwählete. Fürwahr ein seltener Fleiß eines Studirenden, zumal nach itzigen Zeiten zu rechnen; wo selten jemand mehr als einmal die Katheder betritt, ja mancher wohl gar zu akademischen Würden schreitet, ohne sie jemals vorher bestiegen zu haben. Hierauf erlangete nun unser Hochseliger im 1670sten Jahre, den 26. Jenner die höchste philosophische Würde, als einen anderweitigen Lohn seines so rühmlichen Fleißes; darinn es ihm gewiß in so kurzer Zeit seines akademischen Lebens, nicht leicht jemand zuvor gethan hatte.

Nunmehr fieng unser Hochseliger auch an zu zeigen, daß ihm der Namen eines Lehrers in der Weltweisheit, nicht umsonst beygelegt worden. In dem gleich darauf folgenden Jahre, behauptete er auf der obern Katheder, seine Inauguraldisputation de Deo Unitrino, ex principiis philosophicis non demonstrabili; und in dem nächsten 1672sten Jahre eine andere, de Angelis ex principiis philosophicis non demonstrabilibus. Wie er nun durch beyde, seine gründliche Einsicht in den Unterschied des Lichtes der Natur, und des geoffenbarten Wortes, deutlich an den Tag legte: also bereitete er sich durch die letztere, welche er nach Gewohnheit dieser Universität, als eine Dissertationem pro loco, ohne einen Respondenten hielt, den Weg, mit der Zeit höher hinauf zu rücken. Die andre von dieser Art folgte auch bald nach, indem er de animae immortalitate ex prin-

cipiis philoſophicis non demonſtrabili, abermal pro Loco, im 1674ſten Jahre hinzu geſetzet.

Zu gleicher Zeit aber unterließ unſer Hochſeliger nicht, das ihm anvertraute Pfund zum beſten der ſtudierenden Jugend anzulegen. Er that ſich nämlich mit Leſen und andern Anleitungen derſelben ſo hervor, daß er mit ſeinen Zuhörern, vierzig ſo genannte Exercitationes, über allerley Materien, auf der philoſophiſchen Katheder, öffentlich anſtellen, und als Präſes vertheidigen können. Hiervon zeiget auch das ſonderbare Vertrauen, welches der damalige Herr Bürgermeiſter Steger gegen den Hochſeligen blicken ließ; indem er ihm ſeinen einzigen Sohn, den itzigen Königlichen und Churſächſiſchen Hof- und Juſtizrath, wie auch hochverdienten regierenden Bürgermeiſter allhier, Herrn Doct. Adrian Stegern, anvertrauete. Hier genoß er nun ſechs ganzer Jahre, in dem Hauſe und am Tiſche dieſes Gönners, diejenigen Vortheile, ſo ihm ſeine Aeltern zu reichen nicht im Stande waren: wofür der Hochſelige die göttliche Vorſehung allezeit dankbarlichſt zu preiſen pflegte. Eben dahin iſt auch zu zählen, daß der hochanſehnliche Rath zu Breslau, der Armuth des Hochſeligen zuſtatten zu kommen, demſelben ganzer acht Jahre hinter einander, mit einer austräglichen Beyſteuer unter die Arme gegriffen. Alles dieſes hat derſelbe als was beſondres allezeit gerühmet; auch ausdrücklich allhier zu erwähnen, verordnet und anbefohlen.

Alle dieſe ſo vielfältigen Geſchäffte, hinderten indeſſen die Bemühungen unſers hochſeligen Herrn Doctors, in ſeiner Befliſſenheit auf die Gottesgelahrheit nicht. Doctor Kromayer, Doct. Möbius und Doct. Rappolt, inſonderheit aber der, um die Kirche Gottes hochverdiente Scherzer, wa-

waren diejenigen, welche er sich zu seinen Lehrern ersehen hatte, und zu deren Füßen er mit dem größten Vergnügen gesessen hat. Unter dieses letztern Anführung hielt er auch drey öffentliche Disputationen wider die Socinianer, genoß auch sonst so vielfältige Zeichen seiner Zuneigung: daß er es lebenslang demselben nachgerühmet; und so heilsamer Ermahnungen und Rathschläge, dadurch er von diesem großen Theologen unterstützet worden, bis in sein Grab nicht hat vergessen können. Sonst hat der Hochselige auch unter Doctor Alberten diejenige Disputation vertheidiget, wodurch derselbe die theologische Profeßion, so ihm war aufgetragen worden, angetreten hat.

Im 1679sten Jahre war D. Gottfried Schilter, damaliger Rector Magnificus hiesiger Universität, mit Tode abgegangen, und dadurch eine Stelle in dem Collegio U. L. F. allhier leer geworden. Hier erlangte nun unser Hochseliger, und zwar im 30sten Jahre seines Alters, als ein zehnjähriger Akademicus, diese erledigte Collegiatur, und hub also endlich an, die wirklichen Belohnungen seines bisherigen Fleißes zu genießen. Hierauf folgte im 1683sten die Assessur in der löbl. philosophischen Facultät, zu welcher er so vieler Verdienste halber, bey vorgefallener Vacanz, willigst aufgenommen ward. In dem nächstfolgenden 1684sten Jahre aber, ward unserm Hochseligen, das durch das Ableben des berühmten Jacob Thomasii erledigte Lehramt der Beredsamkeit, allergnädigst aufgetragen, das er auch im Jenner des 1685sten Jahres durch eine öffentliche Rede angetreten hat.

Es würde zu weitläuftig fallen, wenn man hier alle die gelehrten Bemühungen namhaft machen wollte, die der Hochselige zum Besten der Wissenschaften, und hiesiger Uni-

versität angewandt hat. Es ist genug, nur der öffentlichen Verwaltungen zu gedenken: da er, vermöge seines ordentlichen Lehramtes in der philosophischen Facultät, das Decanat in derselben achtmal, das Procancellariat viermal; das Rectorat auf der ganzen Universität aber, achtmal, nämlich 1688. 1694. 1698. 1704. 1710. 1714. 1720. und 1728. verwaltet hat. So oft er es aber führete, so oft that er es mit solcher Redlichkeit und Treue, und mit so unermüdeter Sorgfalt für das gemeine Beste der Akademie, daß man alle diese Würden fast niemals besser bekleidet gesehen. Eben diese aufrichtige Wachsamkeit hat auch verursachet, daß der Hochselige im 1692sten Jahre, von den sämmtlichen Collegiaten des löbl. Frauencollegii, zu ihrem Praeposito perpetuo; im 1697sten aber vom Hofe zum Aufseher der Churfürstl. Stipendiaten erkläret worden: welche beyde Würden er auch bis an sein seliges Ende allezeit treu und redlich verwaltet hat. Und in währender Zeit hat er sich im Lesen und Disputiren so fleißig erwiesen, daß von dem ersten so viele hundert seiner Zuhörer, von dem andern aber ganzer 40 philosophische Dissertationen zeigen können, die er selbst als Vorsteher gehalten hat.

Doch es ist Zeit, nunmehr unsern hochseligen Herrn Doctor, auch als einen Gottesgelehrten zu betrachten, und ihm auf allen den Stuffen zu folgen, auf welche ihn die göttliche Vorsehung gestellet, um sich seines Dienstes auch in der Kirche zu gebrauchen. Im 1685sten Jahre erhielt er anfänglich den Character eines Licentiaten der Theologie, worauf allererst 1699 die Doctorwürde selbst erfolgete. Zu diesen beyden Ehrenstellen erwies sich derselbe durch zwey wohlausgearbeite Dissertationen geschickt, davon die erste: De Christi victoria glorioſa, ad Coloſſ. II, 15.

die

die andre aber: De multiplici animarum reditu in corpora, handelte, und wider den ungenannten Verfaſſer des Tractats, **Seder Olam**, gerichtet war.

Hierauf erfolgten denn auch verſchiedene Gnadenbezeugungen von Hofe, welche um deſto ſchätzbarer waren, da ſie von dem guten Vertrauen ein Zeugniß ablegten, das ſich der Hochſelige überall erworben hatte. Im 1700ten Jahre ward demſelben nicht nur ein außerordentliches Lehramt in der Theologie allergnädigſt anvertrauet; ſondern er wurde auch nebſt Hrn. Prof. Kirchmeyern aus Wittenberg zum Viſitator der drey Königlichen und Churſächſiſchen Fürſtenſchulen, zu Meißen, in der Pforte und zu Grimma, ernennet. Im 1712ten Jahre ward unſerm Hochſeligen, nach Doct. Joh. Olearii Tode, von Seiten der Univerſität, ohne ſein Suchen und wider Vermuthen, die Aſſeſſur in der Büchercommißion aufgetragen: und im 1716ten Jahre folgte noch eine anſehnlichere Ehrenſtelle darauf, indem derſelbe zum Aſſeſſor in dem hieſigen gemeinſchaftlichen reſpective Churfürſtl. und Fürſtl. Conſiſtorio, von Hofe aus ernennet ward. So ſtiegen nun zwar mit den Würden, auch die Arbeiten und Laſten des Hochſeligen, allein bey einem ſo arbeitſamen Manne, ſchien jede neue Bürde nur ein neues Vergnügen zu wirken. Er that alles mit wahrer Luſt, und verſäumte nicht den geringſten Theil ſeiner Pflichten. Was nun unſer Hochſeliger bey allen dieſen anſehnlichen Aemtern und Verrichtungen für vielfältige Gelegenheit gefunden, Gott, der Kirche und Univerſität, wie auch dem ganzen Lande zu dienen, das kann ein jeder leicht von ſich ſelbſt abnehmen.

Es iſt faſt zu verwundern, daß derſelbe bey ſo vielen Geſchäfften dennoch Zeit und Kräfte genug übrig behalten,

seinen Lectionen und andern gelehrten Uebungen im Disputiren und Peroriren, mit solchem Eifer, als er wirklich gethan, obzuliegen. Außer dem hat derselbe als Professor Theologiä, nicht nur des berühmten Scherzers Collegium Anticalvinianum ex Manuscripto ans Licht gestellet, und selbiges Werk in 40 öffentlichen Disputationen, auf der theologischen Katheder durchdisputiret; sondern auch neun und zwanzig eigene Dissertationen theils selbst geschrieben, theils als Vorsteher öffentlich vertheidiget. Als Professor Eloqventiä aber hat der Hochselige 50 ganzer Jahre hinter einander, eine beständige Rednerübung unter seiner Aufsicht blühen gesehen: daraus denn, als aus einer Pflanzschule der Beredsamkeit, fast alle berühmte Redner unserer Zeiten, ihr erstes Wachsthum gezogen haben.

Sonst ist der Hochselige noch im Jahr 1711 durch einhällige Wahl der vier Nationen zum Decemvir der Akademie; im Jahr 1723 aber, von der löblichen pohlnischen Nation zum Senior derselben erwählet worden: seit welcher Zeit er denn zugleich, Senior der ganzen Universität gewesen.

Wollen wir den Hochseligen auch in seinem Privatstande und Hauswesen betrachten, so finden wir, daß selbiger sich gleich nach erhaltenem Lehrstuhle der Beredsamkeit 1685 vermählet habe; und zwar mit Jungfer Annen Salomen, des weiland hochedlen vest- und hochgelahrten Herrn, Christoph George Schützen, vornehmen des Raths und ältesten Baumeisters allhier zu Leipzig, der Kirchen und Schulen zu St. Nicolai, wie auch des willigen Allmosens und Lazareths Vorstehers, ältesten Jungfer Tochter; welche ihrem lieben Eheherrn bereits 1729, den 1 Nov. durch einen sanften Tod in die Ewigkeit vorangegangen. Aus dieser

ser wohlgerathenen und gesegneten Ehe, hat der Hochselige nur eine Tochter, Annen Elisabeth, die aber in ihrer Kindheit wiederum verstorben; und einen einzigen Sohn erzeuget, Hrn. Johann Valentin Schmieden, beyder Rechten Doctorn und ansehnlichen Consulenten allhier. Da sich auch dieser letztere den 21 Sept. nächstverwichenen Jahres, mit Frauen Christianen Elisabeth, seligen Herrn Doct. Johann Leonhard Zollers, vornehmen des Raths und Oberhofgerichts-Advocatens allhier, nachgelassenen Wittwe, einer gebohrnen Schambergerinn, verheirathet: so hat der Hochselige noch in seinem hohen Alter das Vergnügen gehabt, aus dieser beglückten Ehe eine wohlgebildete Enkelinn, Christianen Elisabeth zu sehen, welche aber, nach empfangener Nothtaufe, wenige Tage nach der Geburt, ihrem Herrn Großvater gleichfalls zur Ewigkeit vorangegangen.

Sollen wir nun mit wenigen Worten eine moralische Abbildung unsers Hochseligen geben; so können wir mit Grunde der Wahrheit sagen: es sey derselbe ein Gottesgelehrter, nicht nur dem Namen nach, sondern in der That gewesen. Er war ein rechtschaffener gelehrter Mann, der die philosophische Einsicht mit dem philologischen Erkenntnisse, und beydes mit der Kenntniß der Offenbarung zu verbinden wußte; ein Mann, der die Vernunft hochgeschätzet und gebrauchet, ohne dem Glauben dadurch Eintrag zu thun, und den Glauben gelehret, ohne die Vernunft zu unterdrücken; ein eifriger Verfechter der evangelischen Wahrheit, und doch kein Verfolger und Feind der Irrenden; ein kluger Wegweiser der studirenden Jugend, kein strenger Befehlshaber derselben; ein Verehrer Gottes, und ein Freund aller Menschen. Er war arbeitsam bis an

seinen

seinen Tod, ohne einen andern Antrieb, als den ihm seine Pflicht und Liebe zur Beschäfftigung, an die Hand gab; dienstfertig ohne Eigennutz; sanftmüthig und doch ernsthaft; sparsam, ohne Geiz; fromm, ohne Häucheley; leutselig ohne Niederträchtigkeit; im Glücke und Unglücke allezeit derselbe. Und kurz, er ist ein Muster eines wahren Christen, eines rechtschaffenen akademischen Lehrers, und eines wackern Gottesgelehrten gewesen, dessen Andenken bey dieser hohen Schule billig niemals erlöschen soll; so lange Tugend, Gelehrsamkeit und Verdienste einigen Werth behalten werden.

* *

Lebenslauf

eines jungen Studierenden,

Herrn Joh. Caspar Pundts.

aus Bremen.

Da diejenigen, welche bey hohem Alter und grauen Haaren aus der Welt scheiden, nicht allemal das rühmlichste Andenken hinter sich zurücke lassen: so stirbt auch zuweilen ein wohlgearteter Jüngling in blühenden Jahren, dessen Gedächtniß wohl werth ist, daß es länger aufbehalten werde, als die Thränen über seinen Verlust auf den Wangen stehen; und die nächsten Anverwandten einander die Gruft zeigen können, wo ihr Blutsfreund so frühzeitig verscharret worden.

Zu dieser Anzahl gehört ohne Zweifel der nunmehr wohlselige Hr. Joh. Caspar Pundt, weil. der heil. Schrift, Welt-

Digitized by Google

Weltweisheit und orientalischen Sprachen eifrigst Beflissener; dessen wohlgeführtes Leben so rühmlich, als kurz gewesen, und der mit mehrern Tugenden als Jahren von Gott begnadiget war. Das Licht dieser Welt hatte er im 1712ten Jahre, den 2 Tag des Christmonats, in der freyen Reichsstadt Bremen zuerst erblicket. Seine damals hocherfreute Aeltern waren, der wohledle, großachtbare und wohlansehnliche Herr, Hermann Pundt, vornehmer Kauf- und Handelsmann daselbst; und die wohledle und mit allen Tugenden ihres Geschlechts reichlich gezierte Frau, Frau Metta, gebohrne Ebelinginn: welche beyderseits itzo, den schmerzlichen Hintritt ihres einzigen hoffnungsvollen Herrn Sohnes, mit wehmüthigen Thränen beklagen.

Aus der kindlichen Ehrfurcht und Liebe, die der Wohlselige allezeit, sonderlich noch in seinem Letzten, gegen seine werthe Aeltern an sich blicken lassen, ist leicht abzunehmen, daß er auch von denselben aufs zärtlichste geliebet worden. Und seine geschickte Aufführung, sammt dem jedermann beliebten und untadelichen Lebenswandel, konnten zur Gnüge zeigen: daß diese väterliche und mütterliche Liebe sich schon in der frühen Kindheit, mehr durch eine vernünftige Zucht; als durch eine verzärtelnde Gelindigkeit, müsse an den Tag geleget haben.

In der That haben es seine wackere Aeltern, gegen dieses ihnen von Gott anvertraute Pfand, an nichts ermangeln lassen, was zu dessen christlicher und wohlanständiger Erziehung etwas beytragen können. Außer dem eigenen Fleiße, den sie bey genauer Aufsicht auf sein Thun und Lassen, u. auf die kluge Einrichtung seiner Sitten anwandten; haben sie keine Sorgfalt oder Kosten gesparet, ihm in ihrem Hause, die geschicktesten Lehrmeister zu halten, von denen er in den besten Sprachen unterwiesen werden möchte. Und da sich der fähige Kopf ihres

täg-

täglich zunehmenden Sohnes, zu allem geschickt erwies, faßten sie den rühmlichen Entschluß, ein so herrliches Talent nicht zu vergraben; sondern diesen mit so herrlichen Gemüthsgaben versehenen Knaben, ganz der Gelehrsamkeit zu widmen.

Er hatte daher in wenigen Jahren so merklich zugenommen, daß man ihn schon 1723. in seinem eilften Jahre, in die öffentliche kathedralschule zu Bremen, als einen würdigen Schüler der andern Classe, aufnahm; und sich zu dem erwünschten Fortgange seines Fleißes Hoffnung machte, den man nach der Zeit mit Vergnügen an ihm wahrgenommen hat. In einer Zeit von sechs Jahren, war er mit allem dem fertig, was in den gemeinen Schulen von Sprachen und freyen Künsten gelehret wird; und konnte also mit allgemeinem Beyfalle seiner Lehrer 1729. den 26 Oct. auf das berühmte Gymnasium seiner Vaterstadt fortschreiten, um daselbst in der Weltweisheit und Gottesgelahrheit einen guten Grund zu den akademischen Studien zu legen.

Dieses that er nun, unter der treuen Anführung der allergeschicktesten Männer, daran dieser Ort allezeit einen Ueberfluß gehabt hat. Er hörte in der Philosophie und Mathematik Hrn. M. Mejer; in den morgenländischen Sprachen Hrn. Kesler, im Rabbinischen Hrn. Kaiser, in der Gottesgelahrheit aber Hrn. Rector Polemannen, und in freyen Künsten Herrn M. Lochnern. Und dergestalt brachte er es in zweyen Jahren, in allen diesen Stücken so weit, daß er für einen der geschicktesten Studirenden daselbst gehalten ward. Er bewies auch diese seine Geschicklichkeit öffentlich, als er am 23 April des vorigen Jahres, als am Namenstage Sr. Königl. großbrittannischen Majestät, eine wohlgesetzte lateinische Rede hielt, de virtutibus Georgii II. Magnae Britanniae Regis etc. quae ex sanctione Sevilienſis foederis elucent, handelte; und

zu

zu besondrer Freude seiner Aeltern, mit durchgängigen Lobsprüchen, angehöret ward.

Im Sommer eben dieses 1731sten Jahres verließ endlich der Wohlselige, mit Genehmhaltung seiner geehrten Aeltern, seine liebe Vaterstadt, und begab sich, auf Einrathen verständiger Männer, hieher nach Leipzig; um den angefangenen Lauf seiner Studien vollends hinauszuführen. Er ward allhier gegen Michael des vorigen Jahres, unter dem Rectorate Sr. Magnif. Hrn. D. Klausings, der H. Schrift öffentl. Lehrers, in die Zahl unsrer akademischen Bürger aufgenommen. Seit der Zeit hat er auch der Mathematik unter besonderer Anführung Hrn. Prof. Richters, den morgenländischen Sprachen bey Hrn. M. Weisen, den griechischen und römischen Alterthümern bey Hrn. M. Dresigen, der Weltweisheit bey Hrn. M. Ludovici, und der Gottesgelahrheit bey Hrn. D. Klausingen, mit allem möglichen Fleiße, ganz unermüdet obgelegen: wie seine sämmtlichen Lehrer ihm dieses einhällige Zeugniß geben, und deswegen sein frühes Ende herzlich bedauren.

Sein Umgang war übrigens sehr angenehm, sein Wandel ordentlich und christlich; seine ganze Aufführung aber überaus ehrbar und tugendhaft: so, daß er sich die Gewogenheit und Liebe aller derer zuwege gebracht, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Er war eben willens worden, eine theologische Dissertation über Luc. 16. v. 29. auszuarbeiten, und selbige als eine Probe seines Fleißes, unter dem Beystande seines Gamaliels, Sr. Magnif. Hrn. D. Klausings, dessen Hausgenoß zu seyn er die Ehre hatte, auf der öffentlichen theol. Katheder zu vertheidigen; als er unverhofft von einer heftigen Krankheit überfallen ward. Selbige nahm ihren ersten Anfang von einer starken Gemüthsbewegung, über das Absterben eines guten Freundes und Landsmannes; worauf sich den 7 Jun d. J.

ein

ein böses katharrhalisches Fieber fand, welches mit Kopfweh, Nackenweh und spannenden Brustschmerzen, die zu ungewissen Zeiten wiederkamen, imgleichen Schlaflosigkeit und einer großen Entkräftung verbunden war. Und obwohl diese Zufälle, nach Anwendung dienlicher Mittel, sich in etwas zu mindern schienen, auch den 7ten Tag sehr häufige rothe Flecken ausschlugen, ja bis auf den 12ten Tag, als den 17 Jun. unverrückt stehen blieben: so war doch eben dieses der Tag, an welchem selbige bey unvermuthetem Froste, auf einmal wieder einschlugen, und aller hierzu dienlichen Verordnungen ungeachtet, das gänzliche Ende des Wohlseligen beförderten. Und so geschah es, daß er den 17 Jun. dieses 1732sten Jahres, als er Tages vorher von seinem Beichtvater, Hrn. M. Weisen, das hochwürdige Nachtmahl genossen, gegen 2 Uhr Nachmittage, sanft und selig verschied, nachdem er sein Leben auf 20 Jahre, weniger 5 Monate und 15 Tage gebracht hatte.

Hof-

Vermischte Reden.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Huldigungsrede.

i. fr. N.

Durchlauchtigſter Königlicher Prinz und Churfürſt, Gnädigſter Herr.

Was Eure Königliche Hoheit und Churfürſtliche Durchlaucht. Dero gegenwärtig verſammleten treugehorſamſten Ständen, mit ſo vieler landesväterlichen Gnade vortragen laſſen, das erweckt dieſelben allerdings aus ihrer bisherigen Betrübniß, als aus einem langen Schlummer, darinn das ganze Land bisher faſt begraben gelegen. Iſt es nicht weltkündig, daß das Churfürſtenthum Sachſen, nebſt allen ihm einverleibten Landen, durch den unvermutheten Todesfall, des weyland allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten Königes und Herrn, Herrn **Friedrich Auguſts**, Königs in Pohlen und Großherzogs zu Litthauen ꝛc. Herzogs zu Sachſen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern

und Westphalen, des Heil. Röm. Reichs Erzmarschalls und Churfürsten ꝛc. ein so preiswürdiges Haupt verlohren, desgleichen die Welt sehr wenige gesehen hat? Ganz Europa hat diesen Monarchen bey seinem höchstmerkwürdigen Leben bewundert; und alle Völker desselben scheinen itzo, in Betrauerung desselben, mit dem bekümmerten Sachsenlande gemeine Sache zu machen. So sehr aber auch die entlegensten Theile von Europa durch das allgemeine Gerücht hievon versichert gewesen: so viel gewisser sind wir selbst davon überzeuget, da wir das Glück genossen haben, diesen unvergleichlichen Monarchen, nicht nur in der Nähe zu bewundern; sondern als getreue Unterthanen, die Früchte seiner großen Eigenschaften, in seinem weisen Regimente zu genießen.

In der That haben wir einen Herrn verlohren, der seiner glorwürdigen Vorfahren hohe Tugenden in sich allein vereinigte, und sie daher alle übertroffen hat; einen Herrn, der beydes im Kriege und Frieden groß gewesen; einen Herrn, der sich seinen Feinden so schrecklich, als seinen Unterthanen beliebt zu machen gewußt; einen Herrn, der im Glücke und Unglücke gleiche Großmuth erwiesen; einen Herrn, dessen Ansehen majestätisch, dessen Leibesstärke unerhört, dessen Verstand durchdringend, dessen Gnade gegen sein Volk unermüdet, dessen Hof prächtig, dessen Kriegsheere wunderwürdig gewesen: und was noch alles vorige weit übertrifft; einen Herrn, der sein Land so gelinde, so gerecht, so erwünscht regieret hat, daß er von seinen Vasallen und Unterthanen, mehr wie ein Vater geliebet, als wie ein Herrscher gefürchtet worden.

Wann würde man ein Ende finden, wenn man hier alle große Eigenschaften unsers in Gott ruhenden Königes nur erzählen, geschweige denn nach Würden preisen wollte?

te? Alles dieses würde von dem, durch einen so schmerzlichen Verlust, höchstbetrübten Lande, noch destomehr bedauert werden; wenn uns nicht von des hochseligen Königs Majestät, ein so preiswürdiger Erbe seiner Eigenschaften und Tugenden, zum Nachfolger im Regimente wäre hinterlassen worden. Eure königliche Hoheit und Churfürstl. Durchl. ganz allein machen es, daß unser Verlust noch erträglich geworden; indem wir nämlich an dero geheiligten Person sehen, daß selbiger nicht ganz unersetzlich gewesen ist.

Um wie viel größer würde nicht des ganzen Landes Traurigkeit gewesen seyn, wenn es an die Stelle eines weisen Salomons, einen ihm ganz unähnlichen und tyrannischen Rehabeam, hätte den Thron besteigen gesehen? Wie trostlos würden Stadt und Land gewesen seyn, wenn auf einen gnädigen Kaiser August, ein strenger Tiberius gefolget wäre? Wehe denjenigen unseligen Ländern, die solche harte Schicksale erfahren müssen! Denn wie groß muß nicht der Jammer, die Furcht und die Noth eines Volkes, bey einer solchen traurigen Veränderung seyn? Allein itzo, da der Allerhöchste unserm lieben Vaterlande, auf einen David nach seinem Herzen, einen andern Salomon folgen läßt, den er selbst mit der Weisheit von oben begabet hat; da auf einen gütigen Vespasian, ein fast noch gelinderer Titus den Thron besteigt: so muß ja das glückselige Sachsen, nicht nur seinen Schmerz sehr gemildert sehen; sondern auch bey dem Antritte der Regierung Eurer Königl. Hoheit und Churfürstl. Durchl. denenselben mit Jauchzen und Frohlocken seinen unterthänigsten Glückwunsch abstatten.

Dieses alles ist nun der Wahrheit so gemäß, daß ich ohne den Verdacht der allergeringsten Schmäucheley, nicht nur das bisherige, sondern auch viel ein mehreres

sagen könnte. Selbst diese sonst geringfügige Anrede, an Eure königl. Hoheit, kann ein unleugbares Zeugniß davon ablegen. Es hat sich dieselbe mit dem billigen Ruhme unsers weiland allerdurchl. Königes Augusts angefangen, und einen kurzen Entwurf seiner großen Eigenschaften gemachet. Wie aber hätte mans wagen dörfen, dieses vor den Ohren eines demselben unähnlichen Regenten zu thun? Ein lasterhafter Prinz hasset das Lob aller der Tugenden, davon er selbst keine Spuren an sich sieht. Er kann es nicht leiden, daß diejenigen in einem guten Andenken bey der Welt stehen, denen er in keinem Stücke gleich ist, auch nicht gleich zu werden verlanget: und wer dörfte sichs also unterstehen, durch eine so verhaßte Lobrede seine Ungnade zu verdienen?

Ganz anders ist es bey Eurer Königl. Hoheit beschaffen. Nichts vergnüget dieselben mehr, als wenn sie sehen, daß die preiswürdigen Eigenschaften dero glorreichen Herrn Vaters, auch nach dessen Tode noch bewundert werden; daß ein jeder dessen Tugenden zu verewigen bemühet ist; und wenn er weiter nichts dazu thun kann, doch wenigstens den großen Verdiensten dieses Monarchen ein dankbares Andenken widmet. Dieses ist auch allerdings das beste Trauergepränge, dadurch die Welt gute Regenten von Tyrannen unterscheidet. Denn wie dieser letztern Tod, allen Unterthanen, die bis dahin durch Furcht gebundenen Zungen löset, und ihnen endlich das Recht giebt, ihres Herzens Gedanken, wiewohl zu der verstorbenen Schimpf und Schande, frey heraus zu sagen: also zeigen eure königl. Hoheit, durch das gnädige Anhören des Ruhmes, den man dero allerdurchlauchtigstem Vorfahren im Regimente giebt, wie geneigt und geschickt dieselben sind, in dessen glorwürdigste Fußtapfen zu treten.

So

So kurz diejenige Zeit auch ist, seit welcher eure Königl. Hoheit dero Regierung angetreten haben; so deutliche Merkmaale haben dieselben schon von dero recht landesväterlichen Gemüthsart blicken lassen. Die Handhabung der Gerechtigkeit ist wohl das hauptsächlichste Stück einer guten Regierung. Denn wo die Unschuld gedränget, die Tugend gedrücket, und das Recht von der Macht der Lasterhaften gebeuget wird; da ist nichts weniger, als ein gutes Regiment zu spüren. Ein löblicher Fürst kann also keine deutlichere Probe geben, daß ihm die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu Herzen gehe, als wann er auf die Stäten der Gerechtigkeit ein wachsames Auge hat; ja sich selbst nicht verdrießen läßt, die Klagen bedrückter Unterthanen anzuhören. Dadurch wird nämlich ein irrdischer Regent dem Beherrscher des Himmels und der Erden ähnlich; dadurch verdienet er ein rechtschaffener Statthalter dessen genennet zu werden, welcher sein Ohr vor keinem verschleußt, der seiner Hülfe bedarf.

Was liegt aber von Eurer königl. Hoheit mehr am Tage, als diese so preiswürdige Bemühung, dadurch sie allen dero Unterthanen recht zu verschaffen trachten? Wer hat sich nicht vergnüget, der es vor kurzem vernommen hat, wie eure königl. Hoheit neulich einen eigenen Hof-Referendar, bloß zu dem Ende bestellet, daß er die Klagen und Bittschriften, so unmittelbar an dero allerhöchste Person gerichtet werden dörften, annehmen, und denenselben vortragen soll? Zeiget eine solche Veranstaltung nicht ganz augenscheinlich, daß Eurer königlichen Hoheit nichts mehr am Herzen liege, als die Handhabung der Gerechtigkeit, und die Sorgfalt für das gemeine Beste? Und was kann dero ganzem Lande erfreulicher seyn, als einen solchen Prinzen an seinem Ruder zu sehen, der nicht nur die Pflich-

ten vollkommener Regenten einsieht, sondern auch zu beobachten geneigt ist; ja sich durch die Beförderung des allgemeinen Heils dem unsterblichen Gott ähnlich machen will?

Von eurer königl. Hoheit liegt diese höchstrühmliche Eigenschaft ganz deutlich am Tage. Nicht nur verschiedene Proben, so dieselben im geistlichen und weltlichen Regimente bereits abgeleget haben, überführen dero getreueste Länder und Unterthanen davon aufs völligste; sondern eure königl. Hoheit haben selbiges auch unsern allhier versammleten Ständen des erzgebürgischen Kreises, durch dero Minister, in höchster Gnade versichern lassen. Der bisherige Flor der sämmtlichen sächsischen Lande, hat allerdings einen jeden Verständigen überzeugen können, daß die weise Verfassung derselben ein Kleinod sey, dessen Erhaltung ihm eine ungestörte Glückseligkeit zuwege bringen kann. Die Freyheiten und Gerechtsame der sämmtlichen Stände, machen einen so wichtigen Theil solcher Verfassungen aus, daß wir bey dem uns gnädigst versprochenen Schutze derselben, unserm werthen Vaterlande eine sehr langwierige und beständige Wohlfahrt versprechen können.

So groß nun das Vergnügen ist, welches daher in den Herzen aller getreuen Vasallen und Unterthanen entsteht: so herzlich erheben sie ihre Herzen in brünstigen Seufzern gen Himmel, eurer königl. Hoheit ein gesegnetes und friedfertiges Regiment anzuwünschen. Sie sind auch völlig entschlossen, die, altem Herkommen nach, gewöhnliche Huldigung zu leisten, und ihrem neuen Landeshaupte, alle nur ersinnliche Treue und Gehorsam, den Landesverfassungen gemäß, mit Mund und Hand anzugeloben und zu versprechen.

Unser

Unser erzgebürgischer Kreis, hat vor allen andern sächsischen Provinzen, den Vorzug von der Natur erhalten, daß er eurer königl. Hoheit die unterirrdischen Schatzkammern eröffnet, und denselben die theuren Eingeweide der Erden zum Opfer bringet. Voritzo widmet sich derselbe eurer königl. Hoheit zum erstenmale in aller Unterthänigkeit: und die sämmtlichen Bewohner dieser Landschaft, könnten gar leicht ihrer Gewohnheit nach, alle Eigenschaften köstlicher Erzte und Metalle an ihrem neuen durchl. Oberherren antreffen; wenn eine gezwungene Vergleichung solcher weit unterschiedenen Dinge, nach dem gereinigten Geschmacke des Hofes, oder der heutigen Welt wäre.

Ein einziges wird ihnen aber vieleicht erlaubet seyn, nämlich ihre getreuesten Wünsche, ohne alle erzgebürgische Redensarten auszudrücken, und dadurch ihren ungekünstelten Eifer, für die hohe Person eurer Königl. Hoheit und Churfürstl. Durchl. wie auch gegen das ganze preiswürdige sächsische Haus, an den Tag zu legen. Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Gebirge und Tiefen, erhöhe auch eure Königliche Hoheit unter den Hohen der Welt. Er lasse den Churfürstl. Thron Ew. königl. Hoheit sich bald mit einem königl. vereinbaren, und den Churfächsischen Regentenstab, sich mit einem goldenenen Zepter abwechseln. Er erhalte und vermehre das königl. Haus und Geschlecht zu einem Wunder der Welt: so werden auch alle getreue Erblande, und wir insbesondre, uns für die glücklichsten Einwohner des Erdbodens zu achten haben.

II. Huldigungsrede.

i. fr. N.

Sr. Königl. Hoheit und Churfl. Durchlauchtigkeit hochansehnliche Herrn Gevollmächtigte,

Hochwohlgebohrne, Gnädige Herren.

Die gegenwärtigen Verfassungen unsrer sächsischen Lande, und die widereinanderlaufenden Gemüthsbewegungen aller getreuen Vasallen und Unterthanen, verursachen fast bey jedermann eine solche Unentschlossenheit, daß man nicht weis, ob man mehr Ursache zum Trauren, oder zur Freude; zu einem wehmuthsvollen Schweigen, oder zu einem frohlockenden Reden habe. Der höchstschmerzliche Verlust, den unser geliebtes Vaterland, und ein benachbartes großes Königreich vor wenigen Monathen erlitten, erfordert das erstere: und ganz Europa billiget hierinn den gerechten Schmerz aller rechtschaffenen sächsischen Landeskinder, durch seinen allgemeinen Beyfall. Wir haben allerdings einen Monarchen eingebüßet, dergleichen die Welt wenige gesehen, und der gleichsam wie ein fabelhafter Phönix, nur alle tausend Jahre einmal gebohren wird. Der preiswürdigste Friedrich August ist in seinem ganzen Leben, an Gemüths- und Leibesgaben; auf dem Throne, und in seinen täglichen Beschäfftigungen; im Kriege und im Frieden; in guten und in bösen Tagen, ein rechtes Wunder und ein beständiger

ger Augenmerk der halben Welt gewesen. Die Natur hatte ihn mit allem demjenigen reichlich versehen, was nur immermehr erfordert wird, große Monarchen zu bilden: und das Glück, welches die größen Eigenschaften der Sterblichen nicht allezeit recht ans Licht kommen läßt, hatte diesem unvergleichlichen Prinzen alle die Gelegenheiten verschaffet, darinn er sich in seiner ganzen Größe auf dem Schauplatze der Erden hat darstellen können.

Doch ich vergesse bey der Bewunderung solcher seltenen Vorzüge fast das wichtigste, das uns den Verlust eines so ausbündigen Hauptes am schmerzlichsten werden läßt. Es ist weltkündig, daß unser in Gott ruhender allerdurchlauchtigster König, der gnädigste und gütigste unter allen heutigen Häuptern der Erden gewesen. Seine sonderbare Huld, Gnade und Gelindigkeit, hat sich in seinem langwierigen Regimente allezeit so deutlich gewiesen; daß es uns leid seyn muß, wenn die Gewohnheit und Schmäucheley alle Fürsten und Regenten der Völker, mit dem Namen der Landesväter zu benennen pflegt. Denn wie dadurch diese an sich herrliche Benennung, ihren meisten Werth verlieret: also wäre es zu wünschen, daß wir selbige, als einen neuen Zunamen, demjenigen zuerst beylegen könnten, der selbigen so vollkommen, als unser unvergleichlicher August, verdienet hatte. Dieser Ruhm indessen, verewiget das preiswürdige Andenken, unsers in Gott ruhenden Königes und Churfürsten in den Herzen aller Unterthanen: und ein solches Denkmaal werden auch die Geschichtbücher demselben, zur Bewunderung der spätesten Zeiten, bey der Nachwelt aufzurichten wissen.

Sollte nun ein Verlust, dessen Größe so unstreitig ist, nicht bey allen, die er betrifft, die zärteste Wehmuth, und ein kummervolles Schweigen erwecken? Es ist kein

Zweifel

Zweifel daran, und ich selbst würde hier stumm werden, und meinen Regungen in stillen Seufzern den Zügel schießen lassen; wenn mich nicht eine gleich wichtige Ursache zur empfindlichsten Freude aufmuntern möchte.

Sachsenland ist zwar verweyset, aber doch nicht gar verlassen. Friedrich August hat uns einen würdigen Erben seiner Länder, einen ungemeinen Nachfolger im Regimente hinterlassen! Wir verehren in der geheiligten Person des durchlauchtigsten, größmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Augusts, des II. königl. Prinzen in Pohlen und Litthauen, Herzogs zu Sachsen ꝛc. des Heil. Röm. Reichs Erzmarschalls und Churfürsten ꝛc. ꝛc. wir verehren, sage ich, in diesem durchlauchtigsten Haupte eine neuaufgehende Sonne, die dem ganzen Sachsen und dessen sämtlichen einverleibten Landen, eben so schöne Tage verspricht, als wir unter der vorigen Regierung genossen haben. Dieses, wie leicht zu gedenken ist, verursachet in den Gemüthern aller patriotisch gesinneten Landeskinder, eine allgemeine Freude. Ein jeder sieht das fernere Wachsthum der bisherigen sächsischen Glückseligkeit vor Augen. Ein jeder wird gewahr, daß unser vormaliger Glücksstern nicht erloschen oder verschwunden; sondern vielmehr nur auf eine kurze Zeit verdunkelt worden: damit er mit desto anmuthigern Stralen wieder aufgehen und hervorleuchten könnte. Daher schlägt nun ein jeder den Trauerflor aus dem Gesichte, und prophezeihet sich, und dem ganzen Lande, eine unveränderte Wohlfahrt.

Was wäre nun vermögender, auch einem Stummen, ich will nicht sagen, einem Unberedten, die Zunge zu lösen? Was ist kräftiger, in jedem redlichen Mitbürger eines gemeinen Wesens, ein Jauchzen und Frohlocken zu erregen, als eben die tröstliche Ahndung, ja die sichtbare Empfind-

pfindung der Glückseligkeit seines Vaterlandes? In Wahrheit, so wenig ich mich sonst zur Beredsamkeit schicke: so spüre ich doch in diesem Falle einen überflüßigen Vorrath an Gedanken und Worten; einen reichen Zufluß an Empfindungen und Ausdrückungen. So gewiß ist es, daß das Herz die besten Redner macht; wann man diejenigen Regungen aussprechen darf, davon selbiges, so zu reden übergeht. Ich selbst befinde mich itzo in diesen glücklichen Umständen. Seine Königl. Hoheit und Churfl. Durchl. haben alle Eigenschaften eines erwünschten Regenten in sich vereiniget. Ein herrlicher Verstand, ein majestätisches Ansehen, ein vollkommen reifes Alter, die Erfahrung in Staatsgeschäfften, Reisen, Wissenschaft, Liebe zu freyen Künsten, und was nur sonst einen Fürsten vollkommen machen kann, das alles ist in seiner hohen Person aufs genaueste verbunden; das alles verspricht uns, unter seiner künftigen Regierung, den höchsten Gipfel der Glückseligkeit, den ein Staat irgend auf der Welt erlangen kann.

Wo bleibt nun noch, bey der Menge dessen, so sich meinen Gedanken auf einmal so häufig darstellet, das vornehmste, so ich beybringen muß? Seine Königl. Hoheit und Churfürstl. Durchl. lieben auch vor allen Dingen die Gerechtigkeit. Dieses ist in Wahrheit die allervornehmste Fürstentugend, die zu Beförderung des gemeinen Bestens das allermeiste beyträgt. Wo die Gesetze nicht im Schwange gehen, wo die Billigkeit gleichsam schläft, da kann ein Staat unmöglich im Flore stehen. Wie will aber die Gerechtigkeit im Lande blühen, wann die Häupter des Volks, wann die Regenten selbst, Muster der Ungerechtigkeit abgeben? Wer wird da die untern Gerichtsstäte in der Ordnung erhalten, wo die Fürsten selbst dem gottlosen Achab gleichen, der einen Naboth nach dem andern

unter-

unterdrücket, und einen Weinberg nach dem andern an sich zu bringen suchet? Den Exempeln der Großen dieser Welt pflegt alles gern zu folgen; und die bösen Richter misbrauchen sich alsdann um so viel ungescheuter ihrer Gewalt, je mehr sie sich einbilden, durch die Beyspiele ihrer Obern dazu berechtiget zu seyn. Da geht dann alles zu Grunde! Die Kirche leidet; der Arme seufzet; die Unschuld klaget, und das ganze Land erschallet von Jammer und Wehklagen.

O wie glücklich sind wir nicht, daß wir dergleichen unselige Zeiten, unter einem so gerechten Oberhaupte nicht befürchten dörfen, als wir von Gott bekommen haben! Eure hochwohlgebohrne Excellenz (oder Gnaden) haben uns im Namen Sr. königl. Hoheit und Churfl. Durchl. und auf Befehl deroselben, die erfreuliche Versicherung gethan, daß alle wohlhergebrachte Gerechtsame und Freyheiten des sämtlichen Landes, und insbesondere, auch der allhier versammleten Ritterschaft und Stände, unverrückt beybehalten bleiben sollen. Auch hierinn haben Se. Königl. Hoheit, dero glorwürdigsten Herrn Vater, so wie in andern hohen königl. Eigenschaften, zum Vorgänger gehabt. Und was könnte denenselben also rühmlicher seyn, als in so herrliche Fußtapfen zu treten? Alle Freyheiten und Gerechtsame der Churfächsischen Erbländer, rühren ja von Sr. königl. Hoheit gottsel. durchlauchtigsten Vorfahren her. Die Erhaltung derselben ist also ein Werk, so der allergerechtesten Gemüthsart Sr. königl. Hoheit so gemäß, als dem Aufnehmen des sämmtlichen Landes ersprießlich und nöthig ist: und Se. königl. Hoheit werden sich durch nichts so sehr, als einen würdigen Erben und Nachfolger so preiswürdiger Ahnen, der Welt darstellen, als eben durch den Schutz aller solcher Rechte, im geistlichen und weltlichen Stande.

So

So groß nun die Zuversicht ist, welche die sämmtlichen getreuesten Vasallen und Stände, so sich hier zugegen befinden, deswegen gegen Se. königl. Hoheit bereits hegen: so geneigt sind sie sammt und sonders, auch durch eine unverbrüchliche Treue, solcher hohen Churfürstl. Gnade sich theilhaftig und würdig zu machen. Wir sind auch in eben dem Vertrauen erböthig, altem Herkommen und Gebrauche nach, dieses durch ein ausdrückliches Angelöbniß öffentlich zu versprechen, und solches durch den gewöhnlichen Handschlag zu bekräftigen.

Der Herr aller Herren aber, erhalte Se. königl. Hoheit, und Churfl. Durchlauchtigkeit, dero sämmtlichen Churlanden zu beständigem Aufnehmen, in unverrücktem und langwierigem Vergnügen! Er gebe denenselben den Ruhm und das Ansehen dero in Gott ruhenden Herrn Vaters! Er neige denenselben die Herzen dero Unterthanen zu, und gebe ihnen eine glückliche und friedliche Regierung! Gott erhalte auch dero erzherzoglichen Gemahlinn königl. Hoheit, unsere gnädigste Churfürstinn und Landesmutter! Gott segne unsern durchlauchtigsten Churprinzen und die sämmtliche Churfürstl. hohe Familie, und gebe, daß es Sr. Königl. Hoheit niemals an Erben fehlen möge, die auf seinem Stuhle sitzen. So werden unsere Nachkommen bis ans Ende der Erden, sich derjenigen Glückseligkeit zu erfreuen haben, die wir bisher genossen, und noch ferner beständig zu genießen hoffen können.

III. Huldigungsrede.

i. fr. N.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und Herr,

Was Eure hochfl. Durchlauchten durch dero Miniſter, an die ſämmtlichen Vaſallen und Stände dieſes langenſalziſchen Kreiſes gnädigſt gelangen laſſen, das gereichet denſelben insgeſammt, und einem jeden insbeſondere, zu ſo unausſprechlichem Vergnügen, daß eine viel beredtere Zunge, als die meinige, nöthig wäre, daſſelbe in aller ſeiner Größe auszudrücken. Eure hochfl. Durchl. ſind gnädigſt entſchloſſen, ſich von der allhier verſammleten Ritterſchaft die gewöhnliche Erbhuldigung leiſten zu laſſen; und haben dieſelbe dargegen mit dero erfreulichſten Gnadenverſicherung zu beehren geruhen wollen. Beydes ſetzet die getreuſten Vaſallen in eine empfindliche Freude; beydes vertreibt aus allen Gemüthern diejenige tiefe Betrübniß, die bisher dieſe thüringiſche Landſchaft ſowohl, als die benachbarten querfurtiſchen und weißenfelßiſchen Lande aufs ſchmerzlichſte gerühret hatte.

Denn wer iſt wohl unter allen Anweſenden von ſolcher Gefühlloſigkeit, daß ihm nicht der hohe Verluſt, den die geſammten ſachſenweißenfelſiſchen Lande vor kurzem erlitten, das Herz ſollte angegriffen haben? Wer hat ſo wenig Ehrfurcht gegen ſein hohes Oberhaupt, ſo wenig Liebe gegen ſeinen theuerſten Landesvater, ſo wenig Eifer gegen die theureſte Perſon des weiland durchlauchtigſten

Her-

Digitized by Google

Herzogs Christian, beseſſen: daß er die Post von seinem bedaurenswürdigen Tode mit Gleichgültigkeit zu hören, deſſen erkaltete Glieder mit trockenen Augen zu erblicken, und das dadurch dem ganzen Lande erwachsende Leidweſen, mit ungestörtem Gemüthe, zu betrachten fähig wäre? Nein, in Wahrheit! wir haben es insgesammt nur gar zu wohl erkannt, welch einen gnädigen, gerechten, gottesfürchtigen, leutseligen, und wohlthätigen Regenten, wir an demſelben gehabt haben. Wir haben es durchgehends eingeſehen, wie viel die Vaſallen und Unterthanen, bey dem Ableben eines so preiswürdigen Hauptes eingebüßet: und wie wir vorhin unsre Glückſeligkeit mit keinem Volke der Welt vertauſchet hätten; so würden wir auch unſern erlittenen Verluſt für ganz unerſetzlich gehalten haben; wenn uns nicht Gott, in Eurer hochfürſtl. Durchl. eine neue Landesſonne aufgehen, ein recht erwünſchtes Glücksgeſtirn hätte erſcheinen laſſen.

Ja, durchlauchtigſter Herzog! nichts hätte die ſämmtlichen ſachſenweißenfelſiſchen Lande, nach einer so trüben Trauernacht, mit einem ſchönern Freudenlichte erquicken können; als die erwünſchte Nachfolge des durchlauchtigſten Helden, Johann Adolphs, auf den Thron ſeines in Gott höchſtſeligen Herrn Bruders. Kein zagender Schiffmann, den ein wütender Sturm auf wilder See verſchlagen, ſo daß er alle Augenblicke zu ſcheitern beſorget, kann mit größerer Freude wahrnehmen, daß ſich der Wind ändert, die Wolken zertheilen, der Himmel aufkläret, und die brauſenden Wellen zu legen beginnen; als diejenige iſt, womit die getreueſten Stände dieſes Herzogthums, dieſe Zeit über, dem Antritte von Eurer hochfürſtlichen Durchl. geſegneten Regierung, entgegen geſehen haben.

Ganz Europa hat bisher die Heldenthaten des tapfern Johann Adolphs, mit Verwunderung angesehen. Das unruhige Pohlen hat es theils mit seinem Schaden, theils aber auch mit Vergnügen empfunden, was das gerechte Schwert eines so großen Feldherrn, in kurzer Zeit auszurichten vermögend ist. Und das belagerte Danzig würde sich zweifelsfrey weit eher gedemüthiget haben: wenn nur dieser gnädige Herzog eher vor seine Wälle gerücket wäre, und die erbitterten Gemüther seiner Bürger, mit seiner mehr als väterlichen Huld und Gelindigkeit sich unterwürfig gemacht hätte. So viel mehr vermag auch in Kriegszeiten die Gnade, als Macht und Gewalt! Sie entwaffnet die Widerspenstigkeit, besänftiget den Ungehorsam, und überwältiget den Trotz selbst. Ihre wohlmeynende Blicke gewinnen Herzen: wenn Feuer und Stahl nur Mauren und Wälle erobern können. Ein solcher Feldherr nun waren Eure hochfürstl. Durchl. Und da sogar dero Feinde dero hohe Eigenschaften bewundert haben, die dadurch ganz eingenommen worden: was werden diejenigen nicht glücklich seyn, die unter dero Schutze zu leben, und dieselben als ihren Landesvater kindlich zu verehren, gewürdiget werden sollen!

Wir, wir selbst, durchlauchtigster Herzog, sind das glückliche Volk, so von der himmlischen Vorsehung, eher als man gedacht, dieses Vorzuges hat theilaftig werden sollen. Wir, wir sind vor so vielen Völkern würdig geachtet worden, unter dero gnädigster Regierung, einer Glückseligkeit zu genießen, die uns von vielen benachbarten Ländern unfehlbar beneidet werden wird. Denn Eure hochfürstliche Durchl. vereinigen in dero hohem Gemüthe alle die Tugenden, so zu einem vollkommenen Regenten gehören.

Wem ist es nicht bekannt, daß dieselben sich seit so vielen Jahren, nicht nur in dero eigenem Antheile der

sach-

sachsenweißenfelsischen Lande, sondern über dem, auch an einem der größten Höfe, durch eine lange Erfahrung eine solche Staatsklugheit und Einsicht in Regierungssachen erworben, die in glücklichen und unglücklichen Fällen geübt, und bey allen Schicksalen zulänglich ist. Wem ist nicht die ungeheuchelte Gottesfurcht, und der Eifer Eurer hochfürstlichen Durchl. für die wahre Religion, zur Gnüge bekannt? Wer hat endlich nicht die preiswürdige Sorgfalt Eurer hochfürstlichen Durchl. für das fernere Wohl der getreuesten weißenfelsischen Lande ins besondre wahrgenommen? Diese allein hat dieselben vermocht, sich durch eine anderweitige Vermählung, mit dem durchlauchtigsten gothaischen Hause genauer zu verbinden, und uns, in der hohen Person unsrer durchl. Herzoginn, eine vollkommen gnädige, und recht erwünschte Landesmutter zu schenken. Und wie sehr dieser weiseste Entschluß der göttlichen Fügung gemäß gewesen, das hat sich neulich, in der glücklichen Entbindung unsrer theuresten Herzoginn, aufs deutlichste gewiesen.

Gnädigster Herzog und Landesvater! der Höchste hat den durchl. weißenfelsischen Stamm nur durch dero hohe Person erhalten wollen. Die ewige Vorsehung hat Eure Hochfürstl. Durchl. dazu bestimmet, das so schwach gewordene Haus wieder zu befestigen, und dero getreuesten Unterthanen, durch einen durchl. Erbprinzen, neue Hoffnung, neue Freude, und neues Leben wieder zu geben. Wie können dafür die getreuen Vasallen und Stände diesen himlischen Rathschluß sattsam preisen! Was für ein Dankopfer sollen und können wir der göttlichen Majestät dafür weihen? In Wahrheit, eine solche Wohlthat, kann von uns allen, in dieser Zeitlichkeit, niemals zur Gnüge gerühmet und gepriesen werden.

Wie erfreulich muß es also nicht uns allen seyn, da wir heute das Glück haben, vor den Augen Eurer hoch-

fürstlichen Durchl. zu erscheinen, und dieselben von unsrer unterthänigsten Ehrfurcht und Treue zu versichern. Wir sind auch mit einem theuren Eide bereit, diese Versicherung zu bekräftigen, und leben der vollkommenen Zuversicht, Eure hochfürstl. Durchl. werden nach dero wohlbekannten Gnade, gegen alle dero Vasallen und Unterthanen, auch die Freyheiten und alten Vorrechte dieser langensalzischen Landstände, unverletzt erhalten. Dero eignes hohes Wort giebt uns die Sicherheit in dieser Hoffnung, und daher entsteht der freudige Glückwunsch, den wir hiemit insgesammt zu der glücklich angetretenen hochfürstl. Regierung ablegen.

Gott, der Herr aller Herren, der Königreiche und Fürstenthümer giebt, wem er will, erhalte E. H. D. in allem hochfürstl. Wohlseyn, bis auf die spätesten Jahre. Er segne dero Thun und Lassen, zum Besten dero Landes, und zu dero ewigem Nachruhme. Er überschatte mit seiner gnädigen Hand die Durchlauchtigste Herzoginn, unsre theureste Landesmutter, und lasse durch ihre Fruchtbarkeit, das durchl. Haus Weißenfels, bis ans Ende der Tage wachsen und blühen. Er erhalte endlich auch unsern theuresten Erbprinzen, die Lust so vieler tausend Seelen, die Hoffnung ganzer Völker, und die Stütze unsrer Glückseligkeit! Er lasse ihn aufwachsen, wie einen Helden, und dermaleins in die preiswürdigen Fußtapfen Eur. hochfürstlichen Durchl. treten: so wird das gesegnete Weißenfels seines Glücks kein Ende sehen, und diesen Tag für den Ursprung aller seiner Wohlfahrt halten.

IV. Be-

I. Bewillkommungsrede,

an Ihro Königl. Maj.

die Königinn beyder Sicilien,

in der Ostermesse 1738.

kurz vor ihrer Vermählung und Abreise aus Sachsen,

Im Namen der Universität Leipzig.

Eurer königlichen Hoheit so glückliche, als höchsterwünschte Ankunft in Leipzig, veranlasset die hiesige treugehorsamste Universität, ihren allerunterthänigsten Glückwunsch zu derselben in Demuth abzulegen.

Ein jeder hat sich bisher billig glücklich geschätzt, wenn er die Gnade gehabt, sich einer so vollkommenen und preiswürdigen Prinzessinn; der bisherigen Zierde des königlichen und churfürstlichen Hauses, mit geziemender Ehrfurcht zu nahen. Und die Universität zu Leipzig empfindet heute diese Regungen um desto lebhafter, je mehr sie bisher durch das Gerücht von Eurer königlichen Hoheit hohen Eigenschaften belehret, und, Dieselben auch abwesend zu bewundern, gezwungen worden.

Hierzu kömmt nunmehr die so nahe bevorstehende hohe Vermählung Eurer königlichen Hoheit, mit des allerdurchlauchtigsten Königes beyder Sicilien Majestät; einem jungen Helden, den die Vorsicht zu einem Beherrscher zweyer Königreiche, seine eigene preiswürdige Eigenschaften aber, zu einem der verehrungs- und liebenswürdigsten Prinzen von ganz Europa gemacht haben.

Unter so vielen durchlauchtigsten Prinzessinnen unserer Zeit, sind nur Eure königliche Hoheit, von dem Him-

mel erkohren worden, die königliche Braut und würdige Gemahlinn dieses großen Monarchen zu werden; und nebst Demselben zwey der ausbündigsten Länder von der Welt zu beherrschen, welche längst das Paradies von Europa genennet worden.

So hart indessen allen getreuen churſächsischen Unterthanen der Verlust eines so unschätzbaren Kleinodes, in der theuresten Person Eurer königlichen Hoheit, nothwendig fallen muß: so kräftig richtet sie die angenehme Vorstellung der bevorstehenden Herrlichkeit und Glückseligkeit auf, der Eure königliche Hoheit entgegen eilen.

Was ist also billiger, als daß auch wir, im Namen dieser sämmtlichen Universität, unsere Stimme mit dem frohlockenden Sachsenlande vereinigen, und Eure königliche Hoheit, mit den treuesten Wünschen, auf Dero bevorstehende Abreise begleiten?

Der Herr aller Monarchen, der oft durch die Vermählungen hoher Häupter, ganze Länder glücklich macht, überschütte auch dieses hohe königliche Band, mit einer reichen Fülle seines göttlichen Segens.

Er erhalte Eure königliche Hoheit, zum Vergnügen Dero künftigen großmächtigsten Gemahls, zum Heile ganzer Völker, und zur unsterblichen Ehre des allerdurchlauchtigsten Hauses zu Sachsen, auf späte Zeiten!

Er mache die künftigen, Gott gebe vielen! Jahre Eurer königlichen Hoheit, zu einer Kette unaufhörlicher Glückseligkeiten; Sie selbst aber zu einer Lust vieler tausend Unterthanen, und zu einem Wunder von ganz Europa.

Dieses sind die brünstigen Wünsche dieser treugehorsamsten Universität Leipzig; womit sich dieselbige Eurer königlichen Hoheit zu beharrlicher Gnade und stetem Angedenken unterthänigst und gehorsamst empfiehlt.

II. Be-

Digitized by Google

II. Bewillkommungsrede,

an

Ihro Majestät die Königinn

Maria Josepha

im Namen der Leipziger Universität

1740 in der Michaelmesse

gehalten.

Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Königinn, gnädige Frau.

Eurer königl. Majest. beglückte Ankunft in dero getreuen Stadt Leipzig, setzt vor allen andern Einwohnern derselben, die hiesige Universität in ein ausnehmendes Vergnügen. Das allerdurchlaucht. österreichische Haus, aus welchem Eure königliche Majest. durch eine lange Reihe von Kaisern herstammen, hat sich allezeit den Wissenschaften und freyen Künsten, ohne welche kein wohleingerichteter Staat bestehen kann, gnädig erwiesen. Selbst die Prinzessinnen dieses preiswürdigen Erzhauses, haben allezeit die Musen für ihre Gespielinnen, die gelehrte Sprache des alten Roms aber, gleichsam für ihre Muttersprache gehalten.

Wie rein, und wie lebhaft, muß also nicht die Freude aller treugehorsamsten Mitglieder hiesiger hohen

Schule seyn; da sie in Eurer königlichen Majestät hohen Person, gleichsam eine Schutzgöttinn ihrer Bemühungen und Arbeiten erblicken, und voritzo in ihren Mauren bewillkommen können? Eure königliche Majestät ersuchen wir also im Namen derselben allerunterthänigst, von dem redlichsten Eifer für dero hohe Person, und von dem vollkommensten Vertrauen versichert zu seyn, welches wir alle sammt und sonders, zu dero gnädigen Zuneigung gegen uns, und huldreichen Beschirmung unsrer Universität hegen.

Insonderheit aber achtet es unsre hohe Schule itzo für ihre Schuldigkeit, zu der erwünschten Zeitung, ihren erfreuten Glückwunsch abzustatten, die von der glücklichen Entbindung, der allerdurchl. Königinn beyder Sicilien Majestät, vor wenigen Tagen eingelaufen ist. Welcher getreue sächsische Unterthan nimmt nicht an dem Anfange einer so gesegneten Fruchtbarkeit, vergnügt Antheil, der dem Königreiche Neapolis Thronerben, dem Hause Bourbon Zweige, und dem allerdurchl. Churhause Sachsen neuen Glanz verspricht? Gott lasse doch dieser beglückten Vermehrung des Geschlechts Eur. königl. Majest. bald eine andre folgen, die halb Europa mit einem jungen Prinzen von Calabrien erfreuen möge.

Wir rufen aber auch zugleich den Allerhöchsten, mit allen treuen sächsischen Unterthanen inbrünstig an, daß er Eure königliche Majestät mit allen ersinnlichen Gütern reichlich überschütten wolle; uns aber die Gnade noch sehr viele Jahre genießen lasse, Dieselben als unsre höchstgnädige Landesmutter unausgesetzt zu verehren.

III. Bewill-

Digitized by Google

III. Bewillkommungsrede,

an

Se. Königl. Hoheit den Prinzen

Carl von Lothringen,

als selbiger 1744 im März

mit der

durchlauchtigen Gouvernantinn der österreichischen Niederlande,

durch Leipzig gieng.

im Namen der Universität Leipzig.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herr.

Die Heldenthaten und großen Unternehmungen, womit Eure königl. Hoheit längst ganz Europa in Aufmerksamkeit, und die Feinde des allerdurchl. Oesterreichis. Hauses in Schrecken gesetzt, haben auch in hiesigen Gegenden nicht verborgen bleiben können. Das laute Gerücht davon hat auch die Ohren unsrer stillen Musen erfüllet, und ihnen den hohen Namen Eurer hochfl. Durchl. niemals ohne Verwunderung und Ehrfurcht genennet. Das preiswürdige lothringische Haus, hat unter den hohen Ahnen Eur. hochfürstl. Durchl. mehr als einen Helden aufgewiesen, vor dem auch der Erbfeind des christlichen Namens gezittert hat. Um so viel weniger hat man an demjenigen Ruhme Zweifel tragen dörfen, den einer von

dero würdigsten Nachkommen, sich theils schon erworben, theils itzo noch zu erwerben im Begriffe steht.

Um desto lebhafter ist nun der Eindruck, durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herr, den die persönliche Gegenwart Eur. hochfürstlichen Durchl. mit dero durchl. Gemahlinn königlicher Hoheit, in den Gemüthern der sämmtlichen Lehrer dieser hohen Schule gemachet. Wir schätzen uns allerseits glücklich, daß wir die gnädige Erlaubniß erhalten haben, uns mit Ehrerbiethung und Freude einem so berühmten Feldherrn zu nahen: vor dessen Waffen die französischen Lilien allbereit zu beben scheinen.

Ganz Europa ist bereits voller Hoffnung. Werden unsre aufrichtigsten Wünsche erfüllet; so werden E. K. H. noch in dem nächsten Feldzuge dieses Jahres, dem durchl. Erzhause Oesterreich die völlige Genugthuung aller vorigen Beleidigungen verschaffen; und uns zu lauter frohlockenden Glückwünschen gegen dasselbe und gegen Eure hochfl. Durchl. Anlaß geben.

IV. Bewillkommungsrede,

an Se. Königl. Hoheit

den königl. Churprinzen zu Sachsen,

Herrn Friedrich Christian,

als Dieselben 1746. im Winter,

nach geendigten Kriegsunruhen,

wiederum nach Sachsen kamen, und glücklich in Leipzig eintrafen,

im Namen der hiesigen Universität.

Durchlauchtigster Königl. Churprinz, Gnädigster Herr.

Nichts in der Welt hätte uns in den gegenwärtigen Umständen, und bey so bekümmerten Zeiten, erfreulichers und tröstlichers wiederfahren können, als daß wir nach so vielen überstandenen Drangsalen, das huld- und gnadenreiche Angesicht unsers allertheuersten Chur- und Erbprinzen wiederum bey uns erblicken; und die gnädigste Erlaubniß erhalten, zu dero erwünschter Zurückkunft, unsern treugesinnten Glückwunsch, mit Vergnügen und Ehrfurcht abzulegen.

Die

Digitized by Google

Die treugehorsamste Universität allhier, erinnert sich noch, und zwar nicht ohne Wehmuth, daß sie im vorigen Herbste, bey hoher Anwesenheit Eur. königl. Hoheit, auf der Michaelsmesse, die hohe Gnade nicht genossen Dero hohe Gegenwart auf unsrer Paulinerbibliothek, und mitten unter unsern Musen zu verehren. Die stillen Seyten unsers Helikons verstummten dazumal vor dem lauten Geräusche der Waffen, welches sich vor den Thoren unsrer Stadt hören ließ, und einen traurigen Vorbothen aller der Drangsalen abgab, die uns betreffen sollten.

Es traf leider ein, was wir besorget hatten, und selbst unsre Stadt, gerieth kurz darauf in Feindes Hand. Hier hemmten sich alle unsre ruhigen und friedfertigen Beschäfftigungen. Alle unsre Hörsäle stunden ledig und verschlossen; denn unsre akademische Bürger hatten sich zerstreuet. Das Schrecken über das Vergangene, und die Empfindung des gegenwärtigen Uebels, stritten fast mit der Furcht vor dem Künftigen um den Vorzug. Kurz, wir haben alles dasjenige selbst empfunden, was wir bis dahin nur in den Büchern der Geschichtschreiber, von den Unfällen kriegerischer Zeiten, gelesen hatten.

Doch es ist unbillig, Eure königl. Hoheit mit der Erinnerung so betrübter Umstände, unsrer Stadt und hohen Schule, beschwerlich zu fallen: da die göttliche Vorsehung, und die weisen Rathschläge Sr. königl. Maj. unsers allergnädigsten Herrn, diesen trübseligen Zeiten aufs schleunigste ein Ende gemacht haben. Wir sehen nach vertriebenen Ungewittern unruhiger Kriegesläufte, nunmehr die erfreuliche Friedenssonne wieder scheinen; und was uns dabey das vergnügteste ist, so haben wir das Glück, auch unsern durlauchtigsten Schutzgott, in Eur. königl. Hoheit, wiederum in unsern Landen und Mauren zu bewillkommen.

Der

Der Höchste lasse doch Eurer königl. Hoheit theureste Person, allezeit seinen mächtigen Gnadenflügeln, zu sicherer Beschirmung empfohlen seyn! Er schenke den sämmtlichen churſächsischen Landen eine langwierige, ja wo möglich, immerwährende Ruhe; damit auch die hiesigen Musen, unter dem gesegneten Zepter Sr. königl. Maj. in ihrem vorigen Wohlstande unverrückt beharren können. So wird diese treugehorsamste Universität noch öfters das Glück haben, sich Eurer königl. Hoheit, bewillkommend zu nahen, und dero hohe Gegenwart in Leipzig, mit den eifrigsten Wünschen und aufrichtigem Frohlocken zu verehren.

V. Be-

Digitized by Google

V. Bewillkommungsrede,

an Ihro Königl. Hoheit
die königliche Churprinzeßinn
zu Sachsen

Frau Maria Antonia,

1747. in der Michaelsmesse
im Namen der Leipziger Universität.

Durchlauchtigste königl. Churprinzeßinn, Gnädigste Frau.

Wir sind erhöret! Die sehnlichen Wünsche, die wir bisher zu der himmlischen Vorsehung gethan, daß unsers durchlauchtigsten Churprinzen königl. Hoheit bald mit einer, an allen hohen Eigenschaften des Geistes und Gemüthes vollkommenen Gemahlinn, beseliget werden möchten, sind nunmehr glücklich erfüllet. Ganz Sachsen hat deswegen diesen Sommer in lauter Jauchzen und Frohlocken seine Regungen ausgelassen: ja die hiesige treuergebenste Universität selbst, hat ihre zärtlichste Freude, wiewohl abwesend, nicht zu bezeugen unterlassen.

Das einzige hat uns bisher noch gefehlet, daß wir diejenige Schutzgöttinn der Musen, die uns bisher durch die Stimme des Gerüchtes, schon höchstens angepriesen worden; die wir auch schon in der Entfernung, als unsre künf-

tige

tige Minerva verehret haben, auch in Gegenwart unterthänigst begrüßen; und persönlich von der eifrigsten Ehrfurcht versichern könnten, die alle Lehrer und Mitglieder dieser hohen Schule, in ihren Seelen gegen Sie hegen.

Der heutige Tag machet uns, als die Abgeordneten dieser Universität, zum erstenmale so glücklich, uns Eurer königl. Hoheit in tiefster Ehrfurcht zu nahen, und dieselben, als ein neuaufgehendes Schutzgestirn aller Wissenschaften und freyen Künste, unterthänigst zu bewillkommen. Dero große Geschicklichkeit in den gelehrten und neuern Sprachen; Dero tiefe Einsicht in so viele Theile der Gelehrsamkeit; und Dero allgemeine Liebe zu allen schönen Wissenschaften, nebst der besondern Gnade und Leutseligkeit, die aus allen Dero Blicken und Geberden hervor leuchten, versprechen allen unsern künftigen Beschäfftigungen einen neuen Fortgang, und den freyen Künsten selbst den schönsten Flor von der Welt.

Eure königliche Hoheit aber geruhen auch von der hiesigen treugehorsamsten Universität vollkommen versichert zu seyn: daß niemand unter ihren Lehrern und Gliedern anzutreffen ist, der nicht mit den eifrigsten Wünschen, den Allerhöchsten, für die hohe Wohlfahrt des allerdurchlauchtigsten Churhauses überhaupt, und für die vollkommenste Glückseligkeit Eur. königl. Hoheit insbesondre anflehen sollte. Unser Glück aber kann nicht höher steigen, als wenn wir uns schmäucheln dörfen, daß unsre hohe Schule nur den geringsten Platz in dem Andenken, und in der beharrlichen Gnade Eurer königl. Hoheit zu hoffen habe.

VI. Be-

VI. Bewillkommungsrede,

an den Königl. Franz.

außerordentlichen Bothschafter,

Herzog von Richelieu,

als Derselbe

im Jenner des 1747sten Jahres,

der neuvermählten

Durchl. Dauphine Königl. Hoheit

durch Leipzig führte,

im Namen der hiesigen Universität

in französischer Sprache gehalten.

MONSEIGNEUR!

Das glückliche Bündniß, welches zwischen zweyen der ältesten und durchlaucht. Häuser von Europa, dem von Bourbon und von Sachsen, unlängst geschlossen worden, hat die Universität Leipzig in so empfindliche Freude gesetzet, daß sie nicht umhin kann, dieselbe gegen Eure Excellenz blicken zu lassen; da wir die Ehre genießen, die durchl. Prinzessinn in unsern Mauern zu sehen, welche hier durchgeht, um sich den Armen ihres hohen Gemahls zu überliefern.

Die hiesige Universität erinnert sich bey dieser Gelegenheit eines Helden, der vorzeiten beyden Völkern theu-

er

er gewesen; des Stifters der hohen Schule zu Paris, und des Fortpflanzers der christlichen Religion und der Wissenschaften in diesen Gegenden. Sie erinnert sich, daß sie selbst vor bey nahe viertehalb hundert Jahren, nach dem Muster der pariſischen Universität, gestiftet worden: ja sie schmäuchelt sich auch, den wunderwürdigen Fortgang, womit die größten Geister in Frankreich die Wissenschaften getrieben haben, besser als irgend eine andere hohe Schule in Deutschland, zu kennen.

Von diesen Gedanken eingenommen, erkühnet sie sich, gnädiger Herr, aus der Erneuerung der alten Verbindung unter diesen zweyen Völkern, der wahren Gelehrsamkeit, und den freyen Künsten, neue und wichtige Vortheile zu prophezeihen.

In dieser Absicht nun giebt sie sich die Ehre, Eurer Excellenz ihre Empfindungen zu erklären, die für sie so schmäuchelhaft sind; Ihnen, gnädiger Herr, denen ein so großer Monarch, als Ludewig der XV, die Vollendung eines so wichtigen Geschäfftes aufgetragen hat; dem würdigen Erben des Namens, und der Verdienste eines großen Cardinals, eines erleuchteten Ministers, und eifrigen Beschirmers der Wissenschaften; kurz, eines großen Mannes, dessen Andenken jederzeit allen wahren Gelehrten heilig seyn wird.

Eure Excellenz geruhen also, die brünstigen Wünsche gnädigst aufzunehmen, die wir für den Ruhm und für die unaufhörliche Wohlfahrt beyder königlicher Häuser, und für dero eigene Glückseligkeit gen Himmel schicken.

Die ewige Vorsehung überschütte das neuvermählte durchlauchtigste Paar mit allen ersinnlichen Gütern! Frankreich müsse von Demselben bald eine lange Reihe von Helden entsprießen sehen, die bey der Fortpflanzung des Hauses Bourbon, allezeit einige Tropfen des alten sächsischen Heldenbluts in ihren Adern behalten werden. Endlich so müssen auch Eure Excellenz, dem Glücke im Schooße, noch lange der Früchte aller der wichtigen Dienste genießen, welche dieselbigen Dero Könige und Herren geleistet haben.

Dieses wünschen wir mit der lebhaftesten Inbrunst, und ersuchen dieselben, gnädiger Herr, unserer Universität auch künftig einen geringen Antheil an der Ehre ihres Andenkens zu gönnen.

Digitized by Google

I. Akademische Rede, zum Lobe der Weltweisheit,

im Jahr 1728.

vor einer öffentlichen Disputation
auf der philosophischen Katheder zu Leipzig gehalten,
aus dem Lateinischen übersetzt.

Des philosophischen Ordens hochansehnliches Oberhaupt, Hochedelgebohrner und Hochgelahrter Herr, allerseits hochzuehrende Herren.

Sie wissen, a. h. Zuhörer, daß ich vor wenig Tagen, den andern Theil meiner Rechtfertigung des natürlichen Einflusses zwischen Seele und Leib, und zwar das erste Hauptstück desselben, so wider den Cartesius gerichtet ist, ans Licht gestellet habe: sie sehen es auch itzo, daß ich den öffentlichen Lehrstuhl der Weltweisen in keiner andern Absicht bestiegen, als daß ich diese meine Abhandlung wider die Einwürfe gelehrter Männer vertheidigen wolle. Es ist also umsonst, ihnen von meinem Vorhaben, oder von dem berühmten Gegner, den ich mir zu widerlegen vorgenommen habe, eine lange Vorrede zu halten. Jenes können sie aus meiner Schrift selbst wahrnehmen: dieses aber, nämlich der große Ruhm des Cartesius, ist aller Welt so bekannt, daß alle Schüler der neuern philosophischen Historie meiner Nachrichten hiervon gar leicht entbehren können.

Indessen befiehlt mir theils die weise Vorschrift der Alten, theils die Gewohnheit unsrer hohen Schule, eine Vorrede zu halten: und ich bin viel zu gewissenhaft, als

daß ich wider beyde die geringste Neuerung unternehmen sollte. Was könnte aber ein Liebhaber oder Lehrer der Weltweisheit, wohl für einen bessern Hauptsatz zu einer solchen Rede wählen, als das Lob der Weltweisheit selbst? Ich sehe es in Wahrheit nicht, H. Z. und dafern sie mich der obigen Benennungen nicht ganz unwürdig halten, so werde ich es mir angelegen seyn lassen, ihnen gedachtermaßen, die Erlernung der philosophischen Wissenschaften anzupreisen.

So greife ich denn eine Arbeit an, die so wohl diesem ansehnlichen Hörsale der Weltweisen, als diesem Lehrstuhle, welcher längst philosophischen Abhandlungen geweihet ist, anständig ist; sowohl der Gegenwart des preiswürdigen Oberhauptes des philosophischen Ordens, als auch ihrer aller Aufmerksamkeit, H. Z. nicht unwürdig ist. Ich will mir alle Mühe geben, so viel mein Vermögen es erlaubet, diesen Vorsatz so ins Werk zu richten, daß ihren Ohren kein Ekel erwecket werden, und am Ende niemanden die darauf verwandte Zeit gereuen möge. Gönnen sie mir nur die Ehre ihrer Aufmerksamkeit, und geben sie mir durch diese Gewogenheit einen neuen Antrieb, diesen so edlen und wichtigen Satz gehörig auszuführen.

Es wird wohl nicht nöthig seyn, ihnen A. H. Z. zu erklären, was durch die Weltweisheit zu verstehen sey. Ich würde etwas vergebliches unternehmen, wenn ich von einem so bekannten Worte, welches auch schon unter Ungelehrten nicht mehr fremde ist, entweder eine mühsame Beschreibung geben, oder es von seinen Stammwörtern herleiten wollte. Viel besser wird es seyn, wenn ich mich bemühen werde, die Sache selbst ins Licht zu setzen. Diejenige Weltweisheit nämlich, die ich zu loben, und deren Erlernung ich einem jeden anzupreisen willens bin, ist eine Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge, eine Lehrerinn

rerinn des Verstandes und der Tugend, eine Meisterinn der Wahrheit und guter Sitten. Sie ist, sage ich, der herrlichste Vorzug des menschlichen Geschlechts vor allen übrigen Thieren: sie ist endlich das allervortrefflichste und allerschönste Geschenk, das der Allerhöchste uns Sterblichen hätte verleihen können.

Weg derohalben aus dem Inbegriffe der Weltweisheit mit allem müssigen und unverständlichen Geschwätze, dessen Erlernung weder den Kopf aufräumet, noch zu Verbesserung des Wandels das allergeringste beyträgt. Weg auch mit der so berufenen Feuerphilosophie, der Tochter des Aberglaubens, die die Natur mit Maulwurfsaugen ansieht, und, mit jenem Poeten zu reden, ganz recht eine rasende Weisheit zu nennen ist. Die wahre Weltweisheit, von der wir reden, besteht wahrlich nicht in der schmutzigen Kunst von Verwandlung der Metalle; oder in einer übelverbundenen Reihe künstlich verwirrter Träume. Diejenige Philosophie, die wir anpreisen, und die wir unsers Fleißes nicht unwürdig achten sollen, die muß uns eifrig machen, nach der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes zu streben, dieselbe zu befördern, ja wirklich zuwege zu bringen.

Scheint es nun wohl nöthig zu seyn, H. Z. daß ich diejenigen zu dieser vortrefflichen Wissenschaft anmahnen soll, welche sich der Gelehrsamkeit gewidmet haben? diejenigen, die, durch den unwiderruflichen Vorsatz ihrer Aeltern, den Musen geweihet worden, und sich jährlich in unsrer gelehrten Laufbahn einfinden? diejenigen endlich, die man auch die Schulen der Weltweisen hier und dar haufenweise besuchen sieht? Ja, H. Z. ich habe recht wichtige Gründe, die mich bewegen, ja mit Gewalt treiben, daß ich alle Liebhaber der Gelehrsamkeit, hauptsächlich zu Erlernung der Weltweisheit; die Schüler der Philoso-

losophen aber, zu einem größern Eifer in ihrem Fleiße, ermahnen, und mit neuen Beweisen noch heftiger dazu anspornen soll.

Denn wem ist von ihnen allen unbekannt, H. Z. wie groß, auch unter den Studirenden, die Menge derjenigen ist, die aus einem wunderlichen Vorurtheile, zwar alle Arten der Gelehrsamkeit mit Ernst treiben; der einzigen Philosophie aber so gar vergessen, daß sie dieselbe kaum dem Namen nach kennen? O! daß dieses diejenigen hören möchten, die kein Bedenken tragen, die Lehren der menschlichen Weisheit mit Schimpfworten anzugreifen; solche schwärmende Köpfe, die sich fälschlich göttlicher Eingebungen rühmen, und überall von einer himmlischen Weisheit pralen. O! daß dieses diejenigen hören möchten, die sichs für einen Schimpf achten, etwas gelernet zu haben; die einen gescheiden Kopf für einen Höllenbrand ausgeben, und von einem sogenannten innern Lichte trunken, die von ihnen so betitelte Weisheit dieser Welt, mit stolzen Blicken verachten. O daß sie, sage ich, dieses anhören, und voller Schamröthe daraus erkennen möchten, wie wenig man nach ihren Rasereyen frage!

Denn mit was für Spöttereyen, H. H. oder mit was für einem Abscheue vielmehr, sollte man dergleichen verwegene Lästerungen dieser Ebentheuer wohl empfangen? Denn Menschen kann ich sie kaum nennen, indem sie fast allen Gebrauch ihrer Vernunft abgeschworen haben, um den Hirngeburten ihres verwirrten Witzes nachzuhängen. Ist es nicht so, daß man recht thut, wenn man solche Leute mit Stillschweigen übergeht, die eher Nieswurz, als eine Widerlegung nöthig haben; und an deren Genesung man billig verzweifeln kann? Wir freuen uns vielmehr, H. Z. und freuen uns mit allem Rechte, daß dieser berühmte Sitz der Musen mit einer so weisheithassenden Pest

bisher

bisher nicht angestecket worden. Wir klagen auch nicht, daß man die Weltweisheit hasse: nein! nur daß sie von vielen nur obenhin angesehen wird, die doch selbst nicht recht wissen, was sie thun; das, das ist es alles, worüber wir uns beschweren!

Ich weis sehr wohl, was ich sage, H. Z. Wie voll sind nicht die Hörsäle der heiligen Gottesgelahrtheit? Wie voll die Wohnungen der geheiligten Gesetze? Wie voll die Lehrbänke der heilsamen Kunst? Wie voll sind nicht ferner die Zimmer derer, die sowohl die Geschichte der Welt, als der Kirche Gottes, erklären, ja die Schicksale aller Künste und Wissenschaften erzählen? Wie voll sind endlich nicht auch die Schulen der Sprachlehrer, die bey uns in den orientalischen Mundarten Unterricht geben? Nur die Wohnungen der Minerva erscheinen vor unsern Augen fast leer und verlassen. Es ist auch so schwer eben nicht, die Ursachen dieses Uebels zu errathen. Giebt es nämlich nicht in den höhern Facultäten solche unphilosophische Lehrer, welche die ihrer Sorgfalt und Aufsicht anvertraute akademische Jugend, auf eine sehr unvernünftige Weise, von einem ernstlichen Fleiße in der Weltweisheit abhalten? Giebt es nicht Lehrer, die es eben dadurch zu hindern suchen, daß nicht ihre Schüler, etwa erstlich in den Schulen der Weltweisen ihren Verstand aufklären, und die Vorurtheile ablegen; nachmals die Fehler ihres Vortrages einsehen, und in kurzem klüger, als sie selbst, werden mögen?

Sonderlich pflegen diejenigen solche verkehrte Wegweiser junger Studirenden abzugeben, H. Z. denen es gewissermaßen daran gelegen ist, daß auch die Gelehrten selbst nicht alle Finsterniß aus ihrem Verstande verbannen mögen. Diese sind es, welche sich am liebsten recht einfältige, und durch keine Lehren der Weisheit vorbereitete Jün-

ger zu wünschen pflegen; damit sie nämlich ihnen desto leichter Beyfall geben, und alle ihre Sätze auf guten Glauben dem Gedächtnisse einprägen, und als Orakelsprüche verehren mögen. Daher entspringt leider! die unzählbare Menge so vieler ungeschickten Leute, die sich der Gottesgelahrheit, der Rechte und der Arzneykunst beflissen haben! Daher kömmt das Unheil der gelehrten Welt, daß kaum hier und da einige Funken der gesunden Vernunft hervorblicken! daher kömmt die ungeheure Schaar der Halbgelehrten, die oft selbst kaum weis, was sie haben will; und doch andre zwingen will, ihre Thorheiten gut zu heißen, zu verehren und zu vertheidigen!

Wie sehr, H. Z. wie sehr wären doch alle diejenigen zu beklagen, die an solche blinde Leiter gerathen: wenn es sonst nicht bekannt wäre, daß die meisten ohnedem unter einem so unglücklichen Gestirne gebohren wären, und von Natur schon solche sklavische Gemüther bekommen hätten; daß sie kaum vermögend wären, ihre träge Seelen zu erheben, oder ihre schläfrigen Augen dem Lichte der Wahrheit zu öffnen. Wahrhaftig recht elende Menschen! die man lieber von den Wissenschaften zurücke zu halten, als mit übel angewandten Wohlthaten und Stiftungen, zum Heiligthume der Musen zu locken Ursache hätte!

Ferne sey es von ihnen, A. H. Z. daß sie diesen Sclaven der Unwissenheit auf eine niederträchtige Art nachahmen sollten! Ich hege eine weit bessere Meynung von einem jeden unter ihnen, und werde mich niemals überreden lassen, daß auch nur ein einziger von denen, die diese Katheder umgeben haben, zur thörichten Zahl der Verächter der Weltweisheit gehören sollte.

Gleichwohl ist es nicht zu leugnen, daß es nicht auch eine andre Gattung von Studirenden bey uns geben soll-

te;

Digitized by Google

te; die mir allemal desto bedaurenswürdiger vorgekommen ist, je fähiger die Natur ihre Seelen zu den vortrefflichsten Dingen gemacht hat. Sollten ja einige davon noch zugegen seyn; so ersuche ich sie, mich aufmerksam anzuhören, und das, was ich vorbringen will, reiflich zu erwegen. Wie unfruchtbare Felder und Gärten vorbereitet werden müssen, reiche Früchte zu bringen, das ist ihnen allerseits bekannt, H. A. Man muß Pflugscharen und Grabscheite brauchen, dieselben mürbe zu machen; man muß alle Erdklöße umkehren, alle Steine und Dornhecken wegschaffen, alles Unkraut ausrotten; ehe sie geschickt werden, den guten Samen anzunehmen, und mit Wucher wieder zu geben. Eben so ist es mit den Gemüthern der Menschen beschaffen. Auch hier würde man von einem unbereiteten und rohen Verstande, vergebens eine reiche Aernte der Gelehrsamkeit hoffen; wenn man ihn nicht gleichsam vorher bearbeitet, und dadurch fähig gemacht hätte, die Saat der Wissenschaften anzunehmen und hervorzutreiben.

Dieß ist nun das Werk der Vernunftlehre, H. Z. dieß ist die eigentliche Arbeit der Metaphysik! Die erstere reinigt gute Köpfe von Irrthümern, Vorurtheilen und falschen Schlüssen. Die andre hergegen theilet dem Verstande die Saamkörner der übrigen Künste und Wissenschaften mit; indem sie demselben eine Fertigkeit in den ersten Grundwahrheiten der menschlichen Vernunft beybringet. Ist nun dem also? O so zweifeln sie doch nicht, H. H. sich derjenigen Wissenschaft zu weihen, die noch niemand ohne seinen Schaden versäumet; und die noch niemand, der sie verstanden, für unnütz ausgegeben hat. Die Erfahrung selbst wird sie dermaleins völlig überzeugen, wie herrlich der Nutzen derselben sey. Ihre Gemüther sind viel

zu edel, und allerdings werth, die Heiligthümer der Weisheit nicht nur von fern anzusehen, sondern auch zu den innersten Geheimnissen der Pallas gelassen zu werden.

Ich komme nunmehr zu ihnen, H. H. deren Gegenwart und Aufmerksamkeit schon sattsam zeiget, daß sie zum wenigsten einigen Fleiß auch auf die Erlernung der Weltweisheit wenden. Halte ich nun dieses gleich für ausgemacht, und für höchst rühmlich: so besorge ich doch, es möchte vieleicht auch unter ihnen einige geben, die sich einbilden, man dörfe nur so obenhin, und gleichsam im Vorbeygehen, die philosophischen Wissenschaften erlernen.

Es ist ein gemeines Vorurtheil, W. Z. welches bey vielen herrschet: man könne zwar die Weltweisheit treiben, allein man müsse solches nur einigermaßen thun: man könne zwar die Lehrsäle der Philosophen besuchen; allein man dörfe es nur in seinen Nebenstunden, oder dann allererst thun, wann man mit allen übrigen akademischen Beschäfftigungen zum Ende gekommen. Hüten sie sich doch, H. A. für einer so schändlichen Pest! Hüten sie sich, daß nicht eine so ansteckende Seuche auch sie vergifte, und ihre Gemüther, die zu etwas besserm gebohren sind, nicht dahinreiße. War es nicht vormals eines großen römischen Kaisers Wahlspruch: **daß ein Weiser nichts obenhin thun müsse**? Fürwahr eine goldene Regel, die aus keinem gemeinen Verstande entsprungen ist! Wem aber sollte man dieselbe billig mehr anpreisen, als euch, ihr Verehrer philosophischer Wissenschaften! und wer sollte sie von rechtswegen heiliger bobachten, als ihr, ihr Schüler der Weisheit?

Denn das ist ganz unmöglich, wertheste Zuhörer, die Weltweisheit nur so obenhin zu treiben, und gleichwohl seinen Verstand zu den übrigen Facultäten dadurch

vor-

vorzubereiten und geschickt zu machen. In Wahrheit, man muß die Lehren der Vernunft viel besser eingesogen; man muß dasjenige, was von den weisesten Männern aller Zeiten glücklich erfunden, wohl ausgearbeitet, gründlich erwiesen und klüglich vorgetragen worden, recht in Saft und Blut verwandelt haben. Eine recht gründliche Weltweisheit ist gewiß nicht in einem Jahre gelernet. Was für eine schwere Arbeit ist es nicht, längst eingewurzelte Irrthümer aus seinem Gemüthe auszurotten! Zum wenigsten wird derjenige mehr als einen Anführer nöthig haben, der den heitern Tempel der Weltweisheit erreichen will: welcher ihm aber, nach so vielen vermiedenen Irrwegen, nach so vielen überwundenen Ungeheuern seltsamer Meynungen, nur um desto schöner ins Auge fallen wird.

Zwar weis man, daß sich die meisten insgemein mit recht zu rühmen pflegen: sie hätten die philosophische Rennbahn durchlaufen, und alle ihre Theile in der Geschwindigkeit durchgehöret. Und freylich durchlaufen diese eilfertigen und recht ungeduldigen Gemüther die fruchtreichen Gärten der Weisheit; an statt, daß sie sich darinnen spazierend belustigen sollten. Wie können sie aber auf dieser Flucht alles, was darinnen artig, was schön, was angenehm zu wissen ist, was einmal wohl zu Nutzen seyn wird, mit flüchtigen und hin und her blickenden Augen anmerken? Was werden sie doch aus dieser durchlaufenen Bahn für Vortheil haben? Wie wird da ihr Verstand von Vorurtheilen gesäubert, an deutlich erkannte Wahrheiten gewöhnet, und in der Kunst, richtig zu schließen, befestiget werden können? Wie wollen sie endlich in so kurzer Zeit den rechten Pfad der Weisheit von den Abwegen, die Finsterniß von dem Lichte, und die Wahrheit selbst von den Irrthümern unterscheiden lernen?

Ohne

Ohne Zweifel ist vielen von ihnen, wertheste Zuhörer, des englischen Kanzlers, Bacons von Verulam, weiser Ausspruch bekannt: daß nämlich eine nur halb erlernte Weltweisheit zur Gottlosigkeit; eine mit Fleiß und gründlich gefaßte Philosophie aber, aufs weiteste davon abführe. Wer hat wohl diesen so wichtigen Lehrsatz, der aus der gesunden Vernunft selbst hergeflossen zu seyn scheint, bisher umgestoßen? Wenn er aber weder bisher umgestoßen worden, noch jemals wird umgestoßen werden können; warum wollen wir demselben unsern Beyfall versagen? Woher kömmt es doch, daß die Halbgelehrten in den Pflichten der Religion so nachläßig, im Gottesdienste so kaltsinnig und schläfrig sind, als daher; daß sie eine gesunde Weltweisheit entweder gänzlich versäumet, oder doch nur obenhin getrieben haben? Nothwendig muß ja ein Gemüth wanken, welches in seinen Vernunftschlüssen keinen festen Fuß fassen kann, welches keinen sichern Grund seiner Lehren weis, und nur eine historische Nachricht von verschiedenen Meynungen auswendig gelernet hat. Nothwendig müssen ja diejenigen auf die Thorheit der Zweifler verfallen, die sich zwar für gelehrte Leute halten, dennoch aber unter den verschiedenen Meynungen, weder gleich einen Ausschlag geben, noch die streitenden Parteyen scharfsinnig genug entscheiden können. Man lasse nur noch ein zu gewissen Lastern geneigtes Gemüth hinzukommen: so gleich wird ein solcher Halbgelehrter hingerissen werden; und alles, was ihm in der Religion im Wege steht, für Träume und Thorheiten ausgeben. Niemals wird man also die Gelehrten besser zur wahren Religion anführen, und dieselbe ihren Gemüthern einpflanzen können, als wenn eine gründliche Weltweisheit, die Erforscherinn verborgener Wahrheiten, die Lehrmeisterinn der von den Sinnen

uner-

unerkannten Dinge, aufs deutlichste erweisen wird, daß ein Gott sey, und daß man denselben vereehren müsse. Urtheilen sie selbst, hochgeschätzte Zuhörer, ob dieses, ohne eine tiefe Einsicht, gründlich und mit genugsamer Ueberzeugung geschehen könne?

Vieleicht aber hat man nicht Ursache, so sehr zu eilen, wenn man sich auf die Philosophie legen will. Vieleicht kann man die Lehren menschlicher Weisheit so lange entbehren, bis man die Lehrbücher der Schriftgelehrten, der Rechtserfahrnen, und der Arzneyverständigen völlig gefasset hat. In Wahrheit! eine seltsame Art von Leuten, die sich nicht schämet, uns dergleichen Einwürfe zu machen. Sie werden gewiß ihnen selbst auslachenswürdig vorkommen, wenn ich die Sache nur mit gewissen Bildern und Gleichnissen ausdrücken darf. Würde man nicht einen Wirth verspotten, der seinen Gästen das Obst vor dem Gebratenen, oder das Gesottene allererst nach dem Confecte vorsetzen wollte? Wie vielmehr aber sind nicht diejenigen zu verlachen, die allererst, nach vollendetem Fleiße in theologischen, juristischen und medicinischen Wissenschaften, sich auf die Philosophie zu legen rathen? Wer sein Morgenbrod nach dem Abendmahle erst zu sich nehmen wollte, der würde fürwahr nicht ungereimter handeln; als derjenige, welcher seinen Lehrlingen eine so verkehrte Art zu studieren vorschreiben wollte. Wissen es nicht alle Verständige, daß die Weltweisheit die ersten Saamkörner, das ist, die Grundlehren und Anfangsgründe aller Wissenschaften in sich hält? Welcher Landmann wird nun wohl so thöricht seyn, und vor der Saat auf eine Aernte denken? Oder welcher Baumeister wird so unverständig handeln, und vor gelegten Grundsteinen und Hauptmauren das Dach aufrichten? Sie selbst mögen hier meine

Richter

Richter seyn, hochzuehrende Herren; denn auf ihren Ausspruch will ich es ankommen lassen: weil ich wohl weis, daß ich meine Sache unfehlbar gewinnen werde, wenn es auf ihre Einsicht und Entscheidung ankommen wird.

Wohlan derowegen, M. H. so viel ihrer nach einer gründlichen Erkenntniß begierig sind, greifen sie doch die Weltweisheit mit einem neuen Eifer an. Lassen sie sich doch nicht begnügen, daß sie nur dieses oder jenes Weltweisen Meynungen einigermaßen eingesehen haben. Kein Sterblicher hat sichs noch rühmen können, daß er allein die Wahrheit eingesehen und vorgetragen habe. Sie müssen sich also entweder aller, oder doch der meisten gelehrten und berühmten Männer Lehrbücher bekannt machen. Sie müssen viele Schriften durchgehen, viele Weltweisen hören, mancherley Secten durchforschen, Altes und Neues, Einheimisches und Auswärtiges untersuchen. Denn die Wahrheit ist vielfältig und unter viele vertheilet: sie stecket nicht in einem Winkel der Welt verborgen, sondern streuet, wie die Sonne, ihren Glanz über die ganze Fläche des Erdbodens aus. Ueber dem pflegt sich die Königinn des Verstandes, den Anfängern oft mit einem etwas rauhen und fürchterlichen Blicke zu zeigen. Fürchten sie sich also nicht, M. H. sich auch die seltsamen Meynungen gewisser Lehrer bekannt zu machen. Vielleicht werden ihnen mit der Zeit auch diese scheinbare Ungeheuer, die unter einem widerlichen Kleide verborgene Wahrheit darstellen, und zu einer desto brünstigern Umarmung überlassen.

Damit ihnen nun dieses desto besser von statten gehen möge, meine Herren, so setzen sie doch niemals auf ihr eigenes Urtheil ein Mistrauen; und erinnern sie sich jederzeit, daß man mit eigenen Augen sehen, und von den Lehren andrer Weltweisen selbst urtheilen müsse. Und warum

rum sollten doch die Kräfte ihrer edlen Seelen nicht zureichen, auch die allerschwersten Untersuchungen anzustellen? Es ist schändlich, auf seiner Lehrer Worte zu schwören! Es ist schändlich! so gleich etwas zu verdammen, was man von andern verdammen höret: ja eben daher muß uns ein Argwohn entstehen, daß vielleicht die Sache eines Gegners so schlimm nicht sey, als man sie von einem unbilligen Richter vortragen gehöret. Fliehen sie ferner diejenigen eigennützigen Lehrer, die ihre Sätze lieber nach dem Geschmacke ihrer Zuhörer, als nach der Richtschnur der Wahrheit einrichten; die auch die schändlichsten Misgeburten ihres unreinen Witzes für gesalzene Scherzreden ausgeben, die Wahrheiten mit Possen untermengen, und lieber unerfahrnen Schülern, als gelehrten Priestern der Weisheit, gefallen wollen. Endlich muß ihnen auch die Aufrichtigkeit dererjenigen verdächtig seyn, die viel zu schwach von Gemüthskräften sind, als daß sie den Haß des gelehrten Pöbels ertragen könnten. Der Wahrheit müssen verständige Männer dienen, sie gefalle nun der Welt, oder nicht; die edle Wahrheit allein muß ein Weltweiser verehren: weil ein wohlgeartetes Gemüth nichts älters, nichts unschuldigers, nichts vortrefflichers weis oder kennet, als eben die einzige Wahrheit.

Setzen sie sich doch die Beyspiele der berühmtesten Männer aller Zeiten zu Mustern vor, von deren Ruhme alle Geschichte voll sind. Sie kennen ja ohne Zweifel schon die Namen derer, die dem gemeinen Wesen, der Kirche und der gelehrten Welt, zu besondrer Zierde gedienet haben und noch dienen. Engelland wird ihnen einen Morus, einen Baco, einen Boyle, Tillotson, Locke, Schaftsbury, Cudworth und Neuton zeigen. Frankreich wird ihnen einen le Vayer, Carteſius, Gaſſendus, Malebranſche,

Fene-

Fenelon, Bayle und le Clerc vor Augen stellen. Holland wird ihnen einen Grotius, Hugen, Leuwenhoek, Nieuwentyt, Hartsoecker, Boerhave, Ruysch und Muschenbrock anpreisen: deren Ruhm durch alle Theile der Welt erschollen, und gleichwohl einzig und allein aus der Philosophie entsprungen ist. Sie wissen ja ferner auch, was unser Vaterland in allen Arten der Gelehrsamkeit für vortreffliche Männer hervorgebracht hat: einen Sturm, einen Tschirnhausen, einen Pufendorf, einen Thomas, einen Leibniß, einen Museus, einen Olearius, einen Titius, einen Gundling, und eine Menge derer, die noch itzo am Leben sind; die aber alle, nur durch eine gründlichere Erkenntniß der philosophischen Wissenschaften, die andern Gelehrten ihrer Art übertroffen haben. Wo bleiben noch die großen Lehrer unsrer Kirche, Luther und Melanchthon, denen wir die Reinigung unsrer Religion zu danken haben; und welche der Weltweisheit selbst, so manches Hülfsmittel, ihre Absichten zu befördern, zu verdanken gehabt? Was soll ich von den alten Kirchenvätern, dem Origenes, dem Augustin, dem Arnobius, dem Lactantius und Minutius Felix sagen? Haben diese nicht meistentheils ihre Waffen, womit sie unsern allerheiligsten Glauben gegen die Lästerungen der Heiden, und Spöttereyen der Sophisten vertheidiget haben, gleichsam aus dem Zeughause einer gesunden Weltweisheit erborgen müssen? Was soll ich endlich von dem heiligen Paulus, dem Lehrer der Heiden, sagen, der sich mit den weisen Athenienſern aus der Vernunft allein unterredete? Diese Beyspiele sind so groß, daß man verhoffentlich nichts darwider wird zu erinnern haben; und es wird also wohl eine ausgemachte Wahrheit bleiben: daß die Gelehrten allezeit dem menschlichen Geschlechte desto mehr genützet, je größer ihre Erkenntniß in philosophischen Dingen gewesen ist. Doch,

Doch, wo ich nicht irre, meine Herren, so sehe ich die Einwürfe derer vorher, die wegen ihrer schlechten Glücksumstände etwas kleinmüthiger geworden, und denen der Mangel die sonst fähigen Gemüthskräfte zu ersticken scheint. Diese wenden ihre Dürftigkeit vor; klagen über die Armuth ihrer Aeltern; und über die Schwierigkeiten; zum Genusse akademischer Gestifte zu gelangen. Und daher hoffen sie Vergebung zu erlangen, daß sie die philosophischen Wissenschaften versäumet haben.

Doch, lassen sie den Muth nicht sinken, meine Wertheste, die ich nicht, ohne ein sonderbares Vergnügen, nur über die Armuth klagen höre. Eben diese Armuth nämlich, ist eine fruchtbare Mutter aller Künste, ein vortrefflicher Sporn zu allen großen Unternehmungen. In Wahrheit, sehr wenige sind jemals ins innerste Heiligthum der wahren Weisheit durchgedrungen, denen das Glück mit gar zu milder Hand seine Schätze mitgetheilet hatte. Vielmehr sind diejenigen, welche in allem Ueberflusse reicher Häuser zärtlich erzogen, weniger unterwiesen, und öfter verhindert worden, fleißig zu seyn, meistentheils in dem Schlamme der Wollust versunken, wenn sie sich den Musen haben widmen wollen. Ich wünsche ihnen also Glück, meine Herren, daß ihnen so viele und so große Hindernisse der wahren Weltweisheit aus dem Wege geräumet worden: und will sie hiermit, im Namen der Weltweisheit selbst, erinnert und ermahnet haben, ihren bisherigen Klagen ein Ende zu machen.

Und wie viel Unkosten meynen sie wohl, daß zur Erlernung philosophischer Wissenschaften gehören? Wahrhaftig sehr wenige; die etwa auf die Anschaffung etlicher weniger guter Bücher zu verwenden sind. Man muß wissen, daß nicht derjenige, der vielerley, sondern der viel

geleſen hat, weit gekommen iſt. Nicht derjenige wird gelehrt, der viele tauſend Bücher ſammlet; ſondern wer wohl und gründlich geſchriebene fleißig lieſt: er mag ſie nun entweder ſelbſt angeſchaffet, oder von andern erborget, oder auf öffentlichen Bücherſälen nachgeſchlagen haben. Und was braucht es viel? Schriften, darinn die Weltweisheit abgehandelt wird, ſind gemeiniglich die allerwohlfeileſten. Sie dörfen ſich ja nicht die ungeheuren Werke der Geſchichtſchreiber, der Sprachkundigen, der Liebhaber des Alterthumes, oder der Vielwiſſer, der Rechtsgelehrten, anſchaffen; Werke, die einen ſchon mit der Laſt und Anzahl ihrer Bände abſchrecken können! Nein, die kleinen, die wohlfeilen Bücher der Weltweiſen ſind es, die ſie nöthig haben; die doch auf wenigen Blättern mehr Witz und Verſtand in ſich faſſen, als tauſend dicke Tröſter, aus welchen, nebſt der Philoſophie, oft die Vernunft ſelbſt verwieſen iſt. Ja auch dieſe brauchen ſie nicht alle zu kaufen. Sie dörfen nur viele leſen, und wenige beſitzen. Die Güter gelehrter Freunde ſind ja ſonſt gemein. Reiche Liebhaber der Weisheit werden leichtlich den Mangel ihrer dürftigen Mitbrüder erleichtern können. Auf ihren Witz, auf ihren Fleiß, auf ihre in der Liebe zur Wahrheit unüberwindliche Halsſtarrigkeit, wird es einzig und allein ankommen.

Doch es treten andre auf, die wegen Kürze der Zeit, ſo insgemein ihrem akademiſchen Fleiße beſtimmet iſt, in große Bekümmerniß geſetzet werden. Drey Jahre, ſprechen ſie, ja oft kaum zwey Jahre, wird es vielen unter uns erlaubet, den Wiſſenſchaften nachzugehen. In dieſer kurzen Zeit ſollen wir die ſchönen Wiſſenſchaften, die morgen- und abendländiſchen Sprachen, ja die höhern Facultäten ſelber faſſen, denen wir gewidmet ſind. Wie würde doch ein

ſo

so enger Zeitraum zulangen, auch nur die Weltweisheit ganz allein gehörig zu begreifen? die doch nicht einmal zu Brode hilft, und also, mit Hindansetzung der übrigen Wissenschaften, nicht von einem jeden getrieben werden kann.

Auch diesen Zweifeln wollen wir begegnen, meine Herren; auch diese Einwürfe muß man beyseite schaffen, die sonst einen glücklichen Fortgang in dem philosophischen Fleiße entweder gänzlich verhindern, oder doch merklich versäumen würden. Und erstlich zwar sind diejenigen recht sehr zu beklagen, die an den Götzen der heiligen gedritten Zahl akademischer Jahre so gar gebunden sind: ja diejenigen verdienen, meines Erachtens, keinen geringen Verweis, sie mögen nun Aeltern, oder andre Aufseher junger Studirenden seyn, die sichs träumen lassen; das weite Feld der Gelehrsamkeit lasse sich in so enge Gränzen einschließen. Sehen sie sich doch ein wenig um, wertheste Zuhörer! Können auch wohl die niederträchtigsten Künste in so weniger Zeit erlernet werden? Zimmerleute und Grobschmiede, Schneider und Schumacher, pflegen ja zu ihren unedlen Handwerken, vier bis fünf Lehrjahre zu verlangen. Ist es also nicht lächerlich, die alleredelsten Künste und Wissenschaften gleichsam unter jene schmutzige Handthierungen hinabzustoßen, und dafür zu halten, daß sie, so zu reden, im Durchzuge der hohen Schulen, und auf dem Postwagen erlernet werden könnten und sollten?

Lassen sie sich doch, H. H. von solchen unbilligen Gesetzen ihres akademischen Lebens durchaus nicht dahin reißen. Widerstreben sie doch den verderbten Gewohnheiten dieser Zeit, und überlassen sie sich, so lange es ihnen nur möglich ist, dem Unterrichte der Musen. Sie werden aber in allen Facultäten einen desto glücklichern Fortgang spüren, je besser ihr Gemüth durch die Lehren der Weis-

heit wird vorbereitet seyn. Ich kann ihnen aber kein gewisses Ziel hierinnen setzen. Was dem einen zu viel seyn würde, das möchte einem andern noch nicht zureichend seyn: und ich mag die Liebe zur Weltweisheit so enge nicht einschränken, daß sie nicht lebenslang dauren, und nicht bis an ihr Grab täglich ausgeübet werden sollte. Denn was sollte wohl billig unser Leben anders seyn, als eine immerwährende Ausübung der Weisheit, als eine beständige Schule der Vernunft und Tugend? Oder auf was für eine Beschäfftigung kann man sich wohl befleißigen, die einem Gelehrten, einem edlen Gemüthe, einem vernünftigen Menschen anständiger wäre, als eben diejenige, da wir uns auf die Erkenntniß der Wahrheit legen, und so wohl unsre, als des ganzen menschlichen Geschlechts Glückseligkeit zu befördern suchen?

Hier breche ich nun meine Rede ab, wertheste Zuhörer; denn was braucht es, sie mit mehrern Gründen aufzumuntern? Was ist es nöthig, ihnen die vortrefflichen Früchte vor Augen zu stellen, die ihnen der Fleiß in den philosophischen Wissenschaften verspricht? Ohne Zweifel sehen sie dieses alles selbst schon vorher, und fühlen davon gleichsam einen Sporn, daß sie künftig, eher wer weis was, als die Weltweisheit zu versäumen, beschließen werden; die Weltweisheit sage ich, die eine Mutter aller Wissenschaften, eine Nahrung edler Seelen, eine Beschützerinn der Wahrheit, eine Gefährtinn im Glücke, eine Trösterinn im Unglücke, und eine Regentinn unsers ganzen Lebens zu nennen ist; ja welche eben deswegen mit einer immerwährenden Ehrfurcht verehret zu werden verdienet.

II. Akademische Rede,

zur

Vertheidigung Gottes

und

des menschlichen Geschlechts,

im 1730sten Jahre

in der vertrauten Rednergesellschaft zu Leipzig

gehalten,

von

Johann Christoph Gottscheden.

Hiob im 31 und 32 V. des 34. Cap.

Ich muß für Gott reden, und kann es nicht lassen: habe ichs nicht getroffen, so lehre du michs besser.

I. Rede,

Von den Vorzügen und Vollkommenheiten des Menschen, und der daher entstehenden menschlichen Glückseligkeit.

Meine Herren!

So oft ich bisher das Bild des zweyköpfigten Janus irgendwo erblicket habe; so oft habe ich einen Einfall dabey gehabt, der zwar der Absicht dieser erdichteten Gestalt nicht gemäß ist, mir aber gleichwohl so gar verwerflich nicht vorgekommen. Es mag seyn, daß

dieser alte König von Italien deswegen mit einem doppelten Angesichte gemalet und geschnitzet worden; weil er von besonderer Klugheit gewesen, und sowohl auf das Vergangene zurück, als auf das Künftige weit hinaus zu sehen vermocht. Es mag auch seyn, wie andere vorgeben, daß der Stammvater aller itztlebenden Menschen, Noah, dadurch bedeutet worden; welcher zwey verschiedene Weltalter gesehen hatte: das eine vor, das andere aber nach der allgemeinen Ueberschwemmung des ganzen Erdbodens. Mich geht dieses voritzo nichts an, da ich meine besondern Gedanken von dieser symbolischen Abbildung entdecken will.

Der zweyköpfigte Janus scheint mir ein bequemes Bild aller und jeder Dinge abzugeben, womit wir Menschen in der Welt zu thun haben. Alles hat gleichsam zwey Angesichter; und zwar zwey so verschiedene Angesichter, als der Kopf des fabelhaften italiänischen Königes immermehr haben kann. Von einer Seite sieht derselbe jung, lieblich, glatt, munter und wohlgestalt aus: auf der andern Hälfte aber zeiget er ein finsteres, langbärtiges, runzelichtes und überaus verdrießliches Antlitz. Und so sind, meiner Meynung nach, alle Dinge in der Welt beschaffen.

Man gehe nur alles und jedes durch, was den weiten Raum des Himmels erfüllet; was den Erdboden bedecket, und bevölkert; was die Natur wirket, und was der Mensch durch Witz und Fleiß zuwege bringt; was in Ländern und Städten angetroffen wird; was die Schlösser der Könige, und was unsere Kammern in sich enthalten: alles, alles, ohne Ausnahme, kann auf zweyerley Art angesehen werden. Kein Ding ist zu finden, welches nicht auf gewisse Art betrachtet, schön, angenehm, nützlich und gut seyn sollte. Aber im Gegentheile ist auch nichts zu erden-

ken,

ken, was nicht von einer andern Seite schlecht, verwerflich, schädlich und böse zu nennen wäre. Kurz, nach dem Gesichtspunkte der Menschen, ändern sich auch ihre Urtheile von Dingen: so, wie sich die Zeichnungen eines Malers ändern, der seinen Gegenstand bald von dieser, bald von einer andern Seite her betrachtet.

Diese Betrachtung, meine Herren, scheint ihnen vielleicht von schlechter Wichtigkeit zu seyn. Allein so wenig ich auch von meinen Einfällen zu halten pflege, so sehr scheint mir diese Anmerkung dero Aufmerksamkeit zu verdienen. Dieses Erkenntniß hat keinen geringen Nutzen. Es machet uns behutsam und bescheiden, in Beurtheilung verschiedener Meynungen. Wir werden nicht so leicht eines andern Lehrsätze für ungereimt und falsch erklären, wenn wir erwegen, daß wir vieleicht eben so, wie er, urtheilen würden; wenn wir an seiner Stelle stünden, und dieselben Sachen von einer gewissen Seite betrachten sollten.

Unter die Anzahl dieser Sätze gehöret auch, ohne Zweifel, die Meynung von der Vollkommenheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Dieselbe wird von vielen für sehr klein und geringe angesehen: von andern aber für sehr groß und vortrefflich ausgegeben. Es hat zu allen Zeiten Dichter, Redner und Weltweise, von zwoen verschiedenen Arten gegeben: einige, die sich als Lobredner, andere aber, die sich als Verächter ihres menschlichen Wesens aufgeführet. Ja, was das wunderlichste ist: so hat es noch eine dritte Gattung gegeben, die den Menschen gleichsam wechselsweise, bald erhoben, bald erniedriget; bald zu dem vollkommensten Geschöpfe der Welt gemacht; bald zu dem verächtlichen Gewürme des Erdbodens hinunter gesetzet hat. Wer hat nun von beyden Parteyen Recht? Ob ich schon weis, daß zweene widersprechende Sätze nicht

zugleich wahr seyn können; so muß ich doch sagen: daß hier beyde Parteyen, beyde so widrige Urtheile, Recht haben. Es ist aber auch kein wahrhafter Widerspruch vorhanden. Beyde Parteyen stehen in verschiedenen Gesichtspuncten. Ein jeder saget, was er sieht und wahrnimmt: es fraget sich nur, wer von beyden, bey seinem Urtheile, am besten daran ist?

Sie werden sich vermuthlich nicht wundern, meine Herren, wenn ich mich für die letzte Partey erklären werde: denn sie wissen es allbereit, daß ich mich vor einiger Zeit darzu anheischig gemacht habe. Ein gelehrtes Mitglied dieser Gesellschaft hat die erstere Meynung vor ihnen mit vieler Beredsamkeit vertheidiget: und ich glaube, daß dieselbe keiner größern Wahrscheinlichkeit fähig sey, als die sie damals durch eine sehr geschickte Rede erhalten hat. Erlauben sie mir aber itzo, meine Herren, daß ich das Gegentheil davon behaupten, und ihnen die großen Vorzüge und Vollkommenheit des Menschen, sammt der daher entstehenden Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts einigermaßen entwerfen möge. Mögen sich doch andere, mit ihrer ganzen Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit, auf die Betrachtung des menschlichen Elendes und Verderbens legen: ich schätze mich glücklich, daß ich durch allerley Ursachen und Umstände gelenket worden, die Welt und ihre Einwohner auf ihrer schönen Seite anzusehen; und mich an allem, was mir vorkömmt, zu belustigen. Werde ich aber nicht so geschickt seyn, sie davon völlig zu überführen, meine Herren, so will ich mir doch angelegen seyn lassen, zu zeigen: daß wenigstens diese Meynung weit mehr zur Ehre Gottes, und zur wahren Gemüthsruhe beytrage, als die entgegengesetzte. Ich verspreche hierbey mehr mein Herz, als meine Kunst, so geringe dieselbe auch seyn würde,

Digitized by Google

de, reden zu lassen; und vieleicht kann ich hoffen, durch diese meine Aufrichtigkeit alle Mängel meiner Geschicklichkeit zu ersetzen.

Wohlan denn, hochzuehrende Herren, erheben sie voritzo dero Gedanken etwas höher, als wenn sie bloße Werke der Menschen betrachten. Wenn sich ein Reisender dem Sitze eines großen Monarchen nähert, dessen umliegende Gegenden mit Lustschlössern, Gärten und schattigten Gängen, Wasserfällen, Canälen und Behältnissen des seltensten Wildes prangen; wenn er endlich die Residenz selbst erblicket, die schon durch ihren Anblick was großes verspricht: so ermuntert sich sein ganzes Gemüth, alle Merkmale der Pracht, Kunst und Freygebigkeit zu betrachten und bewundern. Und wie entzückt wird er nicht, wenn die Erfahrung und Empfindung selbst, alle seine Ahndungen und Hoffnungen übertrifft; wenn er nicht nur ein prächtiges Gebäude, sondern auch einen vortrefflichen Hof; eine wohleingerichtete Regierung, blühende Künste und Wissenschaften, einen starken Handel, ja welches noch mehr ist, und aus allem vorigen entspringt, vergnügte Bürger und Einwohner, kurz, ein glückseliges Volk antrifft; welches seine Tage in Ruhe und Lust zubringt, und dem Zepter seines Fürsten ein ewiges Heil anwünschet.

Dieses ist, meine Herren, die wahrhafte Abbildung des Zustandes, darinnen wir uns itzo befinden; oder in welchen ich doch dieselben zu setzen, begierig bin. Wir sind im Begriffe, die Meisterstücke der göttlichen Weisheit, Macht und Güte zu beurtheilen: was für behutsame, was für aufmerksame Augen und Ohren gehören nicht darzu! Wer von den Kunstwerken großer Maler und Bildschnitzer urtheilen will, der muß in der rechten Entfernung stehen. Wir wollen die vernünftigen Einwohner des Erdbodens,

das ganze menschliche Geschlecht in genauere Erwegung ziehen. Wir müssen also nicht gleich den Würmern im Staube kriechen, sondern uns aus den engen Gränzen unserer Zimmer, die uns versperren, unserer Häuser, die uns einschließen, ja unserer Städte und Landschaften, in die Höhe schwingen: damit wir gleichsam von weitem dieses Ganze übersehen, und alle seine Vollkommenheit auf einmal zu Gesichte bekommen mögen. Wie will doch eine verächtliche Spinne, in dem finstern Winkel eines Kellers, darinnen sie sich mit einem mühseligen Gewebe beschäfftiget, von der Vollkommenheit eines königlichen Pallastes urtheilen, den sie zwar selbst bewohnet; aber niemals ganz übersehen hat? Und wie will ein Mensch, der sich nur in Betrachtung einzelner, und mehrentheils geringer Theile der Welt aufhält, die ganze Herrlichkeit ihres Urhebers wahrnehmen, die er darinnen offenbaret hat?

Ich sehe derowegen, meine Herren, dieses Weltgebäude so an, wie es von den heutigen Weltweisen betrachtet wird. Unter der unzählbaren Menge leuchtender Weltkörper, erblicke ich sonderlich ein sehr prächtiges Gestirn, welches durch seinen Blitz mein Gesicht blendet, und einen entsetzlich großen Luftraum mit lauter Glanz und Klarheit erfüllet. Sechs dunkle Kugeln drehen sich um diese flammende Lichtquelle, in ungleich großen Kreisen, und borgen von ihren Stralen Wärme, Kraft, Leben und Schönheit. Zwo darunter sind von erstaunlicher Größe, und ziehen mit einem prächtigen Gefolge von vier oder fünf kleinern Planeten begleitet, einher. Die übrigen vier aber, die weit näher an ihrem stralenden Mittelpuncte stehen, sind unzähligemal kleiner; und nur eine einzige darunter, hat sich eines kleinen Gefährten, in ihrem jährlichen Umlaufe, zu rühmen; der sie aber über drey benachbarte Weltkugeln erhebet,

hebet, und ihr durch sein Licht, auch auf derjenigen Seite, Bequemlichkeit und Vortheile verschaffet, die von dem stralenden Mittelpuncte ihrer Bewegung abgewandt ist.

Hier sehen sie nun, meine Herren, unsern eigenen Aufenthalt, die Erdkugel, mitten unter der Anzahl der planetischen Weltkörper; hier sehen sie den anmuthigen Wohnplatz unzählbarer Gattungen von lebendigen Geschöpfen; hier sehen sie endlich das glückselige Vaterland des menschlichen Geschlechtes. O welch ein bezaubernder Anblick bemächtiget sich meiner Sinnen! Der herrliche Glanz, den ich von weitem an dieser unserer Behausung von fern erblicke, setzet sie in meiner Einbildungskraft unter die Zahl der himmlischen Körper, deren vortreffliche Natur, sich von allen Zeiten her, die Verehrung und Bewunderung der klügsten Völker erworben hat. Das volle Licht dieses trefflichen Planeten übertrifft die silberne Scheibe des Vollmondes, an scheinbarer Größe, funfzehnmal: und welch ein entzückender Gegenstand ist das nicht! Glückselige Geschöpfe! die ihr eine so ansehnliche Kugel bewohnet, die auch dem funkelnden Abendsterne an Schönheit nichts nachgiebt; den röthlichen Mars aber, und den kleinen Mercur, an Klarheit und Größe bey weitem übertrifft.

Doch wir müssen etwas näher treten, meine Herren, und die Oberfläche dieses leuchtenden Weltkörpers genauer betrachten. Berg und Thal, Land und Wasser, Wälder und Felder, Seen und Ströme, wechseln auf allen Seiten dieses runden Wohnhauses so angenehm ab; daß es einem immerwährenden Lustgarten ähnlich sieht, wo die Pracht der Natur alle Bemühungen der Kunst weit übertrifft und beschämet. Sie selbst, die prächtige Weltkugel, drehet sich nicht nur täglich um ihre Axe, sondern wälzet sich auch jährlich um den leuchtenden Sonnenkörper, damit

sie

Digitized by Google

sie die Wirkungen ihrer Wärme, auf allen ihren Theilen, in einer ordentlichen Abwechselung genießen möge. Dergestalt kleidet sie sich mit Gras und Kräutern; sie schmücket sich mit Cedern und Eichen; sie füllet sich mit Thieren, Vögeln und Fischen an; und versorget alle Gattungen derselben mit gehörigem Unterhalte, von gesunden Kräutern, lieblich düftenden Blumen, und tausenderley wohlschmeckenden Früchten.

Treten sie noch näher, meine Herren, und betrachten sie nunmehr, als scharfsinnige Zuschauer, auch den Endzweck und Nutzen aller dieser Dinge. Wozu dienet doch immermehr alle die Schönheit dieses so reichlich versorgten, so prächtig geschmückten Erdballes? Was soll die mannigfaltige Abwechselung seiner Oberfläche? Wozu sind so viel Pflanzen, Stauden, Bäume, Thiere, Vögel und Fische? Wozu dienen so viel Mineralien, Steine und Metalle, die das innere Mark dieser so fruchtbaren Kugel ausmachen? Hat denn der Schöpfer aller Dinge dieses für sich selbst geschaffen? Doch was bedarf er solcher Sachen: da er ohnedem eine Glückseligkeit besitzet, die weder vermehret noch vermindert werden kann? Oder, hat er dieses alles ohne die geringste Absicht, ohne einen besondern Endzweck, bloß, damit es da wäre, hervorgebracht? Wie kann man solches von dem allerweisesten Werkmeister nur einigermaßen vermuthen? Es muß derowegen unter so vielen edlen Geschöpfen, noch ein edleres zu finden seyn, das Gott zum Fürsten aller übrigen bestimmet, und dem zum Besten er alles übrige so wunderwürdig eingerichtet und angeordnet hat.

Nunmehr erblicke ich unter den übrigen Thieren, ein Geschöpf von ganz besonderer Gestalt. Seine Größe ist zwar sehr mittelmäßig; aber es thut größere Dinge auf

dem

dem Erdboden, als die Wunder des trockenen Landes und der tiefen See; ich meyne Elephanten und Wallfische. Es ist viel schwächer an Gliedmaßen, als Leuen und Bären: und doch zähmet es dieselben mit leichter Mühe. Es ist viel langsamer in seiner Bewegung, als die Adler und Hirsche: und doch fänget es dieselbe. Mit einem Worte, es zwingt Felsen und Ströme, ihm zu Gebothe zu stehen. Es wirft Berge auf, wo es will; und wo es ihm beliebet, da füllet es Thäler aus: es bauet Schlösser und Städte von gewaltiger Dauer und Größe; es reutet Wälder aus, und pflanzet sich neue. Es ahmet dem Donner nach, und löschet die wüthende Glut der Blitze aus, die seine Wohnungen verzehren wollen; es hemmet die Wellen der See, durch dauerhafte Dämme, und überschwemmet zuweilen ganze Landschaften durch Schleusen. Es überschreitet die Grenzen des trockenen Landes, und fährt auf den Flügeln des Windes über die Meere; es schiffet fast über unermeßliche Seen, und dringet in Länder, die in den entlegensten Weltgürteln liegen. Weder die brennende Luft der heißen, noch der grimmige Frost der kalten Himmelsstriche, setzet die Einwohner derselben aus aller Verbindung; ja es gräbt in die Klüfte der Erden, um die Eingeweide seiner Mutter zu kennen, und steigt gen Himmel, die Gestirne sammt ihrem Laufe zu messen. Nicht nur die ordentliche Bewegung der Fixsterne; nicht nur der schwer zu entdeckende Laufkreis der Planeten wird seinen Gesetzen unterthan: er überschreitet das Maaß seiner Sinne, und entdecket, wider alle Zeugnisse derselben, daß sein eigenes Wohnhaus sich im Wirbel um die Sonne schwingt. Ja was? er waget sich an die unerforschliche Bahn fürchterlicher Schwanzsterne, die nur zum Schrecken der Welt erschaffen zu seyn schienen; er erräth ihre paraboliſchen, oder vielmehr

ellipti-

elliptischen Kreise, und nöthiget sie gleichsam den despotischen Gesetzen, eines fast gar zu witzigen Erdbürgers, nachzuleben. Er dringt endlich auch in die verflossenen Zeiten zurück, und verkündiget, was künftig kommen soll. Kurz, alles machet sich der Mensch unterwürfig; alles muß sich zu seinem Nutzen brauchen lassen. Erstaunenswürdiger Anblick! Wie kann immermehr ein so schwaches Geschöpf solche Wunder ausrichten! Wie kann doch ein so kleines Thier, sich zum Meister und Herrn des ganzen Erdbodens machen?

Die Vernunft, meine Herren, bloß die Vernunft ist dasjenige, was den Menschen zum Könige aller andern Thiere gemachet hat. Die Vernunft ist das Werkzeug, wodurch er alle seine erstaunlichen Thaten thut. Durch sie vermag er alles; und ohne sie würde er nichts auszurichten vermögend seyn. Durch ihren Dienst erfindet er die Künste und Wissenschaften, die zu seinem Unterhalte und zur Bequemlichkeit dienen. Durch sie unterwirft er sich die Natur, durch sie herrschet er über Wind und Wellen, über Berg und Thal, über Felsen und Wald, über Stein und Metall, über Pflanzen und Ungeziefer, über Vögel und Fische, über zahme und wilde Thiere. Durch sie endlich machet er sich auch den Himmel und seine prächtigen Körper dienstbar; indem er den Zeiten ihren Lauf vorschreibt, den Finsternissen der Himmelslichter ihre Widerkunft, Größe und Dauer bestimmet, und der Dunkelheit vergangener Begebenheiten ein helles Licht anstecket.

Auch das ist noch nicht genug. Selbst der menschlichen Gesellschaft setzet die Vernunft ihre gebührenden Gränzen. Weit gefehlet, daß sie nach Art anderer Thiere in einer beständigen Wildheit leben, in Wäldern und Einöden herum irren, und mit Raub und Gewaltthaten

ihr

ihr Leben fristen sollten: so unterscheidet sie vielmehr ihr Geschlecht von der unvernünftigen Brut aller andern Thiere. Sie unterscheidet Laster und Tugend; sie verbindet Mann und Weib durch ein unzertrennliches Band; sie ordnet die Kinderzucht; sie unterwirft die Knechte ihren Herrschaften, zu Beförderung ihres beyderseitigen Wohls; sie richtet ein ordentliches Hauswesen ein, und machet endlich, daß auch Nachbarn friedlich bey einander wohnen. Was sage ich? Selbst Republiken, Fürstenthümer, Königreiche und Kaiserthümer sind bloß ihr Werk. Durch ihren Dienst giebt man Gesetze, den Unordnungen zu steuren, die in großen Gesellschaften entstehen würden; durch ihren Dienst machet der Mensch sich selbst zur Tugend geschickt; durch ihren Dienst erlanget er endlich eine stetswährende und immeranwachsende Glückseligkeit.

Ich muß noch weiter gehen, meine Herren: durch die Vernunft erforschet er die Ursachen aller Dinge; durch sie erkennet er Gutes und Böses; durch sie findet er in allen Geschöpfen den Beweis, daß ein Gott sey, und die Spuren aller seiner Eigenschaften; durch sie endlich erkennet er, daß er ein Bürger in der Stadt dieses vollkommenen Regenten sey, der seine Unterthanen nicht nur zeitlich, sondern auch ewig glücklich machen will.

Urtheilen sie nunmehr selbst, meine Herren, ob ihnen meine obgedachte Meynung, von der großen Vollkommenheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, wahrscheinlich vorkomme, oder nicht. Ich habe sie bisher in den Punct gestellet, wo ihnen die Welt so in die Augen gefallen, wie sich ein Weltweiser dieselbe vorzustellen pfleget. Wie gefällt ihnen dieselbe in dieser Gestalt? O daß ich noch ganze Tage zubringen sollte, diese Abschilderung ausführlicher zu machen! O daß ich ihnen noch

alle

Digitized by Google

alle Einwürfe heben sollte, die ihnen dabey einfallen möchten! Einen davon sehe ich vorher. Man wird dasjenige, was ich im Ganzen gefunden, in den Theilen nicht finden können. Man wird mir so viel unglückliche Personen zeigen, die wenig, oder nichts, von der Vollkommenheit und Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts besitzen. Was hilft es diesen, wird es heißen, daß das ganze Weltgebäude so herrlich und unvergleichlich ist? Sind denn alle vernünftige Einwohner des Erdbodens mit solchen Vollkommenheiten begabet? Sind alle Bürger dieser Welt einer so großen Glückseligkeit fähig, die nur den wenigsten unter ihnen zu Theile wird? Wie schwach ist nicht der Verstand, wie zerbrechlich und hinfällig ist nicht der Körper der allermeisten?

Allein, weit gefehlet, meine Herren, daß ich die Unvollkommenheit und das Unglück vieler Menschen leugnen, oder nur in Zweifel ziehen sollte! Ich gebe solches ganz willig zu: ich bin aber im Gegentheile so wenig geneigt, mich darüber zu verwundern, oder zu beschweren; daß ich mich vielmehr wundern muß, daß die Anzahl der Unglückseligen nicht größer ist; und daß gleichwohl die Vollkommenheiten des Verstandes noch so häufig in der Welt gefunden werden. Wahrhaftig, wer den zarten Bau unsers Körpers recht erweget, der wird sich wundern; nicht, daß er zerbrechlich, sondern daß er so dauerhaft ist. Wer die unordentliche Lebensart der meisten Menschen erweget, dem wird es nicht fremde dünken, daß sie sterben; sondern daß sie gleichwohl so lange leben. Das allermeiste Unglück aber trifft einen jeden durch seine eigene Schuld. Ein jeder ist mehrentheils sein eigener Mörder. Die Zahl der Kranken hat noch niemals die Gesunden; die Menge der Rasenden, noch niemals die Anzahl der Klugen;

gen; die Rotte der Uebelthäter noch niemals die Gesellschaft guter Bürger übertroffen. Dieses schätze ich mit für einen Vorzug des menschlichen Geschlechts; dieses vergnüget mich; dieses machet, daß ich die Macht und Güte des Schöpfers nicht sattsam bewundern, daß ich seine Weisheit nicht hoch genug preisen kann.

Und diese meine Gemüthsverfassung machet mich so vergnügt, als die entgegen gesetzte Meynung ihre Anhänger unglücklich machen kann. Ich ergetze mich in dem beständigen Anschauen der Vollkommenheit, die ich überall wahrnehme: sie aber quälen sich durch die Vergrößerung der Unvollkommenheiten. Ich verehre den Urheber aller Dinge, der alles so wohl gemacht hat: sie aber murren wider denselben, weil er ihnen nichts recht machet. Ich lebe endlich in beständiger und täglich anwachsender Zufriedenheit: sie hingegen zehren durch Gram und Kummer ihr Herz ab, und verkürzen also selbst ihr unseliges Leben. Wählen sie also nunmehr, hochzuehrende Herren, mit wem sie es halten, und von welcher Seite sie die Welt am liebsten betrachten wollen.

O wie undankbar seyd ihr doch, ihr unseligen und unerkenntlichen Tadler der Werke Gottes! ihr verirrten Geschöpfe, die ihr eure eigene Vortheile nicht einsehet, und nicht erkennet, wie unendlich eure Vorzüge vor allen sichtbaren Geschöpfen sind. Ihr machet es nicht anders, als wie die unersättlichen Geizhälse, die sich derjenigen Güter, die sie bereits erworben haben, gar nicht bedienen, ja dieselben fast für nichts achten; um nur immer nach andern zu streben, die sie nicht erlangen können. Brauchet doch euren Verstand; läutert euren Witz; erfüllet euer Gedächtniß mit den nützlichsten Dingen; belustiget eure Sinne mit den immer neuen Schönheiten der

Natur. Verehret aber bey dem Genusse aller göttlichen Wohlthaten den großen, den weisen, den gütigen Urheber derselben; der die Erde voll seiner Wunder, und den Menschen zum Gegenstande seiner zärtlichen Fürsorge gemacht hat. Keine einzige Creatur ist aller Vollkommenheiten beraubet: und daher hasset auch, nach Sirachs Redensart, Gott nichts von allem, was er gemacht hat.

Aber mit wie vielen unaussprechlichen Vorzügen leuchtet nicht der Mensch, die kleine Gottheit auf Erden, das Ebenbild des allerhöchsten Wesens, vor allen andern irrdischen Geschöpfen hervor! O wohl dem! der seinen Vorzügen gemäß wandelt, und sich bey allem, was er thut, darauf besinnet, daß er ein Bürger in der Stadt des allervollkommensten Monarchen ist, und nichts als lauter Glückseligkeit von ihm zu gewarten hat: wenn er nur, so viel an ihm ist, den Willen des allergütigsten Regenten erfüllet; denjenigen Willen, sage ich, der nichts für sich selbst fodert, sondern alles zu unserm Heile, und zu unserer Wohlfahrt eingerichtet hat.

Sirach im 21=24 V. des 23 Cap.

Er beweiset seine große Weisheit herrlich, und er ist von Ewigkeit, bis in Ewigkeit. Man kann ihn weder größer, noch geringer machen, und er bedarf keines Rathes. Wie lieblich sind alle seine Werke? wiewohl man kaum ein Fünklein davon erkennen kann. Es lebet alles, und bleibet für und für: und wozu er ihrer bedarf, sind sie alle gehorsam, = = = und was er machet, daran ist kein Fehl. Er hat ein jegliches geordnet, wozu es sonderlich nütz seyn soll: und wer kann sich seiner Herrlichkeit satt sehen?

II. Rede,

Digitized by Google

III. Akademische Rede,
oder 2te Rede,
Zur Vertheidigung Gottes und des menschlichen Geschlechts.

Hochzuehrende Herren!

Als ich vor einiger Zeit das Glück hatte, vor ihnen zu reden, war ich, so zu sagen, in eine poetische Entzückung gerathen. Die Einbildungskraft, welche zuweilen an lebhaften Bildern sehr fruchtbar ist, stellte mir in einem sehr deutlichen Gemälde, die Schönheit der Erdkugel, die Vortrefflichkeit ihrer vernünftigen Einwohner, und die Glückseligkeit, dieses von seinem Schöpfer so reichlich begnadigten Geschlechtes vor Augen. Dieser Anblick rückte mich fast aus mir selbst, und meine Rede wich daher von den Regeln der Beredsamkeit so merklich ab, daß mir deswegen billig einige Erinnerungen gegeben wurden.

Voritzo, meine Herren, will ich mich einer ganz ordentlichen Art des Vortrages bedienen. Die Vernunft soll in dieser Stunde dasjenige fortsetzen, was damals die Entzückung des Geistes angefangen hat. Die Weltweisheit soll mich anitzo mit starken Gründen versorgen, und dadurch die Bilder der Phantasie ablösen, wovon ich dazumal eingenommen war. Ich bin entschlossen, die neulich angefangene Betrachtung, von der Vortrefflichkeit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, fortzusetzen.

Habe ich damals seinen Vorzug in der vernünftigen Seele gesuchet, womit es vor allen andern sichtbaren Geschöpfen begabet ist; so will ich ihn itzo in seinem schönen, starken und dauerhaften Körper suchen. Und diese Abhandlung wird mir desto besser von statten gehen, jemehr sie zu Beförderung der Ehre unsers Schöpfers, und zu unserer eigenen Zufriedenheit gereichet. Ich habe ja die Ehre, vor Zuhörern zu reden, deren Einsicht nicht nur, der Wahrheit und Gründlichkeit Platz zu geben, gewohnt ist; sondern deren Herz auch die Liebe der Tugend, und eine wahre Gottesfurcht erfüllet. Eben deswegen, hochzuehrende Herren, werden sie mich ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und die Mängel meiner Ausführung durch dero eigene Tiefsinnigkeit ersetzen.

Es ist ein langer Streit unter den Weltweisen gewesen, was man eigentlich schön zu nennen, oder für schön zu halten habe. Die allermeisten haben von dieser Eigenschaft der Dinge nur verwirrte Begriffe gehabt, und sind folglich nicht im Stande gewesen, deutliche Beschreibungen und Erklärungen davon zu geben. Gleichwohl ist Plato so weit gegangen, daß er die Schönheit auch dem allervollkommensten Wesen beygeleget; indem er Gott für das allerschönste unter allen Dingen gehalten hat. Und in der That hat dieser große Mann hierinnen nicht unrecht gehabt. Denn nachdem die heutigen Weltweisen sich einen deutlichern Begriff als vormals, von der Schönheit zu machen angefangen: so hat man befunden, daß eine klar empfundene Uebereinstimmung des Mannigfaltigen, die Vorstellung von der Schönheit in unsern Seelen hervorbringe. Nichts, als die Ordnung, Verhältniß und der Zusammenhang vieler Theile, bringen einem Ganzen seine Schönheit zuwege. Ein schönes Gebäude, ein schö-

ner

ner Garten, eine schöne Musik können dieses sattsam erläutern. Alles stimmet in denselben überein; alles hat darinnen seine abgemessene Größe und Verhältniß gegen einander. Selbst die unähnlichen Theile sind auf eine ähnliche Art zusammengesetzt. Und was derjenige, der die Regeln dieser Aehnlichkeit, Uebereinstimmung und Ordnung deutlich einsieht und erweisen kann, eine Vollkommenheit nennet; das wird ein anderer, der alles dieses nur verwirrt, ob wohl klar empfindet, mit dem Namen einer Schönheit belegen.

In diesem Verstande nun, kann auch Gott selbst das allerschönste Wesen genennet werden: wenn man sich die große Uebereinstimmung unendlicher Eigenschaften, die er besitzt, auf einmal lebhaft vorstellen will. Er ist der allervollkommenste: aber der menschliche Verstand kann sich seine Vollkommenheit nicht in völliger Deutlichkeit abbilden. Daher sieht er nun alle seine Eigenschaften zugleich an. Er erkennet von einer jeden etwas; keine aber kann er vollkommen begreifen. Die Menge und Größe der Vollkommenheiten überhäufet ihn. Es geht ihm nicht anders, als einem, der eine sehr stark besetzte musikalische Symphonie höret. Er höret zwar alles, aber der Ueberfluß so vieler Töne verwirret ihn: so, daß er ihre Schönheit zwar überhaupt empfindet, aber ihre Theile einzeln nicht zu erzählen, oder auszusprechen vermag. So sage ich, geht es demjenigen, der mit einem erhabenen Nachsinnen die Vollkommenheiten Gottes betrachten will. Das allzustarke Licht derselben blendet, so zu reden, das Auge seines Gemüths: doch weil er unter allen denselben die vollkommenste Harmonie, Ordnung und Verknüpfung wahrnimmt: so kann er nicht anders, als die Schönheit

eines Wesens erkennen, dessen Anblick ihn mit so vieler Lust auf einmal erfüllet hat.

Nunmehr werden sie leicht abnehmen können, meine Herren, daß auch der menschliche Körper mit einer ungemeinen Schönheit begabet sey. Zwar werde ich mich in diesem Stücke weder auf das Bild Gottes berufen, noch mit den Epikurern und Antropomorphiten träumen: daß unser Leib, in seiner äußerlichen Bildung, eine Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer habe. Wie ist es möglich, daß der Körper einem Geiste, das Zusammengesetzte dem Einfachen, das Verwesliche dem Unverweslichen, ähnlich seyn kann? Der Mensch trägt das Ebenbild Gottes bloß in seiner Seele. Diese ist ein Geist, der zwar endlich ist, aber dem ungeachtet, eben darinnen, wodurch er ein Geist ist, dem unendlichen Geiste ähnlich seyn kann. Die Schönheit dieses menschlichen Geistes, kann daher freylich größer oder kleiner werden, nachdem ihre Aehnlichkeit mit dem allervollkommensten Geiste größer, oder kleiner wird: die Schönheit des Körpers aber, muß auf eine ganz andere Art erwiesen werden.

Was braucht es indessen anders, meine Herren, als eine aufmerksame Betrachtung aller unserer Gliedmaßen, wenn man sich davon aufs deutlichste überzeugen will? Wie geschickt sind nicht alle äußerliche und innerliche Theile unsers Körpers geordnet? Wo ist mehr Symmetrie und Uebereinstimmung, als in den verschiedenen Stücken, daraus dieser künstliche Bau zusammengesetzet ist? An Größe, an Stellung, an Nutzen und Verrichtungen sind sie alle von einander unterschieden: allein an Verhältniß und geschickter Verknüpfung, ist alles an ihnen unverbesserlich. Kein einziges Glied hindert das andere in seiner Pflicht; alle befördern die allgemeine Absicht des ganzen Körpers:

indem

indem sie dem darinnen wohnenden Geiste eine bequeme Wohnung verschaffen. Ich will mich hier in keine ausführliche Erzählung der innerlichen Theile unsers Leibes einlassen. Es würde viel zu weitläuftig fallen, wenn ich ich hier alle Gebeine, Knorpel, Spannadern und Sehnen erwähnen, und ihren Gebrauch und Nutzen erklären wollte. Wie viel hundert Mäuslein! welch eine Menge von Blut- und Pulsadern! welch ein künstliches Gewebe von Fasern und Wassergängen! welch eine unbegreifliche Menge von empfindlichen Nerven müßte ich nicht beschreiben! Und wo bleibt noch die so kunstmäßige, die so genau abgemessene Baukunst der sinnlichen Werkzeuge: dagegen alle Uhrwerke, alle Meisterstücke der größten Künstler, für nichts zu rechnen sind? Die Liebhaber der Zergliederkunst finden täglich mehrere Wunder in der Untersuchung des menschlichen Leibes; und können sich sonderlich über die ungemein zarte und ausnehmende Bauart des menschlichen Gehirns nicht sattsam verwundern. Wir bleiben also nur bey dem stehen, was in die Sinne fällt, und einem jeden bekannt ist. Wie schön ist da nicht das menschliche Antlitz: wie bequem ist nicht sein Mund zu so vielen verschiedenen Absichten! Welch eine wunderliche Mannigfaltigkeit von Tönen, kann nicht theils die Kehle im Singen; theils die Zunge im Sprechen hervorbringen? Welch ein bequemes Werkzeug unzähliger Arbeiten und Verrichtungen, giebt nicht eine menschliche Hand ab! Und wie ähnlich ist nicht eine Hand der andern, ein Auge, ein Ohr, ein Schenkel, dem andern? Das rechte ist überall wie das linke, das Mittlere aber ist an dem ganzen Leibe nur einfach; daher denn auch die Meister der Baukunst dem Urheber aller Schönheit des menschlichen Körpers, alle Regeln der Symmetrie abgesehen haben! So groß ist die

Schönheit der menschlichen Bildung, daß auch das schönste unter allen Kunstwerken, für eine bloße Nachahmung derselben zu halten ist.

Soll ich auf die äußerliche Haut, Farbe und andere dergleichen Zierrathe des menschlichen Leibes kommen: wo ist da was schöners in der ganzen Natur zu finden, als der menschliche Leib? Der innere Bau der Glieder scheint freylich bey vielen andern Thieren nicht unvollkommener zu seyn: allein, welches Thier ist an äußerlicher Gestalt dem Menschen zu vergleichen? Auch diejenigen Thiere, die an Gliedmaßen und Geberden uns Menschen am ähnlichsten sind, können hier in keine Betrachtung gezogen werden. Denn wie wenig kommen sie uns in der Schönheit des Angesichts nnd anderer Theile gleich? Wer wollte das Gesicht eines Affen oder Bären, den Rachen eines Tygers, den Rüssel eines Elephanten, oder den Schnabel eines Adlers, mit dem menschlichen Antlitze vergleichen? Und wer würde wohl die Hand eines Menschen, dieses wunderwürdige Werkzeug aller Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten, gegen die Pfoten und Klauen irgend eines Thieres, oder Vogels, vertauschen wollen?

Ihr habet ohne Zweifel geirret, ihr alten Griechen und Römer, wenn ihr eure Götter in menschlicher Gestalt abgebildet: gerade, als ob die Unsterblichen den sterblichen Menschen gleich seyn könnten. Allein, euer Irrthum ist weit erträglicher, als die Thorheit der abergläubischen Aegypter gewesen, welche ihre Gottheiten, unter dem Bilde der häßlichsten Bestien, der Hunde und Ochsen, der Affen und Crocodille, verehret haben. Denn wenn ja die Götter unter einer sichtbaren Gestalt vorgestellet werden müssen: was könnte man ihnen für eine edlere und anständigere

digere Bildung gegeben haben, als eben die menschliche, die unter allen sichtbaren Gestalten die schönste ist?

Ich weis wohl, daß viele, die uns in diesem Stücke nicht länger ihren Beyfall verweigern können, hier sagen werden: daß gleichwohl der menschliche Körper sehr schwach sey, und daher sehr vielen Thieren den Vorzug lassen müsse. Es ist wahr, meine Herren. Behemoth und Leviathan sind Bestien von ungeheurer Größe und Stärke. Löwen und Bären sind das Schrecken der Wälder; Kameele und Rosse haben auch mehr Kräfte, als der schwache Mensch. Allein, wer zähmet alle diese Bestien? Wer überwindet sie? Wer zwingt sie zum Gehorsame? Ist es nicht der Arm eines Menschen, der seine Kraft durch den Verstand stärket, und ihm also fast alles möglich machet? Richtet dieses, dem Ansehen nach, schwache Geschlecht, nicht größere Dinge aus, als alle übrige Thiere? Bauet es nicht Pyramiden und Thürme, die den Wolken drohen? Bricht es nicht Felsen entzwey? Durchgräbt es nicht die Berge, und setzet es nicht der wüthenden See neue Gränzen? Und welches andere Thier kann sich solcher Stärke rühmen?

Doch es ist nicht diese Art der Stärke, davon ich rede, und daraus ich die Vortrefflichkeit unsers Körpers erweisen will. Es ist die Festigkeit und Dauerhaftigkeit so zarter Gliedmaßen, daraus unser Leib besteht. Diese Stärke ist es eigentlich, was an dem menschlichen Körper zu bewundern ist: und man muß fast erstaunen, daß es noch Leute gegeben, die, in dieser Absicht, über die Schwachheit des menschlichen Leibes gemurret haben. Und hierbey muß ich also noch in etwas stille stehen. Wer sollte es denken, wenn man ein neu gebohrnes Kind, in dem Schooße seiner Mutter sieht, welches sich selbst in

keinem Stücke helfen, ja fast von einer rauhen Luft umkommen kann: wer sollte es denken, frage ich, daß diese so zärtliche Creatur nicht etwa zehn, nicht zwanzig; sondern sechzig, achtzig, hundert und mehr Jahre leben, und also die allermeisten andern Thiere, an Dauer seines Alters übertreffen werde? Gleichwohl geschieht solches täglich, und giebt also einen neuen Beweis, von unsers Leibes Vortrefflichkeit ab.

Ich sehe schon, daß ihr hier Gelegenheit nehmet, ihr Verächter des menschlichen Geschlechts, über die Schwachheit unsers Leibes zu triumphiren. Eben der schwache Zustand junger Kinder beweget euch, zu klagen, daß wir elender daran sind, als andere Thiere, welche gleich nach ihrer Geburt mehr Stärke besitzen, und sich selber helfen können. Allein, wie vergeblich ist es, über etwas zu klagen, was der ganzen Natur gemein ist, und von einer natürlichen Nothwendigkeit herrühret? Wer klaget wohl darüber, daß der Mensch keine Flügel, oder Floßfedern hat? Wer beschweret sich, daß die härtesten Eichbäume, im ersten Ausbruche aus ihrer Eichel, so zart sind, daß auch ein Kind sie mit den Fingern verderben kann? Wer beschweret sich, daß die Königinn aller Blumen, die Aloe, dreyßig bis vierzig Jahre lang, einer kleinen unförmlichen Staude ähnlich sieht? In Wahrheit niemand. Und was will man sich denn beschweren, daß Anteus und Goliath nicht gleich als vollkommene Riesen zur Welt gebohren worden?

Ich muß noch eine Anmerkung hinzu setzen; und diese soll darthun, daß der Mensch nothwendig so schwach gebohren werden müssen; damit er ein vernünftiges Geschöpf, und ein Herr aller andern Thiere werden könnte. Ein Thier, welches gleich stark gebohren wird, und seine Nahrung

rung selbst suchen kann, wie so viele andere, brauchet seiner Aeltern Pflege und Wartung nicht. Man sieht auch, daß in diesen Fällen, die Alten sich um die Jungen nichts bekümmern, keine Liebe, keine Neigung gegen dieselben empfinden. Nun setze man doch, der Mensch befände sich auch in diesem Falle: eine Mutter hätte kaum ihre Frucht zur Welt gebracht, so überließe sie dieselbe einer grünen Weide, oder einem Walde; und könnte versichert seyn, daß es ihr daselbst weder an Speise und Trank, noch an genugsamer Wärme fehlen würde. Woher würde doch, in einem solchen Zustande der Menschen, die Vernunft kommen? Wie würde ein solches Kind, in der Gesellschaft wilder Thiere, seinen Verstand aufwecken, eine Sprache lernen, sein Gedächtniß mit Bildern versorgen, und so wohl sich selbst, als andern, nützlich werden können? Man weis ja die Exempel wilder Menschen wohl, die durch sonderbare Umstände, in Wäldern aufgewachsen. Haben sie denn nur ein Fünkchen Vernunft an sich spüren lassen, ehe sie der Umgang mit andern Menschen zu Verstande gebracht? Solche Bestien würden die meisten, ja alle Menschen seyn, wenn nicht die Schwäche neugebohrner Kinder, und die daher entspringende Bedürfniß sie ihren Aeltern so sorgfältig anbefohlen hätte. Hier wird die Liebe der Mütter rege: hier entspringt der Umgang der Aeltern mit den Kindern, der diese zu vernünftigen Wesen; kurz, der sie zu wahrhaftigen Menschen machet. Und so wird ja eben dasjenige, was die Unachtsamkeit, unserer Natur, als einen Fehler vorrückete, zu einer deutlichen Probe der göttlichen Weisheit, und zu einem Mittel, ohne welches sie ihre Absichten nicht hätte erreichen können.

Bewundern sie nunmehr mit mir, das Wachsthum und die dauerhafte Beschaffenheit des menschlichen Körpers,

Digitized by Google

pers, meine Herren! Die zarten Gliedmaßen eines Kindes, werden auch bey dem Genusse einer noch zärtern Milch, zusehens stark. Die weichen Knorpel verwandeln sich in feste Knochen; die biegsame Hirnschale wird endlich felsenhart, und kann fast durch keine Gewalt zerschmettert werden. Die fleischichten Theile des Leibes selbst sind dauerhafter, als wenn sie von Eisen und Stahl wären: denn diese würden sich durch so vielfältige Bewegungen und Zufälle, denen unsere Gliedmaßen unterworfen sind, viel eher abnutzen, oder zerdrümmern, als unsere Gliedmaßen. Ja, Crystalle und Diamanten, und alles, was sonst die Natur Starkes und Dauerhaftes besitzt, würden im Falle und Stoße, in Schlägen und Hieben, so unverletzlich und dauerhaft nimmermehr seyn können, als unsere, dem Ansehen nach, so zärtlichen Glieder sind.

Was wenden hier meine Gegner ein, ihre gewöhnliche Klagen über das menschliche Elend zu rechtfertigen? Sie berufen sich auf die Krankheiten, und beschwerlichen Zufälle der menschlichen Natur. Sie erschöpfen ihre ganze Einbildungskraft, in Vergrößerung der Schmerzen, denen einer oder der andere, etliche Augenblicke seines Lebens unterworfen gewesen. Sie beschweren ihr Gedächtniß mit unzähligen fürchterlichen Namen der Gebrechlichkeiten; die oft erschrecklicher sind, als die Schmerzen selbst, die sie bedeuten. Diese beschreiben sie aufs grausamste; die seltensten Zufälle machen sie zu epidemischen Uebeln; und was in hundert Jahren kaum einem einzigen widerfährt, das schreiben sie getrost dem ganzen menschlichen Geschlechte zu. Was nicht der tausendste unter uns nennen gehöret, und davon oft ganze Länder und Welttheile nicht einmal die Namen kennen, das muß ein Vorwurf der Vorsehung werden, und einen Schandfleck der menschlichen Natur abgeben.

Urthei-

Urtheilen sie selbst, meine Herren, ob dieses ein billiges Verfahren heiße? Ueberzählen sie doch mit mir die Kranken und die Gesunden in der ganzen Welt, und sagen sie mir, welche Anzahl die größte seyn werde. Rechnen sie, wenn sie wollen, auch diejenigen Zärtlinge zu den Kranken, die oft selbst nicht wissen, was ihnen fehlet, und bloß aus Mangel anderer Beschäfftigungen, sich träumen lassen, sie wären krank. Ists nicht so? die Menge der Starken und Gesunden, wird die Anzahl der Kranken und Schwachen, wie der Sand am Meere eine Hand voll Staubes, übertreffen. Es giebt, Gott Lob! unendlich viel mehr Wohnungen der Gesunden, als Spitäler und Krankenhäuser; es giebt ja unendlich viel mehr Küchen, Fleischbänke und Brauhäuser, als Apotheken. Und nach welcher Partey wollen wir nun von der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts ein Urtheil fällen? Wollen wir nach dem wenigsten, oder nach dem meisten Theile, unsern Ausspruch thun? Ich glaube, man würde wider alle Sinne reden müssen, wenn man die Mängel der wenigsten, überhaupt einem ganzen Geschlechte beymessen wollte.

Und gesetzt endlich, die Anzahl der Kranken wäre so gar groß, als sie beschrieben wird: welcher Kranke ist denn von seiner Geburt an, bis ins Grab, beständig schwach und krank gewesen? Hat denn der böse Zufall alle seine Gliedmaßen zugleich angegriffen; oder hat die schädliche Sucht nur einen, oder den andern Theil, getroffen? Läßt denn der heftigste Schmerz niemals nach? Oder sind nicht die langwierigsten Uebel allemal die gelindesten; die gewaltsamsten Angriffe hergegen von sehr kurzer Dauer? Sind ferner alle und jede Krankheiten ganz allein ein Werk der schwachen Natur? Und hat der Mensch

selbst

selbst keine Schuld an allen den Schmerzen, die er erdulden muß? Oder, will man es endlich haben, der menschliche Körper solle von unüberwindlicher Festigkeit und Dauer seyn, so, daß er von keiner Unordnung, von keiner Unmäßigkeit, von keiner Schwelgerey und Ueppigkeit, geschwächet und zu Grunde gerichtet werden könnte; man möchte nun auf die Kräfte seiner Natur hinein stürmen, wie man immermehr wollte?

O ihr unbilligen Richter des Schöpfers aller Dinge! O ihr unbedachtsamen Tadler seiner Werke! Was werdet ihr noch endlich für ungereimte Urtheile fällen? Was für Unmöglichkeiten werdet ihr noch zum Gegenstande eurer unverantwortlichen Wünsche machen? Was soll ich hier von den undankbaren Gemüthern sagen, die es oft nicht erkennen wollen, daß sie in zwanzig, dreyßig und mehr Jahren, von keiner Schwachheit, oder Krankheit des Leibes gewußt; keine Schmerzen empfunden; keinem Arzte in die Hände gefallen; keine Stunde ihre Geschäffte versäumet; sondern zu Hause und auf Reisen, im guten und bösen Wetter, in der Hitze und in der Kälte, stark, frisch und munter geblieben sind. Dieses alles, sage ich, übergehen sie mit Stillschweigen; sie rechnen es für nichts, und wollen es nicht einmal für eine Wohlthat des Höchsten achten. So bald ihnen aber ein Kopfweh, ein Fluß, ein Zahnschmerz, oder sonst eine kleine Beschwerde zustößt: so geht das Wehklagen über das menschliche Elend an. Da wird das Verhängniß, der Schöpfer, die Natur, oder das Elend des menschlichen Lebens mit den bittersten Klagen beschweret. Da heißt es: die Welt sey nichts, als ein Jammerthal; der Mensch sey nur zum Leiden gebohren: ja sie verfluchen wohl die Stunde ihrer Geburt, die sie eines so elenden Aufenthaltes, als diese Welt, ihrer

Mey-

Meynung nach, ist, theilhaftig gemacht. Wie aber? sind denn nun so viele gesunde Jahre nichts, die ihr bisher genossen habet? Kann denn ein saurer Augenblick die Ergetzlichkeiten so vieler Wochen, Monden und Jahre aus eurem Gedächtnisse bringen? O schändliche, o unverantwortliche Unbilligkeit!

Tretet doch mit mir, ihr unerkenntlichen Herzen, an das Krankenbette manches Greises; der, ob er gleich von schlechtem Stande und Vermögen ist, und so gar viel Freude in der Welt nicht genossen hat, dennoch seinen Lebenslauf gern wieder von neuem antreten würde, wenn er nur die Kräfte seiner Jugend wieder bekommen könnte. Er würde gern mit demjenigen Guten zufrieden seyn, was er genossen hat; gesetzt, daß er auch alle die Uebel, oder doch eben so große, dabey wieder erdulden sollte, als er wirklich erduldet hat. Was beweget diesen kraftlosen Alten zu einem solchen Wunsche? Will er sein Verderben? Wünschet er sich eine Marterkammer? Strebet er nach lauter Quaal, oder Unglück? Wie ist das möglich? Wer hasset sich wohl selbst? Wer strebet wohl nach Pein und Leiden; dafern es nicht mit einem ungleich größern Gute verbunden ist? O! so ist denn das menschliche Leben so elend nicht, als es viele ungerechte Seelen ausrufen! so hat ja ein Mensch noch allezeit mehr gute, als böse Stunden und Tage: ich sage zu wenig! So muß die Anzahl der glückseligen Wochen und Monden die Anzahl der unglücklichen weit, weit übertreffen; so muß ja die Menge verdrießlicher Augenblicke gegen die vergnügten, fast für nichts zu rechnen seyn.

Sie, meine Herren, sind ohne Zweifel, von der Wahrheit des bisher vorgetragenen Satzes vollkommen überführet. Sie tragen, wie mich dünkt, ein herzliches Mitleiden mit den ungeduldigen Anklägern der Natur, die uns gern

auch

auch so misvergnügt und unglücklich machen wollten, als sie selber sind. Allein, sollen wir ihrem Exempel folgen? Sollen wir auch in Vergrößerung, oder vielmehr in Erdichtung unsers Elendes, sinnreich werden? Wollen wir auch die Augen vor unsern Vorzügen zuthun, und bey den geringsten Beschwerlichkeiten dieses Lebens Vergrößerungsgläser brauchen? Nein, meine Herren, die Vernunft verbeut es; die Begierde nach unserer Glückseligkeit widerräth es; die Ehre des Schöpfers, der uns alle gemacht hat, fordert ein ganz anders von uns.

Wie viel besser werden wir uns die Zeit unserer Dauer allhier zu Nutze machen, wenn wir die großen Vorzüge unsrer Natur, vor andern Geschöpfen, täglich mehr und mehr einzusehen bemüht seyn werden! Diese Beschäfftigung wird uns, als vernünftigen Geistern, anständig, und zu vielem Guten beförderlich seyn: wir werden unsere Tage in lauter Friede und beständigem Vergnügen zubringen: jeder Augenblick wird uns eine neue Probe der göttlichen Güte mitbringen. In keinem Zufalle, der uns beschwerlich fällt, werden wir wider unsern Oberherrn murren, der uns mit so vieler Weisheit und Gelindigkeit regieret, als nur möglich ist. Wir werden die Quellen unsers meisten Misvergnügens in unserm eigenen Versehen antreffen; übrigens aber eine größere Glückseligkeit in demjenigen Zustande verhoffen, in welchen uns der vollkommenste Monarch, nach diesem Leben, versetzen wird: in demjenigen Zustande, sage ich, zu welchem keine Rebellen und misvergnügte Sklaven, sondern nur wohlgesinnte Bürger der Stadt Gottes, gelangen werden.

V. Akad.

IV. Akademische Rede, oder 3te Rede, Zur Vertheidigung Gottes und des menschlichen Geschlechts;

Daß selbiges nicht so lasterhaft sey, als man glaubet.

Hochzuehrende Herren!

Wie es einem großen Reiche geht, dessen Macht so angewachsen ist, daß es sich vor niemanden mehr, als vor sich selbst zu fürchten hat; daß es sich nämlich selbst anzufeinden anfängt, sich unter seinen Mitbürgern Widersacher suchet, und seine Ruhe also durch seine eigene Schuld störet: so und nicht anders, hat es das ganze menschliche Geschlecht vielfältig mit sich selbst gemacher.

Die vernünftigen Einwohner des Erdbodens, fürwahr ein großes Volk! haben keinen auswärtigen Feind zu scheuen. Die weit entfernten Bürger anderer Welten beunruhigen uns nicht. Sie sehen die glückselige Insel, die wir inne haben, als eine leuchtende Kugel über ihren Häuptern schweben, und wissen vieleicht nicht, ob wir auf derselben vorhanden sind: weit gefehlet, daß sie sich was feindliches gegen uns sollten in den Sinn kommen lassen. Ja gesetzt, daß es auch unter ihnen rasende Weltbezwinger geben sollte, die sich von Eroberung einer andern Weltkugel etwas träumen ließen: so würden doch ihre herrschsüchtigen Gedanken in diesem Stücke eben so ohnmächtig seyn, als die kindischen Thränen eines unersättlichen Alexanders bey uns gewesen sind.

Digitized by Google

Doch was hilft uns diese äußerliche Sicherheit? da unser glückseliges Geschlecht seinen ärgsten Feind an sich selbst gefunden hat. Der Mensch, der Mensch selbst hat seine innerliche Sicherheit und Ruhe nicht ertragen können: er hat unter seinen Brüdern Verfolger angetroffen. Alle Creaturen lassen uns entweder in dem gerechten Besitze so vieler Vortheile, und dem billigen Genusse unzähliger Vorrechte, die wir vor ihnen haben; oder sie müssen uns dieselben wohl lassen, weil wir uns zu Herren über sie gemacht haben. Wir selbst aber sind die Störer unserer Ruhe. Wir selbst verkleinern unsern Werth; wir vergeringern unsere Vollkommenheiten, deren wir sonst fähig wären. Kurz zu sagen, wenn ich an meinen Blutsfreunden und Anverwandten, deren vortreffliche Eigenschaften ich sonst sehr hoch schätze, etwas aussetzen darf: so ist es dieses, daß sie in ihr eigen Eingeweide wüten, und gleichsam bürgerliche Kriege mit einander führen.

Sie wissen, ohne Zweifel, schon, wohin ich ziele, meine Herren. Ich habe ein paarmal die Ehre gehabt, vor ihnen die Ehre des menschlichen Geschlechts zu retten, und einen Vertheidiger seines Schöpfers abzugeben. Ich habe mir angelegen seyn lassen, zu zeigen: daß die Einwohner unserer Erdkugel so unvollkommen und unglücklich nicht wären, als man sich selbige gemeiniglich einbildet. Ich habe zu erweisen gesucht, daß Schmerz, Elend und Leiden, so häufig nicht unter den Menschen angetroffen würden, als viele vorgeben. Ich habe aber mit dem allen meinen Absichten noch keine völlige Genüge gethan. Es ist noch etwas übrig, dessen Ausführung meinem Satze das größte Gewicht geben muß. Das moralische Uebel steht den meisten im Wege, daß sie von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur keine gute Meynung fassen können.

Der

Der Mensch ist viel zu lasterhaft, sprechen sie, als daß man ihn hoch achten könnte. Er stecket gar zu tief in lauter Bosheit! Dieses Uebel aber ist ihm erblich! Seine Unart ist ihm angebohren: und was das größte ist, so ist hier niemand ausgenommen. Die ganze Welt liegt im Argen, und selbst die Heiligsten sind vor Gott nicht ohne Tadel. Wie kann nun dieses mit der so gepriesenen Vollkommenheit dieses vortrefflichen Geschlechts zusammen gereimet werden?

So lauten, hochgeehrte Herren, die Einwürfe derer, mit denen ich mir zu reden vorgenommen habe. Ich bin nämlich Willens, diese Stunde der abermaligen Vertheidigung des menschlichen Geschlechts zu widmen, und mit dero gütigen Erlaubniß, zu zeigen: daß auch das moralische Uebel so groß unter demselben nicht sey, als sich viele einbilden. Die Wichtigkeit dieses Vorhabens, und die Schwäche meiner Beredsamkeit sind mir selber so sichtbar, daß ich meiner guten Sache freylich einen stärkern Verfechter wünschen wollte. Allein, was ist zu thun? In Ermanglung eines beredten Fürsprechers, muß man gleichwohl die beklagte Unschuld nicht ohne Schuß lassen. Und dero geneigtes Gehör verspreche ich mir um so viel gewisser, je mehr sie wahrnehmen werden: daß ich mehr mit den Waffen der Wahrheit, als mit den Kunstgriffen einer zierlichen Wohlredenheit gerüstet, wider meine Gegner kämpfen werde.

Die Sache, davon ich reden will, meine Herren, ist so bekannt, daß ich mich fast schämen muß, eine Erklärung davon zu geben. Wer ist wohl, auch unter den Halbgelehrten, ja gar unter den Unstudierten dieser Zeiten, so gar unwissend, daß er nicht wissen sollte, was man durch das moralische Uebel versteht? Würden mir

nicht so gar viele Kinder antworten können, daß solches die bösen Handlungen der Menschen bedeute, dadurch sie die Gesetze der Natur und der Schrift überschreiten: daß ferner auch die Wurzel so schädlicher Früchte, die allen anklebende böse Lust, und Neigung zum Bösen darzu gehöre: eine böse, eine so unüberwindliche Lust, die weder durch Vernunft, noch Offenbarung, so im Zaume gehalten werden könne, daß sie nicht in wirklich gottlose Handlungen ausbrechen sollte.

Und an einer solchen Beschreibung lasse ich mir vorizo gnügen. Ich nehme dieß Wort in keiner andern Bedeutung, als es insgemein genommen wird. Die ganze Menge böser Thaten, die jemals von dem ganzen menschlichen Geschlechte begangen worden, noch wirklich unter ihnen im Schwange geht, und allem Ansehen nach, so lange Menschen sind, nicht aufhören wird; alle böse Worte, die dem göttlichen Gesetze zuwider laufen; ja selbst alle böse Begierden und Gedanken, sind der Gegenstand meiner Rede. Man pflegt selbige auch mit einem andern Worte, das Schuldübel zu nennen, in so weit es dem Strafübel entgegen gesetzet wird. Und in diesem Verstande will ich behaupten, daß des moralischen Uebels so viel nicht in der Welt sey, als man gemeiniglich glaubet.

Wäre ich nun Willens, meine Gegner mehr zu verwirren, als zu überzeugen; mehr zum Stillschweigen zu bringen, als zu erleuchten: so würde ich mich eines Beweises bedienen, der sie auf einmal zu Boden schlagen sollte. Ich würde es ihnen zuförderst einräumen, daß die Bosheit so groß in der Welt sey, als sie sichs einbilden. Ich würde nichts von demjenigen entschuldigen, was sie verdammen; nichts mäßigen, was sie zu vergrößern pflegen; vielweniger etwas loben, welches sie zu tadeln

ge-

Digitized by Google

gewohnt sind. Und bey dem allen würde ich mich etwa folgender Vernunftschlüsse gegen sie bedienen.

Wer ist doch, saget es mir, ihr Feinde eures Geschlechtes, wer ist doch der Urheber desselben? Hat euch ein blinder Zufall, ein seltsames Ungefähr hervorgebracht? Oder habet ihr euch etwan selbst das Wesen und Seyn, Leib, Seele und Odem gegeben? Oder hat euch etwan ein im Grunde boshaftes und schädliches Urwesen erschaffen? Das erste ist eben so unmöglich, als daß ein Nichts dasjenige hervorbringen soll, was etwas ist. Denn was ist der Zufall, oder das Ungefähr, anders, als ein Nichts, dem man diesen Namen giebt? Wenigstens ist es, in Ansehung eines Wesens, das so ordentlich, so schön, so vortrefflich an Seele und Leib, als der Mensch ist, ein bloßes Nichts zu nennen: weil zwischen seiner Kraft und diesen so edlen Wirkungen, gar nicht die geringste Verhältniß ist. Daß ihr euch selbst, als Urheber hervorgebracht haben sollet, ist zwar an sich schon widersprechend. Denn wie konntet ihr doch etwas machen, ehe ihr vorhanden waret? Oder, wenn ihr schon da waret, und wirken konntet; was hattet ihr es nöthig, euch allererst hervorzubringen? Allein gesetzt, ihr wäret eure eigene Werkmeister gewesen: woher kommen denn die Klagen, die man über eure moralische Verderbniß von euch selber höret? Warum habet ihr euch diejenigen Vollkommenheiten uud Tugenden nicht auch gegeben, daran ihr einen so großen Mangel spüret? Habet ihr euch etwa nicht selbst geliebet? Seyd ihr eurem eigenen Wesen gram gewesen? Und habet ihr euch nur aus Haß diejenige Güte des Herzens, jene Vollkommenheit und Unsträflichkeit des Willens versaget, die euch fehlet? O so murret denn über niemand anders, son-

dern gebet euch vielmehr noch heute alles das, was euch zu eurer Glückseligkeit so nöthig, so unentbehrlich ist.

Doch nein, ihr sehet es selbst wohl ein, daß dieser Weg zur Wirklichkeit zu kommen, nicht derjenige ist, den ihr gegangen seyd. Wohlan denn, so hat euch vielleicht ein böser manichäischer Gott, Wesen und Daseyn gegeben. Dasjenige schädliche Urwesen wird euer Werkmeister gewesen seyn, welches ursprünglich das Böse liebt, Tugend hasset, die Glückseligkeit, Ruhe, Vergnügen und Freude mit allen Kräften zu hindern; hergegen, Schaden, Schmerz, Gram, Quaal und ewiges Leiden so viel an ihm ist, zu befördern suchet; ein Wesen, welches, nebst diesem boshaften Willen, auch noch eine große, ja unendliche Macht, besitzet, selbigen auszuüben, und die Welt zu einem wahrhaften Jammerthale zu machen, welches mit lauter unglückseligen Geschöpfen angefüllet wäre; die es auch nur darum erhielte und dauren ließe, damit es sie unaufhörlich martern und plagen könnte?

Was dünkt euch, ihr Gegner, ist dieß der wahre Ursprung eures Wesens? Sehet ihr an euch selbst, an eurem Leben, an allen euren Umständen, die Spuren eines solchen Urhebers? Fehlet es euch denn an allen Vollkommenheiten des Leibes und der Seelen? Wisset ihr von gar keiner Lust und Freude in der Welt? Habet ihr niemals einen vergnügten Augenblick gehabt? Sind alle eure Tage voller Jammer und Noth gewesen? Ihr stutzet, und könnet solches nicht bejahen. Ihr habet allerdings gesunde Gliedmaßen. Euer Körper ist sehr weislich gebauet; eure Seele besitzt edle Kräfte und Vorzüge, vor allen andern Thieren. Ihr habet auch so manche vergnügte Stunde, manchen guten Tag, manches glückselige Jahr in der Welt gehabt. Die Welt ist mit tausend Gütern erfül-

erfüllet, die auch euch unzählichemal zu Gute gekommen. Und was folget daraus? Dieſes, daß kein böſes Urweſen euer Schöpfer ſeyn kann; daß kein manichäiſcher Gott euch in den Stand geſetzet, darinnen ihr euch befindet: ſondern daß euch ein gütiges, ein wohlthätiges Weſen hervorgebracht haben müſſe.

So iſt es denn auch in der That: und euer eigen Herz, eure eigene Vernunft überzeugen euch davon. Es iſt der vollkommenſte Werkmeiſter dieſes ganzen Weltgebäudes; es iſt der ewige, allmächtige, allwiſſende und unumſchränkte Geiſt; es iſt derjenige Gott, der, wie er alles erſchaffen hat, alſo auch alles erhält. Ich ſehe, daß ihr mir Beyfall gebet. Nun wohlan, wir wollen weiter gehen. Saget mir, was habet ihr von der Schöpfung des Menſchen für einen Begriff? Hat ihn der ewige Gott ohne allen Vorbedacht, und gleichſam von ungefähr hervorgebracht? Hat er gar nicht gewußt, was für einen Grad der Vollkommenheit er demſelben gegeben, und wie ſein Geſchöpf ſelbigen gebrauchen würde? Hat Gott nicht vorher geſehen, wie viel Uebels der erſte Fehltritt deſſelben nach ſich ziehen könnte, und unfehlbar nach ſich ziehen würde?

Ihr ſtutzet bey dieſen Fragen; allein faſſet nur ein Herz, und geſteht mir, was ihr nicht leugnen könnet: denn ihr werdet doch dem Urheber der Welt ſeine Allwiſſenheit und Vorſehung nicht abſprechen wollen? Nun frage ich euch weiter: was iſt dasjenige, das Gott gefallen kann? Iſt es das Gute, oder das Böſe? Die Gerechtigkeit, oder die Ungerechtigkeit? Die Tugend, oder das Laſter, und die Bosheit? Ich ſehe, ihr ſeyd mit mir eins, daß es das erſte, nicht aber das letzte ſey. Denn auch dieſes könnet ihr nicht leugnen, ohne eurem

Schöpfer die wesentlichste von allen seinen Eigenschaften, ich meyne die Heiligkeit, abzusprechen. Gesetzt aber, daß auch dem Allervollkommensten zuweilen was Unvollkommenes, und dem Untadelichen ein Werk, das noch was Fehlerhaftes an sich hätte, gefallen sollte: so wird wenigstens das Gute, was an demselben ist, das Böse weit übertreffen müssen. Ein so gerechter Richter würde in Wahrheit keinen unbilligen Ausspruch thun! Er würde nichts verwerfen, als wo das Böse die Oberhand hätte, und nichts erwählen, als woran er mehr Gutes, als Böses gefunden hätte. Was ihm aber nicht gefallen könnte, das könnte er wahrhaftig nicht schaffen, oder erwählen: und was er also geschaffen hat; daß muß ihm nothwendig gefallen, das muß unfehlbar mehr Gutes als Böses an sich gehabt haben.

Nun aber hat Gott eine Welt voller Menschen hervorgebracht; solcher Menschen, die, eurer Meynung nach, mehr Böses, als Gutes, an sich haben. O! sehet zu, daß ihr nicht ihrem Urheber zunahe tretet, indem ihr sie zu verdammen denket. Er selbst urtheilte ganz anders von dem Werke seiner Hände, als er selbiges geschaffen hatte. Er sah alles an, was er gemacht hatte: und siehe, es war sehr gut! Er sah es an; aber nicht als ein Mensch, sondern als ein allwissender Gott. Er sah, nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige. Er sah die Früchte in ihren Wurzeln, die Kinder in ihren Vätern, die Wirkungen in ihren Ursachen; kurz, die bösen Handlungen der Menschen, in ihren annoch schlafenden und verborgenen Neigungen. Und gleichwohl war alles, was er gemacht hatte, sehr gut. Allein was hatte er gemacht? Menschen! Einen Adam, der sündigen konnte; eine Eva, die sich verführen lassen konnte; Ungehorsame,

die

die in seiner Vorsehung schon die Hand ausstreckten, Böses zu thun; Aeltern, deren Kinder nicht besser werden konnten, als sie selbst waren; Stammväter eines boshaften Geschlechts, welches den Erdboden mit seinen Missethaten erfüllen sollte. Dieses hatte Gott gemacht; dieses sah er! und dem allen ungeachtet, urtheilet er ganz anders von seinem Werke. Es gefiel ihm dennoch; er ließ es auch so, wie ers geschaffen hatte: ja, was noch mehr ist; er erhält es bis diese Stunde. Und wie will man sich nun erkühnen, zu behaupten: daß es mehr Böses, als Gutes, an sich habe, mehrern Lastern, als Tugenden, ergeben sey?

Dergestalt könnte ich mit meinen Gegnern reden, hochzuehrende Herren: doch, wie ich schon gedacht habe, ich will mich dieser Art des Beweises, gegen meine Widersacher nicht bedienen. Ich will einen gelindern Weg wählen, und die Zweifel meiner Gegner nicht so wohl zerschneiden, als auflösen. Ich frage also nochmals: was ist das moralische Uebel? Eine Uebertretung des Gesetzes, wird man sagen: und dieses ist ganz recht. Allein, was ist es für ein Gesetz, welches dadurch übertreten wird? In Wahrheit kein anders, als das ewige Gesetz der Natur, welches die Offenbarung selbst nicht aufgehoben, sondern nur noch mehr bestätiget hat. Dieses ist das Gesetz der Glückseligkeit, welches allen Menschen ins Herz geschrieben ist. Wer also behaupten will, daß das menschliche Geschlecht sehr boshaft sey, der muß behaupten: daß es einen bösen Willen habe; daß es diesem Gesetze der Natur widerstrebe; daß der größte Haufen der Menschen an dem Bösen, in so weit es böse ist, seine Lust habe; daß er die Glückseligkeit überhaupt, und so gar seine eigene hasse; kurz, daß er in der größten Anzahl seiner Handlun-

gen, die Absicht habe, sich unglücklich zu machen, und mit Wissen und Willen in sein Verderben zu rennen.

Sehen sie, meine Herren, so viel muß man behaupten, wenn man sagen will, daß das menschliche Geschlecht sehr boshaft sey, und mehr Böses, als Gutes, an sich habe. Allein, wie schwer, oder vielmehr, wie unmöglich wird solches fallen! Wo ist denn diese Welt voller Ungeheuer, die sich um nichts anders, als um ihre Unglückseligkeit bemühen? In welchem Lande leben denn diejenigen Creaturen, die den rasenden Vorsatz haben, sich elend zu machen? Wo sind doch die Bestien, die bemühet wären, sich mit Fleiß in Jammer und Noth zu stürzen? In Wahrheit, unter allen Menschen, die ich gekannt, habe ich dergleichen Misgeburten und Schandflecke der Natur noch niemals angetroffen. Alle und jede Sterbliche streben ja der Glückseligkeit nach; niemand suchet sein Unglück; ein jeder scheuet sein Verderben. Und wohin zielen doch alle Bemühungen der Menschen in Städten und auf dem Lande? Wohin gehen ihre Gedanken, ihre Absichten, ihre Sorgen? Warum arbeiten, wachen, laufen sie so sehr; als daß sie sich völlig, oder doch einigermaßen glücklich machen mögen?

Wo ist nun dergestalt der so sehr verderbte, der so boshafte Wille des menschlichen Geschlechts? Wo sind die vorsetzlichen Freveler, die mit Wissen und Willen Böses thun? In Wahrheit, ich finde sie nirgends: ja ich finde so gar bey denen, die sich oft aus Verzweiflung, durch Strick, Wasser, Gift und Eisen, ihres Lebens berauben, noch allemal einen Trieb, sich, wo nicht glücklich zu machen, doch wenigstens ihres Unglücks los zu werden; indem sie, anstatt eines großen Uebels, wenigstens ihrer Meynung nach, ein geringers erwählen.

Ja,

Ja, wird man sprechen: gleichwohl stürzt sich der gröſste Haufen der Menschen ins Verderben, und zwar durch seine Handlungen; das ist, bloß durch seine eigene Schuld! Ich antworte hierauf, und zwar erstlich, daß die Erfahrung uns solches nicht lehret. Man sehe doch so viele Länder und Städte in der Welt, mit vernünftigen Augen an. Man betrachte alle Völker und Geschlechter des Erdbodens, und sage mir, ob man die Spuren davon finde? Blühen nicht die meisten Republiken in gutem Wohlstande? Nehmen sie nicht an Gütern, an Künsten und Wissenschaften, an Bequemlichkeiten des Lebens, und tausend Ergetzlichkeiten des Geistes und der Sinne fast täglich zu? Zum wenigsten, so lange die Völker im Frieden leben, so stören sie ihre Glückseligkeit nicht: und wenn sie ja Kriege führen, so thun sie es bloß aus Noth, um sich Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Zudem sind ja auch mehr friedliche, als kriegerische Zeiten. Wenn zuweilen zwey oder drey Völker in Feindseligkeit leben: so sind dagegen hundert, ja tausend andere, in Freundschaft. Eins vermehret des andern Wohl, durch seinen Ueberfluß; eins arbeitet für das andere; und kurz zu sagen, alles befördert die allgemeine Glückseligkeit.

Zum andern aber gebe ichs zu, daß hier und da einer oder der andere einen Fehler begeht, und wiewohl meistens in Dingen von geringer Wichtigkeit, etwas versieht. Ich gebe es zu, das mancher sich unglücklich machet, und zwar öfters, wenn er sich recht glücklich zu machen denket. Allein, was beweist dieses wider mich? Ich schlieſse daraus, daß der Mensch nicht so wohl boshaft, als unvorsichtig sey; und daß er nicht so wohl einen gottlosen Willen, als einen schwachen Verstand, habe. In der That fehlen und sündigen die allermeisten aus Unver-

stand.

stande. Sie sind wie die Motten, die ins Licht fliegen, und sich die Flügel verbrennen. Sie sind wie die Kinder, die in ein scharfes Messer greifen, und sich verletzen. Verdienen aber dergleichen Handlungen Bosheiten genennet zu werden? Soll man Fehler der Unvorsichtigkeit so heftig anklagen und verdammen; oder vielmehr mitleidig ansehen?

Armselige Brüder, die ihr euer Unglück unwissend befördert habet! Ich bedaure euch herzlich, daß eure Einsicht in das Gute und Böse nicht größer gewesen! Es ist mir leid, daß ihr in solche Umstände gerathen seyd, da ihr zu keinem bessern Erkenntnisse habet gelangen können! Ihr habet, nach eurer Art, fast nicht anders handeln können, als ihr gethan habet. Wenn ich in eurer Stelle gewesen wäre, so würde ichs nicht besser gemacht haben. Ich lobe zwar eure Bemühungen, euch glücklich zu machen; ich bejammere aber dabey, daß euch dieselben nicht besser gelungen sind.

Noch eins kann man mir einwenden, daß nämlich das moralische Uebel nicht nur dieses sey, wenn man sich selbst unglücklich machet; sondern auch, wenn man andere unglücklich zu machen suchet. Es ist wahr, und ich gebe solches völlig zu: allein auch hier finde ich noch nicht daß mehr Böses, als Gutes, in der Welt anzutreffen sey. Denn fürs erste hat ja kein Mensch die verdammliche Art an sich, daß er sich an dem Unglücke eines andern schlechterdings belustigen sollte. Das Elend kann uns nirgends an und für sich selbst gefallen: nur dann, wann die fremde Noth uns Vortheile bringt; nur dann, wenn eine fremde Armuth uns reich machet; nur dann, wenn fremde Schande uns Ehre verspricht; nur alsdann, sage ich, kann uns dieselbe vergnügen. Es frißt ja kein Thier das andere, als um seinen Hunger zu stillen: wie sollten

ten denn Menschen so grausam seyn, und an dem Bösen schlechterdings ihren Gefallen haben?

Und zudem ist ja auch die Zahl derer so groß nicht, die andere mit Vorsatz zu beleidigen suchen. Wie viele Tausende sind nicht so vernünftig, daß sie sich lieber zehn Freunde, als einen Feind machen? Sie lieben die Ruhe, sie fürchten die größere Macht und Rache derer, die etwa von ihnen beleidiget worden. So leben sie denn als gute und ehrliche Bürger, die mit Wissen und Willen niemanden in seinem Glücke stören. Giebt es aber ja in allen Städten und Ländern, auch Diebe und Räuber, auch Mörder und Mordbrenner, auch Ungerechte und Betrüger: so erwege man doch nur, wie klein die Zahl derselben, gegen die übrigen ist, an denen man wenig, oder nichts, auszusetzen findet. Es giebt ja tausend unsträfliche Bürger, gegen einen Uebelthäter; tausend Wohnungen der Unschuld, gegen ein einziges Gefängniß; ja ganze Millionen Menschen sterben eines natürlichen Todes, gegen einen einzigen, dem Galgen, oder Rad den Hals bricht. Urtheilen sie nunmehr selbst, meine Herren: ob man nicht viel zu weit geht, wenn man das moralische Uebel in der Welt so groß machet; und das Gute unter den Menschen so sehr enge einschränket?

Noch eine Betrachtung muß ich hinzu fügen, diese Wahrheit desto mehr ins Licht zu setzen. Wir wollen es einräumen, daß in großen Städten mehr Böses, als Gutes geschieht. Allein, wie groß ist denn ihre Anzahl? Giebt es nicht in jedem Lande, gegen eine große Stadt, vierzig bis funfzig kleinere? Wie viele Flecken und Dörfer giebt es aber nicht außer denselben, wo noch mehr Einfalt und Unschuld herrschen; ja, wo man auch oft die Namen der Laster nicht kennet, die dort im Schwange gehen?

Pythagoras, Aristides, Cimon, Sokrates und Plato, auch für tugendhafte, für Gott wohlgefällige Männer gehalten. Und wo bleibt eine noch unbekannte Menge anderer rechtschaffenen Seelen, die durch die Liebe gegen ihr Vaterland, das gemeine Wohl eifrigst befördert, ganze Städte glücklich gemacht, löbliche Gesetze gegeben, die Gerechtigkeit gehandhabet, den Lastern gesteuret, die Tugend aber auch durch Lehren und Exempel befördert haben? Alle alte Geschichtschreiber sind voll von den Beyspielen so edler Seelen; sonderlich Plutarch und Livius, die uns den Kern griechischer und römischer Tugenden aufgezeichnet haben. Und wie sehr ist es zu bedauren, daß nicht auch die Tugenden der so genannten barbarischen Völker, ihre Geschichtschreiber gefunden haben. Was würden wir nicht von den Celten und Scythen, von den Thraciern und Geten, von den Medern und Persern, von Indianern und Arabern, von Aegyptiern und Aethiopiern, ja von den wildesten Garamanten und Numidiern für unzählige Exempel vortrefflicher Tugenden aufzuweisen haben! Wo bleiben noch unzählige gute Thaten der Menschen, die in den Schatten des Hausstandes, und in der Dunkelheit des bürgerlichen Lebens verborgen bleiben? Wie viel sorgfältige Hausväter, wie viel zärtliche Mütter, wie viel gehorsame Kinder, wie viel treue Dienstbothen, gute Nachbarn, aufrichtige Freunde, fleißige Handwerker und Ackersleute hat es nicht in allen Ländern der Welt gegeben: von denen man eben deswegen in den Geschichten kein Wesen machet, weil es der gemeine Lauf der Welt so mit sich bringt. Das Böse zeichnen die Historienschreiber auf, weil es sich selten zuträgt. Einen ungerathenen Sohn, einen Ueppigen, einen Verschwender, einen ehrlosen Betrüger, einen Trunkenbold, kennt eine ganze Stadt; aber von hundert,

dert, von tausend andern, die sich ordentlich, ehrlich, keusch, mäßig und nüchtern aufführen, schweigt das Gerüchte: so, wie von einer Misgeburt, oder von einem Cometen alle Zeitungen und Chroniken reden; von ordentlicher Kinder Geburt aber, und von dem Aufgange der Sonne und bekannter Sterne, alle Welt stille schweigt. Wer will sichs also unterstehen, zu sagen, daß nicht ungleich mehr moralisches Gutes, als Böses in der Welt sey?

In Wahrheit, wann dem nicht also wäre, so müßte das menschliche Geschlecht sich längst von dem Erdboden vertilget haben. Ich, meines Theils, kann also die seltsamen Begriffe gewisser strengen Moralisten niemals mit der Erfahrung zusammen reimen. Nach ihren Beschreibungen sind die Menschen ärger, als Bären und Wölfe, als Tyger und Leuen. Gleichwohl leben wir hier mitten unter einer Menge von 20, bis 30000, von so gefährlichen Thieren, so ruhig, als wir es wünschen können. Es versammlen sich jährlich dreymal, fast eben so viel fremde Ankömmlinge in unsern Mauren: gleichwohl sind wir noch in voller Sicherheit. Alles suchet seinen Vortheil; alles suchet seine Glückseligkeit zu befördern; alles erlanget auch dieselbe, auf die unsträflichste Art von der Welt. Wie es nun hier geht, so geht es in der ganzen Welt. Auch die Seeräuber halten einander Treue und Glauben; auch die Barbarn und Menschenfresser, sind mehrentheils mitleidig gegen die ihrigen; mäßig, nüchtern, sorgfältig, ehrlich, liebreich und großmüthig. Die Namen der Tugenden können ihnen zwar oft mangeln; aber die Tugenden selbst können sie nicht entbehren: so, wie im Gegentheile viele Laster, zwar dem Namen nach, noch bekannt sind; selbst aber in vielen Ländern gar nicht, und anderwärts in vielen Jahrhunderten nicht erhöret worden.

Giebt es doch große und volkreiche Städte unter uns, die oft in zehn bis zwanzig Jahren, keinen Dieb erlebet haben, der den Galgen verdienet hätte.

So gehet denn hin, ihr Feinde eures eigenen Geschlechtes, und lästert noch ferner eure eigene Natur. Beschimpfet in dem Werke selbst seinen Urheber. Verachtet dasjenige, woran der allerweiseste Geist seine Lust hat. Gott hat uns nicht nur der Schöpfung, sondern auch der Erhaltung werth geschätzet. Er kennet das Gute und Böse seiner Geschöpfe viel besser, als wir. Er muß also wohl befunden haben, daß das menschliche Geschlecht mehr Gutes, als Böses auf dem Erdboden ausrichte; und daß eine Erdkugel voller Menschen besser sey, als wenn sie entweder leer, oder gleichsam nur ein Stall voller Bestien wäre.

O! wohl uns derowegen, meine Herren, wenn auch wir unter die Zahl derer gehören, um derentwillen er unser Geschlecht liebet! Wie glücklich können wir unter einem so gütigen Haupte leben, das auch von seinen schlechtesten Geschöpfen nicht mehr fordert, als ihnen, ihren Kräften und Fähigkeiten nach, zu leisten möglich ist!

Digitized by Google

V. Akademische Rede,

Von dem verderblichen Religionseifer, und der heilsamen Duldung aller christl. Religionen.

1725.

Allerseits hochzuehrende Herren!

Alle diejenigen, so ein allerhöchstes Wesen glauben, welches durch seine uneingeschränkte Weisheit, Macht und Güte dieses wunderwürdige Weltgebäude hervorgebracht hat; alle diejenigen, so dafür halten, daß dieser große Urheber der Welt, noch bis auf diese Stunde ein wachsames Auge über seine Geschöpfe hat, und sonderlich die Vernünftigen, immer glückseliger zu machen suchet: alle diejenigen, sage ich, haben eine Religion. Ich will hiermit nicht behaupten, daß die bisher erwähnten Stücke allein das Wesen der ganzen Religion ausmachen. Es kommen freylich noch viele Lehren, und mancherley äußerliche Handlungen der Menschen dazu, womit sie ihre innerliche Gedanken von Gott und göttlichen Dingen zu verstehen geben; wodurch sie ihre Ehrerbiethung, ihre Liebe und ihr Vertrauen, gegen ein so majestätisches, gütiges und mächtiges Wesen, an den Tag legen; wodurch sie endlich seinen, durch ihre Laster erregten Zorn, zu besänftigen trachten. Indessen ist es gewiß, daß jene der rechte Grund und das Hauptwerk, diese aber nur äußerliche Kennzeichen und Früchte der Religion sind, die als natürliche Folgen aus der Erkenntniß angeführter Lehrsätze fließen.

Digitized by Google

Wer sieht aber nicht, aus dieser allgemeinen Beschreibung der Religion überhaupt, daß es in derselben vielerley mögliche Veränderungen geben könne? Ja wer ist unter uns so fremde, und so unbekannt in der Welt, der nicht wissen sollte, daß man wirklich auf dem Erdboden unzählige Spaltungen unter denen antrifft; die doch, wenn sie wider die Feinde der Religion streiten, alle zu einer Partey gehören? Nicht nur die äußerlichen Ceremonien, nicht nur die Gewohnheiten in Verrichtung des Gottesdienstes; selbst die innerlichen Gedanken und Meynungen von Gott, sind bey den Einwohnern der Erden, auf eine wunderbare Weise unterschieden. Und daher entsteht eben die ungezählte Menge der Religionen.

Hilf ewiger Gott! was für ein trauriger Anblick stellet sich hier vor meine Augen? So viel ich Religionen in der Welt wahrnehme, so viel feindselige Parteyen erblicke ich, die nichts, als Gift und Galle, die nichts, als Eifer und Rache, in ihren Herzen kochen; und denselben alle Augenblicke, mit unglaublicher Freude, auf ihre Widersacher auszuschütten begierig sind. Ich sehe alle das Unheil, alle den Jammer, alle das Elend und Herzeleid, so der Unterschied der Religionen auf dem Erdboden, von Anbeginn der Welt bis auf diese Stunde, angerichtet hat. Und meine Herren werden es mir vermuthlich vergönnen, daß ich diesen meinen Betrachtungen weiter nachgehen, und theils von dem verderblichen Religionseifer; theils auch von der heilsamen Duldung fremder Glaubensgenossen einige Worte machen möge.

Sollte man sichs doch nicht einbilden, sollte man es doch nicht glauben, daß dasjenige, welches der göttlichen Absicht nach, für das menschliche Geschlecht eine Quelle aller Glückseligkeit seyn sollte, ein überfließender Brunn

und

und ein trauriger Ursprung tausendfaches Unglückes werden könnte. Allein die Religion leider! ist durch den unvernünftigen Eifer ihrer Verfechter in den Stand gesetzet worden, daß sie uns hievon eine ausnehmende Probe geben kann. Das allerheilsamste von der ganzen Welt, ist bisweilen zu gleicher Zeit das allerverderblichste geworden. Was die Menschen glücklich machen sollen, das hat sie leider! sehr oft, in den Abgrund alles Unglückes gestürzet.

Ich sage noch zu wenig. Das meiste Blut, so jemals die Erde in sich getrunken hat, ist durch die Religion vergossen worden. Ich sage noch mehr! Die Religion allein hat mehr Menschen gefressen, als das Schwert jemals ermordet hat, als das Wasser jemals ersäufet, als das Feuer jemals verzehret hat. Sie zweifeln, wie ich sehe, hochgeehrte Herren, an der Wahrheit meiner Rede. Wohlan, ich will sie erweislich machen. Schlagen sie alle Geschichtbücher nach, so die Begebenheiten der alten und neuen Welt beschrieben haben: so werden alle Blätter von den blutigen Religionskriegen Zeugnisse ablegen. Die Jüden haben mit den Heiden, die Heiden mit den Christen, die Christen mit den Türken, von allen Zeiten her, um nichts so sehr, als um den Glauben gestritten. Eine Religion ist sehr oft wider alle, und alle wider eine gewesen. Und was für Blut ist dabey nicht versprützet worden? Ich führe sie mit mir durch alle vier Welttheile, durch alles feste Land, und durch alle bewohnte Inseln. Was erblicken sie daselbst anders, als verwüstete Städte, verheerte Länder, und von Blut aufgeschwollene Ströme? Und dieses alles sind traurige Merkmaale eines blutdürstigen und unauslöschlichen Religionseifers. Alle Nationen treten fast mit verwundeten Häuptern vor unsre Augen: und sobald wir sie nach der Ursache ihrer

Beschädigung fragen, geben sie einhällig zur Antwort: daß sie sich dieselben bloß um der Religion halber, so blutig gestoßen. In Asien kann uns Japan, von vielen tausend Hirnschalen abgesäbelter Christenköpfe, ganze Berge aufwerfen. In Africa könnten die von den Saracenen vertilgeten Christen, mit ihrem Blute das halbe mittelländische Meer färben. In America aber, sind alle daher gebrachte Schätze nicht zulänglich, die Anzahl so vieler Millionen Menschen zu erkaufen, die um der Religion halber ihr Leben gelassen haben.

Was soll ich von Europa sagen? Dieser unselige Welttheil ist vor allen andern, allezeit ein Sitz und Schauplatz des allergrausamsten Religionseifers gewesen. Ich gedenke nicht an die wütenden Verfolgungen der alten Zeiten. Ich übergehe die tyrannischen Monarchen der Römer, welche oft in einem Tage mehr Menschen erwürgen lassen, als in ganzen Jahren gebohren wurden. Die heutiges Tages, oder doch zu unsrer Väter Zeiten, geführten Religionskriege, geben uns Beweisthümer genug an die Hand. In Spanien haben zuerst die Mohren wider die Christen, hernach diese wider jene gewütet. Und wie? rauchen die Scheiterhaufen nicht noch, die das entsetzliche Inquisitionsgericht seit so vielen Jahren anzünden lassen? In Frankreich schwimmet ja noch alles von dem Blute der Hugonotten. Hat doch die Seine kaum Wasser genug gehabt, die Straßen in Paris von den Ueberbleibseln einer grausamen Mordhochzeit zu saubern. Was hat es in Engelland und Schottland nicht für Köpfe gekostet, ehe die protestirende Religion in den Schwang gebracht worden ist? Und was für eine Menge ermordeter Christengebeine könnten uns nicht die Niederlande aufweisen, welche alle von dem Religionseifer eines grausamen Herzogs von Alba zeugen?

Und

Und o! daß ich auf dich nicht kommen dörfte, du vor andern Ländern uns so werthes Deutschland! o daß doch nur deine Gränzen, von solchem unmenschlichen Blutvergießen frey geblieben wären, so daß dein Exempel allen Völkern der Welt, zum Muster dienen könnte. Allein vergeblicher Wunsch! auch du, auch du selbst seufzest noch über das, in einem 30jährigen Religionskriege vergossene Bürgerblut. Der weiße Prager Berg hat noch zur Zeit die rothen Flecken nicht verlöschen lassen, die von dem Glaubenseifer zwoer Heere ein glaubwürdiges Zeugniß abstatten. Und das edle Sachsen, das Herz Germaniens, zeiget uns noch die Plätze, wo so wohl Könige, als Fürsten ihr Leben eingebüßet, wann sie, die Glaubensfreyheit ihrer Religionsverwandten zu vertheidigen, den Degen gezücket haben.

Doch, wo gerathe ich hin? Und muß ich nicht besorgen, durch eine allzugroße Weitläuftigkeit ihnen, hochgeehrte Herren, einen Verdruß zu erwecken? Sie selber erkennen schon die Wahrheit meines vorigen Satzes. Sie sehen aber auch wohl, daß ich dieses alles in keiner andern Absicht vorgebracht habe, als die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts zu beschreiben, die es von einer allgemeinen Duldung der Religionen zu hoffen hätte. Ich habe es hierinnen nur wie ein Maler gemacht, der die Nacht deswegen so schwarz malet, damit das helle Tageslicht desto deutlicher in die Augen fallen möge.

O wie selig! o wie glücklich und vergnügt würden die Sterblichen in der Welt leben: wenn entweder allenthalben eine völlige Uebereinstimmung der Meynungen, und eine Gleichförmigkeit der äußerlichen Ceremonien im Gottesdienste herrschen möchte; oder doch zum wenigsten eine allgemeine Religionsfreyheit eingeführet wäre.

Alle Verständige haben sich längst darüber vereiniget, daß die Einigkeit und Gesellschaft das einzige Mittel sey, das menschliche Geschlecht glücklich zu machen. Was ist nun dieser Freundschaft mehr zuwider, als Krieg, Mord, Blutvergießen und Verwüstungen? Und wie viel Kriege würden nicht nachbleiben, wenn der Religionseifer in den Herzen der Menschen einmal gedämpfet wäre, wenn man einen jeden den Trieben seiner Andacht folgen; und einer ungestörten Gewissensfreyheit genießen ließe? Es ist zwar gewiß, daß es auch in diesem Falle an Kriegen und Blutvergießen noch nicht fehlen würde. Eigennutz, Herrschsucht, Rachgier, und andre Leidenschaften der Fürsten, würden freylich noch Unheils genug auf dem Erdboden stiften können. Allein, sind nicht die Religionskriege ordentlich die allerheftigsten? Und daher kann man leicht denken, was für große Veränderungen es schon geben würde, wenn auch nur diese allein abgestellet würden. Fürwahr, Spanien würde lange nicht so von Einwohnern entblößet seyn; Frankreich wäre lange nicht so von Kräften gekommen; Britannien selbst würde nicht so vielen Aufrühren unterworfen seyn, als man itzo sieht. Alle Länder würden gegen einander, und alle Provinzen derselben unter sich in beständigem Vertrauen leben; eines würde des andern Glückseligkeit weit williger, als itzo geschieht, befördern. Ja zeiget nicht der heutige Zustand der Welt zur Gnüge, von der Gewißheit meines Satzes: indem ja ein Volk, alsdann erst anfängt glücklich zu werden, wann es, entweder aus Furcht, oder aus Eigennutz seinem Religionseifer Schranken setzet; hingegen alsobald in Abnahme geräth, wenn es seiner unzeitigen Begierde, den Glauben mit Gewalt zu schützen, unbesonnener Weise den Zügel schießen läßt.

Ist

Ist es ferner eine bey den gröſsten Statisten längst ausgemachte Sache, daſs die Menge der Einwohner eine Stadt, und der Ueberfluſs der Unterthanen, ein Reich glücklich mache: so ist ja abermal sonnenklar zu spüren, was die Duldung aller Religionen für einen unvergleichlichen Nutzen schaffen würde. Warum ist doch Deutschland so volkreich? warum hat es solch einen Ueberfluſs an groſsen und mittelmäſsigen Städten, Flecken und weitläuftigen Dorfschaften; als darum, weil alle drey Parteyen der christlichen Religion darinnen ihrer Freyheit genieſsen können? Und woher ist das kleine Holland, zu einer so wunderwürdigen Macht gelanget, als weil es allen Völkern der Welt die unschätzbare Gewissensfreyheit erlaubet? Und ich getraue mir wohl zu sagen, daſs diese Grundregel der niederländischen Republik, allen Staatskünsten eines verschmitzten Mazarins und Richelieu, weit, weit vorzuziehen, und daher allen Prinzen und Regenten des Erdbodens, auf das nachdrücklichste anzubefehlen sey.

Ich sehe nicht, was allhier mit einigem Scheine der Wahrheit zum Einwurfe dienen könnte. Doch eins fällt mir bey: die Vernunft selbst lehrt uns ja, spricht man, daſs die Wahrheit über alles zu schätzen sey, und daſs man zu ihrer Vertheidigung und Ausbreitung, Gut und Blut, Leib und Leben zu wagen verbunden sey. Ganz recht: dieses zu leugnen, ist mir niemals in den Sinn gekommen. Allein sage mir, du hitziger Religionseiferer, was ist Wahrheit? Und welches ist diejenige glückliche Partey, die hierinn allen übrigen den Vortheil abgewinnen kann? Sage nicht, die römisch-katholische Kirche sey der Mittelpunkt der Wahrheit, und die einzige Religion, darinnen man seiner Seligkeit halber sicher seyn könne. Ich weis, du bist davon fest überredet, und die ganze Kirche, wie

sprichst, oder deutlicher zu sagen, alle deine Religionsverwandten stimmen mit dir überein. Was dünkt dich aber? Ein Türk hält sich auch für einen Muselmann, für einen Rechtgläubigen. Ein Chineser glaubt auch, daß er die älteste und beste Religion habe. Wer hat von euch dreyen recht? Wer soll Macht haben, die andern zu verfolgen? Confucius gilt bey der einen Partey so viel, als Mahomet bey der andern. Und der Mufti hat eben so viel Ansehen bey seinen Glaubensgenossen, als der Pabst bey euch Römischkatholischen. Wer wird nun diesen ewigen Streit beylegen?

Giebt es nicht ferner in dem Christenthume selbst Trennungen genug? Habeßinien hat, seiner Meynung nach, die wahre Lehre der Apostel beybehalten. Die griechische Kirche rühmt sich ein gleiches. Und die lateinische meynet, daß dieser Vorzug ihr zugehöre. Wem soll ich hier glauben? Oder welcher Partey will man das Recht geben, die andern zu verketzern, zu verfolgen und zu vertilgen? Doch gesetzt, die römische Kirche, oder irgend eine andere, wäre dasjenige, wofür man sie ausgiebt: wäre es denn deswegen vernünftig, alle andere Religionen zu unterdrücken, und ihre Anhänger zu ihrer Partey zu zwingen? Wird denn die Religion den Seelen durch Waffen und Feuerflammen eingepräget? Keinesweges. Denn was ist es, warum sie mit einander streiten? Lehren und Meynungen sind es; Meynungen, die sich gewiß mit Stahl und Flammen nicht einflößen lassen. Es gehören weit andere Mittel dazu, wenn man Irrthümer widerlegen, und den Gemüthern der Menschen Wahrheiten beybringen will. Die spanischen Henkersknechte, und die französischen Dragoner haben zwar unzählige Häuchler; aber keinen einzigen wahrhaftigen Katholischen ge-

ma-

machet. Die Seele des Menschen ist ein freyes Wesen, und der Verstand läßt sich nicht zwingen. Je mehr man ihn nöthigen will, etwas für wahr anzunehmen, was er für falsch hält, desto mehr empöret er sich. Und wenn gleich der Mund endlich nachgiebt: so bleibt doch das Herz noch immer unbesieget. Sagen sie nunmehr selbst, hochgeehrte Anwesende, ob nicht der Religionseifer eine höchst verderbliche, die Duldung fremder Glaubensgenossen hingegen, eine höchst nützliche und vernünftige Sache sey?

Ach! was für traurige Gedanken erfüllen hier, auf einmal meine Seele! Ich habe mir bisher Gewalt angethan, mit keinem einzigen Worte an die grausamen Mordgeschichte zu gedenken, die unsern allerliebsten Glaubensbrüdern, im verwichenen Jahre so viel Thränen ausgepreßet, zugleich aber uns das Schwert durchs Herz gestoßen haben. Ach! aber, ich kann diesen Zwang nicht länger erdulden! Ich muß den Bewegungen meines innerlichen Schmerzens einigermaßen Raum geben.

O wenn es mir nur nicht an beweglichen Worten hierzu fehlen möchte! O wenn mich doch Natur und Kunst, denen größten Rednern, die jemals gelebet haben, gleich gemacht hätten: so wollte ich diese Geschicklichkeit mit der inwendigen Betrübniß meiner Seelen vereinbaren; und alles so jämmerlich, so beweglich und nachdrücklich abschildern, daß allen, die mich hören, blutige Thränen aus den Augen dringen sollten. Und welche Gelegenheit wäre wohl geschickter, eine bessere Materie dazu zu verschaffen, als eben diese? Was sehen wir vor unsern Augen? Eine große Anzahl ermordeter Leichname! lauter enthauptete Menschenkörper! Doch was, Menschenkörper? Christenkörper! Körper unserer eigenen Religionsverwandten sind es, welche alle ihre Wohlfahrt in den Händen eines barbarischen

Wü-

Volkes sehen, ihre Häupter dem blutdürstigen Henkerschwerte hinstrecken, und ihr unschuldiges Blut, ach daß ich es sagen muß! ihr unschuldiges Blut, mitten auf dem Markte einer evangelischen Stadt verspritzen müssen.

Ich sehe, wie mich dünket, daß sich die rothbesprengten Steine entsetzen, und gleichsam erzittern. Ich höre diese stumme Creaturen um Rache schreyen. Ihr aber könnt so unempfindlich seyn, ihr grausamen Feinde der Evangelischen? Haben denn eure Herzen die gefühllose Natur dieser unbelebten Steine an sich genommen, daß auch ein so trauriger Anblick keinen Eindruck bey euch zu machen vermögend ist? Ja, ja, ihr seyd kaum Menschen mehr. Selbst wilde Thiere sind mitleidiger, als ihr. Felsen, sinnlose Felsen seyd ihr! wo ich nicht irre. Doch ich irre, ich irre freylich; denn ihr seyd dieser Abbildung nicht einmal werth. Ja! wenn ihr noch das Blut der Erwürgeten mit gleichgültigen Augen angesehen hättet; wenn ihr weder Freude noch Betrübniß an euch hättet spüren lassen: so könnte man euch noch mit Steinen, mit unempfindlichen Steinen in eine Classe setzen. Itzo aber ist eure Gemüthsart weit abscheulicher. Ihr seht ein so blutiges Mordgerüst mit Vergnügen an. Jeder Schwertstreich des Henkers bringt euch eine neue Lust. Und so viel Häupter ihr von den Rümpfen springen sehet, so vielfach ist das Jubelgeschrey, welches von euren Lippen erschallet.

O barbarische Tyranney! O unmenschlicher Religionseifer! Saget selbst, ihr blutdürstigen Seelen, wäre es uns zu verdenken, wenn wir euch alles Unglück auf den Kopf, und den allerstrengsten Zorn Gottes zum Lohne anwünschen möchten? Dieß wäre ja die allergeringste Rache, dazu uns eine solche Beleidigung anflammen könnte.

Doch

Doch behüte uns Gott! daß wir dieſes thun ſollten. Die chriſtliche Liebe, die Billigkeit, ja ſelbſt die Menſchlichkeit verbeut es uns, gegen Brüder ſo grauſam zu ſeyn. Wir hüten uns ſelbſt vor dem wütenden Religionseifer; der ja nichts anders, als Unheil und Verderben anzurichten geſchickt iſt. Ihr lebet, grauſame Feinde! und wir wünſchen euch, noch ſo lange zu leben, bis ihr zur Erkenntniß eurer Ungerechtigkeit kommet; und dereinſt das unſchuldige Blut unſerer Brüder, unſerer liebſten Glaubensbrüder, mit euren eigenen Thränen abwaſchen werdet.

VI. Akademische Rede,

Ein Jurist muß ein Philosoph seyn.

1726.

Meine Herren,

Kein Satz dünkt mich wahrhafter zu seyn, als der Ausspruch eines der berühmtesten alten Römer: daß nämlich dem menschlichen Geschlechte, von den unsterblichen Göttern, oder damit ich es nach unsrer Art ausdrücke, von dem ewigen Gotte, kein herrlicher Geschenk verliehen worden, als die Weltweisheit. Sie insgesammt, meine Herren, sind öffentliche Lehrer der Philosophie. Wie nun kein Künstler leicht seine Kunst, kein Meister seine Wissenschaft zu verachten pfleget: also überhebet mich dero allerseits vermutheter Beyfall der Mühe, diesen trefflichen Satz weitläuftig zu erklären und zu behaupten. Wer weis es nicht, daß die Weltweisheit ein vernünftiges und gründliches Erkenntniß derjenigen Dinge sey, die uns glücklich machen können? Und wer gesteht es nicht, daß die Wissenschaft der Glückseligkeit das allervortrefflichste ist, was sich ein verständiges Wesen wünschen, und von dem Urheber aller Dinge hat erlangen können?

Ich weis wohl, daß die Verächter der Philosophie, mir gleich bey der Beschreibung der Weltweisheit, Einwürfe genug machen könnten. Ich habe aber ein solches Vertrauen zu meiner guten Sache, daß ich mich vor allen ihren Einwendungen gar nicht fürchte. Es bleibt dabey:

die

die Philosophie zeigt uns den Weg zur wahren Glückseligkeit: wenn man gleich diese Ehre gemeiniglich der Religion einzuräumen gewohnet ist. Diese Meynungen widersprechen einander nicht: beyde sind vielmehr fest und wohlgegründet. Gewissermaßen ist die Weltweisheit und Religion, nur dem Grade nach unterschieden. Ja es giebt Leute, die vielleicht nicht ohne Ursache, die Grundsätze der Religion für die Philosophie der Einfältigen, die Philosophie hingegen für die Religion der Gelehrten ansehen. Doch ich mag diesen seltsamen Satz nicht ernstlich vertheidigen.

Was ist bey dem allen mehr zu bedauren, meine Herren, als daß dieses so vortreffliche Geschenk Gottes von dem undankbaren menschlichen Geschlechte so geringschätzig gehalten wird? Wie wenige giebt es, die sich Schüler oder Liebhaber der Weisheit nennen wollen? Oder da sich einige finden, die solches thun, wie bald werden sie dieses Namens überdrüßig? So gar der hochtrabende Namen eines philosophischen Lehrers wird sochen Gemüthern bald zur Last; so bald sie sichs nämlich in den Kopf kommen lassen, nach höhern Beywörtern zu streben: zu einem deutlichen Beweisthume, daß sie die Vortrefflichkeit desselben noch nicht eingesehen, und ihn also ganz unwürdig geführet haben. Wer hat aber Schuld an diesem Uebel, als die verkehrte Einrichtung unsrer altfränkischen hohen Schulen: die den höchsten Gipfel der menschlichen Vollkommenheit in die unterste Classe gesetzet, und das herrlichste Geschenk Gottes der geringsten unter allen vier Facultäten zur Beschäfftigung angewiesen hat.

Die Philosophie sollte billig den Vorsitz auf Akademien haben; denn sie ist der Inbegriff aller übrigen so genannten höhern Facultäten. Der Gottesgelehrte muß

von

von ihr die natürliche Theologie und Sittenlehre: der Rechtsverständige das Recht der Natur, und die Politik; der Arzt aber die Naturwissenschaft erborgen. Alle drey beschäfftigen sich mit der Vernunftlehre, deren Lehrsätze sie unmöglich entbehren können, wenn sie nicht, wie die Blinden, im Finstern tappen wollen. Dergestalt hält nun die Weltweisheit alles dasjenige in sich, was die übrigen Facultäten nur stückweise abhandeln: und ohne sie kann und pflegt nicht viel gründliches gesagt zu werden. So fruchtbar ist diese gesegnete Quelle aller Wissenschaften, daß sie sich zwar unaufhörlich, mit vollen Strömen des Erkenntnisses, auf die ganze Gelehrsamkeit ergießt, aber selbst keiner fremden Hülfe bedürftig ist. Und wer dem hellen Sonnenkörper einen Vorzug vor allen dunkeln Planetenkugeln einräumet, die alle ihr Licht und Leben von seinen Stralen empfangen, der wird auch der Weltweisheit vor allen übrigen Theilen der Gelehrsamkeit ihren Vorrang nicht absprechen können.

Dieses ist es zum Theil, meine Herren, was ich mich vor einiger Zeit, in einer Rede darzuthun, anheischig gemacht habe. Die Rechtsgelehrsamkeit war es, davon ich zu zeigen versprach, daß sie ohne die Beyhülfe der Weltweisheit, eine lautere Rabulisterey, und ein so genannter Jurist ohne die Philosophie, ein zänkischer Practikenmacher zu nennen sey. Vermessenes Vorhaben! würde hier mancher denken, der die Weltweisheit kaum dem Namen nach kennet, und durch den ins Gedächtniß gefaßten Schlendrian, gewisser vor Gericht üblicher Formeln, der gesunden Vernunft und Tugend zum Trotze, sein Brod zu verdienen gelernet hat. Doch zu allem Glücke habe ich itzo solche Leute nicht vor mir; und wenn ich sie gleich vor mir hätte, so würde ich sie doch nicht eines andern überreden kön-

können. Wem die goldene Praxis einmal Augen und Verstand geblendet hat, der sieht die deutlichsten Wahrheiten, wie ein Maulwurf das Sonnenlicht, an. In so erleuchteten Gemüthern hergegen, als die ihrigen sind, meine Herren, wird es nicht schwer fallen, meinen Satz zu behaupten: wenn ich mich nur, wie ich sehnlich wünsche, ihrer geneigten Aufmerksamkeit versichert halten kann.

Ich habe einen Mann von besonderer Einsicht sagen gehöret: daß der allerwenigste Theil der Gelehrten diesen Namen mit Recht führe; sondern daß die meisten nur für studirte Handwerksleute zu achten wären. Ein so seltsamer Satz machte mich neugierig, den Beweis davon zu hören; und es kostete mich nichts mehr, als eine Frage, desselben theilhaftig zu werden. Ein Gelehrter, hieß es, wird eigentlich wegen der Vollkommenheiten seines Verstandes dieses Namens werth geachtet. Die besondre Einsicht in die Natur aller Dinge, und in den Zusammenhang der Wahrheiten, macht den Begriff einer gründlichen Gelehrsamkeit aus. Daran fehlt es aber allen denen, die mit dem Gedächtnisse, und nicht mit dem Verstande studiren. Sie lernen das Handwerk eines Predigers, Advocaten und Arztes, eben so, wie andre das Schneider- und Schusterhandwerk lernen. Ihre Absicht ist nicht, am Verstande vollkommener zu werden, die Verknüpfung der Ursachen mit ihren Wirkungen, der Mittel und Absichten einzusehen; sondern Brod zu verdienen. Daher kömmt es nun, daß wir so viel ungelehrte Gelehrte haben; daher kömmts, daß die Zahl wahrer Gelehrten so klein, der studirten Handwerksleute aber so ungemein groß ist.

Wenn ich dieser Sache etwas nachdenke; so finde ich, daß eigentlich die Philosophie einen Studirenden zu einem wahrhaften Gelehrten machet: denn sie ist eigentlich

dasjenige, was den Menschen seine Vernunft recht brauchen lehret. Ihr allererster Theil handelt ja von den Kräften unsers Verstandes, von Wahrheit und Irrthum, von guten und schlechten Begriffen, von richtigen und falschen Urtheilen, von regelmäßigen und unrichtigen Schlüssen. Die Vernunftlehre läßt uns den Unterschied zwischen Wissenschaften und Meynungen, zwischen Glauben und Wahn, zwischen Ueberführung und Ueberredung anmerken. Sie lehrt uns andrer Leute Lehren prüfen, Irrthümer widerlegen, die Wahrheit behaupten und unsern Widersachern das Maul stopfen. Wir wollen sehen, ob ein Jurist dieser Dinge wohl entbehren könne.

Der allergeringste Rechtshandel setzt eine gewisse Wahrheit zum Grunde. Man streitet allezeit wegen eines Satzes, den die eine Partey behauptet, die andre aber leugnet: und es ist sehr schwer zu erkennen, wer von beyden Theilen Recht hat. Unzählige Umstände machen einen Richter oft so verwirrt, daß er weder aus, noch ein weis. Kläger und Beklagte lassen sichs angelegen seyn, durch tausend Ränke seinen Verstand zu blenden, und durch mancherley Künste ein geneigtes Urtheil von ihm zu erschleichen. Hier, hier ist Einsicht vonnöthen, das Wahre von dem Falschen, das Erwiesene vom Ungewissen, das Billige vom Unbilligen zu unterscheiden. So groß auch die natürliche Fähigkeit bey einigen Menschen seyn kann, so reichet sie doch lange nicht zu, allezeit aus einem solchen Labyrinthe verworrener Zänkereyen glücklich, und ohne fremde Beyhülfe den Ausgang zu finden. Die Vernunftlehre vertritt hier Ariadnens Stelle. Sie reichet ihrem Lehrlinge den vortheilhaftesten Leitfaden, sich aus allen Schlupfwinkeln leicht heraus zu finden. Fürsprecher und Richter müssen blind seyn, wenn sie den Nutzen der philosophischen Wissenschaft nicht erkennen wollen. Ja,

Ja, spricht man, wenn wir nicht von Natur eine Vernunft zu urtheilen hätten: so könnte uns vieleicht die Logik in der Rechtsgelahrheit einigermaßen nöthig seyn. Allein was brauchts itzo vieler Vernünfteleyen? Der Landesherr wills so haben: das Gesetz muß gelten, wenn gleich nach den Regeln der Vernunftlehre noch so viel darwider einzuwenden wäre. Der Einwurf hat einigen Schein, weil er etwas wahres in sich begreift. Ich gebe es zu, daß in einigen Fällen die Gesetze ganz leicht auf die vorkommenden Fälle gedeutet werden können. Allein ist denn dieses allezeit so leicht? Wie schwer hält es oft, die Räthsel unsrer Gesetzgeber aufzulösen? Wie schwer ist es zuweilen, die Scheingründe der Parteyen zu entblößen; die falschen Schlüsse, darauf sie trotzen, zu vernichten; und also das Recht aus den dicken Wolken ans Licht zu ziehen, darein es Eiggennutz und Bosheit gehüllet haben. Hierzu, hierzu gehört wahrlich ein mehr, als gemeiner Verstand. Hier muß man die Auslegungskunst, einen Theil der Vernunftlehre, wohl inne haben. Hier muß man geübte Sinne besitzen, nicht etwa Licht und Finsterniß, Tag und Nacht zu unterscheiden; nein, dieses können auch Kinder ohne alle Mühe thun: man muß einen falschen Edelstein vor einem ächten, verfälschtes Metall vor lauterm Golde, ein betrügliches Irrlicht vor einem sichern Wegweiser zu erkennen wissen. Geht nur hin, ihr Rabulisten! und thut dieses ohne die Regeln der Vernunftlehre: so will ichs euch zugeben, daß ein Jurist der Weltweisheit entbehren könne.

Doch nein, ich übereile mich. Gesetzt, die natürliche Vernunft wäre ohne alle Verbesserung zulänglich, einen Rechtshandel ordentlich zu untersuchen und zu entscheiden: so ist doch die ganze Philosophie deswegen einem Ju-

risten nicht unnöthig. Wo bliebe das Recht der Natur, eine wichtige philosophische Wissenschaft! darauf sich alle bürgerliche und göttliche Rechte gründen müssen; wenn sie nicht ungerecht seyn sollen. Wahrlich diese Wissenschaft scheint einem Rechtsgelehrten unentbehrlich zu seyn; und das aus folgenden Ursachen.

Ein Richter ist wohl ohne Zweifel ein Rechtsgelehrter, oder er sollte es zum wenigsten seyn. Ein Richter soll streitende Parteyen entscheiden; das ist, er soll sagen, wer von beyden Recht, oder Unrecht hat. Wie ist nun das möglich; wenn er selbst nicht weis, was Recht oder Unrecht ist? Das kann er aber ohne eine gute Einsicht in das natürliche Recht nimmermehr wissen. Ich weis es wohl, daß die Richtschnur aller seiner Urtheile ihm bereits in den Landesgesetzen vorgeleget und angewiesen worden. Ein Richter soll nichts anders sprechen, als was das Oberhaupt seiner Stadt ihm anbefohlen hat, und haben will. Allein soll er denn deswegen ganz blind seyn, und selbst nicht sehen, ob das, was er spricht, recht oder unrecht sey? Soll er nur, als ein todtes Echo, die Willensmeynung seines Fürsten nachbethen; und selbst nicht begreifen, ob es billig oder unbillig sey, was in den Gesetzen verordnet worden? Ich wills nicht hoffen, daß jemand eine solche Unvernunft, für die beste Eigenschaft eines guten Richters angeben wird. Folglich muß ein Richter nothwendig das Gesetz der Natur verstehen.

Der bloße Wille eines Fürsten macht nichts recht, was nicht schon vorhin, seiner innern Natur und Beschaffenheit nach, recht und billig gewesen. Selbst der Befehl des allerhöchsten Wesens, kann keine Handlung gut oder böse machen, die es nicht schon vorhin, ihrem innern We-

sen

sen nach gewesen wäre. Folglich hat ein Rechtsgelehrter bey allen seinen Gesetzen, Statuten, Gebräuchen und Herkommen, an und für sich selbst, nicht die geringste Sicherheit. Wer will ihn versichern, daß Justinian lauter billige Dinge anbefohlen habe; wenn er nicht die Uebereinstimmung seiner Gesetze, mit den unveränderlichen Regeln der gesunden Vernunft, und der ewigen Gesetze der Natur eingesehen? Es ist wohl wahr; Minos, Rhadamantus, Solon und Lykurgus, Numa Pompilius und der große Tribonianus sind verständige, kluge, gerechte und ansehnliche Leute gewesen. Die Ehrerbiethung, so wir ihnen schuldig sind, befiehlt uns zu glauben, daß sie mit Wissen und Willen nichts unbilliges in ihre Gesetze gebracht haben. Allein waren sie denn keine Menschen? Konnten sie nicht irren? Oder kann dasjenige, was in Athen, Sparta, Rom und Constantinopel vormals recht und billig gewesen, itzo in Wien und Hamburg, in Breßlau und Leipzig, in Frankfurt und Nürnberg nicht ungerecht, nicht unbillig seyn? Derjenige muß die Verschiedenheit der Republiken nicht kennen, der griechische, römische und deutsche Völker nach einerley Gesetzen richten will. Und wie nöthig wird es also einem Rechtsgelehrten seyn, die alten Gesetze zu untersuchen, und sie mit dem Zustande seiner Republik und den Regeln der gesunden Vernunft zusammen zu halten. Tribonianus selbst, und alle alte Juristen, deren Weisheit wir in ihren Anschlägen und Beantwortungen schwerer Rechtsfragen bewundern; diese selbst, sage ich, haben sich niemals blinde und unverständige Schüler gewünschet.

Es ist ein bekanntes, und zugleich sehr wohl gegründetes Sprüchwort, daß das höchste Recht oftmals das allergrößte Unrecht werde. Man will damit so viel sagen,

daß diejenigen, die gar zu sehr an dem Buchstaben der Gesetze kleben, den Absichten der Gesetzgeber oft ganz zuwider handeln. Es ist bekannt, daß fast alle Gesetze durchgehends, gar zu allgemein abgefasset werden. Dieser Fehler ist auch nicht zu vermeiden. Wer würde der überhand nehmenden Bosheit Widerstand thun, und frechen Gemüthern ein Gebiß ins Maul legen können: wenn man nur etliche Diebstähle, nur etliche Gewaltthätigkeiten, nur etliche Mordthaten verbiethen wollte? Man muß die Gesetze durch allgemeine Redensarten ausdrücken, und dadurch die Frevler im Zaume halten. Man muß durch die Strenge des Rechts ihren Ausflüchten zuvorkommen: und gesetzt, daß man dabey etwa der Sache zuviel thäte; so muß es der Klugheit des Richters anheim gestellet bleiben, zu rechter Zeit eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen. Dieses nennen die Rechtsgelehrten, nach der Billigkeit verfahren: und diese Billigkeit, die man ohne die höchste Ungerechtigkeit von den Gerichtsstäten nicht verbannen kann, giebt einen neuen Beweis an die Hand, meinen Satz zu behaupten. Einfältige Richter, die vom Rechte der Natur nichts verstehen, sind ungeschickt, die besondern Handlungen nach ihren eigentlichen Umständen zu beurtheilen. Eine Kleinigkeit macht ja oft, daß das deutlichste Gesetz, auf diesen oder jenen Fall sich nicht schickt. Der Richter muß also die gesunde Vernunft dem Buchstaben des Gesetzes vorziehen. Er muß wissen, in wie weit, und warum er davon abzugehen habe. Es ist aber leichter, einen Mohren weiß zu baden, als diese Behutsamkeit im Untheilen, ohne ein gründliches Erkenntniß des natürlichen Rechts, zu erlangen.

O welch

O! welch ein weitläuftiges Feld stünde mir nunmehr offen, die Verächter der Weltweisheit auf das empfindlichste zu beschämen, wenn ich dergleichen Leute unter ihnen, meine Herren, vor mir hätte. Wie nachdrücklich würde ich ihnen ihre Unwissenheit und ihre rabulistische Rechtsgelehrsamkeit vorrücken! Wie manchen Scherz würde mir ihr wohlhergebrachter Gerichtsschlendrian an die Hand geben, wenn ich einige auserlesene Brocken davon in ihrer lächerlichen Gestalt abbilden wollte? Allein mit abwesenden Feinden mag ich nicht zanken. Dieses verschlossene Zimmer trennet mich von allen denen unphilosophischen Rechtsgelehrten, unter deren Last unsere Rathhäuser seufzen. Ich liebe kein Spiegelfechten, und mag keine Luftstreiche thun. Und es ist also Zeit, daß ich meine bisherige Abhandlung abbreche, und sie der Beurtheilung meiner hochzuehrenden Herren unterwerfe.

VII. Akademische Rede, Sokrates, ein unüberwindlicher Weltweiser.

Meine Herren,

Ohne Zweifel schwebt es ihnen allerseits noch in frischem Andenken, daß vor weniger Zeit, auf dieser Stelle, die unüberwindliche Stärke eines wahrhaftig weisen Mannes, in einer so gründlichen als angenehmen Rede, ausgeführet worden. Ich meines theils muß es, der Wahrheit zum Ruhme, gestehen, daß ich dieselbe nicht nur mit Vergnügen angehöret; sondern auch die Kraft ihrer Beweisgründe aufs lebhafteste empfunden habe. Was soll ich viel sagen? Ich bin völlig überführet, daß die wahre Weisheit ganz unüberwindliche Tugendhelden mache: und was wollte ich lieber, als daß alle Welt mit mir davon überzeuget wäre! Vieleicht würde alsdann so manches ehrliebende Gemüthe, welches itzo seinen Ruhm in nichtswürdigen Dingen suchet, nach der wahren Weisheit streben, und dadurch ein Ueberwinder seiner selbst zu werden trachten. Vieleicht würde manches tapfere Herz sich mehr über eine gedämpfte Begierde, über ein unterdrücktes Laster, über eine glücklich vermiedene Reizung dieser verkehrten Zeiten erfreuen; als über eine Menge bezwungener Sklaven, die sich mit gefesselten Schenkeln und Armen vor seinem Siegeswagen krümmen, und kaum die blutigen Staffeln seines Thrones zu küssen werth geachtet werden.

Ver-

Vermuthlich wird es mir erlaubet seyn, H. H. auch meiner Neigung, von einer so wichtigen Sache zu reden, in dieser Stunde freyen Lauf zu lassen. Sie reißt mich fast mit Gewalt, zur Behauptung einer Wahrheit, die schon neulich so nachdrücklich behauptet worden. Nicht zwar, als ob irgend ein Satz durch meinen wenigen Beyfall destomehr bestärket werden könnte. Nein, so eitel bin ich nicht, daß ich solches von mir glauben sollte: denn ich weis, die Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn sie gleich von keinem einzigen unter der Sonne erkannt, oder vertheidiget würde. Auch nicht deswegen, weil ich mir etwa neue Gründe anzuführen getraucte, die von dem damaligen geschickten Redner übergangen worden. Nein, hundert gute Beweisthümer beweisen nicht mehr, als ein einziger: und verständige Richter pflegen also die Ursachen und Beweise nicht sowohl zu zählen, als abzuwägen. Mein ganzes Vorhaben ist, das unüberwindliche Wesen eines wahren Weltweisen an einem berühmten Exempel vorzustellen. Sokrates soll das Muster meiner Abbildung seyn, und aus Betrachtung seiner unverrückten Standhaftigkeit in der Weisheit und Tugend, will ich zeigen: daß eine unüberwindliche Stärke im Guten kein stoisches Hirngedicht, sondern eine in menschlichen Kräften stehende Vollkommenheit sey.

Sokrates, M. H. ist zu allen Zeiten der Gegenstand einer fast allgemeinen Bewunderung gewesen. Griechen und Römer, Heiden und Christen, Weltweise und Gottesgelehrte, Geschichtschreiber, Poeten und Redner haben ihn längst für das Muster eines tugendhaften Mannes gehalten. Doch was halte ich mich dabey auf, da sie selbst H. H. dieses eben so gut wissen, als ich; ich will also nur dieses hinzusetzen, daß auch auf unsrer Akademie, das

Haupt unsrer itzigen Gottesgelehrten, sich für die Parten aller Verständigen erkläret habe: da es uns nunmehr vor drey und zwanzig Jahren, in einer öffentlich gehaltenen und nachmals gedruckten Rede, den Sokrates als das Vorbild eines vollkommenen Sittenlehrers angepriesen. Den überklugen Kirchenlehrer Augustin, welcher alle Tugenden der Heiden für lauter prächtige Laster ausgerufen, wollen wir mit dem Spötter Lucian in eine Classe setzen; als welcher gleichfalls, in seinen Todtengesprächen, die Tugend des Sokrates verdächtig zu machen gesucht hat. Wiewohl, ich bin hier weder gesonnen, dieselben zu widerlegen, noch diesem großen Manne eine ausführliche Lobrede zu halten. Er war ein unüberwindlicher Weltweiser, das soll der ganze Zweck meiner Rede seyn.

Wo es Sieger, wo es unüberwindliche Sieger giebt, da muß es nothwendig auch Feinde geben: denn kein Lorberkranz wird ohne Widerstand erfochten. Wer findet aber mehr Feinde in der Welt, als ein Mann, der die Wahrheit über alles liebt, die Tugend fortzupflanzen, und das Laster allenthalben auszurotten suchet? Ist nicht der größte Theil der Welt gleichsam in ein Schutz- und Trutzbündniß wider alle Anhänger der wahren Weisheit getreten? Hat sich nicht der große Hause der Unweisen gleichsam verschworen, keinen unter sich zu dulden, der sich zum Lehrer und Richter über sie aufwerfen, und alle ihr Thun und Lassen meistern will? Ja, ja, Sokrates hat es sattsam erfahren. Sein großer Verstand brachte, so zu reden, die Weltweisheit vom Himmel auf die Erde. Die ewige Fürsehung hatte ihn dazu erkohren, daß er dieselbe in Griechenland lehren und ausbreiten sollte. Er sollte in seiner Jugend ein Bildschnitzer werden: allein eine so grobe Handarbeit war viel zu unedel für denjenigen, der den

Kern

Kern der wahren Weisheit unter den Athenienſern bekannt zu machen beſtimmet war. Selbſt die delphiſche Prieſterinn befahl, ihn ſeinen eigenen Trieben gänzlich zu überlaſſen; weil er den beſten Lehrmeiſter in ſich ſelber hätte. Man that dieſes; und ſo ward Sokrates ſein eigener Führer. Er verläßt die gemeine Heerde der damaligen Weltweiſen, die ſich um die Natur und Beſchaffenheit des großen Weltgebäudes tapfer herum zanketen; die kleine Welt aber, das iſt den Menſchen, und folglich ſich ſelbſt, ganz und gar nicht kannten. Der göttliche Sokrates geht einen ganz neuen Weg in ſeiner Philoſophie. Er unterſuchet das Innerſte des menſchlichen Herzens; er ergründet deſſen verborgenſte Schlupfwinkel; er erforſchet alle ſeine Neigungen und Begierden: ja er unterſuchet, ergründet und erforſchet ſie nicht nur; er eröffnet und entdecket ſie auch einem jeden, der ihn nur hören will. Seine ganze Zeit bringt er damit zu, daß er in der Stadt herum geht, und alle, die ſich klug und weiſe dünken laſſen, ihrer Unwiſſenheit und Thorheit überführet. Erwegen ſie es nur ſelbſt, meine Herren, was kann dieſes anders, als Haß, Feindſchaft und Verfolgung nach ſich ziehen? Sokrates erfährts auch in der That, daß nichts ſo verhaßt bey der Welt iſt, als die Liebe zur Wahrheit und Tugend. Groß und Klein, Jung und Alt, Reich und Arm, wird ihm deswegen gehäſſig. Die ſpitzfündige Menge der Sophiſten, welche er oft ihres eitlen Geſchwätzes, und ihrer falſchberühmten Künſte wegen beſchämet hatte, machen ihm ihren ganzen Anhang aufſätzig. Die rachgierigen Poeten, deren unvernünftige Phantaſeyen er oft entblößet und zu Schanden gemacht hatte, führen ihn in öffentlichen Schauſpielen, als einen ſchädlichen Bürger, Verführer der Jugend, Verächter der eingeführten Religion, ja gar als einen Atheiſten

sten auf. Der Adel verlachet ihn, der Bürger hält ihn für thöricht: kurz, er wird ein Spott der Weiber und Kinder, und ein Mährlein des unbesonnenen Pöbels.

Allein wie verhält sich der weise Sokrates bey dem allen? Er war noch jung, als ihm wegen seiner Liebe zur Weisheit dieses alles widerfuhr. Vieleicht ist er durch Schaden klug geworden: vieleicht hat er sich nach der Zeit geändert, den Mantel nach dem Winde gehänget, die Wahrheit verläugnet, den lasterhaften Thoren zu Gefallen das Schwarze für weiß, und das Weiße für schwarz gelten lassen; oder doch zum wenigsten die Hand auf den Mund gelegt, und dasjenige, was niemand gerne hören mochte, wohlbedächtig verschwiegen? Nein, Sokrates weis von keiner Aenderung. Sein gesetzter Geist, den ein himmlischer Beystand in seinem Triebe zur Weisheit unterstützt, weis nichts vom Nachgeben, und ist ganz unüberwindlich. So wenig die Sonne den gütigen Ausfluß ihrer Stralen hemmet, wenn die durch ihre Hitze zur Ungeduld gereizten Mohren ihr fluchen: so wenig höret der großmüthige Sokrates auf, in seiner undankbaren Vaterstadt, Verstand und Tugend zu lehren; ob er sich gleich dadurch eine fast allgemeine Feindschaft seiner Mitbürger zugezogen hatte. Nichts, ganz und gar nichts, ist vermögend, ihn von seiner Lehrart abzubringen. Er stellt sich nicht anders an, als wüßte er von dem allen nichts, was man von ihm redet; und fährt beständig fort, bey aller Gelegenheit ohne Ansehen der Person, die Thorheit und das Laster, zu verfolgen.

Dergestalt, H. H. bezwang dieser unüberwindliche Weltweise das starke Vorurtheil der Ehre und Schande, welches bey Unvernünftigen so große Kraft ausübet. Aber

das

das wäre noch wenig gewesen, wenn er nicht zu gleicher Zeit alle andere Begierden überwunden hätte, die sonst das ganze menschliche Geschlecht zu Sklaven machen. Er überwand den Eigennuß und Geiz; indem er nicht nur seine Handthierung und bürgerliche Nahrung, aus Liebe zur Weisheit hindan setzte; sondern auch niemals die Philosophie für Geld zu lehren bewogen werden konnte. Er überwand die Liebe zur Bequemlichkeit, als er in seiner Jugend, nebst andern Mitbürgern, zur Vertheidigung der Republik die Waffen ergriff, und zu Felde zog, auch einem verwundeten Cameraden das Leben rettete; indem er ihn, mit eigener Lebensgefahr, auf seinem Rücken, mitten durch die feindlichen Schwerter trug, und also in Sicherheit brachte. Er überwand die Liebe zur Wollust, wenn er sich nicht nur leckerhafter Speisen, oder des Ueberflusses im Trunke enthielt; sondern auch so gar der unschuldigsten Begierde, im Hunger zu essen, und im Durste zu trinken, zuweilen Einhalt that, bloß um dadurch die Herrschaft über seine Leidenschaften zu behaupten. Er überwand die Menschenfurcht, als er zum Mitgliede in der athenienſischen Regierung gewählet war, und sich vermöge dieser Würde, einem ungerechten Urtheile des ganzen athenienſischen Volkes, ganz allein widersetzte; ungeachtet er wohl sah, daß ihm dieser Widerstand gar leicht den Kopf kosten könnte. Er überwand endlich auch sein tägliches Hauskreuz, welches ihm Xantippe, das so berufene Muster aller weiblichen Furien, in einem übelgerathenen Ehestande verursachete. Und bey so vielfältigen und unzähligen andern Siegen, erreichte der weise Sokrates sein graues Alter; in welchem er noch zu allerletzt Gelegenheit fand, auch selbst den Tod zu überwinden.

Ich

Digitized by Google

Ich müßte noch viel Zeit haben, meine Herren, wenn ich hier die unvergleichliche Standhaftigkeit meines philosophischen Helden recht nach Würden beschreiben wollte. Allein ich will alles ins Kurze bringen, damit ich ihre Geduld nicht misbrauche. Sokrates wird als ein betagter Greis, vor Gericht gefordert, welches ihm noch sein lebenlang nicht wiederfahren war. Er gehorchet seiner Obrigkeit, und tritt seinen Richtern mit einer unerschrockenen Gelassenheit unter die Augen. Da stehen Anytus und Melitus, welche ihn großer Verbrechen halber anklagen. Man beschuldiget ihn, daß er die Jugend der Athenienser verwahrlose, keine Götter glaube, und andre schädliche Lehren mehr vortrage. Sokrates verantwortet sich in einer gründlichen, männlichen und ungekünstelten Rede. Er widerlegt erst seine Ankläger; und zwar so geschickt, daß sie kein Wort wider ihn aufbringen können. So dann wendet er sich zu seinen Richtern, und erweiset seine Unschuld ganz sonnenklar. Er spricht nicht anders mit ihnen, als ob er ihr Herr, ihr Lehrer, ja ihr Vater wäre. Er war es auch in der That, ob sie ihn gleich nicht dafür erkannten. Doch alles ist vergebens; er wird durch die meisten Stimmen verdammet. Man kündiget ihm das Urtheil an; aber Sokrates erschrickt nicht, sondern wundert sich vielmehr, daß sich gleichwohl noch etliche unter ihnen gefunden, die ihn hätten losprechen wollen. Man legt ihm auf, sich selbst eine Strafe zu setzen, die er verdienet hätte; und der von seiner Unschuld versicherte Sokrates giebt zur Antwort, er habe verdienet, daß man ihn nebst andern wohlverdienten Männern, auf Unkosten der Republik, in dem so genannten Prytaneo, lebenslang verpflege. Man erlaubt ihm endlich, eine Geldsumme zu biethen, die Todesstrafe dadurch zu erkaufen: er soll aber

zu

jugleich versprechen, ins künftige seine Lehrart zu ändern; ja, das Unterrichten junger Leute gar einzustellen. Er entschuldiget sich aber des erstern wegen, mit seiner Armuth; des letztern halber hingegen mit der Unmöglichkeit selbst. Gott, spricht er, habe ihn seiner Vaterstadt als ein Geschenk zugesandt, um sie durch die Lehren der Weisheit aus ihrem bevorstehenden Verderben zu reißen. Dieser göttlichen Verordnung müsse er mehr gehorchen, als allem demjenigen, was Menschen ihm anbefehlen könnten. Hierauf wird ihm das Leben abgesprochen; man läßt ihn ins Gefängniß führen, und in wenig Tagen soll er den Giftbecher zu sich nehmen.

Mich dünkt, meine Herren, ich sehe hier diesen ehrwürdigen Greis, in Begleitung seiner Freunde und Schüler, ganz willig in den Kerker gehen. Ich erblicke aber keinen Verbrecher oder Uebelthäter an ihm; ich sehe vielmehr einen triumphirenden Sieger, der seiner Richter grausame Ungerechtigkeit standhaft überwunden hat. Welch ein unerschrockenes Wesen leuchtet aus seinen Minen und Geberden hervor! Welch ein großmüthiger Geist äußert sich in allen seinen Worten! Sein Körper wird zwar gefesselt: wiewohl, seine große Seele bleibt weit freyer, als alle diejenigen, die ihn zu binden befohlen hatten. Crito, Cebes, Plato, Xenophon, Alcibiades und andere wackere Männer, bedauren schon den bevorstehenden Verlust ihres Freundes und Lehrers; den sie weit mehr, als ihre leibliche Väter verehreten und liebten: allein der standhafte Sokrates hat so viel Gelassenheit übrig, daß er sie alle deswegen trösten und aufrichten kann. Wie viel Thränen vergießt nicht seine bestürzte Ehegattinn, nebst etlichen andern Weibern! Aber Sokrates befiehlt, sie von sich zu entfernen, damit er durch ihr Winseln in der philosophi-

schen

schen Unterredung nicht gestöret würde, die er noch zu halten Willens war. Man schlägt ihm ein leichtes Mittel vor, sein Leben zu erhalten. Es ist möglich, aus dem Gefängnisse zu entkommen: der Kerkermeister ist schon bestochen; die Thüren stehen offen; es ist Nacht, und man will ihn alsofort in Sicherheit bringen. Seine Freunde versprechen, ihn auch außer Athen sein lebenlang zu versorgen. Allein dem großmüthigen Sokrates dünkt eine solche Flucht, viel zu kleinmüthig und niederträchtig; zumal da sie wider den Willen seiner, wiewohl ungerechten, Obrigkeit bewerkstelliget werden mußte. Er fürchtete den Tod nicht; warum hätte er denselben denn fliehen sollen?

Und so kömmt endlich auch die Stunde heran, da der Henker zu ihm tritt, und den für ihn zubereiteten Todestrank in Händen trägt. Allen Anwesenden ist dieses ein entsetzlicher Anblick: Sokrates allein ist ganz ruhig. Auch die standhaftesten Männer können sich nicht länger der Thränen enthalten: aber Sokrates schilt sie deswegen für verzagte und weichherzige Weiber, die nicht werth wären, bisher seine Schüler gewesen zu seyn. Hierauf setzet er den Becher mit ungestörter Gelassenheit an, trinkt ihn aus, und geht, auf die Vorschrift des Scharfrichters, etlichemal in dem Zimmer auf und nieder. Als er von der Wirkung des Giftes, eine Entkräftung spüret, legt er sich aufs Bette: die äußersten Glieder erkalten ihm allmählich, das Blut erstarret in den Adern, bis ihm auch zuletzt die Augen brechen, und endlich das Herz selbst erstirbt; das großmüthige Heldenherz, welches, wie im Leben, also auch im Tode selbst, unüberwindlich geblieben ist!

Digitized by Google

Und nunmehr mag die Menge der Unweisen hingehen, und einen unüberwindlichen weisen Mann für eine Hirngeburt stoischer Phantasten ausschreyen. Von ihnen, meine Herren, als unparteyischen und billigen Richtern, vermuthe ich einen ganz andern Ausspruch. Denn sind sie alle, wie mich nicht anders dünkt, durch eine schlechte Erzählung, von der Standhaftigkeit eines Weltweisen, schon einigermaßen gerühret worden: o was würde nicht geschehen seyn, wenn ich ihnen den erbaulichen Innhalt seiner letzten Unterredungen, von der Seelen Unsterblichkeit, einigermaßen vorgestellet hätte? Was würde nicht geschehen seyn, wenn ich ihnen die unvergleichliche Schutzrede, die Sokrates vor Gerichte gehalten, so wie uns Plato dieselbe aufgezeichnet hat, vorgelesen hätte? Was würde nicht geschehen seyn, wenn ich ihnen diesen philosophischen Helden, in einer weitläuftigen und wohlgesetzten Rede, so groß, als er gewesen, das ist, ganz unvergleichlich hätte abschildern können?

Schämet euch, ihr Maulchristen, die ihr euch hoher Offenbarungen rühmet, und doch vielweniger Gutes ausübet, als dieser Weltweise, den ihr doch insgemein nur einen blinden Heyden zu nennen gewohnt seyd, aus natürlichen Kräften gethan hat. Schämet euch, ihr stolzen Schriftgelehrten, die ihr so sehr mit einer himmlischen Erleuchtung pralet, und doch vermittelst derselben, nicht den zehnten Theil der Tugenden an euch zeiget, als Sokrates bey seiner, von euch sogenannten irdischen Weisheit, an sich gewiesen. Schämet euch, ihr pharisäischen Worthelden, die ihr so viel von Bezwingung eurer geistlichen und leiblichen, zeitlichen und ewigen, sichtbaren und unsichtbaren Feinde schwatzet;

und doch euren eigenen Begierden täglich unterlieget, der Laster Sklaven werdet, und vor dem bloßen Anblicke eurer Gräber schon erzittert. Wie wollt ihr die Ehre eurer an sich selbst heiligen Religion behaupten; wenn euch die Vernunft das Exempel eines unvergleichlichen Sokrates, zu eurer unaussprechlichen Beschämung vor Augen stellt? Wie wollt ihr bestehen; wenn euch die Weltweisheit zeigen wird, wie kein Haß, keine Feindschaft, kein Schimpf, keine Verfolgung, kein Ehrgeiz, keine Armuth, keine Wollust, keine Menschenfurcht, kein böses Weib, kein ungerechter Richter, ja die Liebe des Lebens selbst nicht, seine Liebe zur Tugend hat besiegen können: kurz, wenn ihr sehen werdet, daß Sokrates in seiner Weisheit und Tugend, ganz unüberwindlich gewesen ist.

VIII. Akademische Rede,

Cato ist nicht als ein unüberwindlicher Weiser gestorben.

Hochzuehrende Herrn!

So wenig ich sonst zum Schmäucheln geneigt bin, und so sehr mir die Art derjenigen zuwieder ist, die aus dem Loben und Bewundern ein Handwerk zu machen scheinen: eben so wenig habe ich neulich ein Bedenken getragen, auf dieser Stelle dem größten unter allen griechischen Weltweisen eine Lobrede zu halten. Sokrates war es, wie sie sich vermuthlich noch erinnern werden, Sokrates sage ich, war es, den ich als einen unüberwindlichen Weltweisen vorstellete; wozu mich aber kein häuchlerischer Trieb; nein, eine innerliche Ueberzeugung meines Gemüthes anspornete. Es reuet mich noch diese Stunde nicht, was ich damals ihm zum Ruhme, wiewohl mit einer unberedten Zunge, vorgetragen habe. Ich würde der gesunden Vernunft gute Nacht geben müssen, wenn ich das geringste von dem allen wiederruffen wollte, was ich einer unbezwinglichen Weisheit zu Ehren gedacht, gesagt, oder geschrieben habe. Es bleibt auch mein fester Vorsatz, die standhafte Tugend des Sokrates mit einer unaufhörlichen Hochachtung zu bewundern und zu verehren.

Weit anders bin ich gegen einen andern philosophischen Helden gesinnet, von welchem doch das kluge Alter-

thum noch weit mehr, als vom Sokrates zu machen geschienen. Cato von Utica ist es, den die römischen Scribenten seiner unüberwindlichen Weisheit halber, fast bis in den Himmel erhoben. Philosophen, Geschichtschreiber, Redner und Poeten stimmen überein, daß Cato recht was göttliches an sich gehabt, und durch den an sich selbst verübten Mord, eine That vollführt habe, die ganz unvergleichlich gewesen, und eben deswegen ein unaufhörliches Andenken, ja die Hochachtung unzähliger Jahrhunderte verdienet habe. So gern ich mich diesen so einhälligen Lobsprüchen Catons bequemen wollte, so unmöglich fällt mir solches: und da ich itzo Gelegenheit habe, in dieser so vertrauten als gelehrten Versammlung, meine Gedanken davon zu eröffnen: so bitte ich mir eine so unparteyische Prüfung meiner anzuführenden Gründe aus, als neulich die Untersuchung meiner Lobsprüche auf des Sokrates unvergleichliche Tugend gewesen.

Wer war denn Cato, seiner Ankunft, seinem Geschlechte und seiner Würde nach? Und was hat ihm einen so allgemeinen Beyfall unter allen Römern zuwege gebracht? Sie alle, hochgeschätzte Herren, wissen dieses besser, als ich es ihnen sagen kann. Ich enthalte mich also einer weitläuftigen Erzählung von dem allen, und will nur das vornehmste von seiner Gemüthsbeschaffenheit und Weltweisheit, Lebens- und Todesart, Dinge, davon man sonst ganze Bücher schreiben könnte; gleichsam in dreyen Worten zusammen fassen.

Man stelle sich derowegen einen Mann, von sehr ernsthaftem Gemüthe und rauhem Wesen vor Augen. Einen Mann, dessen Verstand von Natur sehr fähig; dessen Urtheilungskraft scharf und durchdringend ist. Einen grund-

gelehr-

gelehrten Mann, der sich nicht nur um die Staatskunst bekümmert, sondern auch hauptsächlich auf die Philosophie geleget hatte. Einen Mann, bey dem sich die Lehren der stoischen Secte, vor allen andern beliebt gemacht hatten, und dessen redliches Herz mit dem festen Vorsatze erfüllet war, die strengsten Tugendregeln in seinem Wandel zu beobachten. Ein solcher war Cato, der von seinen Freunden und Feinden fast in allen Stücken für ein lebendiges Bild der Weisheit und Tugend gehalten wurde. Seine Mitbürger ehrten und bewunderten ihn schon bey seinem Leben: Cicero, der große Cicero, trug kein Bedenken, ihn in einer öffentlichen Rathsversammlung, seiner trefflichen Weisheit halber, ins Angesicht zu loben. Nur einige wenige fanden sich, die ihn der Härtigkeit, oder des Geizes halber anklagten; die aber vielleicht keinen Glauben verdienen. Bey dem allen hatte Cato einen großen Eifer, für das Wohl und Aufnehmen der römischen Republik. Er sah den Verfall des gemeinen Wesens, mit einer herzlichen Betrübniß an, und kränkte sich über die anwachsende Gewalt derjenigen, welche die Freyheit des Vaterlandes zu unterdrücken suchten. Cäsar war derjenige, der sich nunmehr schon fast ganz, zum unumschränkten Herrn von Rom, Italien und der halben Welt gemacht hatte. Crassus war todt, Pompejus geschlagen, die pharsalische Schlacht gewonnen: und der siegende Julius, als ein Herr der ganzen römischen Monarchie, verfolgte alle Ueberreste seiner Feinde, sie mochten Namen haben, wie sie wollten; in Griechenland, Wälschland oder Africa befindlich seyn. Kaum hörte Cato von seiner Ankunft, als er den Schluß fassete, mit der Freyheit seiner Republik zugleich zu sterben. Er begehrt den Unterdrücker seines Volks, als einen verhaßten Tyrannen, nicht zu sehen. Er geht nach Utica, und ver-

schließt sich daselbst mit seiner wenigen Mannschaft. Er bringt seine Sachen in Ordnung, und bereitet sich also zu seinem bevorstehenden Tode. Man sieht einige Tage lang einen größern Ernst an ihm, als man sonst zu sehen gewohnet war: und ungeachtet er, noch mit seinen guten Freunden zu letzt, ein Abendmahl anstellet, so läßt er sie doch bald von sich; um in der Dämmerung noch einen kleinen Spaziergang vorzunehmen, und seinem wichtigen Vorhaben in Einsamkeit nachzudenken. Er kömmt zurück, und verschließt sich in seiner Schlafkammer. Sein entblößter Degen liegt unter dem Hauptküssen. Er nimmt Platons Gespräche von der Seelen Unsterblichkeit zur Hand, er liest selbige mehr als einmal durch, um sich durch die Betrachtung einer so tröstlichen Wahrheit, zu seinem Entschlusse desto herzhafter zu machen. Hierauf legt er sich zu Bette, und schläft so fest ein, daß seine Hausgenossen an der Thüre des Zimmers sein lautes Schnarchen hören können. In kurzem erwacht er, greift unter sein Polster, langt das Gewehr hervor, und giebt sich zweene tödtliche Stöße durch die Brust. Seine Hausgenossen kommen dazu; man erstaunt über seine That; man will ihn retten; man verbindet die Wunden: allein so bald man ihn verläßt, löset er sie wieder auf; verblutet sich, und stirbt.

Das ist nun der große Cato, hochzuehrende Herren, das ist Cato, dessen ungewöhnliches Ende ganz Rom in Erstaunen, und fast alle römische Scribenten in Verwunderung gesetzet hat. Cicero, Valerius Maximus, Seneca, Virgilius, Horatius, Lucanus, lauter große, und gelehrte Männer, haben ihn in ihren Schriften gleichsam um Wette erhoben. Ich enthalte mich itzo, alle ihre Lobsprüche anzuführen. Darinn aber kommen sie alle über-

überein, daß Cato ein großmüthiges und edles Ende gehabt; daß die Götter selbst sich über die Standhaftigkeit seines Gemüthes verwundern müssen; daß mehr Ehre, als Blut aus seinen Wunden geflossen; und daß er nach seinem Tode in den elisäischen Feldern, unter einer auserlesenen Gesellschaft rechtschaffener Männer, die Oberstelle bekommen; kurz, daß Cato mehr gethan, als die Stoiker von ihrem vollkommensten Weisen fordern; daß er ein Muster eines unüberwindlichen Heldenmuthes abgegeben habe.

Es ist allerdings zu bewundern, daß so viele wackere Männer, sich durch einen bloßen äußerlichen Schein, so gar verblenden lassen, daß sie nicht auch ins Innerste seines Gemüthes durchzudringen, und die verborgene Zaghaftigkeit des catonischen Geistes zu entdecken vermocht haben. Ohne Zweifel sind sie alle gar zu eifrige Liebhaber der alten römischen Freyheit gewesen: daher sie denn verleitet worden, alles gut zu heißen, was nur einigermaßen zur Behauptung derselben gedienet, oder auf irgend eine Art damit verknüpft zu seyn geschienen hat. Ich weis, und alle Welt wird mirs zugestehen, daß ein Selbstmord, der aus Verzweifelung herrühret, so wenig gelobt zu werden verdienet, daß er vielmehr für das schändlichste Laster zu halten ist. Alle Philosophen stimmen überein. Es ist ein Zeichen eines ohnmächtigen Gemüths, schreibt Aristoteles, wenn man ein bevorstehendes Uebel für unerträglich ansieht, und sich dem Tode in den Rachen stürzet, um demselben nur auszuweichen. Der Mensch, wie Plato sagt, ist als ein leibeigener Unterthan des höchsten Wesens anzusehen. Wie nun unsere Sklaven, nicht ohne ein Verbrechen zu begehen, ihre Posten verlassen können, an welche wir sie gestellet haben; es wäre denn auf unsern ei-

genen Befehl: so kann auch der Mensch, ohne den göttlichen Wink, nach eigenem Belieben die Welt nicht verlassen. Die Stoiker selbst sind in diesem Stücke mit uns eins. Ob sie gleich einem weisen Manne den Selbstmord erlauben; so wollen sie doch nicht, daß er aus Furcht und Verzweifelung den Tod suchen; sondern demselben mit ruhigem Herzen und gelassenem Gemüthe entgegen gehen, auch wohl selbst sein Ende befördern solle. Ich darf mich itzo in die Weitläuftigkeit nicht einlassen, dieses letztere ausführlich zu widerlegen; ungeachtet es so schwer nicht fallen würde. Genug, daß sie mir jenes zugestehen: denn dieses soll der Grund seyn, daraus ich die dem großen Cato zugeeignete Unüberwindlichkeit, nicht nur zweifelhaft zu machen, sondern ihm gänzlich zu entziehen verhoffe.

Mein Satz ist dieser: Cato ist von seinen eigenen Leidenschaften beunruhiget, bestürmet und besieget worden: folglich ist er nicht unüberwindlich gewesen: folglich ist sein Tod aus Verzweifelung, Furcht und Zaghaftigkeit entstanden; folglich ist er einem großmüthig sterbenden Sokrates, Phocion, Regulus, Cicero und Seneca gar nicht an die Seite setzen.

Man stelle sich nur die Gemüthsart Catons, und die ganze Beschaffenheit seines Herzens etwas deutlicher vor, in welche er durch mancherley Umstände war gesetzet worden. Seine Familie war allezeit, der eigenmächtigen Gewalt der Tyrannen, so sehr zuwider gewesen, daß auch ihm von Jugend auf ein brennender Haß, wider alle angemaßte Herrschaft der Regiersüchtigen, war eingepflanzet worden. Schon in seinem vierzehnten Jahre foderte unser Cato ein Gewehr, mit dem Vorhaben, den Lucius Sylla damit ums Leben zu bringen, der sich der ganzen Re-

Republik zu allererst bemächtiget hatte: gleichsam eine Probe dadurch abzulegen, was für ein geschworner Feind aller unumschränkten Regenten, er dermaleins werden würde. Diese Hitze der frühen Jugend, verlohr sich mit den Jahren nicht; sondern gerieth theils durch die Auferziehung, theils durch die Exempel der Vorfahren, theils auch durch die anwachsende Ehrbegierde, noch in größere Flammen. Cäsar, den Cato theils seines Alters, theils anderer Umstände halber, für viel geringer als sich selbst hielt, ja den er seiner Herrschsucht wegen, nicht anders denn hassen konnte, fand Mittel und Wege, zu eben der Macht und Hoheit zu gelangen, welche Sylla vorhin besessen hatte. Cato sah dieses bald vom Anfange vorher, und konnte seinen Verdruß und Schmerz darüber unmöglich bergen. Er war einer der vornehmsten im römischen Rathe; ein redlicher Patriot! und er hielt es also für seine Pflicht, Cäsars hochmüthige Absichten beyzeiten zu hintertreiben. Er that es auch in der That, so viel ihm möglich war. Er redete in öffentlichen Rathsversammlungen wider ihn. Er machte sich eine Partey. Er hing sich an den Pompejus, dem auch Cicero, Brutus, Tubero, Ligarius, kurz, alle rechtschaffene Republikaner, anhiengen. Er hatte endlich selbst ein kleines Heer in Africa, und war in der That der einzige, der nach des Pompejus Tode seinem Vaterlande hätte beyspringen können; wenn anders das Schicksal nicht eine gänzliche Aenderung der römischen Regimentsart beschlossen gehabt hätte.

In solchen Umständen befand sich Cato: als alle Hoffnung, die Freyheit der Republik zu erhalten, verlohren gieng. Sein heimlicher Hochmuth mischte sich in die redlichen Absichten, die er für das Beste des gemeinen

Wesens hatte. Nichts hielt er für schändlicher, als sich dem Cäsar zu unterwerfen; nichts für schimpflicher, als von einem Tyrannen Gnade zu bitten. Cäsar indessen näherte sich. Dreyhundert Mann, die Cato in Utica bey sich hatte, bathen ihn um seine Bewilligung zur Uebergabe, mit der Versicherung: daß sie einen billigen Tractat mit dem Ueberwinder zu schließen dächten. Allein, was antwortete er ihnen? Dem Besiegten steht es zu, um Friede zu bitten, und Gnade zu suchen. Cäsar aber ist überwunden, und nicht ich: denn wer eine gerechte Sache hat, wie ich, der ist ein wahrhaftiger Ueberwinder. So stolz war der unerbittliche Cato in seinen Reden! Und gleichwohl war kein ander Mittel vorhanden, den Händen Cäsars zu entgehen, als allein der Tod. Und siehe! diesen erwählet Cato, ohne ferneres Bedenken. Die Liebe zur römischen Freyheit, muß seinem Eigensinne zum Vorwande dienen; und die Begierde, sich durch eine unerhörte That einen unsterblichen Namen zu erwerben, muß mit dem Deckmantel einer stoischen Großmuth verhüllet werden. So siegete denn die Furcht vor der Sklaverey, über die Liebe des Lebens; die Zaghaftigkeit über die Großmuth; die Verzweifelung über die Weisheit und Tugend. Cato stirbt; aber nicht aus Verachtung des Todes, sondern aus Ueberdruß eines unglücklichen Lebens. Nicht er hat den Tod; sondern die Kleinmüthigkeit und Ehrsucht hat seine ohnmächtige Seele überwunden.

Wie schlecht, o wie sehr schlecht hast du den Regeln deiner stoischen Weisheit nachgelebet, verzweifelnder Cato! Sage mir doch, wärest du denn ein Sklave Cäsars geworden, gesetzt, daß du wirklich in seine Hände gekommen wärest? Bleibt nicht ein Weiser auch im ärgsten

Ge-

Gefängnisse, auch unter der Last der Fessel, frey? Ist er nicht ein Herr derer, die ihn binden; und ein König aller Tyrannen, die über ihn Gewalt üben? Ist es nicht viel großmüthiger, seine Ketten durch die Länge der Zeit abzunützen, als sie aus Ungeduld zu zerbrechen? Ist der nicht zaghafter, der das Unglück flieht; als der es mit Gelassenheit erwartet, duldet und standhaft ausdauret, es sey so groß, als es wolle? Dieses sind ja die Lehren deiner Vorgänger und Nachfolger. Warum folgtest du denselben nicht? Wäre es nicht rühmlicher gewesen, den Tod von Cäsars Händen zu erwarten, und ein Märtyrer der römischen Freyheit zu werden; als wie ein Verzagter in sein eigen Schwert zu fallen, und einem Verzweifelnden gleich zu werden?

Noch mehr. Der Mensch, lehren die Stoiker, lebt nicht für sich, sondern für andere. Er ist ein Glied in der Kette aller Dinge; ein Theil der Welt, ein Bürger in der Republik aller vernünftigen Geschöpfe. So lange er nun diesen nützen und dienen kann, muß er sie seines Beystandes durchaus nicht berauben. Was kann wohl vernünftigers gesaget werden, als eben dieses? Und dennoch bringt sich der eigennützige Cato ums Leben. Was ist Rom mit seinem Tode gedienet? Wer wird durch seinen Selbstmord gebessert? Wird auch sein kalter Leichnam Wälschland von einem Tyrannen erlösen? Oder wird sein verspritztes Blut ein Lösegeld der verlohrnen Freyheit werden? Hätte er nicht vielmehr suchen sollen, das Joch Cäsars, wo nicht mit Gewalt abzuwerfen, doch durch seine Weisheit zu mildern? Hätte er nicht manches Unheil verhüten können, wenn er sich der Hochachtung, die der Ueberwinder gegen ihn

hatte,

hatte, zum Besten seiner Mitbürger bedienet; schädliche Anschläge durch sein Ansehen gehindert; gute befördert; und denjenigen, den er für einen Wüterich hielt, in einen Vater des Vaterlandes verwandelt hätte?

Schändlicher Ehrgeiz, der in geschminkten Lastern Ruhm suchet! Verwerfliche Großmuth, die aus Zaghaftigkeit und Verzweiflung entsteht! Verdammliche Standhaftigkeit, die sich den Schlüssen des ewigen Verhängnisses widersetzet, sich in die Zeit nicht schicken kann, sondern die ganze Welt nach ihrem Kopfe regieren, und ihren Eigensinn zur Richtschnur aller Begebenheiten machen will! Ich kann es dir nicht vergeben, scharfsinniger Seneca, daß du mit deinen Lobsprüchen auf diesen Cato so verschwenderisch gewesen bist. Was Virgil, Horaz, Lucan geschrieben haben, das rührt mich gar nicht. Sie waren Poeten, und pflegten oft aus Leichtsinnigkeit etwas zu erheben. Du aber, der du ein Weltweiser, das ist, ein billiger und gerechter Richter seyn willst, hast dich ärger, als sie alle, vergangen. Dein eigener Tod dünkt mich weit was größers, weit was edlers, standhafters und heldenmüthigers in sich zu fassen. Du stirbst als ein wahrhafter Weiser, auf Befehl dessen, der dir zu gebiethen hatte. Du murrest nicht über den Tod, du suchest ihn aber auch nicht zu beschleunigen. Du fleuchst nicht dein Ende, aber du stürzest dich auch selber nicht ins Unglück. Du siehst ruhig und gelassen die Purpurtropfen aus deinen Adern quellen, und das Leben vor dem Tode weichen. Du, und nicht Cato, bist dem Sokrates zu vergleichen; du, und nicht Cato, bist als ein unüberwindlicher Weiser gestorben!

O wie

O wie behutsam und wohlbedächtig hat sich der weise Antonin in diesem Stücke verhalten! Ich finde nirgends, daß er in seinen Betrachtungen den Tod Catons erhoben hätte. Dieser scharfsinnige Kaiser sah wohl, daß an dieser so berufenen Todesart, noch viel zu erinnern wäre. Und obwohl seine allgemeine Menschenliebe es nicht verstattete, denselben nach seinem Tode zu Schanden zu machen: so hat er sich doch im Absehen auf ihn, aller Lobsprüche enthalten, die er sonst gegen andere so gern und so freygebig ausgetheilet. Ich selbst würde diesem großen Vorgänger hierinnen gefolget seyn, wenn ich mich in allen seinen Umständen befunden hätte. Itzo aber habe ich zulängliche Gründe gehabt, auch die Scheintugend eines Verstorbenen zu entblößen, und durch eine neue Probe zu zeigen: daß uns die Liebe zur Wahrheit eine eben so heilige Pflicht, als die Liebe des Nächsten, seyn müsse.

IX. Akademische Rede,

Die Schauspiele, und besonders die Tragödien sind aus einer wohlbestellten Republik nicht zu verbannen.

Hochedle und hochgelahrte,

Insonders hochzuehrende Herren,

Ich bin heute Willens, mein Versprechen zu halten, dadurch ich vor etlichen Wochen mich freywillig anheischig machte, eins und das andere zur Vertheidigung öffentlicher Schauspiele vorzutragen, und dero geneigten Beurtheilung zu unterwerfen. Die wohlgerathene Abhandlung, die wir dazumal von einem gelehrten und beredten Mitgliede dieser Gesellschaft, von eben der Materie, höreten, veranlassete mich zu diesem Vorhaben. Aber eben diese machet mich itzo fast furchtsam, in die Fußtapfen eines so geschickten Vorgängers zu treten. Ich kann mir die Hoffnung nicht machen, einen eben so glücklichen Verfechter der Schauspiele abzugeben, welcher Einsicht, Eifer und Wohlredenheit genug besitzet, seine gute Sache zu vertheidigen. Ich weis, wie schwach ich in den meisten Stücken bin, die zur Behauptung einer gemeiniglich so verachteten Sache, als die Schaubühne ist, gehören. Tief eingewurzelte Vorurtheile sind sehr schwer auszurotten. Die allerbündigsten Vernunftschlüsse sind bey den meisten nicht kräftig genug, eine so erwünschte Wirkung zu thun. Die Beredsamkeit selbst würde zuweilen

alle

alle ihre Kräfte vergebens anwenden, mancher vorgefaßten Meynung zu steuren, zumal wenn sie sich durch die wahrscheinlichsten Scheingründe zu unterstützen weis.

Und von dieser Gattung hat man Gegner zu bestreiten, wenn man die Schaubühne vertheidigen will. Man hat Leute vor sich, die sie verdammen, ohne sie zu kennen; Leute, die den Misbrauch mit dem Gebrauche vermengen, und also aus Uebereilung, das Kind, wo ich so reden darf, mit dem Bade wegschütten wollen. Leute, die sich mit einer besondern Frömmigkeit schützen, und gleichsam Gewissens halber, alle Schauspiele verdammen. Wie vielerley Betrachtungen sind nicht nöthig, allen diesen Vorurtheilen vorzubeugen? Man muß die erstern eines bessern belehren; die andern behutsamer machen; die dritten aber überführen, daß die Lust, die man in Schauspielen genießt, nicht sündlich sey, und also mit dem Christenthume gar wohl bestehen könne. Allein wie viel Zeit und Mühe gehört nicht dazu? Was für geduldige Gegner muß man nicht haben, wenn sie alles, was man ihnen beybringen will, überlegen und einsehen sollen? Und gleichwohl würde man, bey aller angewandten Mühe, nicht durchgehends bey allen, seinen Zweck erlangen; sondern vielen ihre alten Vorurtheile noch lassen müssen.

Zu allem Glücke darf ich mir alle diese Mühe nicht machen. Ich habe mit Zuhörern zu thun, die unparteyischer sind, und sich mehr durch die Vernunft, als durch Vorurtheile lenken lassen. Ueberdieß ist mir auch der Weg schon durch eine andre Rede gebahnet worden, und ich werde also nur halbe Mühe haben, meinen Endzweck zu erreichen. Mein geschickter Vorgänger hat zwar von Schauspielen überhaupt gehandelt, doch aber insbesondre mehr auf die Lustspiele, oder Comödien seine Absicht gerichtet.

tet. Ich will das Gegentheil thun, und insbesondre die Nutzbarkeit der Trauerspiele darthun, dabey aber auch einige allgemeine Betrachtungen hinzusetzen, die Schauspiele überhaupt, in einer wohlbestellten Republik zu vertheidigen.

Ich werde mit desto größerer Freudigkeit von dieser Sache reden, meine Herren, da ich mit einer völligen Ueberzeugung davon handeln kann. Meine Pflicht erfordert es, seit etlichen Jahren die Poesie öffentlich zu lehren; und da kann ich unmöglich die hauptsächlichste Gattung derselben, dem Spotte und der Verachtung der Unverständigen ausgesetzt seyn lassen. Die Tragödie ist es, was mir nächst dem Heldengedichte, die Dichtkunst als etwas erhebliches dargestellet, darauf sich auch ein edler Geist ohne Schamröthe legen kann. Der tiefsinnigste und ernsthafteste unter den griechischen Weltweisen hat kein Bedenken getragen, die Regeln der Trauerspiele in ein ordentliches Lehrbuch zu bringen. So wird es denn auch mir keine Schande seyn, dasjenige im Ernste zu vertheidigen, was er so sorgfältig zu lehren beflissen gewesen ist. Meine Herren aber werden, durch dero Einsicht und Aufmerksamkeit, die Mängel meines Vortrages am besten zu ersetzen wissen.

Ein Trauerspiel, meine Herren, ist ein lehrreiches moralisches Gedicht, darinn eine wichtige Handlung vornehmer Personen, auf der Schaubühne nachgeahmet und vorgestellet wird. Es ist eine allegorische Fabel, die eine Hauptlehre zur Absicht hat, und die stärksten Leidenschaften ihrer Zuhörer, als Verwunderung, Mitleiden und Schrecken, zu dem Ende erreget, damit sie dieselben in ihre gehörige Schranken bringen möge. Die Tragödie ist also ein Bild der Unglücksfälle, die den Großen dieser Welt begegnen, und von ihnen entweder heldenmüthig und stand-

ſtandhaft ertragen, oder großmüthig überwunden werden. Sie iſt eine Schule der Geduld und Weisheit, eine Vorbereitung zu Trübſalen, eine Aufmunterung zur Tugend, eine Züchtigung der Laſter. Die Tragödie beluſtiget, indem ſie erſchrecket und betrübet. Sie lehret und warnet in fremden Exempeln; ſie erbauet, indem ſie vergnüget, und ſchicket ihre Zuſchauer allezeit klüger, vorſichtiger und ſtandhafter nach Hauſe.

Ich rede alſo hier, meine Herren, von einer regelmäßigen und wohleingerichteten Tragödie; nicht aber von denjenigen Misgeburten der Schaubühne, die unter dem prächtigen Titel, der Haupt- und Staatsactionen, mit untermiſchten Luſtbarkeiten des Harlekins, pflegen aufgeführet zu werden. Weit gefehlt, daß ich dieſe verächtliche Art der Schauſpiele vertheidigen und loben ſollte: ſo muß ich ſie vielmehr verabſcheuen und verwerfen. Denn ſie ſind keine Nachahmungen der Natur, da ſie ſich von der Wahrſcheinlichkeit faſt überall entfernen. Sie ſind nicht in der Abſicht verfertiget, daß der Zuſchauer erbauet werde. Sie erregen keine große Leidenſchaften, geſchweige, denn, daß ſie ſelbige in ihre Schranken bringen ſollten. Sie ſind nicht fähig, edle Empfindungen zu erwecken, oder die Gemüther der Zuſchauer zu einer großmüthigen Verachtung des Unglückes zu erheben; ſondern ſie befördern vielmehr die Kleinmuth und Zaghaftigkeit, durch die Beyſpiele ohnmächtiger und verächtlicher Helden. Kurz, man muß der Tragödie diejenigen Fehler gar nicht zurechnen, welche man in dieſer Art ungereimter Schauſpiele irgend wahrgenommen hat.

Nun erwege man es ſelbſt, ob nicht ein ſolches Trauerſpiel, als es in den Regeln und Beyſpielen der Alten, ja auch einiger neuen Völker, ſonderlich der Franzoſen,

vorkömmt, bey seinen Zuschauern einen herrlichen Nutzen nach sich ziehe? Alle Sittenlehrer sind eins, daß Exempel in moralischen Dingen, eine besondere Kraft haben, die Gemüther der Menschen von gewissen Wahrheiten zu überführen. Die meisten Gemüther sind viel zu sinnlich gewöhnt, als daß sie einen Beweis, der aus bloßen Vernunftschlüssen besteht, sollten etwas gelten lassen; wenn ihre Leidenschaften demselben zuwider sind. Allein Exempel machen einen stärkern Eindruck ins Herz. Daher befleißigen sie sich, fast alle ihre Lehren aus den Geschichten zu erläutern. Sie machen Sammlungen von allerley alten und neuen Begebenheiten; um durch solche Exempelbücher die bittern Wahrheiten zu versüßen, die schwachen Gemüther durch ihre Schwäche selbst zu lenken. Aesopus geht noch weiter. Er macht Fabeln, die unglaublich sind. Er läßt die Thiere menschlich denken und reden, um seine Leser dadurch zu erbauen. Die Malerkunst zeichnet dieselben auf deutlichste vor die Augen, und unterrichtet also das Herz auch durch die Augen. Und es hat sichs noch niemand in den Sinn kommen lassen, dergleichen Art, sittliche Wahrheiten auszubreiten, im geringsten zu tadeln.

Was thut aber die Poesie in ihren Tragödien anders, als eben dieses? Ihre Fabeln sind wahrscheinlicher, als die äsopischen; sie sind eben so wahrscheinlich, als die wahrhaftigsten Begebenheiten, ja oft noch wahrscheinlicher. Sie sind dabey noch lehrreicher, als die bloße Historie, weil sie ausdrücklich dazu erfunden worden, daß sie auch allegorisch seyn sollen. Ist ja noch ein Unterschied, so ist er so beschaffen, daß er ihr zum Vortheile gereichet. Sie erzählet auch diese ihre Fabeln nicht nur schlechtweg; sie verkleidet sie in die schönstrn poetischen

Zier-

Zierrathe. Man lieſt, man höret ſie nicht nur, in einer matten Erzählung des Poeten; ſondern man ſieht ſie gleichſam mit lebendigen Farben vor Augen. Man ſieht ſie aber auch, nicht in todten Bildern auf dem Papiere; ſondern in lebendigen Vorſtellungen auf der Schaubühne. Alle ihre Helden leben. Ihre Perſonen denken, reden und handeln wahrhaftig. Es iſt, ſo zu reden, kein Bild, keine Abſchilderung, keine Nachahmung mehr: es iſt die Wahrheit, es iſt die Natur ſelbſt, was man ſieht und höret.

Da bin ich ſelbſt zugegen, wenn ein Porus mitten in ſeinem Unglücke, auch bey einer verlohrnen Krone, noch großmüthig iſt; und ſeinem Sieger auch in den Feſſeln nicht ſklaviſch, ſondern königlich antwortet. Da bin ich ſelbſt zugegen, wenn der ſanftmüthige Auguſtus ſeinem Verräther Cinna den Kopf ſchenket, den er ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, verwirket hatte. Da ſehe ich einen weiſen Titus, ſeine zärtlichſte Liebe, der Begierde, ein guter Kaiſer, ja die Luſt der Welt zu werden, aufopfern; und ſeine Berenice mit gleicher Standhaftigkeit einen Kaiſerthron verlaſſen. Da ſehe ich endlich einen Cato, allen Staatsſtreichen des herrſchſüchtigen Cäſars heldenmüthig widerſtehen, und eine unglückliche Tugend dem triumphirenden Laſter bis in den Tod ſelbſt vorziehen. Alle dieſe, und unzählige andere Bilder, rühren mich in dem Innerſten der Seelen. Ich bewundere ſolche Helden. Ich verehre ihre Vollkommenheit. Ich faſſe einen edlen Vorſatz, ſie nachzuahmen, und fühle einen heimlichen Ehrgeiz, nicht ſchlechter als ſie, befunden zu werden.

Ich weis wohl, was man hier einwenden kann. Das ſind Bilder von den Großen dieſer Welt. Das ſind Schauſpiele für Könige und Fürſten: dieſe mögen ſich leh-

ren aus solchen Tragödien ziehen, und die berühmten Exempel der Helden sich zu Mustern vorstellen lassen. Aber was nützet dieses andern, von mittlerm und geringerm Stande? Es ist zum Theil wahr, was man saget, meine Herren; aber darum ist noch nicht alles gegründet. Ich bin indessen zufrieden, daß man mir schon so viel eingeräumet hat, daß die Trauerspiele Königen und Fürsten nützlich und erbaulich seyn können. Mit dem übrigen wird sichs schon von sich selbst geben.

Freylich ist es so, ihr Monarchen, Kaiser, Könige, Fürsten und Herren! ihr Großen und Gewaltigen dieser Erden! Die Wahrheit dringet fast nicht anders vor eure Augen und Ohren, als durch die Bilder der Poeten; als durch die Lobgesänge der Dichter, die euch in dem Preise verstorbener Helden zeigen, was ihr thun sollet; oder die euch wohl selbst um solcher Eigenschaften halber rühmen, die ihr noch nicht besitzet, um euch zu zeigen, was eure Pflicht ist. Die Musen allein erkühnen sichs, euch auf euren Thronen zu lehren, wenn sich euer ganzes Hofgesinde in Schmäuchler verwandelt hat. Die Wahrheit, welche in ihrer natürlichen Gestalt, durch eure Leibwachten und Trabanten nicht durchdringen kann, sieht sich genöthiget, von der göttlichen Melpomene ihr tragisches Kleid zu erborgen. Da tritt sie denn, in Gestalt alter Helden, auf die Schaubühne. Da prediget sie euch mit Nachdruck, von der wahren Größe der Prinzen; von der Nichtigkeit aller weltlichen Hoheit; von der Abscheulichkeit der Tyranney! Da lehrt sie euch, ihr Götter dieser Erden, daß ihr auch Menschen seyd; und zwinget oft auch einen Phalaris, Thränen zu vergießen; wenn ihm Stesichorus die grausame Seele durch eine bewegliche Vorstellung empfindlich gemachet hat.

So

So gewiß es nun damit seine Richtigkeit hat, meine Herren: so wenig kann man doch behaupten, daß deswegen die Trauerspiele denen von mittlerm Stande nichts helfen könnten. Sind denn nicht die meisten Begebenheiten und Zufälle dieses Lebens allen Menschen gemein? Sind wir nicht zu einerley Tugenden und Lastern fähig und geneigt? Kann nicht ein Edler und Bürger eben das im Kleinen ausüben, was Fürsten und Helden im Großen gethan? Und bekömmt nicht der Schluß, selbst durch die Ungleichheit der Personen, eine größere Kraft: dieser oder jener Prinz hat sich in einem weit schrecklichern Unfalle gelassen und standhaft erwiesen: daher muß ich mich auch in geringern Zufällen nicht ungebärdig stellen. Dieser Held hat sich in weit traurigern Umständen, mit der Unschuld und Tugend getröstet; daher will ich derselben in mittelmäßigen Bekümmernissen auch nicht abtrünnig werden; sondern lieber unschuldig leiden, als durch Laster groß und glücklich werden. Was will man, an dieser Art sich zu erbauen, gründlichers und nützlichers wünschen? Und wie will mans mit einigem Scheine behaupten, daß die tragischen Schauspiele nur Königen und Fürsten nutzen können?

Ich höre noch einen Einwurf machen, wenn man sich auf die Erfahrung berufet: welche es gleichwohl nicht zeiget, daß diese Schauspiele viele Leute tugendhaft gemacht hätten. Allein, der Einwurf ist vergeblich, weil er zuviel beweisen würde, wennn er wahr wäre. Denn auch selbst die Predigten würden nicht erbaulich seyn, wenn man so augenscheinliche Wirkungen derselben, bey allen Zuhörern fordern wollte? Wie viel Geizige sind denn freygebig, wie viel Trunkenbolde mäßig, wie viel Unzüchtige keusch, wie viel Unbarmher-

zige sind mitleidig und gelinde geworden, wenn sie eine geistliche Rede von ihrem Laster angehöret? Man gebe mir ein Verzeichniß von allen diesen Bekehrten, die aus so vielen Millionen Predigten frömmer geworden: so will ich mich allezeit anheischig machen, aus den Trauerspielen, die doch, auch da, wo sie fleißig gespielet werden, nicht den zehntausendsten Theil von jenen ausmachen, eben so viele aufzuweisen.

Die Besserung des menschlichen Herzens ist fürwahr kein Werk, welches in einer Stunde geschehen kann. Es gehören tausend Vorbereitungen, tausend Umstände, viel Erkenntniß, Ueberzeugung, Erfahrungen, Beyspiele und Aufmunterungen dazu, ehe ein Lasterhafter seine Art fahren läßt. Genug, daß man einen Saamen nach dem andern ins Herz wirft, der zu seiner Zeit aufgeht, und Früchte bringet. Es bleibt so manches in den Gemüthern aufmerksamer Zuschauer kleben, dessen sie sich bey Gelegenheit wiederum erinnern. Marcus Aurelius Antoninus ist ein Weltweiser. Er stellt philosophische Betrachtungen über sich selbst an. Er danket gar den Göttern, daß er sich niemals in die Poesie und Beredsamkeit vertiefet hat. Gleichwohl sieht und liest er die Trauerspiele der Griechen und Lateiner. Gleichwohl fallen ihm die herrlichsten Stellen daraus ein, auch wenn er mitten in den weisesten Gedanken beschäfftiget ist. Gleichwohl hat er sich niemals beschweret, daß er etwas Böses daraus gelernet hätte.

Und wie hätte er sich darüber beschweren können, da die Religion selbst, zum wenigsten die natürliche, auf der Schaubühne allezeit unverletzt bleibt? Die tragischen Poeten sind fast alle der stoischen Secte zugethan gewesen, oder haben doch eben solche Lehren von

Gott

Gott und den Pflichten der Menschen zum Grunde ge-
eget, und eingeschärfet, als diese Weltweisen in ihren
Schulen gelehrt haben. Die Vorsehung, die Gerech-
igkeit und Güte Gottes; die Unsterblichkeit der See-
en, das Lob der Tugend, und die Schande der La-
ter herrschen allezeit in den Trauerspielen. Die Un-
chuld wird allezeit als triumphirend, die Bosheit aber
ls verdammlich vorgestellet. Und wenn man ja jene
uweilen auch unglücklich, dieses hergegen als glücklich
rblicket: so erscheinen doch beyde in der, ihnen beyden
o eigenen Schönheit und Häßlichkeit; daß wohl nie-
nand unter den Zuschauern zu finden ist, der nicht lie-
er bey der Tugend unglücklich, als bey den Lastern
lücklich zu seyn wünschen sollte. Diese gesunden Be-
riffe nun pflanzet die Schaubühne in die Gemüther
er Menschen, auch wenn sich diese bloß zu belustigen
enken. Sie suchen nur Anmuth, und finden Nutzen;
ie streben nach einem Zuckerwerke, und finden die nahr-
afteste Speise darunter verborgen.

Urtheilen sie nun selbst, meine Herren, ob Schau-
piele von dieser Gattung so verwerflich seyn können,
ls sie von ihren unverständigen Feinden ausgegeben wer-
en? Wir haben ja alle Einwürfe widerleget; wir
aben alle Ausflüchte verstopfet, die man uns machen
ann. Wollen wir uns an dem Leben derjenigen sto-
en, die uns die Schauspiele vorstellen? Vieleicht thut
an ihnen mit diesem Verdachte unrecht! Vieleicht
andelt man zu lieblos; wenn man es allen zuschrei-
et, was einer oder der andre versehen hat! Allein
esetzt, es wäre so. Soll denn die Tragödie deswegen
nnützlich werden? Sollen wir uns deswegen derselben
ntziehen? Das wäre eben so lächerlich, als mit den

eingebildeten Heiligen unsrer Zeiten, sich der Kirche und der Sacramente zu enthalten; weil es unwiedergebohrne Geistliche giebt, die den Gebrauch derselben befördern.

Ich sehe niemals Comödianten; ich sehe Könige und Helden auf der Schaubühne. Ich höre, was sie reden und thun, so lange sie ihre Rollen spielen; nicht aber, was sie zu Hause, in ihrem Leben und Wandel vornehmen. Warum soll ich mich, um so weit gesuchter Ursachen halber, eines Vergnügens berauben, das so nützlich ist? Das menschliche Leben hat ohnedem nicht viele Belustigungen, die so rein, so untadelich, und der Tugend selbst so beförderlich sind, als die Trauerspiele. Ich will sie also besuchen, so oft es sich andrer Umstände halber wird thun lassen; und durch die Wirkungen derselben, auch in meinen Handlungen, meine Gegner zu widerlegen suchen.

X. Akademische Rede,

Bewillkommungsrede eines neuen Mitgliedes in der vertrauten Rednergesellschaft.

Wohledler, und Wohlgelahrter,

Insonders hochzuehrender Herr Magister,

Ich habe die Ehre, ihnen itzo, im Namen der vertrauten Rednergesellschaft, die neulich geschehene Aufnahme mündlich anzukündigen, und ihnen dadurch das Recht zu geben, sich künftig in unsern Versammlungen einzufinden. Sie haben es theils sonst, theils auch in dieser Rede zu verstehen gegeben, wie groß ihre Begierde sey, ein Mitglied unserer Gesellschaft zu seyn. Ihr Wunsch ist nunmehr erfüllet. Die Gesellschaft räumet ihnen heute den verlangten Platz ein; sie verspricht ihnen den Genuß aller derer Vortheile, die ein jeder unter uns allen, die Zeit her genossen; und lebt der guten Hoffnung, daß sie es auch ihrerseits an williger Beobachtung ihrer Gesetze, und an aller übrigen Freundschaft und Vertraulichkeit nicht werden ermangeln lassen.

Indem ich aber solchergestalt meiner Pflicht ein Gnügen thue, und der Vorschrift unserer Verfassungen nachkomme: so können sie, hochzuehrender Herr Magister, versichert seyn, daß ich solches mit einem doppelten Vergnügen ins Werk richte. Einmal ist es mir eine besondere Freude, wenn ich den Zuwachs unserer Gesellschaft und

ihre Vermehrung, durch so geschickte Mitglieder, gewahr werde. Was könnte nämlich einem redlichen Deutschen angenehmer seyn, als zu sehen, daß eine Gesellschaft in beständiger Blüthe ist, ja täglich zunimmt, die sich mit so großem Eifer der Ehre ihres Vaterlandes annimmt; ihre Muttersprache liebet, und sich dem gewaltigen Strome dererjenigen widersetzet, so sich wider die Reinigkeit und Grundrichtigkeit derselben gleichsam verschworen haben? Was kann mir aber auch anderntheils eine erwünschtere Beschäfftigung abgeben, als daß ich die Ehre habe, sie selbst in eine so vortreffliche Gesellschaft einzuführen, die außer ihrer edlen Bemühung, die Schönheit und Majestät ihrer Muttersprache unverletzt zu erhalten, noch so viel andre Eigenschaften hat, die Ruhm und Bewunderung verdienen.

So viel rühmliches sie, hochzuehrender Herr Magister, in ihrer itzt abgelegten Anrede, auch immermehr von derselbigen gesagt haben, eben so viel haben sie vergessen, welches sie mit noch größerm Rechte hätten loben können. Ich würde ihnen dieses für keinen geringen Fehler anrechnen, wenn es möglich wäre, alles das Gute, so dieselbe an sich hat, in der Ferne wahrzunehmen. Hätten sie aber das Glück gehabt, dessen ich mich rühmen kann, dieselbe sechs Jahre her in der Nähe gesehen zu haben, o wie viel mehr, o wie viel größere Lobsprüche hätten sie derselben zu geben gewußt? Vergeben sie mir, daß ich ihre Rede mangelhaft nenne. Meine eigene ist in gleichen Umständen nicht vollständiger gewesen. Ich will mich aber mit ihrer Erlaubniß bemühen, solchen Mangel zu ersetzen, indem ich ihnen zu wissen thue: daß sie nicht nur in eine gelehrte, nicht nur in eine beredte, nicht nur in

eine

eine deutsche; sondern auch, welches sie ohne Zweifel sowohl als ich, für etwas weit größers halten werden, in eine tugendhafte Gesellschaft aufgenommen werden.

Zwar wenn die Bedeutungen der Wörter, allemal in so genauem und bestimmtem Verstande genommen würden, als es wohl seyn sollte: so würde sich ein jeder gleich bey dem Namen dieser vertrauten Rednergesellschaft, die Vorstellung machen, daß solche ohne Zweifel aus lauter redlichgesinnten weisheit- und tugendliebenden Männern bestehen müsse. Allein es gehöret mit unter die Mängel der itzigen Zeit, daß man nicht allezeit die gehörigen Begriffe mit den Wörtern verknüpfet; und mehrentheils ganz was anders dabey gedenket, als man von rechtswegen dabey gedenken sollte. Und das ist eben die Ursache, daß man sich, bey der bloßen Benennung der Dinge, nicht allezeit ihre ganze Beschaffenheit vorzustellen pflegt. Wer bedenkt es z. E. daß alle Vertraulichkeit eine Freundschaft; die wahre Freundschaft eine gemeinschaftliche Bemühung glücklich zu werden; diese aber, eine wahrhafte Tugend, und Liebe zur Weisheit zum Grunde setzt? Und doch kann keines von allen ohne das andere bestehen. Unter Lasterhaften giebt es keine rechtschaffene Freunde: denn ein jeder suchet nur was das Seine ist, und strebet nicht sowohl nach einem wahren Glücke, als nach einer scheinbaren Unglückseligkeit. Wo aber keine Freundschaft statt findet, da kann auch keine Vertraulichkeit statt finden. Denn, ist diese nichts anders, als ein hoher Grad der Freundschaft: wie ist es denn möglich, das Größere bey denenjenigen anzutreffen, die noch nicht einmal das Kleinere zu besitzen angefangen haben?

Sehen

Sehen sie, wertheſter Herr Magiſter, wie das eine Beywort unſerer Rednergeſellſchaft, ſchon einen ſo ſtarken Beweis meines Satzes an die Hand giebt! Doch das iſt noch nicht der beſte, den ich anzuführen im Stande bin. Sie werden es vieleicht ſelbſt nicht denken, daß auch die andere Benennung derſelben, da ſie eine Rednergeſellſchaft heißt, eben das mit gedoppelter Stärke erweiſet und zu verſtehen giebt. Doch wenn ſie mir die Erlaubniß geben, mich bey dieſem Grunde etwas länger, als bey dem vorigen aufzuhalten; ſo verſpreche ich ihnen mit aller möglichen Gründlichkeit darzuthun: daß allerdings dieſe Rednergeſellſchaft nichts anders, als eine Geſellſchaft rechtſchaffener, und tugendhafter Männer ſeyn müſſe. Sie ſind ein Philoſoph, und lieben, wie ich weis, die mathematiſche Lehrart. Man weis, wie ſcharf man hier alles zu erweiſen gewohnt iſt. Allein weit gefehlt, daß mich ſolches von meinem Vorſatze abſchrecken ſollte; ſo machet es mir vielmehr Muth: denn ich bin verſichert, daß ein ſcharfſinniger Kenner guter Vernunftſchlüſſe, die Kraft meiner Vorſtellungen noch leichter, als ein andrer, einſehen, und empfinden wird.

Sie dörfen mir, hochzuehrender Herr Magiſter, im Anfange meines Beweiſes nichts mehr zugeben, als daß dieſe Geſellſchaft ſich nach einer wahren Beredſamkeit beſtrebet. Dieſe Forderung iſt meines Erachtens ſehr billig. Denn für ſo verſtändig werden ſie ſonder Zweifel, einen jeden unter uns anſehen, daß er ſich um einer falſchen Beredſamkeit wegen, das iſt, um eines unnützen Geplauders, einer thörichten Schwatzhaftigkeit halber, keine Mühe geben würde. Geſtehen ſie mir aber dieſen einzigen Satz zu, ſo habe ich faſt alles, was ich zur Ausführung

meines

neines Beweises nöthig habe. Was ist aber die wahre Beredsamkeit anders, als die Fertigkeit eines Gelehrten, eine Zuhörer durch eine wohlgesetzte Rede von allem, was r will, zu überreden? Die Ueberredung geschieht alleeit durch gewisse Gründe, die entweder bloß den Verstand enken, etwas für wahr zu halten oder nicht; oder auch en Willen zu bewegen, etwas zu thun, oder zu lassen. Je stärker nun diese Beweise und diese Bewegungsgründe ind; je mehr Gewalt sie über die Gemüther der Menchen haben: desto vollkommener ist die Beredsamkeit desenigen, der sie ersonnen, und so geschickt vorzutragen gewußt hat. Und wenn es zweene Redner gäbe, davon der ine zwar einfältige Leute, und unwissende Kinder auf seine Seite zu bringen; der andere aber auch die verständigten Männer, und scharfsinnigsten Gegner von seiner Meyung zu überführen wüßte: so ist wohl kein Zweifel, daß nan diesen für einen weit größern Redner, als jenen erern halten würde. Bisher glaube ich noch nichts gesagt u haben, was nicht der strengsten Wahrheit gemäß wäre. Meine Erklärungen sind den gewöhnlichsten Bedeutungen der Wörter zufolge eingerichtet; und meine Grundsätze fließen unmittelbar aus denselben.

Ich gehe also weiter, und behaupte nunmehr folgenden Lehrsatz: daß nämlich die wahre Beredsamkeit allezeit die Wahrheit und Tugend zu Gefährten habe. Dieses ist ein Satz, dem auch wohl sonst von verständigen Leuten widersprochen worden: deren Einsicht und Tugendliebe ich doch sehr hoch schätze, ja die ich mir selbst in vielen Stücken zu Mustern nehme. Um desto nöthiger ist es daher, denselben recht gründlich zu erweisen. In dem obigen ist schon fest gesetzt, daß ein wahrer Redner derje-

derjenige sey, der auch die verständigsten Zuhörer, auch die weisesten Männer, auch die tiefsinnigsten Philosophen, von seinen Meynungen überreden, und sie nach seinem Willen lenken kann. Ich gestehe es, dieses ist der allervollkommenste Begriff von einem Redner. Vielleicht besteht auch derselbe nur in der bloßen Vorstellung unsers Verstandes! Allein was hindert das? Sollen wir uns nicht das vollkommenste Ziel vorstecken? Sollen wir deswegen nicht nach dem besten Kleinode streben, weil wir noch niemanden kennen, der es erlanget hat? Ohne Zweifel werden wir dergestalt viel weiter in unsern Bemühungen kommen, als wenn wir uns unnöthiger Weise, gar zu enge Gränzen gestecket hätten; als wenn wir unsre Kräfte mitten in der Rennbahn niederschlügen, und bey Erlangung eines geringen Preises, den Muth sinken ließen; da wir doch das Vermögen hätten, ein weit herrlicher Kleinod zu erjagen.

Allein durch was für Gründe, durch was für Vorstellungen wird wohl ein Redner, bey einer so erleuchteten, bey einer so scharfsinnigen Art von Zuhörern, Beyfall und Ueberredung zu suchen haben? Urtheilen sie hier selbst, meine Herren! Was würden sie von mir halten, wenn ich mich unterstünde, mit lauter nichtigen Scheingründen, mit Wortspielen, zweydeutigen Reden, und eiteln Spitzfindigkeiten vor sie zu treten; und mir dabey die thörichte Hoffnung machte, solche gelehrte, solche durchdringende, solche philosophische Geister, als die ihrigen sind, zu überreden? Würden sie mich nicht für einen Federfechter halten, der lauter Luftstreiche machte? Würden sie meine Rede nicht ein leeres und kraftloses Geschwätz nennen? Würden sie nicht zürnen,

weil

weil ich sie für so einfältig angesehen, daß sie sich würden ein Blendwerk vor die Augen machen lassen? Oder dafern sie mich ihres Zornes nicht einmal würdig schätzten, würden sie mich nicht auslachen? In Wahrheit! sie thäten sehr recht daran, und ich würde mir diese Schande selbst zu verdanken haben. So muß denn ohne allen Zweifel, ein wahrer Redner seine Wahrheiten nicht mit Stroh und Stoppeln unterstützen. Er muß tüchtige Gründe zum Beweise seiner Sätze, wohlgegründete Vorstellungen zur Ueberredung seiner Zuhörer brauchen; er muß lauter richtige Vernunftschlüsse zu seinen Waffen wählen, als durch welche allein das Gemüth verständiger Zuhörer zum Beyfalle bewogen, das ist, vollkommen überredet werden kann.

Nun frage ich sie insgesammt, ja ich will alle Welt zugleich auffordern, ob man wohl einen einzigen Irrthum mit tüchtigen Gründen erweisen; ob man wohl einen einzigen falschen Satz mit richtigen Vernunftschlüssen behaupten könne? Welcher Schüler in der Weltweisheit ist wohl so gar ungeschickt, welcher Anfänger in der Vernunftlehre so unwissend, daß er nicht die Unmöglichkeit dessen so gleich einsehen sollte? Die Wahrheit müßte ja zur Lügen, und die Lügen zur Wahrheit werden, wenn das angehen könnte. Denn wodurch unterscheidet sich das Wahre von dem Falschen anders, als durch gründliche Beweise, die den Zusammenhang eines Satzes mit den ersten Grundwahrheiten anzeigen? Hiervon pflegt ja der Irrthum nur einen betrüglichen Schein anzunehmen, er verstecket seine Blöße damit, so gut er weis und kann; vermag es aber doch niemals weit zu bringen, daß er scharfsinnige Kenner betrügen

gen sollte. Was folget aber hieraus, meine Herren? Warum habe ich dieses so weitläuftig dargethan? Ich habe ihnen dadurch erweisen wollen, daß ein wahrer Redner sich niemals, falsche Sätze zu erweisen, vornehmen; daß er niemals wissentlich wider die Vernunft und Tugend streiten; kurz, daß er allezeit, wenn er redet, als ein rechtschaffener und tugendhafter Mann reden werde.

Mein Satz ist erwiesen, hochzuehrender Herr Magister, und wo ich nichts versehen habe: so sehen sie nunmehr deutlich, welch ein genaues Band die Beredsamkeit und Tugend mit einander verbindet. Habe ich aber irgend in Schlüssen gefehlet, so bitte ich solches durch dero eigene Scharfsinnigkeit lieber zu ergänzen; als meinen Satz deswegen in Zweifel zu ziehen. Ist nun aber diese ruhmwürdige Gesellschaft, ihrem eigenen Geständnisse nach bemühet, eine wahre Beredsamkeit zu erlangen; strebet sie nach der Fertigkeit, auch die geschiedesten Zuhörer durch die Gewalt ihrer Vorstellungen, als durch stählerne Ketten, zu fesseln und gefangen zu nehmen: so muß ja dieselbe sonder Zweifel, auch der Wahrheit beflissen seyn; so muß sie Vernunft und Weisheit lieben; so muß sie endlich eine Freundinn und Verehrerinn der unbeflecktesten Tugend werden.

Glauben sie nicht, mein werthgeschätzter Herr Magister, mein Beweis lasse sich wohl hören; er sey aber so beschaffen, wie alle übrige, die aus der bloßen Bedeutung der Namen hergenommen werden? Nein, nein, sie irren sich, wenn sie so denken. Hier trifft die Sache mit ihrer Benennung völlig überein. Ich würde nicht ermangeln, ihnen auch hievon einen Beweis

veis zu geben, wenn ich einen beſſern wüßte, als die igene Erfahrung. Die Zeit, und der vertraute Umgang mit den ſämmtlichen Mitgliedern dieſer Geſellſchaft, wird ſie davon beſſer, als die längſte Rede, überzeugen. Sie werden Männer von altem Schrote und Korne allhier kennen lernen; Männer, ſo die alte deutſche Redlichkeit lieben; Männer, die von aller Eitelkeit und Falſchheit der Welt entfernet ſind; Männer, die nicht zu ſchmäucheln wiſſen, ſondern ſich lieber durch die Wahrheit Feinde, als durch die Lügen Freunde machen wollen. Was dünket ihnen nun von einer ſolchen Geſellſchaft? Iſt ſie nicht ein Phönix unſrer Zeiten? Iſt es es nicht um ihrer bloßen Tugend halber werth, daß man ſie verehre? Ich weis, ſie werden dieſes eben ſo wohl thun, als ich es bisher gethan habe. Sie lieben die Wahrheit; wie könnten ſie ihre Tochter, die Tugend, haſſen? Thäten ſie dieſes, ſo würden ſie mich in unſre Geſellſchaft ganz und gar nicht ſchicken. Da ich ſie aber ſelbſt, zu uns zu treten, aufgemuntert, auch dero Verlangen der Geſellſchaft entdeckt habe: ſo können ſie leicht denken, was ich mir ſelbſt, und dieſer ganzen Verſammlung von ihnen verſprochen habe.

XI. Akademische Rede,

Daß ein Redner ein ehrlicher Mann seyn muß.

Meine allerseits hochzuehrende Herren,

Es ist noch nicht lange, daß ich die Ehre gehabt, vor ihnen eine kurze Rede zu halten, darinn ich mir angelegen seyn ließ, zu behaupten, daß ein Redner ein rechtschaffener und ehrlicher Mann seyn müsse. Mein Beweis war damals kurz, weil besondre Umstände mich nöthigten, auch von andern Dingen zu reden. Ich konnte also nur den wenigsten Theil von demjenigen vorbringen, welches zu Bestätigung meines Satzes dienen kann. Ja auch dasjenige, was ich vortrug, konnte so deutlich nicht auseinander gesetzet werden, als die Würdigkeit der Sachen es erfordert hätte. Ich gab mehr einen Philosophen, als einen Redner ab. Ich bediente mich der mathematischen Lehrart, da ich doch eine freyere und ungebundnere Art zu beweisen hätte brauchen sollen. Dieselbe kann sonsten, mit ihrer gar zu großen Schärfe, nur von den tiefsinnigsten Köpfen verstanden werden; und sollte deswegen von Rednern, die mehrentheils vor Leuten auftreten, die so viel Aufmerksamkeit und Fähigkeit, als dazu gehöret, nicht besitzen, ganz und gar nicht gebraucht werden.

Doch was in allen andern Versammlungen ein Fehler gewesen seyn würde, das ist vor den Ohren einer so auserlesenen und philosophischen Gesellschaft, als die gegenwärtige ist, gar nicht zu tadeln gewesen. Was könnte

man

man nämlich vorbringen, das so geübten Sinnen, solchen gelehrten Männern, als ich vor mir sehe, gar zu schalksinnig seyn könnte? Soll ich die Wahrheit, auch wenn sie mir vortheilhaft ist, frey heraus sagen? Doch warum sollte ichs nicht thun? Da die Ehrlichkeit eines Redners auch dieses rechtfertiget, wenn es nur ohne Pralerey geschieht. Einige von meinen hochzuehrenden Herren, haben mich so gar ihres Beyfalls gewürdiget. Andre haben mich aufgemuntert, weiter von dieser Materie zu handeln: und beydes macht mich so kühn, daß ich theils dieses mit Vergnügen annehmen; theils aber auch meinen neulich geführten Beweis kürzlich wiederholen, und mich also zu ferer Ausführung meines Satzes dadurch vorbereiten will.

Ich habe von der Beschreibung eines guten Redners en Anfang gemacht, und ihn einen gelehrten Mann geennet, der seine Zuhörer von allem, was er will, überden kann. Hieraus floß nun zugleich der Satz, daß rjenige ein geschickterer Redner sey, der verständige Männer überredet, als ein andrer, der nur einfältige Leute einnehmen kann; daß der vollkommenste Redner auch e scharfsinnigsten Philosophen, die spitzfündigsten Gegner d gelehrtesten Männer müsse von seiner Meynung überhren können. Hierauf folgte nun die auf die Erfahrung bst gegründete Anmerkung, daß sich solche Zuhörer mals durch nichtige Scheingründe, oder kraftlose Umweise gewinnen lassen; sondern durchgehends mit tüchti Waffen angegriffen seyn wollen. Und dieses gab zut den bündigen Beweis des letzten Lehrsatzes an die Hand, ; nämlich ein Redner, in allen seinen Vorträgen, auf ots, als auf Wahrheit und Tugend sehen, das ist, ein tschaffener und ehrlicher Mann seyn müsse.

So weit gieng mein damaliger Beweis, meine Herren, und wenn sie mir ferner eine geneigte Aufmerksamkeit gönnen wollen, so will ich itzo weiter gehen, und alles in ein größeres Licht setzen. Was darf ich aber daran zweifeln, da ich von der Ehrlichkeit eines Redners zu handeln gesonnen bin? So wenig eine wohlgebildete Person Verdruß empfinden kann, wenn ihr jemand einen Spiegel vorhält: so wenig werde ich eine Gesellschaft rechtschaffener und ehrlicher Redner beleidigen, wenn ich ihnen einen Abriß ihrer eigenen Vollkommenheiten vorstellen werde. Doch da ich eben im Begriffe bin, den Anfang zu machen, so überfällt mich eine schmerzliche Betrübniß. Ich bedaure das arme Deutschland! dessen Verfall sich mir itzo recht lebhaft vor Augen stellet. Wie ist es möglich, gepriesenes Germanien! daß man, mitten in deinem Schooße, an einer so sonnenklaren Wahrheit zweifelt? Bist du nicht die Mutter der Redlichkeit? Sind nicht deine vormaligen Söhne, auch bey ihren Feinden, für die treuesten und ehrlichsten Leute gehalten worden? Sollten nicht billig alle deine Kinder, alle deine Bürger, alle, die nur deinen Boden betreten, rechtschaffen und redlich gesinnet seyn? Und man unterstehet sich noch, zu zweifeln, ob ein Redner ein ehrliches Gemüth haben müsse? Man läugnet es wohl gar zuweilen, und der kleine Rest deines Saamens sieht sich genöthiget, hierinn deine Ehre zu retten! In Griechenland! in dem geschwätzigen Athen! bey den zweyzüngigen Sophisten, hätte man dergleichen Reden halten mögen; wo Wahrheit und Ehrlichkeit gleichsam des Landes verwiesen waren; wo die griechische Treue allen Völkern zum Sprüchworte wurde; und wo ein redlicher Demosthenes, unter so viel tausend Schwätzern, fast der einzige gewesen ist, der als ein Wunder seiner, und aller

nach-

nachfolgenden Zeiten, auch das Lob seiner Feinde davon getragen; auch von dem Lucian das Zeugniß erhalten hat, daß er ein rechtschaffener und redlicher Mann gewesen sey.

Was helfen aber meine Klagen, da ich, zu meiner großen Betrübniß, mich so gar genöthiget sehe, mitten in Deutschland zu erklären, was ich durch die Redlichkeit verstehe? Ja! wenn ich von Trunkenheit, Verschwendung, Wollust, Geiz, Pracht und Falschheit zu reden, willens wäre: so würde eine solche Erklärung sehr überflüßig seyn. Aber, da ich von der Ehrlichkeit handeln soll; so muß ich zuvor sagen, was sie sey. Das macht, jene ausländische Laster schweben uns täglich vor Augen, so, daß auch Kinder ihre Namen verstehen; hergegen diese tugendhafte Gemüthsbeschaffenheit, ist in ihrem eigenen Gebiethe unbekannt geworden. So gar hat Deutschland sein deutsches Wesen verlohren! so sehr sind seine Kinder ausgeartet! so billig sind wir für Bastarte unserer redlichen Vorältern anzusehen. Sie wissen es, meine Herren, daß in den Schulen der Weisen, ein redlicher Mann ein solcher ist, der ein aufrichtiger Menschenfreund, ein wohlmeynender Weltbürger ist, und sich nichts so sehr angelegen seyn läßt, als wie er, so viel an ihm ist, das gemeine Beste befördern, und so viel möglich, sein Haus, sein Geschlecht, seine Republik, sein Vaterland, ja die ganze Welt glücklich machen möge. Sie sehen selber wohl, daß die Redlichkeit eine Tochter der Weisheit und Tugend seyn müsse. Wo diese nicht vorhanden sind, da wird man jene gewiß vergeblich suchen. Sind nun überhaupt alle Mitbürger einer Stadt, alle Glieder des Staats, verbunden, tugendhaft zu seyn; weil die Tugend allein die Glückseligkeit des gemeinen Wesens befördern kann! wie vielmehr wird nicht ein Redner dazu verbunden seyn, der gewiß eine Kunst

in seiner Gewalt hat, die zwar sehr viel Nutzen schaffet, wenn sie wohl angewandt wird; aber auch allezeit desto gefährlicher gewesen ist, so oft sie zum Verderben der Republik gemisbraucht worden.

Nichts ist jemals vermögender gewesen, mehr Schaden und Unruhe anzurichten, als eben die Stiefschwester der Wohlredenheit; ich meyne die sophistische Schwatzhaftigkeit. Wie viel Unschuldige sind nicht dadurch vor Gerichte angeklagt, wie viel Schuldige vertheidiget und befreyet worden? Wie viel Aufruhr und Zwietracht ist im gemeinen Wesen daher entstanden? Wie viele Republiken sind dadurch zerrüttet, wie viele Geschlechter ausgerottet, wie viele Gesetze gebrochen, wie viele Mauren umgekehret? Und wie viel Menschenblut ist nicht dadurch vergossen worden? Athen kann sich seines Pisistratus, seines Perikles, seines Alcibiades, seiner 30 Tyrannen, seines Demetrius Phaleräus, und a. m. nicht erinnern; ohne an die Trübsalen zu gedenken, die es auch ihren schädlichen Zungen zuzuschreiben gehabt? Und daß ich der, unter der griechischen Jugend eingerissenen Plauderhaftigkeit nicht gedenke, wodurch sie zu wackern Thaten nur faul geworden: wer weis nicht, was die verderblichen Lippen der Graccher, des Catilina, des Antonius, u. a. m. in Rom selbst, nachmals für Unheil gestiftet? Alle Schriften der Alten sind voll davon, und ich müßte ganze Tage reden, wenn ich nur die vornehmsten Exempel davon anführen wollte.

Was sollte nun ein rechtschaffener Patriot wohl eifriger wünschen, als daß eine so viel vermögende Kunst, allezeit in der Gewalt solcher Leute stünde, die sich derselben zu guten Absichten bedieneten? Wem giebt man ein scharfes Schwert in die Hand; einem Rasenden, oder einem Vernünftigen? Einem wohlgesinnten Bürger, der sein

Vater-

Vaterland damit vertheidigen will; oder einem rebellischen Verräther, der seiner Mutter das Eingeweide damit heraus zu reißen Willens ist? Die Frage bedarf keiner Antwort: und es ist also offenbar, daß man auch die Waffen der Beredsamkeit keinem Uebelgesinnten zugestehen sollte; der zwar in der That niemals ein wahrer Redner werden kann, weil er nicht fähig ist, die Vernünftigen auf seine Seite zu bringen; aber doch mit seinem betrüglichen Geschwäße den Pöbel gewinnen, ihn aufhetzen, und tausendfache Unruhe stiften kann.

Ja! wird man sprechen: so kann gleichwohl auch ein lasterhafter überreden? Und so wird jemand ein Redner seyn können, ob er gleich keine Redlichkeit hat? So schließen hier meine Gegner. Sehen sie aber, meine Herren, wie ehrlich ich mit ihnen handle, indem ich ihnen nichts verhöhle. Ich gestehe es, der Einwurf hat einen Schein; dieser fällt aber ganz weg, so bald man das obige bedenket, daß es nämlich keine so große Kunst sey, die Einfalt was zu bereden, und dem Pöbel viel weis zu machen. Traun! eine treffliche Beredsamkeit, die nur mit schwachen Köpfen zu thun haben will, und sich an keinen vernünftigen Zuhörer wagen darf. Doch wir wollen es so genau nicht nehmen, damit wir nicht um Worte zu zanken scheinen. Es mögen nur auch diese Schwäßer Redner heißen. Können sie wohl unsern Saß dadurch umstoßen? keinesweges.

Entweder, ein solcher sophistischer Plauderer, muß über den äußerlichen Schein der Redlichkeit annehmen; aber er wird, auch bey seinen einfältigen Zuhörern, keinen Beyfall finden. So dumm ist gleichwohl auch der blinde Pöbel nicht, daß er einem Bürger glauben sollte, der es rund heraus sagt, daß er nur seinen Eigennuß, seinen

Ehrgeiz, seine Wollust zu vergnügen suche. Das hieße ja mit Prügeln in den Vogelheerd schlagen! Nein, ein solcher Schwätzer muß zum wenigsten eine Larve der Redlichkeit vors Gesichte nehmen; er muß sich für die Ehrlichkeit selber ausgeben; er muß von lauter guten Absichten, von dem gemeinen Besten, von Wahrheit und Tugend reden, wenn er sich einen Anhang machen will. Und so triumphiret denn die Aufrichtigkeit, und das rechtschaffene Wesen eines Redners über seine Feinde: welche sich selbst genöthiget sehen, ihre Nothwendigkeit auch durch ihren eigenen Betrug zu gestehen; und ihr also auch den vortrefflichsten Vorzug einzuräumen.

Wie nun? meine hochzuehrende Herren, wollen wir etwa sagen: so werde es denn schon genug seyn, den bloßen Schein der Redlichkeit anzunehmen, wenn man ein glücklicher Redner seyn will? Nein, auch diese Ausflucht wird vergebens seyn. Es ist nicht genug, als ein Comödiant die Ehrlichkeit eine Stunde lang vorzustellen: sondern man muß dasjenige in der That seyn, was man vorstellet. Was half es doch jenem Esel in der Fabel, daß er in eine Löwenhaut kroch, und durch sein gräßliches Geschrey das andere Wild erschreckte? da ihm doch die langen Ohren hervor ragten, und seinen Betrug alsbald entdeckten. Und wie könnte sich auch der künstlichste Gaukler vor den Augen seiner Zuschauer so verbergen, daß seine Schalkheit nicht hervor blicken sollte? In Wahrheit, es ist nichts leichter, als ehrlich zu scheinen, wenn man es ist; aber auch nichts schwerer, als eben das, wenn man es nicht ist. Ein Wort, eine Gebärde, eine Mine, ein Blick verräth den ganzen Betrug. Es ist nicht möglich, alle seine Zuhörer zu hintergehen, zumal wenn sie den Redner sonst kennen, und sein Thun und Lassen mit seinen Worten zusammen halten können.

Dieses

Dieses ist ja, meine Herren, der tägliche Vorwurf der Einfältigsten, wenn sie gottlose Redner die Tugend predigen hören? Was haben ihre heiligen Minen, ihre verdrehten Augen, gefaltenen Hände, gebogenen Knie, eifrigen Ermahnungen und donnernden Gesetzpredigten für eine Wirkung? Glaubt man ihnen? überreden sie? Nein, man glaubt, es sey ihr Ernst nicht. Sie thun es ja selber nicht, heißt es. Da haben wir nun die kräftige Beredsamkeit, einer verstellten Redlichkeit! Man höre nur einen rund gemästeten Wanst, ein geschwollnes rothes Angesicht, voller Blattern und Blühten, von Buße und Bekehrung, von Fasten und Bethen, von Mäßigkeit und Keuschheit predigen. Was wird es helfen? Die ungläubigen Augen der Zuhörer, werden ihr Gehör verstopfen, und den Geist hindern, daß er nicht dadurch gerühret werde. Man lasse hingegen einen jämmerlich einherziehenden Einsiedler auftreten, dem die Farbe der Wurzeln und Kräuter, die ihn nähren, im Angesichte steht; der kaum Haut genug hat, seine Knochen zu bedecken: man lasse diesen nur ein Wort von der Verleugnung seiner selbst von Tödtung des alten Adams u. s. w. sprechen: ist es nicht so, meine Herren? seine sonst geringe Beredsamkeit wird groß werden, weil seine Redlichkeit ihr ein Gewichte giebt. Sein rechtschaffenes Wesen wird alle seine Sylben zentnerschwer machen; sein ehrliches Herz wird dem Mangel seiner Kunst zu statten kommen; sein bloßes Wort wird die Stelle eines Beweises vertreten; seine ehrliche Mine wird überreden: und bey dem allen wird man gewahr werden müssen, wie nothwendig ein Redner ein rechtschaffener und tugendhafter Mann seyn müsse.

Dich muß ich hier, auch nach zwey tausend Jahren, in deinem Grabe noch stören, du wunderwürdiges Muster

wahrer Beredsamkeit, unvergleichlicher Demosthenes! dich, der du alle Redner deines Vaterlandes in nichts anders, als in Redlichkeit der Absichten übertroffen; aber eben deswegen auch, den ganzen Ruhm ihrer Wohlredenheit verdunkelt hast! Was trieb dich doch an, dich mit so vieler Mühe und Arbeit auf die Redekunst zu legen? War es etwa der Eigennutz? Nein, dein ererbtes großes Vermögen war fast fürstlich; und du hättest dasselbe durch ganz andre Mittel vermehren können, wenn du nach Reichthum begierig gewesen wärest. War es irgend der Ehrgeiz? Nein, du hast niemals eine hohe Bedienung im Staate gesucht, und da du sie durch deine Verdienste erhalten, sie doch nicht immer zu behalten gewünschet. Bloß die Wohlfahrt deiner Vaterstadt war diejenige starke Triebfeder, die dir weder Tag noch Nacht Ruhe ließ. Deine mühsame Uebung in der Wohlredenheit, deine Reisen durch alle Städte von Griechenland, deine Standhaftigkeit bey der Feindschaft so vieler von deinen Mitbürgern, deine Verachtung aller Geschenke, womit sich so viele andre bestechen und erkaufen ließen, Feinde ihres Vaterlandes zu werden; deine Unerschrockenheit bey den Drohungen so mächtiger Könige, als Philippus, Alexander, und Antipater waren; die haben deiner Redlichkeit ewige Ehrenmäler gesetzt. Du suchest nichts, als die Freyheit Athens zu erhalten: du ermahnest, du drohest, du reizest deine Mitbürger. Du rüstest auf eigene Kosten eine kleine Flotte wider Macedonien aus; du baust die athenienſischen Mauern aus deinem Beutel; du zeuchst selbst in den Krieg. Kurz, du erhältst die Ehre deines Vaterlandes allein; du allein bist unüberwindlich, und stirbst auch endlich so frey, als du gelebet hast. Mit dir geht aber auch die Freyheit des ganzen Griechenlandes zu Grunde;

das

das kann, meine Herren, ein Muster eines aufrichtigen Bürgers, eines redlichen Patrioten, aber auch eines ehrlichgesinnten Redners abgeben. Und nach diesem Exempel haben Cicero und Quintilian kein Bedenken getragen, die Regel abzufassen: daß ein Redner nothwendig ein rechtschaffener und tugendhafter Mann seyn müsse.

Fahren sie fort, hochzuehrende Herren, noch ferner, wie sie bisher so rühmlich gethan haben, die Liebe der Beredsamkeit, mit einem redlichen Herzen, mit einem rechtschaffenen Gemüthe zu verbinden. Nichts wird ihre Absichten, ihre so löbliche Absichten kräftiger befördern, als eben dieses. Ohne diese so preiswürdige Eigenschaft würden sie nirgends Beyfall und Glauben finden, sich selbst und der Beredsamkeit Schande machen, ja nur für leichtsinnige Schwätzer und gewissenlose Wortkrämer angesehen werden: mit derselben aber werden sie allen ihren Zuhörern Gesetze vorschreiben, der Beredsamkeit zu ihrer alten Ehre verhelfen, und dem gemeinen Wesen die unschätzbarsten Vortheile verschaffen können. O! was für Belohnungen, was für Beyfprüche aller Verständigen, was für ein ewiger Nachruhm warten nicht bereits auf sie!

Lassen sie immer die waschhafte Menge unsrer eutigen Sophisten, ihre ganze Ehre in künstlichen Erfindungen, in spielenden Worten, in hochtrabenden Redensarten, in weitgesuchtem Putzwerke, und in kindischen Einfällen eines flüchtigen Witzes suchen. Misgönnen sie solchen Schwätzern das eitle Lob der Einfälle nicht, die an Spielwerken und Tändeleyen ein Wohlgefallen haben. Wer Kindern gefallen will, der kann sie mit Puppen und glänzenden Glasscherben vergnü-

gnügen: Männer hingegen, wollen durch wahrhaftige Güter gewonnen seyn.

Die vernünftige Welt, und insbesondere unser deutsches Vaterland fängt bereits an, die Spreu von dem Weizen, und die Hülsen von dem Kerne zu unterscheiden. Die durch Hülfe der Weltweisen geläuterte Vernunft hat ihr schon den Probierstein in die Hand gegeben. Künftig wird ihr kein Betrüger mehr Schlacken für Gold, oder Scheingründe für rechte Beweise aufdringen können. Und wie viel Dank, wie viel Ehre werden nicht diejenigen, nach unsern Zeiten, ja in den spätesten Jahrhunderten, davon tragen, die an der Verbesserung des Geschmackes zu unsern Zeiten, als nützliche Werkzeuge gearbeitet haben!

Der

Digitized by Google

XII. Akademische Rede,

Zum Abschiede aus der vertrauten Rednergesellschaft zu Leipzig im Jahr 1728 den 20. Aug. gehalten.

Meine Herren,

Ich habe heute zum letztenmale die Ehre, in dieser vertrauten Gesellschaft aufzutreten; und ich gestehe es, daß solches mit einer weit größern Freudigkeit geschieht, als da ich vor etlichen Jahren, zum erstenmale so glücklich war, mich in derselben einzufinden. Die vortheilhafte Abbildung, die man mir von allen Mitgliedern derselben gemacht hatte; das billige Mistrauen gegen meine wenige Stärke in der Beredsamkeit, und eine gewisse natürliche Blödigkeit, schlugen damals mein Gemüth fast gänzlich darnieder. Ich entsetzte mich vor dem ersten Anblicke so vieler gelehrten Männer, die ich für eben so viel strenge Richter aller meiner Worte ansah, und war in meiner Antrittsrede desto schüchterner; je weniger mir noch die Regeln bekannt waren, darnach sie die Stärke und Schwäche derselben beurtheilen würden.

Alle diese Ursachen meiner damaligen Furchtsamkeit sind nunmehr völlig weggefallen. Hat sich gleich meine Hochachtung gegen diese Gesellschaft eher gemehret, als vermindert; nachdem ich die besondern Verdienste, aller ihrer Mitglieder allgemach selbst kennen gelernet: so hat mir doch der liebreiche Umgang, dessen sie allerseits mich bis-

her

her gewürdiget, mehr Zuversicht zu ihrer Güte, als Furcht vor ihren scharfen Urtheilen beygebracht. Die Kleinmüthigkeit wegen meiner Schwäche, hat sich auch um ein merkliches verlohren, seit dem ich aus dero von Zeit zu Zeit bemerktem gütigem Beyfalle gespüret, daß in meinen oratorischen Proben, eben nicht alles so gar schlecht und verwerflich gewesen. Und der Geschmack in der Beredsamkeit, der in dieser Gesellschaft herrschet, ist mir nunmehr auch so bekannt, daß ich nicht besorgen darf, wider die Grundregeln desselben zu verstoßen; so lange ich mich von der Vorschrift der Wahrheit und Tugend, das ist, von der gesunden Vernunft, nicht entfernen werde.

Ich trete also heute mit einem freyen und unerschrockenen Gemüthe vor sie, meine Herren, und statte ihnen mit Vergnügen den Dank ab, den ich ihnen allerseits schuldig bin. Dieses ist die Hauptabsicht, mit welcher ich allhier erschienen bin, und wenn ich dieselbe gebührend ins Werk richte, so hoffe ich meiner ganzen Pflicht ein Gnügen gethan zu haben. Besteht aber eine Danksagung hauptsächlich in einer Erklärung, wie hoch man theils seinen Wohlthäter, theils das von ihm genossene Gute schätzet, und in dem Versprechen einer beständigen Dienstgeflissenheit: so werde auch ich meine Erkenntlichkeit auf diese Art an den Tag legen. Ich werde dieser Gesellschaft nicht allein die Hochachtung erklären, die ich allezeit gegen sie geheget, und mein Vergnügen entdecken, daß man mich in dieselbe aufgenommen; sondern ich werde auch ihren sämmtlichen Mitgliedern, eine unverrückte Ergebenheit angeloben.

Wo soll ich aber das Lob dieser Gesellschaft anfangen, meine Herren? und was für Beweisthümer soll ich anführen, die Vortrefflichkeit derselben recht darzuthun?

Soll

Soll ich in die vorigen Zeiten zurücke gehen? Soll ich den großen Stifter derselben in seinem Grabe beunruhigen, und etwas von seinem Ruhme borgen, eine gelehrte Versammlung, die sich von ihm herschreibt, damit auszuschmücken? Soll ich alle die berühmten Männer herzählen, die seit mehr als funfzig Jahren, Mitglieder derselben gewesen sind? Soll ich alles das Lob, daß sich dieselben bey Hofe, in der Kirche, und in der gelehrten Welt erworben haben, auf dero Rechnung schreiben? Soll ich das gepriesne Leipzig, das Vaterland aller Musen, als den Sitz derselben, weitläuftig heraus streichen? Oder soll ich endlich das Alter der Gesellschaft selbst in einen Lobspruch verwandeln?

Nein, nein, meine Herren, eine solche Beredsamkeit habe ich von ihnen nicht gelernet, die mit nichtigen Scheingründen ihren Zuhörern ein Blendwerk zu machen suchet. Wie sollte ich mich denn unterstehen, diese treffliche Gesellschaft durch solche verdächtige Gründe zu loben? Wie sollte ich die Einfalt begehen, und mich in Behauptung ihres Ruhmes solcher Beweisthümer bedienen, die mir zu ihrer Beschämung gereichen würden, wenn sie etwa aus der Art geschlagen wäre; und irgend nichts mehr an sich hätte, was sie eines so ansehnlichen Stifters, so vieler vornehmen Mitglieder, eines so berühmten Aufenthaltes, und eines so ehrwürdigen Alters, noch bis auf die Stunde würdig machen könnte.

Es sind ganz andre Dinge, die ich an ihnen verehre, meine Herren; ganz andre Vorzüge, die mir gegen diese vertraute Gesellschaft eine Hochachtung beygebracht; ganz andre Beweisgründe ihrer Vortrefflichkeit: nämlich solche, die ihr Ehre bringen müßten; gesetzt, daß sie keinen so berühmten Urheber, keine so ansehnliche Glieder,

keinen

keinen so gelehrten Sitz gehabt hätte, als sie wirklich gehabt; ja gesetzt, daß sie, heute allererst gestiftet und entstanden wäre.

Vergeben sie mirs nur, wenn ich etwa, durch meine Freyheit im Reden, ihrer Bescheidenheit zu nahe treten, und durch ein gar zu deutliches Lob, ihrer Demuth zuweilen eine Schamröthe verursachen sollte. Ich mag dießmal mit Fleiß keine Umschweife suchen. Ich mag den Glanz ihres Ruhmes in keine Wolken dunkler Ausdrückungen verhüllen. Ich werde alles, was ich denke, frey heraussagen, und wollte dabey nichts mehr wünschen; als daß alle, die gegen diese Gesellschaft übel gesinnet sind, mich hören möchten. Denn ich getrauete mir durch das, was ich sagen werde, alle ihre Feinde zu Freunden, alle ihre Verächter zu Liebhabern, und alle ihre Spötter zu Verehrern derselben zu machen.

Diese Rednergesellschaft ist eine deutsche Rednergesellschaft: und das ist das erste, meine Herren, was ich an derselben zu rühmen finde. Solch ein Lobspruch kann niemanden geringe, oder nichtig vorkommen, als denen, die sich thörichter Weise ihres Vaterlandes schämen; und nichts für schön und ansehnlich halten, als was fremde, was ausländisch, was bey uns ehrlichen Deutschen ungewöhnlich ist. Aber wie? Sollte es wohl dergleichen Leute geben, die durch ein so seltsames Verfahren wider die Ordnung der Natur murren, die sie in Deutschland ans Licht der Welt gebracht; und die weisen Verhängnisse des Himmels meistern, der sie doch in einem der edelsten Theile von Europa hat gebohren werden lassen? Sollten sich wohl Menschen finden, die als ungerathene Kinder, ihre Vorältern in den Grüften schänden, als Bastarte ihre Väter schimpfen, und als eine giftige Natterbrut ihre Mütter anspeyen?

Ja,

Ja, meine Herren, es giebt, es giebt leider! solche Misgeburten, die alles Einheimische anstinket: Thoren, die sich lauter ausländischer Trachten, Speisen, Getränke, Spiele, Kleidungen, Geräthe, Zeitkürzungen und Sprüchwörter bedienen; die, da sie doch deutsches Geblüts und Herkommens sind, dennoch ausländisch erzogen, unterrichtet, befördert und verheirathet werden wollen; die mitten in ihrem Vaterlande, nach Art fremder Völker leben, kranken, geheilet werden und sterben; ja die sich, wenns möglich wäre, wie für ihre Körper ausländische Grabmäler, also für ihre Seelen einen ausländischen Himmel, wünschen würden.

Man kann in Wahrheit dieses abentheuerliche Volk nicht seltsam genug abschildern, meine Herren. Mein Vorhaben verstattet es aber nicht, diesen ungereimten Ekel in unserm Vaterlande ausführlicher zu beschreiben: sonst sollte ich ihn durch unvernünftige Thiere, ja durch Kräuter und Bäume, zu beschämen suchen, die alle den Ort ihrer Geburt mehr lieben, als ein fremdes Land, und in dem natürlichen Boden besser fortkommen und gedeihen, als in einem Erdreiche, welches von einem andern Himmel bestralet wird. Das lächerlichste ist, daß solche Affen der Ausländer ihre Mundart verachten, und lieber die Sprache ihrer Nachbarn verstümmeln, ihre Wörter radebrechen und ihre Sylben verfälschen, als ihre eigene Landessprache rein und fertig reden wollen. Lappländer und Hottentotten möchten das thun, die entweder eine so mangelhafte oder rauhe Sprache haben, daß sie sich billig nach einer flüßigern und sanftern umsehen möchten. Wer aber das Glück hat, in Deutschland gebohren zu seyn, der sollte sich ja schämen, durch die Verachtung seiner wortreichen, männlichen, wohlklingenden Muttersprache seinen groben Unverstand zu verrathen.

Ganz andre Gedanken hat diese patriotischgesinnte Gesellschaft allezeit von ihrer Mutterſprache geheget. Da ſie aus lauter gelehrten Männern beſtanden, die in der griechiſchen und lateiniſchen faſt eben die Fertigkeit beſeſſen, als in der ihrigen; ja die auch die heutigen Sprachen ihrer politeſten Nachbarn vollkommen inne gehabt: ſo hat ſie nichts deſtoweniger eine deutſche Rednergeſellſchaft ſeyn und bleiben wollen. Sie hat es wohl geſehen, daß die Macht und das Anſehen eines Volkes, allezeit mit ſeiner Sprache geſtiegen und gefallen. Sie hat es wahrgenommen, daß Verſtand und Gelehrſamkeit bey einer Nation allezeit um deſto höher geſchätzet worden, je mehr es ſeine Mundart geputzet, und ausgearbeitet gehabt. Daher hat ſie denn den rühmlichen Entſchluß gefaſſet, durch die Ausübung unſerer Mutterſprache, die Macht, den Witz und das Anſehen unſres Vaterlandes entweder zu erweiſen, oder doch einigermaßen zu befördern.

Doch ich ſage noch viel zu wenig, meine Herren: dieſe Geſellſchaft hat ſich nicht nur befliſſen, deutſch zu ſprechen; ſondern ſie hat ſichs auch angelegen ſeyn laſſen, rein deutſch zu reden. Es giebt ja endlich in Deutſchland noch wohl Leute genug, die in ihrer Mutterſprache reden; weil ſie nämlich keine andre verſtehen: aber wie ſelten ſind nicht diejenigen, welche ſich bemühen, dieſe ihre Mundart rein und unvermiſcht zu ſprechen? Ich will hier nicht nur der Gelehrten gedenken, die ſich im Reden und Schreiben deſto mehr von dem Pöbel zu unterſcheiden gedacht haben, je mehr lateiniſche und griechiſche Kunſtwörter, Formeln und Lehrſprüche ſie in ihre Sachen einzumiſchen gewußt haben. Ich will nur der Unſtudirten Erwähnung thun, als von welchen auch die heutigen Sprachen unſrer Nachbarn geplündert worden, um mit dieſem Raube

hernach

hernach zu stolziren, und in den Augen der Einfältigen desto ansehnlicher zu werden.

Ich darf ihnen dieses Uebel, meine Herren, durch keine Beweisgründe als glaublich vorstellen: denn es liegt nur gar zu sehr am Tage. Was für eine französische Sucht hat nicht seit hundert Jahren den größesten Theil unserer Landesleute angestecket? Man hat sich eingebildet, weit artiger, geschickter und zierlicher zu sprechen, wenn man seinen Bruder mon Frere, einen Spitzbuben Filou, und ein Frauenzimmer Mademoiselle nennen würde. Man hat keine Aermel, sondern Manchettes, keine Hirschfänger, sondern Couteaux de chasse, keine Schlafstühle, sondern lauter Fauteuils gebraucht. Die Prinzen haben nicht mehr von wichtigen Angelegenheiten rathschlagen, sondern von den importantesten Affairen deliberiren müssen. Gerade, als ob etliche fremde Sylben und Buchstaben uns einen bessern Begriff von den Sachen selbst beybringen würden, als die unsrigen! Gerade, als ob eine züchtige, keusch, und ein Schelm ehrlich werden würde, wenn man diesen einen Fripon, jene hingegen eine Coquette. nennen möchte!

Mit wie vielem Eifer haben sich nicht alle große Scribenten unsers Vaterlandes, Männer, die unserer Nation viel Ehre gemacht, dieser Seuche widersetzet! Martin Opitz von Boberfeld, und alle, die in die Fußtapfen dieses grossen Meisters unsrer Muttersprache getreten, haben, so viel ihnen möglich war, dieser einreißenden Barbarey zu steuren gesucht. Noch bis auf diese Stunde lassen die grössten Patrioten nicht nach, für die Erhaltung einer reinen Mundart in Deutschland zu sorgen. Selbst unsere vornehmsten Hofbedienten und Staatsleute gehen uns in ihren Schriften mit guten Mustern vor, und beschämen

dadurch unzählige Gelehrte, die in den Gedanken stehen: man würde sie für ungelehrt halten, dafern sie nicht im Reden und Schreiben zehn Sprachen durch einander mischeten; und also die Verwirrung, die in ihrem Gehirne herrschet, auch auf dem Papiere sichtbar macheten. Das ist also nur der Pöbel unserer Bücherschreiber gewesen, die in diesem Stücke dem verderbten Geschmacke des großen Haufens gefolget sind. Nur Stümper haben ihren deutschen Rock mit italienischen und französischen Lumpen behänget; sind aber eben dadurch in den Augen aller Verständigen, Pickelheringen ähnlich geworden, die in ihren buntscheckigten Kleidern auf der Schaubühne zum Gelächter werden.

Hieraus erhellet nun das gesunde Urtheil dieser geschickten Gesellschaft. Sie hat es mit unter ihre Grundregeln gesetzet, daß man nicht nur deutsch, sondern auch rein deutsch zu reden, beflissen seyn solle. Doch nein! meine Herren, ich irre mich. Es ist unter ihren Gesetzen gar nichts davon zu finden. Die Stifter dieser Gesellschaft haben keine besondre Verordnung deswegen gemacht. Allein ich wiederruffe meinen Satz darum nicht. Weit gefehlt, daß ihr Lob dadurch zweifelhaft werden sollte! Um desto deutlicher erhellet daraus, was ich erweisen will. Denn da jener große griechische Gesetzgeber deswegen keine Strafe auf den Vatermord in seiner Republik bestimmet hatte; weil er sichs nicht einbilden können, daß jemand ein solch abscheuliches Laster begehen würde: so haben es auch die weisen Urheber unserer Gesetze mit Recht für etwas überflüßiges gehalten, eine Verfügung wegen der Sprachenmischung zu thun; weil es gar nicht zu vermuthen war, daß jemals ein Mitglied einer deutschen Rednergesellschaft auf die Schwachheit verfallen, und seinen Vortrag mit ausländischen Brocken anfüllen und verstellen würde.

Nichts-

Nichtsdestoweniger muß niemand denken, als wäre diese Gesellschaft eine Tochter und Nachfolgerinn jener so beruffenen Palmen- Schwanen- und Tannen-Orden, die ihre ganze Kunst in Erfindung neuer Wörter sehen zu lassen, und auf jeder Seite ihrer Bücher ein dutzend unerhörte Ausdrückungen auszuhecken beflissen gewesen. Nein! eine so lächerliche Verwägenheit ist ihren Mitgliedern niemals in den Sinn gekommen. Sprachen zu bereichern, das ist nicht die Arbeit einzelner Gelehrten, ja nicht einmal gelehrter Gesellschaften, sondern das Vorrecht ganzer Völker. Und es ist eine Einfalt, wenn sich wenige Privatpersonen zur Richtschnur ganzer Nationen aufwerfen wollen. Was also nicht durch eine lange Gewohnheit unsers Vaterlandes unvermerkt eingeführet und aufgenommen war; was nicht vor unsern Zeiten bereits das deutsche Bürgerrecht erlanget gehabt, das ist auch in dieser Gesellschaft niemals für gültig gehalten worden. Und was wäre es nöthig gewesen, täglich neue Wörter und Redensarten auszusinnen, da man bey genauer Untersuchung unserer Landessprache allezeit befunden, daß man eher über einen Ueberfluß, als über einen Mangel in diesem Stücke zu klagen Ursache habe.

Die neuen Wörterkrämer kommen mir nicht anders vor, als die unersättlichen Geizhälse. Diese sinnen Tag und Nacht auf neuen Erwerb und Gewinst. Sie scharren einen Thaler nach den andern zusammen. Sie sammlen, sie sparen, sie geizen ohn Unterlaß, und suchen durch erlaubte und verbothene Künste einen neuen Beutel anzufüllen. Wer sie so ängstlich arbeiten, wachen, sorgen, schinden, laufen und wuchern sieht, der sollte vielmals denken, daß es die dürftigsten und armseligsten Leute von der Welt wären. Sie selbst scheinen es vergessen zu haben, daß alle ihre Kisten und Kasten voll sind; ja sie wollen

solches mit offenen Augen nicht sehen, wenn sie gleich kaum ein Plätzchen finden können, wo sich der neugefüllte Geldsack mit aller Gewalt und Mühe hineinstopfen läßt.

Eben so geht es denen, die sich unabläßig auf neue Wörter befleißigen. Sie klagen ohn Unterlaß über die Armuth ihrer Muttersprache. Bald soll es hier, bald soll es da an einem geschickten Ausdrucke fehlen: allein sie kennen entweder die Schätze unserer Mundart noch nicht; oder sie wollen sie nicht kennen. Daher kömmts, daß sie mit aller ihrer Mühe nur Holz in den Wald tragen, und Wasser ins Meer gießen. Sie meynen nämlich, ihr enges Gedächtniß sey die einzige Vorrathskammer, darinnen das wortreiche Germanien alle seine Kostbarkeiten aufbehält; und erwegen nicht, daß es tausend und noch tausend deutsche Büchersäle, zu Behältnissen seiner unzählbaren Reichthümer bestimmet habe.

Verzeihen sie mir diese Ausschweifung, meine Herren, wozu mich nichts anders, als der Ruhm dieser Gesellschaft, verleitet hat. Ich kehre itzo desto eifriger um, auch die vernunftmäßige Schreibart derselben gebührend zu erheben. Aber wer leihet mir unter ihnen seine ungezwungene, seine ungeschminkte, seine natürlich schöne Art des Ausdruckes, damit ich eine Eigenschaft an ihnen loben könne, die noch weit preiswürdiger ist, als alles vorhergehende? Fürwahr deutsch, ja rein deutsch zu reden und zu schreiben, ist zwar viel, und keines geringen Lobes werth: aber beydes ist nichts, wenn man nicht zugleich vernünftig redet; wenn man thörichte Gedanken in noch thörichtern Redensarten vorträgt; wenn man unnöthige Zierrathe suchet; wenn man einen gar zu gekünstelten Witz zeiget; wenn man endlich über alle Berge und Wolken flieget, und die an sich verworrenen Sätze, in den dicken Nebel unverständlicher Ausdrückun-

drückungen verhüllet; so daß mehr als ein Oedipus dazu gehört, die Räthsel aufzulösen, die man fast in allen Zeilen seiner Schriften, der Welt zur Bewunderung aufdringen will.

Gleichwohl war dieses noch vor wenig Jahren der herrschende Geschmack in ganz Deutschland. Gewisse sonst gelehrte und große Männer, hatten sich durch die italienischen Spitzfindigkeiten, und spanischen Ausschweifungen verleiten lassen, die Einfalt der Wahrheit und Natur zu verachten. Sie dachten nicht mehr, schön zu reden, wenn sie bloß der menschlichen Vernunft Folge leisteten. Alles mußte auf Stelzen gehen. Alles mußte hoch, verblümt, sinnreich und prächtig; oder vielmehr übersteigend, dunkel, schwülstig und hochtrabend klingen. Kein Wort behielt seine gewöhnliche Bedeutung. Unzählige Gleichnisse erstickten den Sinn einer Rede, und die vielen Bilder machten das Vorbild unkenntbar. Wahrheiten, die sonst ein Kind verstehen kann, nach ihrer Art auszudrücken, mußte man zwanzig Griechen und Römer bestehlen.

Noch nicht genug. Man spielte mit Worten, und versetzte die Buchstaben. Man malte Sinnbilder, und ersann sich Ueberschriften dazu. Man prägte Münzen, und bauete Ehrenpforten. Hier hatte Tacitus, und dort Plinius etwas treffliches geschrieben. Bald war Saavedra, und bald Picinellus der sinnreichste Kopf von der Welt. So lese man die Blätter mit fürchterlichen Namen und stolzen Worten; das Gehör aber mit leeren Tönen an. Der Verstand hergegen bekam sehr wenig Licht, und der Wille blieb gar nicht gerühret. Dennoch gefiel unsern verwöhnten Deutschen eine so seltsame Abweichung von der Vernunft und Natur: und die lohensteinische Schreibart, die durch tausend elende Schulmeister noch täglich verschlimmert wurde, nahm fast durchgehends überhand.

Nur dich, du edle Gesellschaft, konnte ein so gefährliches Uebel nicht anstecken. Nur du wurdest keine Freundinn dieser seltsamen Schreibart, wiewohl sie fast allenthalben im Schwange gieng. Eine vernünftige Einfalt des Ausdruckes war dir viel lieber, als ein gekünsteltes Wesen: und eine dauerhafte Schönheit natürlicher Gedanken gefiel dir weit besser, als ein glänzender Firniß; der zwar mehr die Augen blendet, aber desto weniger gründliches hinter sich hat. Die unvergleichlichen Muster der Alten schwebten dir vor Augen. Rom und Athen gaben dir weit bessere Wegweiser, als Madrit und Florenz. Von dorther flossen dir aus den lautersten Quellen, die Ströme einer männlichen Beredsamkeit zu, die zwar nicht sehr sprudeln und rauschen; aber mit ihrem stillen und majestätischen Laufe alles, was ihnen widersteht, fortreißen, und durch eine unsichtbare Gewalt zum Gehorsame zwingen.

Nunmehr bin ich an den Mittelpunkt und auf das rechte Hauptwerk der ganzen Wohlredenheit gekommen. Die überführende Kraft ist es, meine Herren, wodurch sich diese göttliche Kunst von allen ihren Schwestern unterscheidet. Und wo hat sich dieselbe mächtiger erwiesen, als in den Versammlungen dieser Gesellschaft? Selbst die Göttinn der Beredsamkeit hat hier ihren Siß gehabt. Nicht nur wohlklingende Worte, nicht nur tönende Schellen; sondern bündige Beweis- und Bewegungsgründe sind die verborgenen Ketten gewesen, womit sie sich alle ihre Zuhörer unterthänig gemacht haben. Und das, das ist eben das alleredelste Lob, welches ich, meiner wenigen Einsicht nach, einer so auserlesensten Rednergesellschaft beylegen kann.

Unsre Vorfahren, die alten Scythen und Celten, haben mitten in ihrer Finsterniß, einen hellen Stral der Weisheit

von

von sich blicken lassen, da sie den Herkules zum Gott der Beredsamkeit gemacht haben; denjenigen Herkules, der bey andern Nationen für ein Wunder der Kraft, und unüberwindlichen Stärke gehalten worden. Sie malten aber denselben weder mit einer Keule, noch mit einer andern Gattung von Waffen versehen; sondern auf eine ganz besondre Weise. Aus seinem Munde giengen unzählige kleine Ketten, welche mit ihren äußersten Enden an den Ohren einer großen Menge Volkes befestiget waren: und man bemerkte aus den freudigen Angesichtern, und andern Stellungen dieser Leute, daß sie ihm willigst nachfolgeten. Sehen sie, meine Herren, einen vollkommenen Abriß der wahren Beredsamkeit, welche durch einen lieblichen Zwang, aller ihrer Zuhörer Herzen gewinnet, und ihre Gemüther lenket, wohin sie will. Sehen sie aber auch zugleich ein Bild, welches sich überaus wohl zu einem Wapen für diese Gesellschaft schicken würde.

Ich schmäuchle ihnen hiermit nicht, meine Herren. Sie alle wissen es wohl, wie wenig ich dieser niederträchtigen Gemüthsneigung zugethan bin. Ich rede aus der Erfahrung, und gründe alles, was ich hier sage, auf das, was ich bey mir selbst empfunden habe. Wie oft bin ich nicht selbst durch die Gewalt ihrer Beredsamkeit gerühret, bewunden, entzücket, ja gezwungen worden, dem Redner Beyfall zu geben! Wie kräftig haben ihre Beweisthümer einen Verstand überführet! Wie nachdrücklich haben ihre Bewegungsgründe meinen Willen erreget! Und wie lebendig habe ich dadurch begreifen gelernet, was die alten Lehrer der Redekunst im Sinne gehabt, wenn sie von jenen großen Athenienser gesagt, daß er, in seinen Reden an das Volk, nicht sowohl geredet, als vielmehr gedonnert und geblitzet habe.

Mitgliede dieser Versammlungen aufnahm: und dafern ich itzo etwas geübter, oder geschickter Abschied nehme, als ich damals herein getreten; so habe ich es bloß den herrlichen Exempeln, die sie mir gewiesen, und den gründlichen Erinnerungen, die sie mir gegeben, zu verdanken. Doch ich will mich keines andern Dinges, als bloß meiner Lehrbegierde, rühmen. Sie selber wissen es, meine Herren, wie fleißig und unverrückt ich ihren ordentlichen Zusammenkünften beygewohnet habe. Sie wissens, wie aufmerksam ich bey allen ihren Reden und Anmerkungen gewesen bin. Sie wissens, wie begierig ich alle Gelegenheiten ergriffen habe, mich selbst vor ihnen hören zu lassen, und mich aus ihren gelehrten Erinnerungen zu bessern. Hierinn suche ich meine ganze Ehre: von dem übrigen mögen sie selbst nach Gutbefinden urtheilen.

O daß mich nur mancherley dringende Umstände nicht hindern möchten, ein so nutzbares Vergnügen noch ferner zu genießen! Doch was klage ich? Was wünsche ich mir? Was nicht zu ändern ist, das muß man ohne Murren, ohne Widerwillen erdulden. Es ist wahr, ich verliere viel; aber sie, meine Herren, desto weniger. Allein warum sollte mich auch dieser Verlust bekümmern, den ich längst vorher gesehen, oder wenigstens habe vermuthen können? Bin ich doch nicht mit dem Vorhaben in diese Gesellschaft getreten, daß ich niemals wieder heraustreten wollte! Haben sie doch noch niemanden genöthiget, auf gewisse Jahre ein Zeuge von ihrer Beredsamkeit und vertrauten Freundschaft zu bleiben! Forderns doch dero Gesetze nicht, lebenslang ein Mitglied dieser Gesellschaft zu seyn! Sind doch endlich alle Dinge dem Wechsel unterworfen! Warum soll ich mich denn betrüben, daß ich bey der allgemeinen

Un-

Unbeständigkeit keine Ausnahme abgeben, und die unverbrüchlichen Regeln der Veränderung nicht übertreten kann.

Hiermit richte ich mein Gemüth auf, meine Herren, und mache durch meinen Abschied aus dieser Gesellschaft einem geschicktern und würdigern neuen Mitgliede Platz. Ich bitte mir im übrigen nichts mehr, als die unverrückte Fortsetzung ihrer Freundschaft aus. Bin ich dieser Ehre bisher nicht ganz würdig gewesen; so werde ich bemüht seyn, mich derselben inskünftige desto würdiger zu machen. Vergessen sie es nur nicht eher, daß ich ihr Lehrling gewesen bin, als ich es vergessen werde, daß sie allerseits mir zu Mustern und Vorbildern gedienet: und wenn es die Gelegenheit geben wird, von mir zu sprechen, so bitte ich mir das Zeugniß von ihnen aus; daß sie weder einen ungelehrigen noch undankbaren Schüler an mir gehabt haben.

Der

Digitized by Google

XIII. Akademische Rede.

Der Unterscheid zwischen Bewunderung und Liebe

und beyder Vereinigung in der Person

Sr. Majestät

Friedrich Augusts,

Königs in Polen und Churfürstens zu Sachsen ꝛc.

In der deutschen Gesellschaft verfertiget.

Ein Mensch seyn, und von mancherley Leidenschaften bald hier bald dahin getrieben werden, das scheinen fast zweene gleichgültige Ausdrücke zu seyn. Die Lehrer der Tugend, welche sich eifrigst bemühen die Quellen der unter uns herrschenden Sitten zu entdecken, haben dieses längst wahrgenommen, ja mit sattsamer Gründlichkeit erwiesen. Sie bilden uns die menschliche Natur sehr widersinnisch ab, und wissen kaum Worte genug zu finden, uns die Uneinigkeit aller der Neigungen recht vor die Augen zu malen, die oft ein einziges Herz wechselsweise regieren. Wenn sie lange genug in eigentlichen Redensarten ihre Gedanken in diesem Stücke entdecket haben: so nehmen sie zu Gleichnissen und verblümten Worten ihre Zuflucht. Sie verweisen uns auf ein tobendes Meer, wo ein mast- und ankerloses Schiff, durch die Gewalt streitender Sturmwinde, bald vor, bald hinter sich getrieben, und von den empörten Fluthen bald rechts bald links geworfen wird! Sie malen uns einen leichten Nachen vor,

den

den die schäumenden Wellen bald bis an die Wolken erheben, bald in dem sandigten Boden der See zu vergraben drohen. So, sagen sie, ist das menschliche Herz beschaffen. Es ist ein Gaukelspiel, ungestümer Begierden, ein hin und her wallender Kahn, der sich allen Leidenschaften überliefert, und nicht eher zu Ruhe kommt, bis sich die stürmenden Neigungen selbst matt und müde geraset haben.

Es ist nicht zu leugnen, daß nicht in einer so lebhaften Beschreibung eines nicht ungewöhnlichen Zustandes, viel wahre Züge unsrer natürlichen Gestalt anzutreffen seyn sollten. Freylich ist unter den Gemüthsbewegungen des Menschen niemals eine beständige Einigkeit. Licht und Finsterniß können einander nicht mehr zuwider seyn, als Hoffart und Niederträchtigkeit, als Verschwendung und Kargheit. So liegen aber die Begierden nur allda wider einander zu Felde, wo die Vernunft nicht für die oberste Befehlshaberinn erkannt wird. Hat diese den Regimentsstab in Händen, so vereinigen sich alle Neigungen; so stimmen alle Bewegungen unsrer Seelen, zu einem einzigen Endzwecke überein. Dieses ist die glückselige Verfassung menschlicher Gemüther, darinn die Weltweisen den sichersten Weg zum höchsten Gute gesuchet und gefunden haben. Die Einhälligkeit der Begierden, das ist, der sinnlichen Lust und des sinnlichen Abscheues in allen ihren Arten, mit der Vernunft, die ist es eben, wodurch der Mensch von einer Vollkommenheit zur andern fortschreitet: und durch den täglichen Zuwachs derselben wird er in den Stand eines beständigen Vergnügens gesetzet. Diese Vereinigung aber ist nichts unmögliches. Widerwärtige Völker können gar wohl, unter dem Zepter eines einzigen weisen Monarchen, in gutem Verständnisse leben. Ein großer Feldherr vereinbaret oft ganz widrige Kriegesheere

zu

zu einerley Absicht: beyde streiten zugleich, beyde siegen, beyde triumphiren auch zugleich. Eben so bedienet sich die Vernunft der Leidenschaften zu ihrem Zwecke, wenn sie sich nur bey denselben vorher in genugsames Ansehen gesetzt hat.

Bewunderung und Liebe sind ebenfalls von dieser Beschaffenheit. Sie haben es mit andern Neigungen gemein, daß sie sowohl von Thoren, als von Weisen empfunden werden: ja sie kommen auch darinn mit allen übrigen Gemüthsbewegungen überein, daß sie bald das rechte Maaß halten, bald die gehörigen Schranken durch ihre Heftigkeit überschreiten. Indessen sind beyde einander gemeiniglich zuwider. Tausend Dinge werden der Liebe, aber keiner Bewunderung werth geschätzet: tausend andere aber werden von aller Welt bewundert, die doch keiner Liebe gewürdiget werden. Die Exempel davon sind bekannt, und fallen einem jeden täglich in die Augen. Wer sollte es nun denken, daß zwo so verschiedene Regungen mit einander eins werden könnten? Gleichwohl verbinden sie sich schwesterlich, wenn die Vernunft ihnen einen anständigen Gegenstand zeiget. Das glückselige Sachsenland hat an seinem großmüthigen und gnädigen August ein so vollkommnes Oberhaupt, an dem man eben so viel ungemeines zu bewundern, als reizendes zu lieben findet, und dieses soll der Inhalt und die Hauptabsicht dieser ganzen Rede seyn.

Nichts wäre mir hierbey mehr zu wünschen, als eine im Lobe großer Eigenschaften geübtere Feder. Daran fehlt mirs aber bey einer Gelegenheit, da sie mir am meisten zu statten kommen könnte. Doch was wird es Wunder seyn, daß ein mäßiger Geist dasjenige nicht gnugsam wird ins Licht setzen können, was ganze Länder, die es bisher mit einer entzückenden Empfindung genossen, mehr mit ehrerbiethiger Stille angebethet, als mit würdigen Lobschriften gepriesen haben. Es

Digitized by Google

Es muß nichts gemeines, nichts alltägliches seyn, was unsre Bewunderung erwecken soll. Selbst die vortrefflichsten Dinge von der Welt, die größten Wunder der Natur, die uns in Erstaunen setzen würden, wann wir sie selten, oder lebenslang nur ein einzig mal sehen sollten, verlieren ihre Achtbarkeit, wenn sie oft wiederkommen, oder gar ein täglicher Gegenstand unserer Sinne sind. Wer bewundert den majestätischen Sonnenkörper, der doch durch sein wärmendes Licht den ganzen Erdboden beseelet; und deswegen ehemals von dem größten Theile der Bewohner desselben, für eine wohlthätige Gottheit angesehen worden? Wer bewundert die Geburt eines lebendigen Menschen, die doch so viel erstaunenswürdiges in sich begreift, daß die Naturforscher in Erklärung derselben oft die Finger auf den Mund legen müssen? Wer bewundert wohl Schnee und Regen, Hagel und Schlossen, Wind und Kälte? die doch weit mehr Seltsames in sich begreifen, als die beruffensten Kunststücke von menschlicher Erfindung. Wer bewundert den beständigen Wechsel der Jahreszeiten, die doch so viel unergründliches in sich fassen, als Laub, Blüten und Früchte sie uns hervor bringen. Alle diese Dinge sind viel zu gemein und gewöhnlich, als daß sie die schläfrigen Gemüther der Menschen, durch einen lebhaften Eindruck erwecken könnten. Was Neues, was Unerhörtes, was Unvermuthetes thut allein diese Wirkung. Ein stralendes Nordlicht, ein farbigter Regenbogen, ein neues Gestirn, ja ein ausländisches Kraut oder Thier, und tausend andere seltsame Dinge, entzücken ein neugieriges Herz weit heftiger. Hier vergißt man seiner selbst, um dasjenige zu bewundern, was sich wider alles Vermuthen unsern Sinnen darstellt. Es muß ein rhodisisches Sonnenbild, ein Pharus von entsetzlicher Höhe, ein Ephesi-

scher Dianentempel seyn, was man unter die sieben Wunder der Welt rechnen soll.

Es muß ferner auch was vollkommenes und vortreffliches seyn, was unserer Bewunderung werth seyn soll. Das menschliche Gemüth erschrickt über ein Ungeheuer, welches ihm so seltsam als abscheulich vorkömmt. Ein heftiger Schauer überfällt uns, wenn wir von einem wütenden Thiere hören, so die ganze Gegend, wo es sich aufhält, mit Mord und Blut erfüllet. Ein tobender Attila, ein blutdürstiger Domitian und Nero, ist wohl zu seinen Zeiten von niemanden bewundert worden; es wäre denn von denen, die von ihrer Grausamkeit weit genug entfernet waren. Und ich bin versichert, daß auch diese ein Grausen angekommen, so oft sie an solche Geißeln des menschlichen Geschlechts gedacht. Die Seltenheit eines Dinges allein ist also nicht zulänglich genug zur Bewunderung. Sie kann so wohl Furcht als Hochachtung erwecken, nachdem sie mit guten oder schädlichen Eigenschaften verbunden ist. Unsre Natur ist so geartet, daß sie alles das verabscheuet, was unförmlich, was feindselig, was verderblich ist. So gar die bloße Einbildung davon erwecket einen Widerwillen gegen die unschuldigsten Dinge. Wer ist nicht zu unsrer Väter Zeiten vor einem Cometen erschrocken; als ihn ein falscher Wahn der Einfalt zum Propheten großer Unglücksfälle gemacht hatte? Wer hat nicht seinen glänzenden Schweif für ein feuriges Mordschwert angesehen? Wer hat nicht sein röthliches Licht für einen traurigen Vorbothen vieles Blutvergießens gehalten? Daher kam die ungegründete Furcht vor diesen unschuldigen Weltkörpern; die doch alsdann, wenn sie uns erscheinen, eben so wohl den Regeln folgen, die ihnen ihr Schöpfer vorgeschrieben, als wenn sie uns unsichtbar sind. Hergegen

ein

ein mäßiger Baum, der von der Last seiner Früchte brechen will, ein Weizenhalm mit zehn vollen Aehren, eine Blume, deren Blätter und Farben man fast nicht zählen kann: alle dergleichen schöne und nutzbare Dinge werden das Gemüth, dem solche Sachen neu und seltsam sind, zu einer empfindlichen Bewunderung bewegen.

Man darf fast nicht Erwähnung thun, daß diese Gemüthsbewegung ihre Stufen habe. Man pflegt etwas mehr, oder weniger zu bewundern, nachdem es entweder mehr oder weniger Seltenheit und Vollkommenheit besitzet. Auch der höchste Thurm, womit sich ein prächtiger Tempel über alle Palläste der Stadt erhebet, muß bey aller einer Schönheit und Seltenheit einer stolzen Pyramide nachgeben, die ihren Gipfel über die Wolken strecket, und also den Gebirgen selbst ihren Vorzug streitig macht. Wer jenen zuerst bewundert, wird bey dieser gar in ein Erstaunen gerathen: wer aber hier den Anfang gemacht, wird dort ohne sonderbare Bewegung stehen bleiben, und durch einen ruhigen Anblick eine Höhe betrachten, die zwar nicht geringe ist; doch bey weitem an keine ägyptische Spitzsäule langet. Wir wundern uns, wann ein römischer Curtius, aus Liebe zu seinem Vaterlande, oder vielleicht aus Ehrsucht, sich in einen Abgrund stürzet. Weit mehr aber werden wir gerühret, wenn wir einen weisen Sokrates den Gifttrecher ansetzen sehen. Was dort die blinde Jugend thut, das vollführet hier ein graues Alter. Was dort eine rasende Hitze wirket, das macht hier eine kluge Ueberlegung. Curtius ist toll und voll; Sokrates nüchtern und wohl bey Sinnen. Curtius ist blind und blind; Sokrates weise und bedächtig. Curtius springt mit einem muthigen Hengste dem Tode in den Rachen, mit ihm sein Entschluß nicht irgend am Rande der Gruft

gereuen könne; Sokrates führt seinen Becher mit eigener Hand zum Munde, und erwartet den herannahenden Tod mit ruhiger Standhaftigkeit. So sterben zwar beyde auf eine erstaunenswürdige Weise; doch so, daß des Sokrates weises Ende weit mehr, als des Curtius unbesonnener Tod bewundernswerth zu achten ist. Jenen hat der Gehorsam gegen die Gesetze, diesen die Erfüllung der schändlichsten Begierden ums Leben gebracht.

Vermuthlich wird man daraus von sich selbst wahrnehmen, wie viel hierbey auf die Grade des verschiedenen Erkenntnisses bey denen ankomme, die etwas bewundern. Der Unverstand bewundert auch nichtswürdige Dinge. Die Einfalt vergißt überall den Mund offen, wenn gleich die gemeinsten und schlechtesten Sachen vor ihr stehen. Dieß giebt uns den Unterscheid zwischen einer klugen und thörichten Bewunderung an die Hand. Vor drey oder vier tausend Jahren, von einem barbarischen Volke für einen Halbgott erkläret zu werden; das war fast nichts größers, als itzo ein guter Künstler, oder rechtschaffener Handwerksmann zu seyn. Das machte die Unwissenheit der Völker, die mit ihrer Bewunderung gar zu verschwenderisch umgiengen. Die dummen Americaner konnten Glas und Scherben, und die elendesten Kinderpuppen bewundern: wer wollte aber daraus die Vortrefflichkeit solcher verächtlichen Dinge folgern? Das ist also eine thörichte Neigung, wenn man bey Unverständigen Hochachtung sucht. Was die gescheidesten Köpfe bewundern, das wird allererst etwas seltenes, etwas herrliches heißen können. Wann der ganze römische Rath, das kluge Volk der Lateiner, einen patriotisch gesinneten Cicero, seiner für die Republik bezeugten Wachsamkeit, Sorgfalt und Weisheit wegen bewundert, und ihn zu allererst einen Vater des Vaterlandes

nen-

nennet: alsdann kann uns solches eine wahre Hochachtung gegen diesen großen Bürgermeister zuwege bringen. Wer kann sich aber des Lachens enthalten, wenn eine wilde Nation der Mexicaner, oder Hottentotten, sich bey ihrer Königswahl nach der Größe des Körpers richtet; und denjenigen als den kronwürdigsten Reichsfolger bewundert, dessen Gliedmaßen den ihrigen an Stärke und Länge überlegen sind? Einfältige Bewunderung! die eben so wohl fähig ist, vor einem geschnitzten Riesenbilde, als vor einem beseelten Menschen die Knie zu beugen.

Nunmehr komme ich auf das Hauptwerk, ob und wie eine vernünftige, erleuchtete und mäßige Bewunderung seltener und vortrefflicher Dinge mit der Liebe übereinstimmen könne? Die Entscheidung wird leicht seyn, wenn wir die Natur der Liebe werden erwogen haben. Und was ist denn also die Liebe? Man versteht hier keine besondere Gattung derselben, keine Vaterliebe, keine eheliche, brüderliche, oder buhlerische Liebe. Es fragt sich bloß, was überhaupt die Liebe sey? Wer ist wohl unter uns, der in diesem Verstande niemals geliebt hätte? Unser Herz, unsere eigene Empfindung wird es uns also am besten sagen können, was diese Neigung sey. Wir wollen uns die alten Regungen zu dem Ende erneuren, und durch das Gedächtniß unserm Verstande zu Hülfe kommen.

Man sage mir denn: Ist nicht die Liebe eine innigliche Belustigung über das angenehme, so ein gewisser Gegenstand unsrer äußerlichen oder innerlichen Empfindung an sich hat? Ist sie nicht ein Vergnügen über die Vollkommenheit und Schönheit eines Dinges? Ist sie nicht ein rührendes Ergetzen, über die guten Eigenschaften einer gefälligen Sache? Diese Belustigung, dieses Vergnügen und Ergetzen ist die erste ursprüngliche Quelle aller Liebe:

Und ohne daſſelbe hat niemals jemand etwas geliebet. Es iſt wahr, man nennet die Liebe auch eine Neigung des Herzens zu dem Geliebten; eine Begierde, deſſelben theilhaftig zu werden; einen Trieb, daſſelbe ſo glücklich zu machen als es uns möglich iſt. Das ſind aber lauter unzertrennliche Folgen und Wirkungen einer wahren Liebe; lauter Kinder, die von jener Mutter abſtammen, und ihr allezeit auf dem Fuße nachfolgen. Wo man dieſe wahrnimmt, da kann man ſicher auf jene ſchließen: und wo man jene anmerket; da wird es an dieſen niemals fehlen.

Es iſt bekannt, daß man oft von einer vernünftigen, oft aber auch von einer blinden Liebe zu reden pflegt. Dieſe giebt man denen Schuld, die etwas ohne Grund lieben, und ſich nur an vermeynten Vollkommenheiten, an eingebildeten Schönheiten beluſtigen. Jene hergegen gründet ſich auf ein wahres Erkenntniß der Sachen; auf wirkliche Vollkommenheiten; auf eine unwiderſprechliche Schönheit und Annehmlichkeit des Geliebten. Hier billigt alſo die Vernunft die Neigungen des Herzens: dort tadelt ſie die thörichten Begierden nach der Vorſchrift des natürlichen Geſetzes. Hier wird ſie löblich, dort ſcheltenswürdig; hier iſt ſie eine Tugend, dort ein Laſter. Laſter können wohl mit Laſtern, aber niemals mit der Tugend einig werden. Die Tugenden hingegen ſind gleichfalls mit einem mehr als ſchweſterlichen Bande untereinander verknüpfet. Keine widerſtrebt der andern. Sie ſind den dreyen Huldgöttinnen ähnlich, welche ſich immer beyſammen halten, und die Arme beſtändig durch einander geſchlungen haben. Hieraus erhellet nun die Uebereinſtimmung der Bewunderung und Liebe. Sind beyde vernünftig, ſind beyde wohlgegründet und untadelich: ſo ſind auch beyde tugendhaft. Sind ſie beyde tugendhaft, ſo

ſtim-

stimmen sie überein, und können gar wohl beysammen stehen: wenn sich nur ein anständiger Gegenstand zeiget, wo uns die Seltenheit, die Neuigkeit, die Vortrefflichkeit zu gleicher Zeit entzündet, wenn uns die Vollkommenheit, die Anmuth und das Liebenswürdige reizet und bezaubert.

Glückseliges Land! Beneidenswürdiges Volk, welches von der ewigen Vorsehung mit einem so vollkommenen Oberhaupte begnadiget worden. Sachsenland, Pohlen ist es, welches mit einem Regenten pranget, an dem man so viel seltenes als liebliches, so viel großes als ergetzendes, so viel treffliches als anmuthiges wahrnehmen kann; und welches also nicht weniger Bewunderung, als Liebe verdienet. Man erwege nur seine Macht, womit er ganze Länder hätte bezwingen können, wenn er gewollt hätte; und betrachte dargegen seine Liebe zum Frieden, dadurch er mehr als Carl und Ludewig mit hundert ungerechten Feldzügen gesieget hat. Man erwege seinen unzählbaren Reichthum, und die Größe seiner jährlichen Einkünfte, dadurch er Fürsten auskaufen, und seinem Namen jährlich neue Titel, seinem Wapen neue Schilder anheften könnte: und bedenke hingegen auch seine unermüdete Freygebigkeit, die es für größer hält, Herzen als Länder zu gewinnen, und für ersprießlicher, die friedlichen als feindseligen Künste zu belohnen. Man erwege den ihm beywohnenden Eifer für Recht und Gerechtigkeit, dadurch er als ein andrer Herkules, das abscheulichste Ungeheuer, den Zweykampf, aus seinen Staaten verbannet und ausgerottet hat; und womit er eben sowohl seine eignen Wiedersacher, als die Feinde der allgemeinen Wohlfahrt zu zerschmettern vermögend gewesen wäre! Allein man betrachte auch anderntheils seine recht königliche Sanftmuth und Gnade, womit er sein Rachschwert niemals behutsamer geführet,

als wenn es die Hälfe der Aufrührischen betroffen; die in seinen Augen allezeit mehr Mitleiden und Erbarmung, als Rache werth waren. Man erwege endlich auf einer Seiten alle Hoheit seines Hauses, alle Majestät seines Ansehens, allen Pracht seiner Hofstadt, allen Ueberfluß seiner Länder, alle Weisheit seiner Anschläge, alle Billigkeit seiner Gesetze, allen Ruhm, den er sich durch das alles in ganz Europa erworben: und halte dargegen, auf der andern Seite, alle die Demuth seiner großen Seele, alle Leutseligkeit seines Antlitzes, alle väterlichgesinnte Huld gegen Geringere, alle Wohlthätigkeit gegen die Nothleidenden, alle Gelindigkeit gegen die Verbrecher, und welches ich zuerst hätte nennen sollen, alle Liebe gegen Künste und Wissenschaften: so wird man inne werden, daß weder Augustus noch Vespasianus, weder Titus noch Trajanus, und was noch sonst für vortreffliche Regenten in den Geschichten berühmt sind, so wohl als unser allergnädigster Friedrich August, Bewunderung und Liebe zugleich verdienet habe.

Erfreue dich deines besondern Glückes, du Kern des deutschen Reiches, unvergleichliches Sachsenland! Erkenne, wie weit du in diesem Stücke, allen Ländern und Staaten des Erdbodens überlegen bist! Preise deine Wohlfahrt selbst, gegen alle, die unter dem Joche harter Herren seufzen, die sich so wenig Bewunderung als Liebe zu erwecken wissen; weil sie keines von beyden verdienen. Sprich nicht, Augustus sey dein König, dein Churfürst, dein Herr: nenne ihn deinen Versorger, deinen Erhalter, deinen liebreichen Vater. Du findest täglich etwas an ihm zu bewundern, da andre Völker täglich was zu fürchten haben. Du findest stündlich etwas an ihm, so deine Liebe reizet, wenn andre Nationen stündlich neue Ursachen

ſachen des Haſſes an ihren Regenten wahrnehmen. O daß dieſe deine Glückſeligkeit nur ewig, nur unwandelbar ſeyn könnte!

Lebe lange, allertheureſter Landes Vater! Gott ſtärke dich, Gott erhalte dich, Gott ſegne dein königliches Haus! Dein Exempel wird auch der Nachwelt unvergeßlich ſeyn; und wie wir dich ohne Schmäucheley lebend preiſen können: ſo ſey verſichert, daß wir dich dermaleins auch todt, ohne Eigennutz bewundern werden.

Strohkranzrede,

welche bey dem vornehmen Beylager
Seiner Hochwohlgebohrnen,

Herrn
Ferdinands von Münchausen,

Hochfürstl. Braunschw. Drosten, und Reichspostmeistern
in Braunschweig,
mit der

Hochgebohrnen Gräfinn
Luisen Marianen,
geb. Reichsgr. von Mannteufel,

1743. im März, hier in Leipzig, in der Durchl. Herz. von Curland Zimmern gehalten

Ernst Reinhold, Freyh. von Mengden,
aus Liefland.

Durchlauchtigste Herzoginn,
Erlauchter Reichsgraf, Hochgebohrne Gräfinnen,
allerseits gnädigste, gnädige, hoch und werthgeschätzte Anwesende,

So groß das Glück für mich ist, in einer so preiswürdigen und höchstansehnlichen Versammlung aufzutreten, so willig muß ich es gleich anfangs gestehen, daß ich mich dieser gnädigen Erlaubniß nur halb bedienen werde. Ich traue es meiner unberedten Zunge nicht zu, daß sie sich, auch mit aller angewandten Mühe,

den

den Beyfall solcher hocherleuchteten Zuhörer erwerben würde: vor denen wohl die geübtesten Redner mit einem zaghaften Gemüthe auftreten müßten. Daher werde ich mich mit hoher Vergünstigung Eurer hochfürstlichen Durchlauchtigkeit, nur an einen Theil dieser ansehnlichen Gesellschaft wenden; und meiner ungeübten Beredsamkeit dadurch eine Erleichterung zu verschaffen bedacht seyn. Und also wende ich mich nun, hochgebohrne Gräfinn, gnädige Frau Drostinn, zu Eurer hochgräflichen Gnaden, und zu dero würdigem Herrn Gemahl, dem Herrn Drosten, Freyherrn von Münchausen. Eure Gnaden beyderseits, als ein neuvermähltes Paar, sind heute der Gegenstand meiner Rede: und dieses ist eine der ganzen hohen Versammlung so bekannte Sache, daß ich es nicht einmal hätte sagen dörfen. Was braucht es auch vieler Worte, wo die That selbst redet? Gegenwärtiger ansehnlicher Zierath, den ich im Namen, und auf Befehl der ganzen unverehlichten Welt, Eurer hochgebohrnen Gnaden, der neuen Frau Baronessinn von Münchausen, überreichen soll, kann ja ein sichtbares und handgreifliches Kennzeichen davon ablegen.

Fragen sie nur nicht, gnädige Frau, was dieser so ungewöhnliche Kopfputz zu bedeuten habe? So unwissend sie sich auch immermehr anstellen können, so gut müssen sie es doch wissen, womit sie sich denselben zugezogen haben. Es ist nunmehr, leider! stadtkündig geworden, daß sie gestern denjenigen gepriesenen Stand verscherzet haben, dessen vornehmste Zierde sie bisher gewesen sind. Sie haben das Chor unverheiratheter Damen verlassen, und sind eine Ueberläuferinn zu der Anzahl der Vermählten geworden. Sollte nun diese Untreue, dero vormalige Gespielinnen und Mitschwestern nicht auf das

Em-

Empfindlichſte ſchmerzen? Sie haben an Eurer Gnaden eine angenehme Freundinn verlohren; ſie haben eine Perſon eingebüßet, die ihrem ganzen Orden bisher ein Anſehen gegeben; ſie ſind endlich eines vollkommenen Muſters aller Tugenden und ſchätzbaren Eigenſchaften ihres Geſchlechts beraubet worden. Sollte ſie nun ein ſo vielfältiger Verluſt nicht billig kränken? Sollten ſie nicht insgeſammt auf einige Rache denken?

Man weis es gar wohl, daß E. Gnaden ſich auf die guten und liebenswürdigen Eigenſchaften des bisherigen Herrn Bräutigams, und nunmehrigen Gemahls; auf deſſen unermüdetes Anhalten um dero Gegenliebe; auf den Willen und Befehl Ihrer hochgräflichen Aeltern, und wer weis noch worauf mehr? berufen werden. Allein erwegen ſie ſelbſt unparteyiſch, was alle dieſe Entſchuldigungen, ſie mögen nun ſo ſchön klingen, als ſie wollen, dem beleidigten Theile des ledigen Frauenzimmers helfen können? Haben E. Gnaden einen angenehmen und verdienſtvollen Gemahl bekommen: was haben andre davon, die dergleichen noch nicht haben? Finden dieſelben bey ihrer Veränderung vortheilhafte Umſtände für ſich: was hilft das alle andre Damen, die ſolche noch allererſt, und wer weis wie lange noch? werden hoffen müſſen? Kurz um, das hochlöbliche ledige Frauenzimmer hat die größte Urſache von der Welt, mit Eurer Gnaden übel zufrieden zu ſeyn.

Nun iſt es übrigens weltkündig, daß wir ſämtliche Mitglieder des löblichen Ordens der Junggeſellen, allezeit treue Diener und Verehrer der unverehlichten Damen zu ſeyn pflegen. Ich will zwar damit nicht ſagen, daß wir nicht auch vermählte Damen gebührend verehren ſollten. Nein, alles was die Ehrfurcht und Höflichkeit uns für

Pflich-

Pflichten auferlegt, das suchen wir auch hier getreulich zu erfüllen. Doch kann es uns in Wahrheit auch niemand verargen, wenn wir hier einen billigen Unterscheid machen. Sobald sich eine Dame vermählet, so hat sie ihren geschwornen Verehrer, der Gut und Blut für sie aufsetzen, und als ihr leibeigener Ritter, sie in aller Gefahr vertheidigen muß. Wer soll sich nun indessen des übrigen unvermählten Theils der Damen annehmen? Müssen wir Junggesellen es nicht thun? Müssen wir nicht am Lombertische, auf Bällen, bey Schlittenfahrten, bey Gastmahlen, und sonst überall bey der Hand seyn, wo sie unser vonnöthen haben? In Wahrheit, es würde eine himmelschreyende Sünde seyn, wenn wir diese so hülfbedürftigen, diese so vollkommenen Geschöpfe, die mehr in den Himmel, als auf die Erde gehören, in der Noth verlassen wollten.

Und das ist nun eben die Ursache gewesen, warum wir die vorhingedachte Rache des unvermählten Frauenzimmers gegen E. hochfreyherrliche Gnaden, über uns genommen haben. Wir haben ein abtrünniges Mitglied, aus dem uns so schätzbaren Orden, nicht besser zu bestrafen gewußt; als wenn wir Denenselben, diesen handgreiflichen Verweis dero gestrigen Verbrechens überlieferten. Da sehen nun E. Gn. in was für einen schönen Kopfputz, sich dero bisheriger Blumen- und Myrthenkranz, itzo verwandelt hat! Da sehen sie nun die traurigen Vorbothen ihres künftigen Zustandes daran hängen! Das sind nun die herrlichen Früchte des gestrigen Tages! Das sind die trefflichen Belohnungen einer abtrünnigen Schwester des löblichen Fräuleinordens!

Aus diesem meinem frohlockenden Tone können aber Eure Gnaden auch leicht schließen, daß mir selbst dieser Tri-

Triumph, über meine wohlausgeführte Rache, ganz sanft und wohl thun müsse. Denn ich kann es nicht leugnen, daß wir Junggesellen diese Gelegenheit ergriffen haben, unser Müthchen an Denenselben zu kühlen. Meynen E. Gn. denn, daß es auch unsere Anzahl nicht gekränket, daß wir dieselben, aus dem Orden, dem wir als getreue Ritter zugehören, so bald verlieren sollen? Und wenn doch dieselben nur noch länger in Leipzig blieben, so möchte doch alles noch so hingehen. Allein E. Gn. ziehen ja weg, und verlassen uns alle hier; uns sage ich, die wir als treue Kriegsbediente bey dem hochlöblichen Regimente von Sans Façon in Diensten stehen. Unser tapferes Regiment schwächet sich von Jahre zu Jahre sehr merklich. Kaum haben wir am Ende des vorigen Jahres eine vortreffliche Compagnie davon eingebüßet; so müssen wir abermal eine gleich schätzbare verlieren. In Wahrheit, das ist zu viel! Ja ich muß, im Namen aller meiner Cameraden und Kriegsbedienten nochmals unsern allgemeinen Unwillen darüber bezeigen, und gegenwärtigen Strohkranz, auch von unserntwegen, zum Zeichen der bittersten Rachgier bestimmen und anwenden.

Ehe ich nun auch zu den hauptsächlichen Ceremonien dieser meiner Rede schreite: so habe ich noch mit dem Herrn Gemahl Eurer hochgräflichen Gnaden, ein paar Worte zu sprechen. Ich kann zwar nicht anders, als denenselben Glück wünschen, hochgeschätzter Herr Drost, daß es ihnen geglücket, eine so vollkommene Gemahlinn davon zu tragen: allein ich weis doch nicht, ob sie vor drey Jahren, eben in dieser Absicht nach Leipzig gekommen, daß sie die schönste Gräfinn aus Sachsen entführen wollten? Man weis es, daß dieselben die holländischen Universitäten schon damals besuchet gehabt; aber gleichsam, als ob

sie

ſie auf keiner derſelben ihre Rchnung gefunden, mitten im Winter von da weg, und nach Leipzig geeilet: nicht anders, als ob ein geheimer Zug in ihnen gewirket hätte. Nun iſt es zwar bekannt, daß der hochgebohrnen Frau Gemahlinn Aufenthalt, dazumal noch nicht in Sachſen, geſchweige denn in Leipzig geweſen. Gleichwohl kann man nicht wiſſen, wie weit in ſolchen Dingen die Macht der Ahndungen gehen kann. Viele haben der menſchlichen Seele eine Kraft zu weißagen eingeräumet: und wenigſtens könnten ſie im Abſehen auf die Verliebten Recht haben. Dieſe haben gewiſſe Ahndungen, die oft einer Prophezeihung ähnlich ſehen. Dero eigenes Exempel zeiget es, hochgeſchäßter Herr Baron, und ſie können es gar nicht leugnen.

Soll ich ihnen frey meine Gedanken eröffnen, ſo werde ich ſie auf ein altes Sprüchwort zurücke führen, welches ſie durch ihr Exempel von neuem beſtätiget haben. Es muß aber daſſelbe wohl ſonſt ſchon wahr geweſen ſeyn, denn es reimet ſich: und was ſich reimt, das iſt, bekanntermaßen, auch wahr. Es heißt aber ſo:

Wer kömmt aus Leipzig ohne Weib,
Aus Jena mit geſundem Leib,
Und aus Wittenberg ungeſchlagen,
Der hat von großem Glück zu ſagen.

Die Verſe ſind ſchön! hochwohlgebohrner Freyherr: aber das beſte daran iſt, daß ſie wahr ſind. Ich ſtelle mir itzo dieſelben vor, wie ſie in Holland dieſen ſchönen Spruch überlegen, um ſich darnach zu entſchließen: welche von den ſächſiſchen Akademien ſie beſuchen wollen. Ihr geſunder Leib war ihnen billig lieb: und wer konnte ihnen das verdenken? Mit Jena war alſo nichts zu thun. Sich

im

immer herumzubalgen, ist eben auch kein Vergnügen; denn man kann nicht wissen, wie es bisweilen abläuft. Es war also mit Wittenberg auch nicht viel anzufangen. Leipzig, das gepriesene Leipzig, bleibt also die Ueberwinderinn: denn eine angenehme Freundinn daselbst zu finden, das ist ja alles, was man sich wünschen kann: zumal da die Musen selbst Frauenzimmer gewesen. Der Schluß wird also gefasset: man wählt die hohe Schule zu Leipzig. Gesagt, geschehn! Der Herr Baron findet am Ende seiner akademischen Jahre eine so vollkommen schöne, als geistreiche und tugendhafte Gräfinn allhier. Er bewundert, er ehret und liebet sie endlich: ja was das beste ist, er findet auch Gehör und Gegenliebe; so daß er wirklich die schönste Braut von Leipzig heimführen kann. Und so ist das obige Sprüchwort, wiewohl ganz umgekehrt, erfüllet: denn von nun an, wird man umgekehrt sagen müssen:

Wer kömmt von Leipzig ohne Weib,
Der hat von schlechtem Glück zu sagen.

Vielleicht fragen mich der Herr Drost itzo, ob ich denn auch einmal in dero Fußtapfen treten wolle? Aber zweifeln sie nur nicht im geringsten daran. Wer wollte sich wohl scheuen, nachzufolgen, wenn man so glückliche Beyspiele vor sich sieht? Versprechen mir Eure Gnaden beyderseits nur ein einziges: so stehe ich ihnen dafür, daß ich gewiß Wort halte. Schicken sie nur künftig ihre älteste Fräulein Tochter, eben so wohl, als ob sie ein Cavalier wäre, auf hiesige Universität: damit ich sie, nach meinen geendigten Studien und Reisen, hier gewiß antreffe: so will ich alsdann mein Wort gewiß halten, und meine künftige Freundinn und Gemahlinn nirgends anders, als hier in Leipzig suchen.

Und

Und also ist es nun Zeit, zu der Hauptsache bey dieser ganzen Ceremonie zu kommen. Ich überreiche zuförderst Eurer hochgräflichen Gn. als neuen Frau Baroness. von Münchausen, diesen ansehnlichen, diesen herrlich gezierten, und sehr geheimnißvollen Strohkranz. Ich bedecke dero würdiges Haupt, mit dieser wohlverdienten Haube; und ich bestätige dieses alles, mit einem wohlgemeynten Trunke, aus diesem großen Glase: dadurch ich denenselben nichts bessers anwünschen kann, als, daß die geschehene Veränderung dero ledigen Standes, mit dem verehlichten, dieselben lebenslang vergnügen und erfreuen möge; ja daß sie dermaleinst, ihrer künftigen, hoffnungsvollen, allerjüngsten Enkelinn Strohkranz, mit eben dem Vergnügen sehen mögen, womit sie dero eigenen heute gesehen haben.

* * * * * * * * * * * *

Strohkranzrede,
bey einer vornehmen Hochzeit,
Im 1729 Jahre
zu Merseburg gehalten.

Allerseits hoch- und werthgeschätzte Hochzeitgäste!

Gegenwärtiges betrübtes Sinnbild, einer die vorige Nacht aus der Welt verschwundenen Jungferschaft, wird ihnen allerseits, zwar zum Andenken einer so schätzbaren Sache; ihnen aber insonderheit, Madame, als einer nunmehr wirklich vermählten Ehfrauen,

deswegen vorgestellet, daß sie sich dabey ihres nunmehr ganz veränderten Zustandes bescheiden mögen. Ich trage nicht das geringste Bedenken, dieselbe voritzo mit dem Titel Madame zu belegen; ungeachtet dieselben sich bisher aufs äußerste geweigert, denselben anzunehmen. Allein ich kann nichts dafür; die ganze löbliche Junggesellenschaft, so hier zugegen ist, hat mirs so befohlen: und was noch mehr ist, die sämmtlichen Mitglieder des allhier anwesenden jungfräulichen Standes, wollen es auch also haben. Was sollte ich mich nun wider meinen Orden auflehnen? Oder wie könnte ich wider die Befehle des unverheiratheten Frauenzimmers handeln, die bey Leuten von meiner Art, in der größten Hochachtung stehen müssen? Ich gestehe, daß ich dazu nicht vermögend gewesen, und da ich gar erwählet worden, in ihrer aller Namen, ihnen diesen mit allerhand symbolischen Figuren ausgepußten Strohkranz, in einer kurzen Anrede zu überliefern: so werden sie mirs gütigst erlauben, daß ich mit den wichtigsten Gründen zu behaupten suche: Madame, als eine noch gestern gewesene Braut, könnten heute unmöglich mehr unter die Anzahl der Jungfern gezählet werden.

So sehr diese meine Absicht, mit dero eigenen, schon so oft wiederholten Versicherungen streitet: so augenscheinlich getraue ich mir dieselbe zu erreichen. Ja ich traue meinen Gründen die Kraft zu, daß Madame, nach Anhörung derselben, selbst der Wahrheit Raum geben; und den bisher widerrechtlich getragenen Jungfernkranz freywillig von sich legen werden.

Erwege ich nun zuförderst alles dasjenige, was an dem gestrigen Tage allhier vorgegangen: so erblicke ich dieselben mit dero itzigem Eheherrn, vor einem ehrwürdigen Geistlichen auf dem Teppichte stehend. Ich

sehe sie die Ringe wechseln, einander die Hände geben, und auf Befragen, eine eheliche Liebe und ewige Treue versprechen. Fällt mir nun dabey dero besondere Gottesfurcht ein, womit sie allezeit die heiligen Verrichtungen der Kirchendiener, zu verehren gewohnt sind: so kann ich mir nicht einbilden, daß dieselben ein so heiliges Versprechen, so sie dem ansehnlichsten Geistlichen dieses Ortes, ihrem Seelsorger, und zwar in Gegenwart solcher ansehnlicher Zeugen, ganz überlaut gethan, nicht sollten gehalten haben. In Wahrheit! ich, und alle Anwesenden, würden lieber sonst, wer weis was? glauben; als daß Madame ihr Wort so leichtsinnig sollten gebrochen haben: bloß weil es uns unmöglich bedünket, daß dero Andacht und Frömmigkeit, in so kurzer Zeit, einen so großen Abfall sollten gelitten haben.

Nun weis man zwar, daß unverhoffte Zufälle, Krankheiten, oder auch die gar zu lange verzogene Lustbarkeit, die Neuvermählten oftmals verhindert habe, sich den ersten Hochzeittag dem Brautbette zu nähern, und also ihrem so heiligen Angelöbnisse ein Genügen zu thun. Allein davon ist Gottlob! gestern bey uns nichts zu vernehmen gewesen. Wir haben allerseits, Madame, mit dero geliebtestem Eheherrn, frisch und gesund aus der Lustbarkeit gehen lassen, und sie mit Freuden bis in dero Schlafzimmer begleitet. Ja was noch mehr ist, dieses Strumpfband, welches ihnen von mir selbst abgelöset worden, kann ein deutliches Zeugniß ablegen: daß dieselben sich wirklich ausgekleidet haben, und vermuthlich, bald darauf zu Bette gegangen seyn werden.

Was könnte man nun für fernere Beweise verlangen, daß dieselben heute nicht mehr zum jungfräulichen, sondern zum verheiratheten Orden gehöreten: wenn sich dieselben nicht bisher so hartnäckigt geweigert hätten, den

Titel einer Ehegattinn ihres itzigen Eheherrn anzunehmen? Daher fahre ich nunmehr fort, und berufe mich auf Zeugen. Was wollen sie es doch noch lange leugnen? Hier ist in unserm Junggesellenorden ein sehr glaubwürdiges Mitglied, welches berichtet: daß es etwa eine halbe Stunde, nachdem wir dieselben, und dero Herrn Liebsten in ihrer Schlafkammer allein gelassen, an der verschlossenen Thüre desselben gehorchet habe. Was daselbst zu hören gewesen, kann ich so genau nicht sagen: so viel aber kann ich versichern, daß aus seiner Erzählung wenigstens so viel erhellete: Madame könnten heute unmöglich mehr eine Jungfer heißen.

Das war nun mein erstes Zeugniß; ich habe aber noch ein weit wichtigers als dieses: denn ich berufe mich zum andern, auf dero eigene Jungfer Schwester, die gleichfalls zugegen ist; und die gewiß in einer so wichtigen Sache nicht lügen wird. Gewiß, ich bedaure noch itzo die vielen, aber vergeblichen Bemühungen, welche dieses artige, und für die Rechte ihres Jungfernstandes rühmlich besorgte Kind, sich heute gegeben hat. Ist es nicht wahr, Madame? Hatte ihnen nicht dieselbe heute früh, unter dem, wider alle Billigkeit verlangten Kranze, eine verborgene Weiberhaube auf den Kopf gestecket? Und was wollte sie damit anders zu verstehen geben? als daß Madame nicht mehr würdig wären, in einem Kranze zu gehen, und also durchaus nicht ferner unter die jungfräuliche Anzahl zu rechnen wären.

Was dünkt ihnen nun, allerseits hoch- und werthgeschätzte Anwesende, von meinem bisher ausgeführten Satze? Habe ich nicht sattsam dargethan, was ich mir zu behaupten vorgesetzt hatte? Und sollte es wohl glaublich seyn, daß dasjenige die vorige Nacht nicht geschehen

sey,

sey, was Madame selbst öffentlich zu bewerkstelligen versprochen; wozu in unserer Gegenwart alle Vorbereitungen geschehen; und was durch zween recht glaubwürdige Zeugen, als eine wirklich geschehene Sache angegeben und bestätiget worden? Ich weis gewiß, Madame finden sich selbst schon in ihrem Gewissen gerühret! Doch damit auch die Schamhaftigkeit aufhören möge, solches öffentlich durch Ablegung des Kranzes zu erkennen zu geben; so will ich noch mit ihnen ins besondere, ein paar Worte sprechen.

Fürs erste gebe ich es ihnen zu bedenken, wie sehr sie, obwohl wider Vermuthen, dero höchstgeliebten Eheherrn, durch dero angemaßten Jungfernstand beschimpfen? Meynen sie denn, daß es einem jungen, wohlgebildeten, gesunden, und was noch mehr ist, durch dero Schönheit und Artigkeit ganz eingenommenen Bräutigam, eine Ehre seyn könne; wenn sie vorgeben, daß er bey dem liebenswürdigsten Frauenzimmer von der Welt, eine Nacht mit Schnarchen zugebracht habe? Oder meynen sie, daß es ihren eigenen Schönheiten und Reizungen rühmlich seyn würde, wenn ihm dieselben eine so unerhörte Kaltsinnigkeit erlaubt hätten? Wahrlich! unter allen Anwesenden ist niemand der solches glaubet. Sie selber werden roth: und diese eigene aufsteigende Schamröthe verräth schon dero innern Beyfall; den sie nur mit dem Munde noch nicht gestehen wollen.

Fürs andre: glauben sie denn, daß dero heutiges Bezeugen dem gemeinen Wesen, und den guten Sitten zuträglich und vortheilhaft seyn werde? Ist es nicht wahr? Sie haben, wie uns allen bekannt ist, eine ganze Nacht, mit einer Mannsperson, die sie liebet, und die sie wieder lieben, ganz allein, in einer Kammer, ja was noch mehr

iſt, unter einer Decke zugebracht: und ſie wollen dem ungeachtet, heute für eine Jungfer angeſehen ſeyn! Bedenken ſie doch, um des Himmels willen! was daraus entſtehen wird! Welches Frauenzimmer wird man wohl künftig, der verletzten Zucht halber, anklagen können, wann dieſe Gewohnheit weiter einreißen ſollte? Und was ſoll man vorwenden, wenn ſolche Jungfern, die wegen ihres gar zu vertrauten Umganges mit Mannsperſonen verdächtig ſind, ſich auf dero Exempel berufen werden? Wollen ſie denn für eine Zerſtörerinn jungfräulicher Schamhaftigkeit angeſehen ſeyn? Wollen ſie bey allen unſern Nachkommen den Namen haben, daß von ihnen zuerſt der Damm der Ehrbarkeit und Tugend zerriſſen, aller Frechheit hergegen, Thor und Thüre geöffnet worden?

Nimmermehr werden ſie es ſo weit kommen laſſen, Madame! Dero Tugendliebe iſt viel zu groß, und dero Gemüth zu aufrichtig, als daß ſie ſich länger verſtellen ſollten. Wir vergeben ihnen das bisherige Widerſtreben. Sie haben ſich ihrer vorigen Rechte noch zu guter letzt bedienen wollen. Aber itzo iſt es Zeit, unverſtellter zu verfahren! Legen ſie doch itzo den beſchwerlichen Jungfernputz mit Freuden von ſich; den vielleicht keine von ihren bisherigen Mitſchweſtern und Geſpielinnen mit rechter Zufriedenheit trägt. So recht! Wir loben dero Großmuth. Hier iſt eine weibliche Zierde an deſſen Stelle. Dieſe Haube ſteht ihnen viel beſſer an! Wir alle haben zuerſt die Ehre, auf der neuen Madame N. N. Geſundheit, dieſes Glas Wein auszuleeren. Amtshalber mache ich itzt den Anfang dazu, und will dadurch meine, und unſer aller Glückwünſche feyerlichſt beſtätiget haben.

Bewill-

Bewillkommungsrede
an
Ihro Königl. Hoheit,
FRAU
Maria Antonia,
Königl. Churprinzessin zu Sachsen,
geb. Käiserl. Prinz. von Bayern.
Im Namen der Universität
1749. den 26sten April.

Wie hoch die hiesige Universität das besondre Glück schätze, E. Königl. Hoheit, heute zum zweytenmale allhier bewillkommen zu können, das ist mit Worten nicht sattsam zu beschreiben. Die ausnehmenden Merkmaale der Gnade, womit E. Kön. Hoh. das erste mal, den öffentlichen Ausdruck unsrer demüthigsten Verehrung und Freude zu beglücken geruhet haben, schwebete uns allen so lebhaft vor Augen; daß wir uns seit der Zeit, über eine so langwierige Abwesenheit unsrer huldreichesten Schutzgöttinn, kaum aufzurichten vermocht.

Heute kläret sich der Himmel unsers Helikons abermal aus; da wir unsre Durchlauchtigste Pallas, die gnädigste Vorsteherinn aller Wissenschaften, abermal gegenwärtig verehren können. Doch ich sage noch zu wenig. Unsre Verehrung ist indessen noch stärker geworden. Wir haben in dieser Zeit, auch ein unvergleichliches Gedicht

geleſen und bewundert; welches wir der ſcharfſinnigſten Schweſter Apollons zueignen würden, wenn es nicht durch den Geiſt der wahren Religion belebet wäre.

Eure Königl. Hoheit erlauben uns alſo gnädigſt, daß wir dieſelben abermals, im Namen unſrer ganzen Univerſität, der vollkommenſten Ehrfurcht, und einer Unterthänigkeit verſichern dörfen, die nicht bloß aus den Geſetzen und Pflichten entſteht, womit wir dem allerdurchl. Hauſe zu Sachſen verbunden ſind. Es iſt weit was ſtärkers und edlers, was unſer aller Herzen denenſelben zu eigen machet: und dieſes nöthiget uns, daß unſre tiefſte Ergebenheit gegen E. Kön. Hoheit und gegen Dero allertheureſten Gemahl, nicht eher, als mit unſerm Leben; ja auch alsdann nicht einmal aufhören wird.

Glückwunſch,

an weil. Herrn

D. Chriſtian Maſcoven,

zweyten Lehrer der Gottesgelahrtheit, Kön. Conſiſtorial-Rath und Paſtorn am Thum,

als Derſelbe 1722 den 4. Oct.

das Rectorat zu Königsberg in Preußen

zum erſtenmal übernahm.

Im Namen der daſigen Studirenden.

Der gegenwärtige, nunmehr faſt verfloſſene Tag, an welchem Eure Magnificenz, durch einhällige Wahlſtimmen unſerer akademiſchen Väter, zum Haupte dieſer Univerſität, das erſtemal erhoben worden, iſt bey weitem

tem nicht der geringste unter der ansehnlichen Zahl derjenigen, welche den sämtlichen allhie Studirenden, gnugsamen Anlaß und Gelegenheit zu sonderbaren Freudenbezeigungen darbiethen. Denn wiewohl bey uns ein jedes Jahr, mit zweenen dergleichen Sonntagen, als einem doppelten Zierrathe prangen kann, an welchen die akademischen Zepter frischen Händen, der fürstenmäßige Purpur neuen Schultern, und die Regierung unserer hohen Schulen einem andern Oberhaupte aufgetragen wird; wiewohl es auch keinem einzigen von denen berühmten Lehrern dieser Weltberuffenen Universität, an der schuldigen Hochachtung fehlet, die eines jeden bekannte Verdienste von treuen akademischen Bürgern immermehr erheischen mögen; wiewohl es endlich auch nicht an vielfachem Vergnügen mangelt, so oft erwähnte gelehrte Männer die Last des Rectorats untereinander abwechseln, und dieselbe, wie es uns bedüncket, allezeit einem weisern und größern Haupte anvertrauen: so würde man sich doch gegen die göttliche Fürsehung bey weitem nicht ehrerbiethig gnug bezeigen, wenn man nicht heute, die deutlichen Spuren ihrer untadlichen Regierung, ins besondre mit Freuden wahrnehmen, offenherzig gestehen, oder an dem ihr dafür gebührenden Lobe das allergeringste wollte ermangeln lassen. Die himmlische Weisheit, scheint uns vor weniger Zeit, bey dem frühzeitigen und damals zwar ganz unvermutheten Grabe, eines großen Theologen unserer Kirchen und hohen Schulen, nur deswegen in den mühseligen Trauerflor verhüllet zu haben, damit sie uns itzo, bey der, auf solch ein Betrübniß, bald erfolgten Erhöhung Eurer Magnificenz, mit einem desto empfindlichern Vergnügen beseligen möchte.

Nichts würde mir leichter fallen, als von den vielen Gemüthsgaben und anderen seltenen Eigenschaften Eurer Magnificenz, etliche Stunden lang weitläuftige Worte zu

machen: nichts würde ich auch meinestheils lieber, als eine so angenehme Bemühung auf mich nehmen: wenn es nicht zu besorgen stünde, daß dieselbe eben so vergeblich, als die Arbeit desjenigen seyn würde, der sich unterstehen wollte, dem hellen Mittage durch dunkele Lichter; der stralenden Sonnen durch glimmende Fackeln behülflich zu seyn. Aus der, von Eurer Magnificenz heute erlangten hohen Würde, kann ein jeder von selbst ohnschwer schließen, daß Selbige in Dero blühendem Alter, allezeit mit Büchern angefüllete Hände, mit Schweißtropfen dicht besetzte Wangen, und mit den gelehrtesten Sachen beschäfftigte Gedanken müssen gehabt haben. Wie vormals Rudolph Agricola, ein berühmter Gelehrter des XVten Jahrhunderts, aus einigen natürlichen Kennzeichen der Augen, des Hauptes und der Zähne, die künftige große Gelehrsamkeit eines damals nur zwölf-jährigen Desiderius Erasmus, so gewiß vorher sehen können, daß er auch in diese fast prophetische Worte ausgebrochen: Tu olim magnus futurus es! So ist kein Zweifel, daß nicht weitaussehende Leute, das itzige hohe Ansehen Eurer Magnificenz, in Dero jüngern Jahren bereits solten gemuthmaßet haben. Freylich müssen ja die herrlichen Sprossen so vieler itzo vor Augen liegender Früchte, schon dazumal häufig hervor geschossen seyn: angesehen es sonst kaum möglich gewesen wäre, ohne sonderliche Beyhülfe des allzufrüh erblasseten Herrn Vaters Eurer Magnificenz, Dero Gelehrsamkeit, sowohl zu Hause als in der Fremde, zu einer solchen Vollkommenheit zu bringen. Königsberg sah dazumal einen andern Paulus Fagius, den seine Aeltern mit acht Pfennigen versehen, (gewiß ein reichlicher Zehrpfenning!) auf die Heydelbergische Schule geschicket: sintemal es Eure Magnificenz mit wenigen Hülfsmitteln in der Gelehrsamkeit weiter gebracht, als viele andre, die bey ihren häufigen Glücksgütern auch

häu-

häufige Gelegenheit ihrer Zeit zu misbrauchen, in Händen haben.

Die angenehmen Predigten dieses jungen Chrysostomus, wiesen schon damals, als sie einer Christl. Gemeine in den vereinigten Niederlanden, gleichsam das Herz gestohlen, daß dieser anwachsende Gottesgelehrte, kein unbelesener Carlstadt werden würde, der zu seiner ewigen Schande bereits acht Jahre der Theologie Doctor gewesen, als er die Heil. Schrift zu lesen, den viel zu späten Anfang gemachet. Und da wir itzo eine Probe von den geistlichen Reden Eurer Magnificenz in einem, zur Erbauung vieler andächtigen Seelen, gedruckten Jahrgange vor Augen haben: so mag ein heutiger Wittenbergischer Gelehrter, sein verwegenes Urtheil, so er von dergleichen Büchern gefället, (*) immerhin zu verantworten suchen! Denn wie dasselbe vielleicht eine unzeitige Tochter der Ubereilung seyn mag, also kann es bey denjenigen am allerwenigsten eintreffen, welches die meisten von seiner Gattung, wie ein Stern der ersten Größe, die unzälbahre Menge neblichter Himmelslichter verdunkelt. Was soll ich von den übrigen Schriften Eurer Magnificenz viel rühmens machen, welche Sie theils als Lehrer der Weltweisheit, und zweyter Aufseher der Kön. Pflegsöhne, und theils als Theol. Doct. und Prof. an das Licht gestellet? Kömmt doch ein jeder, bey Betrachtung derselben, auf die wahrscheinlichen Gedanken, daß Selbige etwa die geschwinde Feder Caspar Crucigers müssen geerbet haben, womit dieser gelehrte Mann hurtiger zu schreiben, als andre zu reden vermögend gewesen. Auch würde es Eurer Magnificenz was leichtes gewesen seyn, schon längst in das kleine Register der berühmtesten Polygraphen zu gelangen, und etwa wie

Ath.

(*) Siehe D. Wernsdorfs Vorrede über E. Neumeisters Priesterliche Lippen.

Ath. Kircher gethan, eine Menge von dreyßig Folianten und funfzehn Quartbänden dem Drucke zu übergeben: wenn Sie nur hätten glauben können, daß der gelehrten Welt mehr mit vielen, als mit gründlichen Schriften gedienet wäre.

Fast alle dieselben übergehe itzo mit ehrerbiethigem Stillschweigen: nur dasjenige kann nicht füglich ins Vergessen stellen, dessen mich Der, am heutigen Tage in unsern Evangelischen Gemeinen erklärte Text erinnert hat. Das von unserm Erlöser den Sadducäern gestopfte Maul, führet mich auf das gelehrte Werk, worinnen Eure Magnificenz denen heutigen, wider ihre eigene Lehrsätze gleichsam vom Tode erstandenen Sadducäern, das unverschämte Maul zu stopfen, sich rühmlichst angelegen seyn lassen. Gewiß ist es, daß diese heilsame Arbeit, dem bekannten Buche des Aug. Steuchus, so dieser Römische Canonicus de Philosophia Perenni geschrieben, wenig nachgeben wird: von welchem doch Jul. Cäs. Scaliger rühmet, daß er vermittelst desselben, einen verstockten Atheisten zu einem eifrigen Verfechter der Christlichen Religion gemachet.

Beglückt ist die Akademie, die mit solchen Lehrern stolziren kann! Noch glücklicher aber sind diejenigen die von dergleichen Häuptern regieret werden! Eure Magnificenz werden auch nicht ungütig deuten, daß itzo eine fast unvermuhtete Erwähnung von Dero fast allzubekanntem und längst-verdientem Lobe geschehen. Diese geringschätzige Anrede, würde viel zu weitläuftig gefallen seyn, wenn sie alles; aber auch viel zu kaltsinnig gelautet haben, wenn sie nichts von demselben in sich begriffen hätte. Zudem, so sind ja die großen Verdienste Eurer Magnificenz die festen Säulen, worauf sich unser heutiges Vergnügen gründet; sie sind die kräftigsten Bewegungsgründe, die einen großen Theil der allhie Studirenden, angespornet, die völlige Ueberzeugung

ihrer

ihrer Gemüther von diesem so glücklichen Zustande, durch öffentliche Kennzeichen an den Tag zu legen, einen kurzen Auszug, ihrer glückwünschenden Seufzer in dieser Cantata gehorsamst zu überreichen, und anbey zu bitten, daß Selbige einer geringen Musik ein geneigtes Gehör zu geben, gütigst geruhen mögen.

Ueber das ist von meinen Gefährten und Begleitern dieser, wiewohl ungeübten Zunge aufgetragen und mitgegeben, Eurer Magnificenz, von ihrer aller beständigen Treue, tiefsten Ergebenheit und unveränderlichen Hochachtung die kräftigsten Versicherungen zu geben, auch Deroselben alles ersinnliche Wohlergehen, Kräfte, Segen und Gedeihen, von dem Allerhöchsten inbrünstig anzuwünschen. Von einem einzigen Joh. Höfeln lieset man, daß er im funfzigsten Jahre nach seiner Doctor-Promotion, sich in Jena diese Würde erneuern lassen, und also ein Jubilaeum Doctorale gefeyret habe. Unser Aller treugesinnte Seufzer gehen dahin, daß Eure Magnificenz, durch Gottes Hülfe, auf eine noch seltnere Weise, ein Jubilaeum Rectorale begehen mögen: denn auf solche Weise wird unser heutiges Jubelgeschrey, noch öfters aus dem Munde aller redlichen Academicorum erschallen:

Es lebe

MASECOVIVS!

unser

RECTOR MAGNIFICVS.

Verzeich-

Verzeichniß
der in diesem Werke befindlichen Reden.

I. Abtheilung.
Lob- und Gedächtnißreden.

1. Rede auf die vollzogene Vermählung Sr. königlichen Hoheit des königlichen Churprinzen S. 5
2. Abhandlung von dem Flore der deutschen Poesie unter Kaiser Friedrichen dem I 41
3. Lobrede auf Churfürsten August, den gütigen 71
4. Gedächtnißrede auf Nicolaum Copernicum 93
5. Lobrede auf die Erfindung der Buchdruckerkunst 127
6. Lob- und Gedächtnißrede auf Martin Opitzen 175
7. Rede bey des Herrn Grafen von Manteufel akademischer Jubelfeyer 219

II. Abtheilung.
Leichenreden und Trostschriften.

1. Trauerrede auf den Tod König Friedrich Augusts 243
2. Leichenrede auf die Frau Doct. Schützinn 279
3. Trauerrede auf die Frau Doct. Reichelinn 293
4. Trauerrede auf die Frau Doct. Ludovicinn 308

Digitized by Google

5. Lob- und Trauerrede auf Herrn Doct. Ludovici 322
6. Lob- und Trauerrede auf Herrn M. Uhsen 336
7. Trauerrede auf Herrn Pundt 348
8. Trostschrift an Herrn Prof. Richter 367
9. Personalien des Herrn Grafen von Manteufel 384
10. Herrn Doct. Schmieds Lebenslauf 407
11. Herrn Pundts Lebenslauf 418

III. Abtheilung.

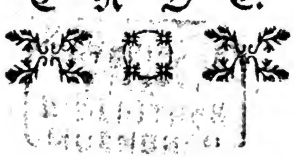
Vermischte Reden.

1. Huldigungsrede an Se. Königl. Maj. itztreg. 425
2. Huldigungsrede an eben dieselben 532
3. Huldigungsrede an Herzog. Johann Adolphen zu Weissenfels 438
4. Bewillkommungsrede an die Königinn beyder Sicilien 443
5. Bewillkommungsrede an die regierende Königinn 445
6. Bewillkommungsrede an Prinz Carlen von Lothringen 447
7. Bewillkommungsrede an des Churprinzen königliche Hoheit. 449
8. Bewillkommungsrede an der Churprinzeßinn königliche Hoheit 452
9. Bewillkommungsrede an den Herzog von Richelieu 454
10. Rede zum Lobe der Weltweisheit 457

Digitized by Google

11. Rede zur Vertheidigung Gottes und des menschlichen Geschlechts 475
12. Zweyte Rede, von eben der Materie 489
13. Dritte Rede, eben davon 503
14. Von dem verderblichen Religionseifer 521
15. Daß ein Jurist ein Philosoph seyn müsse 532
16. Sokrates ein unüberwindlicher Weiser 542
17. Cato ist nicht als ein unüberwindlicher Weiser gestorben 553
18. Die Schauspiele sind aus einer Republik nicht zu verbannen 564
19. Bewillkommungsrede eines neuen Mitgliedes in der vertrauten Rednergesellschaft 575
20. Daß ein Redner ein ehrlicher Mann seyn muß 584
21. Zum Abschiede aus der vertrauten Rednergesellschaft zu Leipzig 595
22. Unterscheid der Bewunderung und Liebe, an Sr. Maj. des höchstf. Königs in Polen, Friedr. Augusts Geburtsf. 612
23. Strohkranzrede, bey dem Münchausen und Manteufelischen Beylager 624
24. Strohkranzrede, bey einer vornehmen Hochzeit 631
25. Bewillkommungsrede an die königl. Churprinzess. zu Sachsen, Fr. Maria Antonia Kön. Hoh. 637
26. Glückwunsch, an Herrn D. Christ. Masecoven 638

E N D E.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google